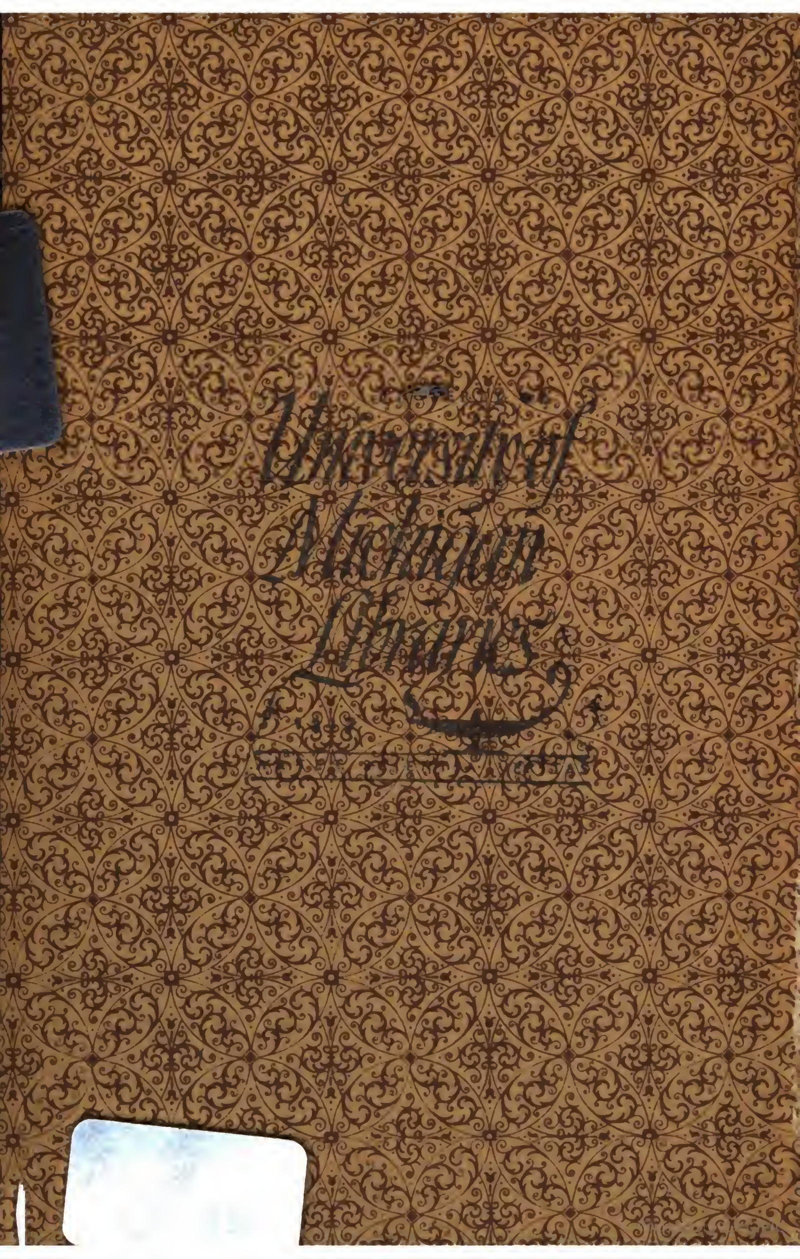
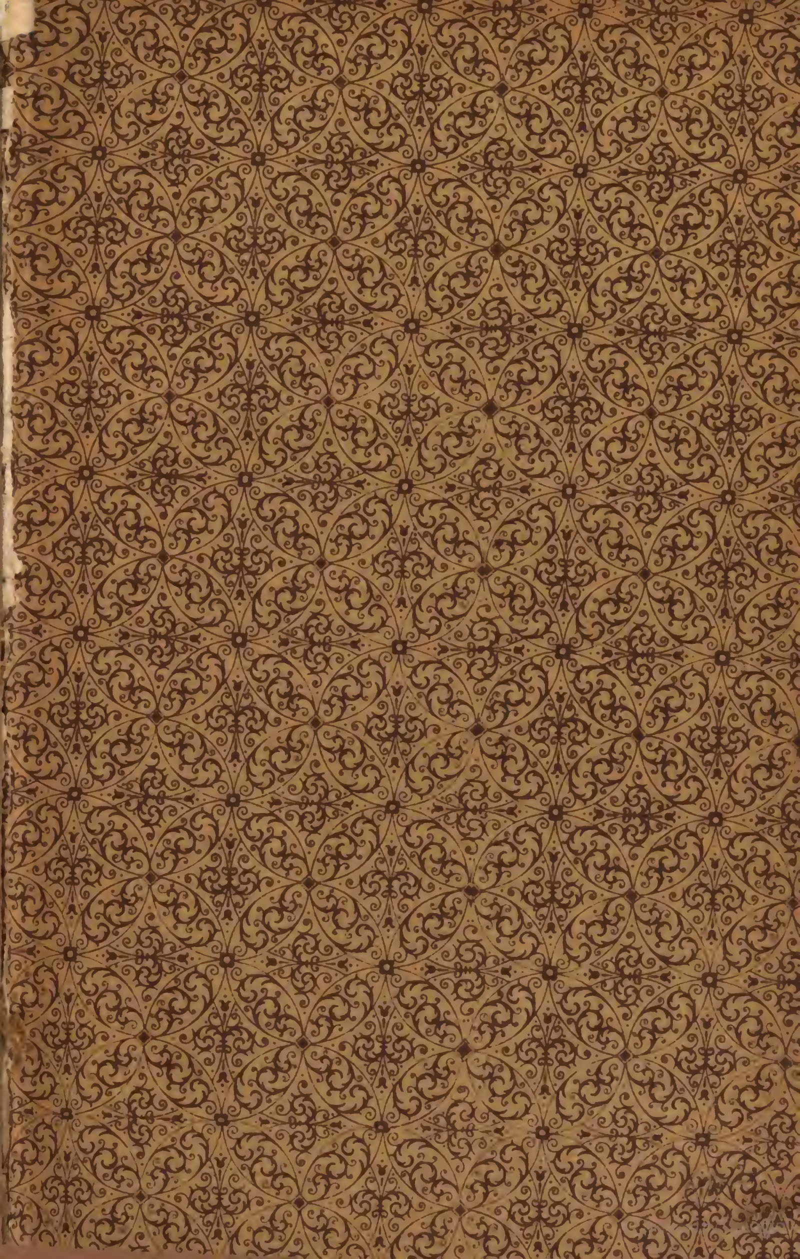
ENTWURF EINER SYSTEMATISCHEN DARSTELLUNG DER SCHLESISCHEN MUNDART IM...

Heinrich Rückert




University of Michigan Libraries



Entwurf

einer

systematischen Darstellung

der

schlesischen Mundart im Mittelalter

von

Heinrich Rückert.

Mit einem Anhange

enthaltend

Proben altschlesischer Sprache

herausgegeben

von

Paul Pietsch.

Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1878.

Heinrich Rückerts ‚Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter,‘ welcher in diesen Blättern aufs neue vorgelegt wird, gehört anerkantermaßen zu den besten Arbeiten auf dem Forschungsgebiet der älteren deutschen Dialekte. Um so mehr war es zu bedauern, dass derselbe an einer Stelle*) gedruckt war, welche ihn dem Gesichtskreise derjenigen, die ihm ein besonderes Interesse zuzuwenden berufen waren, fast vollständig entrückte, wozu dann noch der weitere für die Benützung wenig günstige Umstand trat, dass er sich durch mehrere Bände der gedachten Zeitschrift hindurchzog. Es war nicht allein die Pietät gegen den hingeschiedenen verehrten Lehrer, welche mir den Wunsch nahelegte, den ‚Entwurf‘ durch einen Neudruck vor dem Schicksal unverdienten Vergessenwerdens zu bewahren, es war zugleich in nicht geringerem Grade das Bestreben, der Wissenschaft der deutschen Dialektforschung dadurch einen Dienst zu leisten. Ich will mich dafür nicht auf Lessings Wort: ‚Die schlesische Mundart ist deswegen einer kritischen Aufmerksamkeit vor allen andern Mundarten würdig, weil wir in ihr die ersten guten Dichter bekommen haben‘**) berufen — es ist klar, dass man mit gleichem Recht einen solchen Vorrang auch für andere Mundarten in Anspruch nehmen könnte —, sondern ich will nur darauf hinweisen, dass wir an gediegenen Arbeiten über die älteren Mundarten, am allerwenigsten an solchen, welche die hier in Betracht kommende Zeitepoche (XIV/XV. Jh.) behandeln, doch grade nicht so grossen Überfluss haben, dass wir auch nur eine von ihnen unbeachtet zur Seite lassen dürften. Dass der ‚Entwurf‘ zu diesen gediegenen Arbeiten gehört, wird wol niemand, der ihn kennt, in Abrede stellen — über Einzelheiten kann man ja freilich anderer Ansicht sein und ich selbst habe mir hie und da gestattet, eine abweichende Meinung

*) Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens. Bd. VII, S. 1—34; VIII, 1—30; 235—266; IX, 27—72; 311—345; XI, 97—120; 328—343.

**) Vorbericht über die Sprache des Logau. Ausg. v. Lachmann u. Maltzahn, Bd. V. S. 339.

auszusprechen, aber die ganze Auffassung der Aufgabe, die Methode ist ganz gewiss mustergültig und die Arbeit verdient es daher in vollstem Maße, dass ihr eine größere Aufmerksamkeit geschenkt werde als bisher. Dies zu ermöglichen war meine Absicht. Mein Plan fand bei dem um die deutsche Philologie bereits so vielfach verdienten Verleger Herrn Ferdinand Schöningh in Paderborn das freundlichste Entgegenkommen. Es trat nun die Frage an mich heran, ob die Abhandlung ganz so, wie sie in der Zeitschrift vorlag, abgedruckt werden solle. Nach reiflicher Überlegung musste ich mir diese Frage verneinen. Aus den Vorarbeiten Heinrich Rückerts für den ‚Entwurf', welche mir von dessen Familie in gütigster Weise zur Verfügung gestellt wurden, ging hervor, dass wol nur der Umstand, dass derselbe in einer nicht eigentlich philologischen Zwecken dienenden Zeitschrift zum Abdruck kam, ihn bewogen habe auf den philologischen Apparat, die Beibringung einer größeren Anzahl genau citirter Belege für jede Spracherscheinung zu verzichten. Teilweise freilich ist dieser Mangel auch dem Umstand zuzuschreiben, dass das Material, auf welches Heinrich Rückert seine Darstellung gründete, ein meist noch ungedrucktes war, Citate aus Handschriften aber doch nur einen sehr relativen Wert für sich in Anspruch nehmen können. Citate aus gedruckten Urkunden in größerer Zahl zu geben, scheint außerdem Heinrich Rückert seine S. 14 ausgesprochene Ansicht über den Wert derselben für die Dialektforschung abgehalten zu haben. Wenn er auch darin unzweifelhaft recht hat, dass die Urkunden im ganzen der Lokalmundart weniger Eingang gestatten als die Bücher, vor allem die geistliche Prosaliteratur mit populärer Tendenz, die im XIV/XV. Jh. einen so breiten Raum einnimmt, so hat er sie doch ohne Zweifel unterschätzt, wie schon die Fülle von Belegen zeigt, welche sich mir aus denselben fast für jede einzelne Spracherscheinung ergaben. Denn an dieser Stelle glaubte ich ohne Verletzung der Pietät, welche eine möglichst getreue Wiedergabe heischte, einsetzen zu dürfen. Es ist mein Bestreben gewesen, für jede der besprochenen Spracherscheinungen eine größere oder geringere Anzahl möglichst so gewählter Belege beizubringen, dass sie durch dieselben, so weit dies tunlich, sowol chronologisch, wie auch lokal fixirt werde. Ich habe zu diesem Behuf einerseits die vorhandenen Sammlungen schlesischer Urkunden, vor allem die von Tzschoppe u. Stenzel und den Cod. dipl. Siles. ausgebeutet — einige ältere, die zur Benützung für sprachliche Zwecke aus naheliegenden Gründen weniger geeignet erschienen, habe ich bei Seite gelassen. Um aber auch die Möglichkeit einer Reihe bestimmter

Citate aus den Büchern, den wichtigeren Quellen für die Kentnis des Dialekts zu gewinnen, zugleich aber, um an einigen Beispielen die Entwicklung der schles. Mundart vom Ende des XIII. bis zum Ende des XV. Jhs. vor Augen zu stellen, habe ich in einem Anhange von den Denkmälern, auf welche Heinrich Rückert seine Darstellung gebaut, einige kürzere vollständig, von den andern aber Proben gegeben.*) Es wäre leicht gewesen die Zahl derselben zu vergrößern, doch würde kaum eines dieser anderen Denkmäler, so weit sie mir bekant worden, das Bild durch einen nennenswerten Zug vervollständigt haben. Die Beschränkung in den Mitteilungen aus den zu den wichtigsten Quellen gehörigen Psalmenübersetzungen (Ps. und P. P.) mag darin ihre Rechtfertigung finden, dass ich möglichst viel vollständiges bieten, den Umfang des Buches aber durch Mitteilung größerer Stücke aus diesen beiden Denkmälern, welche ich später ganz zu veröffentlichen gedenke, nicht über Gebühr vergrößern wollte.**)

Die weitere Beigabe eines Nachweises, welcher zugleich den Zweck hat, eine Übersicht über das Verhältnis des schles. Dialekts zur mhd. Schriftsprache, das in der Abhandlung selbst in Folge ihrer Anlage nicht so hervortreten kann, zu geben, wird, wie ich wol hoffen darf, nicht unwillkommen sein.

Der Text der Abhandlung erscheint unverändert, nur an einigen wenigen Stellen sind ein par Bemerkungen Heinr. Rückerts, die sich in seinen Aufzeichnungen fanden, ohne besondere Kentlichmachung hinzugefügt worden, so z. B. S. 10, Z. 19—26; S. 96 Anm. u. s. w. Dagegen habe ich da, wo ich, um das gesagte in irgend einer Richtung zu ergänzen oder auch zu modificiren, eine eigene Bemerkung hinzuzufügen mir gestattete,

---

*) Etwas ähnliches scheint auch, wie aus einigen seiner Notizen hervorgeht, ursprünglich in Heinrich Rückerts Absicht gelegen zu haben. — Die von mir gegebenen Proben beruhen auf den Originalhss., deren ausgiebige Benützung auch außerhalb der Bibliothek mir durch die gütige Verwendung des Oberbibliothekars Herrn Prof. Dziatzko ermöglicht wurde, dem ich an dieser Stelle meinen Dank dafür abstatte. Die mitgeteilten Texte sind bis auf die beiden S. 48—51 stehenden Lieder aus der Hs. des Nikolaus von Cosel (N. C. I, 5. 6.), welche Heinr. Rückert Germ. XIX, 75 fg. veröffentlicht hatte, noch ungedruckt. Über mein Verhalten der hs. Überlieferung gegenüber habe ich das nötige S. 74 fg. des Anhangs beigebracht.

**) Aus demselben Grunde wurde die anfangs im Einverständnis mit dem Herrn Verleger beabsichtigte Hinzufügung der allerdings diese hier mitgeteilte in mancher Beziehung ergänzenden anderen Abhandlung Heinr. Rückerts über die schles. Mundart (Zeitschr. f. deutsche Philologie I, 199 fg.; IV, 322 fg.; V, 125 fg.) unterlassen, so erwünscht es auch manchem gewesen sein dürfte, beides zusammen zu haben.

dieselbe durch eckige Klammer kentlich gemacht, ebenso die von mir herrührenden Beispiele. Heinr. Rückerts Beispiele habe ich beibehalten und es ist mir meist gelungen sie zu belegen; in diesem Falle habe ich jedoch keine eckigen Klammern gesetzt, einmal, weil ich die Zahl dieser dem Auge wenig wolgefälligen Umhegungen, welche ja ohnehin schon groß genug war, nicht noch vermehren wollte, hauptsächlich aber, weil ich einen guten Teil dieser Belege in den Aufzeichnungen des Verfassers vorfand — oft freilich hat es auch Mühe genug gekostet, die von Heinr. Rückert gemeinte Stelle aufzufinden. So sind nur wenige der Beispiele ohne Beleg geblieben. Aus ungedruckten Quellen habe ich Citate nur bei seltneren Spracherscheinungen beigebracht; wo dieselben schon von Heinr. Rückert selbst gegeben waren — was im ganzen im ersten Teil der Abhandlung häufiger der Fall ist, als im letzten — habe ich sie natürlich stehen lassen. Ein Zweifel darüber, ob ein Citat sich auf die Proben oder auf ungedruckte Hss. bezieht, ist nicht leicht möglich, da die Citate aus letzteren an dem Buchstabenindex der Zahl kentlich sind. — Die Voranstellung des Quellenverzeichnisses in alphabetischer Ordnung der Siglen statt des von Heinrich Rückert gewählten Modus, die einzelnen Quellen da zu besprechen, wo sie zuerst gebraucht werden (vgl. S. 17), rechtfertigt sich wol durch die so erzielte größere Übersichtlichkeit des zu Grunde liegenden Materials.

Die nicht ganz seltenen Druckversehen sind stillschweigend berichtigt; die Orthographie, besonders die der Fremdwörter (c und k), die wol durch Schuld des Setzers eine nicht immer gleichmäßige war, musste natürlich einheitlich gestaltet werden; dass ich außerdem aus eigener Initiative th durch t ersetzte, wird mir wol von keiner Seite zum Vorwurf gemacht werden, um so weniger als Heinrich Rückert mit dieser Erleichterung unserer Orthographie — und mit dieser nicht allein — theoretisch vollkommen einverstanden war.

Die Angabe der Band- und Seitenzahlen der Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens erfolgte mit besonderer Rücksicht auf die häufigen Citate in Weinholds mhd. Grammatik.

Möge das Buch recht vielen willkommen sein.

Breslau, am Geburtstage Heinrich Rückerts
14. Februar 1878.

Dr. Paul Pietsch.

Inhalt.

Vorbemerkungen.

Die Mundarten der echtdeutschen Landschaften lassen sich, VII 1
wenn auch häufig nur in lückenhaften Zeugnissen, vom Beginne der althochdeutschen Periode, vom VII. oder VIII. Jh. an in ihrem Werden und ihren Verwandelungen durch die Übergangszeit des XI. und der 1. Hälfte des XII. Jhs. bis in die eigentliche mittelhochdeutsche Periode verfolgen, während die deutsche Mundart in Schlesien auf ihrem eigenen Boden selbstverständlich weder eine althochdeutsche, noch auch eine eigentlich mittelhochdeutsche Periode durchlebt hat. Ihre ersten Denkmäler stammen aus der 2. Hälfte des XIII. Jhs., aus einer Zeit, wo das Mhd. jedenfalls schon seinen Höhepunkt überschritten hatte und sich die Symptome eines Übergangs zu einer weiteren Phase der Sprachgeschichte deutlich ankündigen.

Die Geschichte der schlesischen Mundart gestaltet sich durch diese allbekannten Tatsachen einfacher und verwickelter als die anderer deutscher Mundarten. Sie entbehrt jenes tiefen natürlichen Hintergrundes, den die andern haben, und insofern ist sie einfacher, aber sie muss doch an einen solchen angeschlossen werden, wenn sie so behandelt werden soll, wie es der Standpunkt der gegenwärtigen Sprachwissenschaft verlangt, und insofern ist die Aufgabe hier verwickelter als anderswo.
Nun hält es freilich nicht schwer, aus den Erscheinungen dieser VII 2
Mundart ihre Verwandtschaftsverhältnisse und insofern auch ihre Abstammung wenigstens in den großen Hauptzügen nachzuweisen. Schon nach ihren ältesten schriftlich überlieferten Zeugnissen gehört sie in die Reihe der sog. mitteldeutschen Mundarten, zu denen sie noch heute in demselben Verwandt-

schaftsverhältnisse steht, wie vor 600 Jahren. Als mitteldeutsche Mundart fällt sie dem hochdeutschen Sprachgebiet im weiteren Sinne zu, das als seine beiden Hauptgliederungen die eigentlich oberdeutschen Mundarten auf der einen Seite, die mitteldeutschen auf der anderen in sich begreift. Alle mitteldeutschen Mundarten zeigen im Gegensatz zu den oberdeutschen — alemannisch-schwäbischen und bairisch-österreichischen — eine gewisse Hinneigung oder Hinweisung nach dem Niederdeutschen und es ist eine bekannte Erscheinung der deutschen Sprachgeschichte, dass diese Beziehung zu dem Niederdeutschen um so deutlicher hervortritt, je älter die mitteldeutschen Sprachdenkmäler sind. Allmählich hat das specifisch hochdeutsche Element, das man in diesem Sinne auch mit dem oberdeutschen identificiren kann, sich immer energischer in ihnen herausgearbeitet und selbst den Schein einer wirklichen Mittelstellung dieser Sprachmasse zwischen Ober- oder Hochdeutsch und Niederdeutsch beseitigt, durch den man sich für die älteren Zeiten hie und da irre führen lassen könnte. Denn tatsächlich sind auch schon damals alle entscheidenden Momente vorhanden, um sie dem hochdeutschen Sprachgebiet zuzueignen und das Niederdeutsche in ihnen ist, falls es nicht zufällig eingedrungen sein sollte, unwesentlich.

Fasst man die Geschichte der deutschen Kolonisation in Schlesien ins Auge, so könnte man geneigt sein dem Einfluss des Niederd. eine viel größere Bedeutung anzuweisen, als er sich in den ältesten geschriebenen Zeugnissen der Mundart darstellt. Es ist eine bekannte Tatsache, dass eine große Anzahl von deutschen Ansiedlern in Schlesien den niederrheinischen und sächsischen Gegenden entstammte, wo damals wie heute die echte Heimat der niederd. Dialekte zu suchen ist. Neben ihnen werden zwar hie und da auch Eingewanderte aus mittel- und oberdeutschen Gegenden erwähnt, aber unverhältnismäßig seltener. Darnach sollte man auch für die hiesige Volkssprache dasselbe Ergebnis erwarten, das wir in Mecklenburg, in Pom-
VII 3 mern, in der Mark und in den meisten Gegenden des Ordenslandes — hier wenigstens im Mittelalter — finden, einen wesentlich niederdeutschen Dialekt, der selbst wieder aus mehreren gemischt

sein kann, aber doch alle die charakteristischen Kennzeichen eines solchen bietet. Statt dessen ist hier nicht bloß kein solcher zu finden, sondern es treten auch jene Anklänge an das Niederd., die uns in den meisten andern mitteldeutschen Dialekten je früher desto zahlreicher und energischer begegnen, hier von Anfang an, d. h. so weit unsere geschriebenen Quellen der Sprachgeschichte zurückreichen, mehr zurück als in den nahe verwandten mitteldeutschen Dialekten der Lausitz, Meißens, des Osterlandes, Thüringens und des Eichsfeldes. Der schlesische Dialekt hat von der ersten Stunde seiner beglaubigten Existenz ein mehr oberdeutsches Gepräge als jene und hat es bis auf den heutigen Tag behalten. Die Geschichte unserer hiesigen deutschen Kolonisation müsste allerdings die Erklärung dieser auffallenden Erscheinung geben können, wenn wir sie genauer kennten, als es bis jetzt möglich ist, wo ihre Urkunden, wie Jeder weiß, der sich darum bemüht hat, so außerordentlich dürftig und lückenhaft sind. Auch muss man den Begriff der Geschichte der deutschen Kolonisation etwas weiter ausdehnen und nicht bloß die einzelnen städtischen und dörflichen Ansiedelungen, die mit Deutschen besetzt wurden, oder die etwa zehen oder zwölf geistlichen Stiftungen berücksichtigen, deren Angehörige nachweislich aus dem Westen gekommen sind. Es wäre hier vor allen Dingen der Einfluss der höfischen Kreise zu berücksichtigen, in denen schon seit der 2. Hälfte des XII. Jhs. deutsche Sitte und Sprache und zwar hochdeutsche sich eingebürgert hat. So viel mir scheint bildet auch auf diesem Felde wie auf so vielen anderen der Kultur und Gesittung die Zeit der heiligen Hedwig eine durchgreifende Epoche, und die Heilige selbst, die eben nicht bloß eine Heilige sondern auch eine deutsche Fürstin war, die auf der Höhe des zeitgenössischen deutschen Lebens stand, hat zunächst in ihrem Kreise der hochdeutschen Sprache in Schlesien zu dauerndem Siege verholfen. Die höfische Sprache ist hier während des ganzen XIII. Jhs. ein relativ sehr reines Mittelhochdeutsch geblieben, wie die Lieder des Herzogs Heinrich IV. bezeugen, in denen kaum ein leiser Anflug von mitteld. Elementen bemerkt wird. Natürlich hat sich von diesen Kreisen der Gesellschaft aus nach allen Seiten hin die hier gültige

Sprachform auszubreiten gesucht. Wenn auch keine Urkunden
VII 4 diese Tatsache konstatiren, wie überhaupt eigentliche Urkunden für dergleichen kulturgeschichtliche Vorgänge fast nie vorhanden sind, so rechtfertigt die Natur der Verhältnisse und die Analogie eine solche Annahme so vollständig, dass man sie geradezu eine geschichtliche Tatsache nennen darf. Nur das wie weit und wie viel entzieht sich der genaueren Bestimmung, denn die fertigen Resultate einer späteren Periode lassen sich doch niemals aus sich selbst heraus ohne Beihülfe äußerer Zeugnisse in die Momente ihres Werdens mit Sicherheit zerlegen.

Von ähnlich entscheidendem Einfluss auf das hd. Gepräge der schles. Mundart ist dann später die politische Verbindung Schlesiens mit Böhmen geworden. Die deutsche Sprache in Böhmen, von deren Einwirkung auf das deutsche Element in Schlesien allein geredet werden kann, mag entweder als eine stark hochdeutsch gefärbte mitteldeutsche Mundart oder als eine stark mitteldeutsch gefärbte hochdeutsche, d. h. oberdeutsche bezeichnet werden: in jedem Falle wird man zugeben müssen, dass das hochdeutsche Gepräge in ihr überwiegt, wenn man sie mit den benachbarten eigentlich mitteld. Dialekten, lausitzischen, meißnischen, oster- und vogtländischen oder auch unserem schlesischen vergleicht. So ferne man sie mit ihren dem eigentlich oberd. Gebiete zugehörenden Nachbarinnen, der oberpfälzischen, bairischen und österreichischen Mundart vergleicht, überwiegt freilich noch immer das verwandtschaftliche Moment, welches sie mit diesen verbindet, aber es tritt daneben allerdings auch noch ein gewisser mitteld. Anklang auf, der sich aus der Geschichte der deutschen Sprache und überhaupt des deutschen Wesens in Böhmen hinlänglich erklärt. Wo die böhmisch-deutsche Mundart auf eine nicht eigentlich hochdeutsche zu wirken bestimmt war, wie sie es auf unsere schlesische nachweislich getan hat, mussten ihre Einflüsse sehr wesentlich dazu beitragen, das nicht hochdeutsche Gepräge einer solchen zu verwischen und durch ein mehr hochdeutsches zu ersetzen.

Es ist kein Zweifel, dass die Einflüsse der korrekten höfischen Sprache oder des eigentlichen Mhd. ebenso wie des böhmisch-deutschen Dialektes zunächst nur innerhalb eines begrenzten

Gebietes der deutschen Gesammtbevölkerung von Schlesien merkbar werden konnten. Aber diesem Kreise gehörten ebenso unzweifelhaft die meisten derjenigen Männer an, deren Federn VII 5
wir überhaupt das Dasein älterer schles. Sprachquellen verdanken.

Ebenso mussten diese Spracheinflüsse auf tausend Kanälen nach und nach auch in die anderen Schichten des Volkes gelangen und dessen Dialekt modificiren, denn ebenso wie zu jeder anderen Zeit, wo eine Sprache der höheren Bildung, namentlich eine eigentliche Schriftsprache neben der des gewöhnlichen Lebens steht, hat sich auch die Volkssprache des Mittelalters fortwährend unter dem Einfluss der neben ihr entfalteten Schriftsprache umgewandelt. Es läge nun eine Vermutung nahe, durch welche die schon erwähnten Tatsachen der urkundlichen Ansiedelungsgeschichte und der Erscheinungen der Sprachgeschichte des Widerspruches entledigt werden könnten, in dem sie unläugbar zu einander stehen. Wenn die so entschieden hochdeutschen Einflüsse der Schriftsprache oder der Sprache der höheren und gebildeteren Teile des Volkes sich mit dem niederdeutschen Elemente, welches die Ansiedler niederrheinisch-fränkischen und sächsischen Stammes unzweifelhaft in ihre neue Heimat mitgebracht haben werden, begegneten, so konnte gewissermaßen als physikalisch notwendiges Produkt dieses Prozesses eine Mundart entstehen, die in der Mitte zwischen beiden, der einen wie der anderen Seite ungefähr gleich nahe stand, die mit einem Worte mitteldeutsch war. Die deutsche Sprachgeschichte zeigt mehr als ein Beispiel eines solchen Vorgangs, ja noch vor unseren Augen vollzieht sich eine derartige Entwickelung auf einem großen Teile des ehemaligen niederdeutschen Sprachgebietes und wird wahrscheinlich sich in der Zukunft über den ganzen Umfang desselben ausbreiten, da es für jeden unbefangenen Beurteiler der deutschen Sprachentwickelung keinem Zweifel unterliegen kann, dass die gesammte niederdeutsche Sprachmasse von der hochdeutschen dereinst aufgesogen werden wird und dass das Auftreten mitteldeutscher Spracherscheinungen nur einen Durchgangspunkt oder eine Episode in diesem großen Sprachprozesse bildet. Das gesammte deutsche Kolonisationsgebiet im Osten der Elbe bis zum Niemen hatte nachweislich

einst der Herkunft der Masse seiner Bevölkerung entsprechend niederdeutsche Sprache: während des Mittelalters hat sich dieselbe wenig verändert in der Mark, in Pommern und Mecklenburg erhalten. Im Ordensgebiet, wo ursprünglich dieselben
VII 6 Stammesverhältnisse der eigentlichen Kolonisationsbevölkerung wie in den andern genannten Landschaften bestanden haben, hat doch schon das Mittelalter den streng niederdeutschen Charakter der Volkssprache etwas modificirt und ins Mitteldeutsche umzubilden begonnen. Die Ursache war hier eine ähnliche Präponderanz hochdeutscher Spracheinflüsse in den höheren und tonangebenden Teilen der Bevölkerung und ihre Verwendung zur allgemein üblichen Schriftsprache wie bei uns in Schlesien. In den übrigen Kolonien fehlten diese für das Hochdeutsche arbeitenden Kräfte, daher denn auch die niederdeutsche Volkssprache unbeeinträchtigt blieb, bis die Neuzeit seit der Reformation und noch mehr seit dem Beginne unserer gegenwärtigen Literatur- und Kulturperiode, also etwa seit 150 Jahren auch hier das nachgeholt hat, was das Mittelalter versäumte. Es lässt sich mit vollständigster Genauigkeit nachweisen, wozu hier freilich nicht der Ort ist, wie sich diese niederd. Dialekte in der Neuzeit in dem Maße mehr oder minder zu mitteldeutschen also in der Richtung nach dem Hd. hin umgebildet haben, als die einzelnen Landschaften mehr oder minder von der neueren Kultur ergriffen worden sind. Daraus erklärt sich z. B., dass das Mecklenburger Platt noch beinahe seine ganze alte Ursprünglichkeit bewahren konnte, während die Mark bis auf einige entlegene Winkel schon beinahe ganz dem mitteld. Sprachgebiete zugerechnet werden muss, und andere ähnliche Erscheinungen mehr.

Einer Übertragung dieses Entwickelungsgesetzes auf unseren Boden stehen aber doch allzu große Bedenken entgegen. Einmal lässt sich überall, wo sich ein solcher Übergang des Niederd. in das Mitteld. vollzieht, eine gewissermaßen mechanische Vermengung beider Elemente nachweisen, die erst allmählich verschwinden wird. In allen den genannten ehemals niederd. Dialekten ist sie bis auf den heutigen Tag noch nicht verschwunden. In unserem schles. Dialekt ist aber weder in der

Gegenwart noch in der Vergangenheit eine Spur von einem solchen Nebeneinander von Hoch- und Niederdeutsch zu entdecken, denn die verwandtschaftliche Berührung, die ihm wie allen mitteld. Dialekten, obwohl im geringeren Grade wie den meisten davon, mit dem Niederd. zukommt, ist das Gegenteil des bloß äußerlichen Nebeneinander zweier an sich irrationaler Größen. Dann ließe sich auch nicht ersehen, zu welcher Zeit diese Ausgleichung und Verarbeitung erfolgt sein sollte.

Unsere ältesten Sprachdenkmäler gewähren ein Sprachbild, VII 7
das in allen Hauptzügen genau ebenso zu dem heutigen stimmt, wie etwa das gleichzeitige des mittelalterlich fränkischen oder thüringischen Dialektes zu dem entsprechenden heutigen. Es bleibt also hier immer etwas bis jetzt noch undurchsichtiges und unaufgeklärtes, da die Urkunden im gewöhnlichen Sinne und die Urkunden der Sprachgeschichte durchaus nicht mit einander zu vereinigen sind. Es fragt sich nur, welchen von beiden man in diesem Falle größere oder weiter reichende Beweiskraft zuerkennen will. Auf der Seite der Sprachgeschichte stehen außerdem auch noch manche andere kulturgeschichtliche Tatsachen, von denen man in den Urkunden nichts erfährt. Das gesammte Gebiet der Volkssitte und des Volkslebens in Land und Stadt trägt in Schlesien ein Gepräge, das von dem echt niederdeutschen ebenso weit absteht wie etwa das fränkische, thüringische oder meißnische. Jene uralten Einrichtungen von unvertilgbaren Zähigkeiten in Haus und Hof, Garten und Acker, die das deutsche Schlesien noch jetzt charakterisiren, sind alle zusammen nur mit den entsprechenden mitteldeutschen verwandt oder vielmehr die mitteldeutschen selbst auf unseren Boden übertragen und weisen in keinem einzigen Falle nach Niederdeutschland. Wie soll sich das erklären, wenn man sich nur an jene ohnehin so dürftigen Urkunden halten will? Zu ihrer Stütze bleibt nichts weiter als das Recht, allerdings eine wichtige Stütze, aber nur eine einzige und noch dazu ohne alle Beweiskraft für unsere Frage. Denn das sächsische Recht, d. h. der Sachsenspiegel in seinen verschiedenen Metamorphosen hat sich ja auch ebenso gut in den entschieden von mitteldeutscher Bevölkerung bewohnten Landschaften Thüringen, Osterland, Meißen etc., ja sogar in einem

Teile von Franken eingebürgert. Für das gesammte Gebiet der deutschen Kolonien war er das gleichsam von der Natur selbst indicirte Recht und wurde daher auch überall, ohne Rücksicht auf die Stammesverhältnisse der Einwanderer, als solches verbreitet. Aber alle diese aus einer ursprünglich niederdeutschen Rechtsaufzeichnung abgeleiteten Rechtsbücher, Stadtrechte etc. der mitteldeutschen Landschaften zeigen in der Sprache, in der das sächsische Recht hier erscheint, jene Stammesverschiedenheit deutlich genug. So ist z. B. schon die sehr alte Redaktion des eigentlichen Sachsenspiegels, die der bekannten Weiske'schen Ausgabe zu Grunde liegt, streng genommen eine
VII 8 Übersetzung in das Mitteldeutsche und zwar in die mitteldeutsche Mundart des Oster- und Pleißnerlandes, oder vielmehr, wenn man sich ganz genau ausdrücken will, in die hochdeutsche Schriftsprache des XIV. Jhs., wie sie in den bezeichneten Gegenden neben und aus der eigentlichen Volkssprache sich entwickelt hat. Gleiches gilt von allen den zahlreichen Rechtsaufzeichnungen, die auf unserem Boden entstanden sind, und selbst die Urkunden, die sich auf öffentliche oder privatrechtliche Verhältnisse beziehen, gehören hierher, weil ihre Koncipienten in der Terminologie und insofern auch in der Sprache jener Rechtsbücher sich gebildet hatten und daraus die Materialien des sprachlichen Ausdrucks entnahmen. So galt denn auch auswärts Schlesien als ein hochdeutsch redendes Land, oder um den Sachverhalt wiederum möglichst genau zu bestimmen, als ein Land mitteldeutscher Zunge. Die Schöffen von Magdeburg haben ihre nach Schlesien bestimmten Rechtsbelehrungen durchweg hochdeutsch verfasst, gerade so wie diejenigen, die sie nach den Städten der Lausitz, des Meißner Landes und nach anderen mitteldeutschen Landschaften richteten. Ihr Hochdeutsch ist natürlich nicht das Oberdeutsch schwäbischer und bairischer Denkmäler der Zeit, sondern nach unserer jetzt angenommenen Schematisirung, ein eigentliches Mitteldeutsch, d. h. ein Hochdeutsch, so gut es die gebildeten Schreiber in Magdeburg zu schreiben verstanden. Für die städtischen Verhältnisse selbst, so wie für die Rechtsmitteilungen, die nach den eigentlich niederdeutschen Gegenden von Magdeburg aus ergingen, ist es hier

im Laufe des XIV. Jhs. niemand in den Sinn gekommen, sich der hochdeutschen Sprache zu bedienen. Dafür reichte man mit dem ortsüblichen Niederdeutschen aus.

Die Quellen, aus denen die Kenntnis des schles. Dialekts des Mittelalters geschöpft werden muss, sind ohne Ausnahme nach der Absicht ihrer Urheber oder Aufzeichner nicht dazu bestimmt, das eigentümliche Gepräge desselben der Nachwelt zu überliefern. Der ganzen Zeit lag, wie kaum bemerkt zu werden braucht, jedes wissenschaftliche oder systematische Interesse für den Dialekt als solchen ferne. Was davon in den deutschen Schriftdenkmälern des Mittelalters erscheint, tritt entweder nur zu komischen oder parodirenden Zwecken auf, wie z. B. bei Sifrid Helbling und beschränkt sich dann, wie natür-
lich, auf das bescheidenste Maß, einzelne Phrasen und Worte, VII 9
oder es wird als ein Curiosum mitgeteilt. Dahin gehört die in ihrer Art einzige Stelle im Renner des Hugo von Trimberg (v. 22204 fg.), aus der man nicht bloß das scharfe Ohr des Autors, sondern auch den noch wichtigeren Umstand erkennen kann, dass es in dem Deutschland des XIV. Jhs. wenigstens einzelne Leute gab, die sich eine vollständige und in allen wesentlichen Dingen richtige Übersicht über ein so unendlich weites Gebiet, wie das der deutschen Mundarten, verschafft hatten, ohne irgend eines der vielen literarischen Hülfsmittel, welche die Gegenwart benützen kann, und wahrscheinlich auch ohne durch eigene Erfahrung überall an Ort und Stelle die Volkssprache lebendig in sich aufgenommen zu haben. Aber in allen Schriftwerken des XIII. Jhs. galt alles das, was sich von dem Lokaldialekt des Autors eindrängte, als ein Zeichen der Unbildung und erst im Laufe des XIV. und XV. Jhs. änderte sich diese Auffassung wenigstens in so weit, als man eine gewisse Lokalfärbung neben der noch immer als regelrichtig vorausgesetzten allgemein deutschen, d. h. hochdeutschen Grundlage der Diktion natürlich fand, dass man z. B. einem Schreiber in Regensburg nicht verargte, wenn er in sein Deutsch hie und da einige Besonderheiten der bairischen Mundart — nicht seiner engsten städtischen Heimat,

sondern des nächst weiteren Sprach- und Volkskreises — einfließen ließ. Er mochte sich dadurch immerhin von einem andern Schreiber unterscheiden, der aus Basel gebürtig war und in Basel schrieb. Aber der eine wie der andere sollten doch in der Hauptsache sich einer solchen Sprache bedienen, die hier wie dort, oder überhaupt in ganz Deutschland verständlich sei. Nur ein großer Teil von Niederdeutschland, Flandern und Holland mit eingerechnet, hatte sich von dieser Forderung emancipirt oder sie vielmehr niemals anerkannt. In diesen Gegenden haben zwar nicht die empirischen Lokaldialekte, aber doch ein Produkt aus ihnen die Rechte einer Schriftsprache zum Teil bekanntlich bis auf den heutigen Tag behauptet.

In Schlesien gestalteten sich diese Zustände der Sprache nicht anders als in den übrigen hoch- oder mitteldeutschen Landschaften. Je älter die hiesigen Sprachdenkmäler sind, desto weniger sind sie von mundartlichen Einflüssen gefärbt: je jünger, desto weniger vermögen sie bei den immer mehr verblassenden Einwirkungen der Muster aus der guten oder klassischen Zeit sich dem Dialekte zu verschließen. Das erste literarische Denkmal deutscher Sprache in Schlesien, die Lieder Heinrichs IV. von Breslau, ist bis auf leise mundartlich-mitteldeutsche Anklänge, die zu einer Klassificirung desselben nicht ausreichen würden, ganz rein mhd., das zweite nur etwa 40 Jahre jüngere Denkmal, Ludwigs des Frommen Kreuzfahrt schon viel mehr mitteld., die noch etwas jüngere Form desselben schon ganz
VII 10 schlesisch. Insofern sind die jüngeren Denkmäler für unseren Zweck im allgemeinen ergiebiger als die älteren, obgleich auch bei jenen im einzelnen immer nur die Individualität des Autors oder Schreibers, seine größere oder geringere Bildung würden wir es nennen, über das Maß der ohne sein Wissen und Wollen eingedrungenen Spuren der Mundart entscheidet.

Erwägt man das eben gesagte, so ergiebt sich, dass es häufig mit der größten Schwierigkeit verbunden ist, zwei begrifflich leicht zu unterscheidende Momente in der Wirklichkeit oder im einzelnen Falle auseinander zu halten. Der Dialekt hat unzweifelhaft im Laufe des Mittelalters sich bedeutend umgestaltet, wenn auch seine Grundzüge dieselben geblieben sind.

Die Schreiber haben sich den Einflüssen des Dialekts mehr und mehr hingegeben. Findet sich also in einer Quelle eine mundartliche Form, die früher nicht erscheint, so fragt sich immer, ob wir hierin eine neue Erscheinung der Sprachentwicklung oder blos ein Symptom des laxeren Schreibgebrauches sehen sollen. Manchmal wird beides zusammenfallen, manchmal nicht, und eine völlig genügende Scheidung ist wenigstens für jetzt häufig nicht möglich, obgleich das Problem selbst auch in der folgenden Darstellung nie außer Augen gelassen werden wird.

Wer die Art der Schreiber deutscher Sprachdenkmäler vom XII. bis XV. Jh. kennt, weiß, wie sehr auf der einen Seite ein zufälliges Muster und auf der anderen die eigene Willkür und Bequemlichkeit ihren Schreibgebrauch bestimmt hat. Es kam ihnen je später desto weniger darauf an, irgend ein System zu befolgen, das sich auf den lebendigen Laut, den sie wiedergeben wollten, stützte. Ihre Muster konnten einer ganz anderen mundartlichen Färbung angehören, deren Lautbezeichnung, wenn man sie genau prüfte, eben nur für den einen Ort vollständig passte. Nichts desto weniger wurde sie auch anderswo nachgeahmt und nur in so weit verlassen, als sie entweder im einzelnen Falle ein allzu lokales Gepräge trug, und dadurch den Schein erweckte, als sei falsch geschrieben, oder als sich in der schon erwähnten Weise unwillkürlich die Einflüsse des Lokaldialektes des neuen Schreibers geltend machten. Hier in Schlesien haben unzweifelhaft Muster auf den Schreibgebrauch eingewirkt, die wie die gesammte deutsche Kultur von der
Fremde herein geführt waren. Anderswo in Deutschland hat VII 11
die Sprache ebenso eine selbstständige Entwickelungsgeschichte ihrer Behandlung in der Schrift, wie ihres eigentlichen Materials. Das eine wie das andere fehlt hier. Die Muster der Schrift, die hier eingewirkt haben, lassen sich ihrer Herkunft nach leicht bestimmen. Der Schreibgebrauch der anderen westlichen mitteldeutschen Dialekte, besonders des thüringischen und des davon gleichfalls abhängigen meißnischen hat die eigentliche Schule

der schlesischen Schreiber gebildet, insofern man den Ausdruck Schule hiefür anwenden darf.

Da sich die Substanz dieser Mundarten so nahe berührt, oder im wesentlichen identisch ist, so eigneten sich diese Schreibmuster vom sprachgeschichtlichen Standpunkt am besten für diesen Zweck. Streng oberdeutsche Einwirkungen auf den hiesigen Schreibgebrauch sind mir bis jetzt nicht vorgekommen, obgleich es nicht unmöglich wäre, dass solche stattgefunden haben. Dagegen lassen sich gewisse Einwirkungen der niederdeutschen, speciell der niederrheinischen Schreibweise nicht verkennen und sollen an ihrem Orte besprochen werden. Sie erklären sich aus der Geschichte der deutschen Ansiedelung in Schlesien und es ist nichts weiter auffallend, als dass sie nicht viel umfassender und stärker auftreten, gerade so wie es bis zu einem gewissen Punkte unerklärlich bleibt, dass das niederdeutsche Bevölkerungselement so wenig Einfluss auf die Gestaltung der deutschen Sprache hier zu Lande ausgeübt hat. Zuletzt noch möge mehr als Curiosum erwähnt werden, dass auch eine außerdeutsche Sprache, die polnische, wenigstens durch ihre Schrift einen freilich sehr eng begrenzten Einfluss auf Schlesien gewonnen hat. In der Substanz der Sprache ist davon, so weit meine Forschungen reichen, eigentlich nichts zu spüren, denn einzelne aus dem polnischen, möglicherweise auch aus anderen slavischen Dialekten entlehnte Wörter und eine Anzahl von slavischen Deminutiv- und Koseformen der Eigennamen, die sich in den Urkunden häufig finden, können den durch und durch deutschen Typus des Dialekts noch weniger beeinträchtigen, als es die zahlreichen Fremdwörter tun, die später aus allen möglichen Sprachen der Welt in ihm, wie in allen andern deutschen Dialekten Raum gefunden haben. Die Einflüsse polnischer Schreibmuster beschränken sich nicht bloß auf eine kleine Zahl der mir bis jetzt zugänglichen Sprachdenkmäler, sondern auch, und dies ist sehr wesentlich, nur auf eine bestimmte Kategorie von Lauten. Es sind die Zischlaute, na-
VII 12 mentlich die zusammengesetzten, die wie an seinem Orte gezeigt werden soll, ohne Beeinträchtigung ihrer rein deutschen, von der slavischen so unendlich weit abstehenden Qualität doch

hie und da mit slavischer Orthographie gegeben werden, ein Verfahren, das den Unvorbereiteten wenigstens momentan manche Verlegenheiten machen kann.

Das Material, worauf sich die folgende Darstellung bezieht, ist zum größten Teil ein zu diesen sprachlichen Zwecken noch unbenutztes und es bedarf daher einiger Worte zu seiner Charakterisirung. Der Hauptbestandteil gehört der geistlichen Prosaliteratur des Mittelalters an, die sich hier in Schlesien ungefähr in demselben Umfang, nach denselben Richtungen und in denselben Formen, wie im übrigen Deutschland während und noch mehr nach dem Ablaufe der eigentlich mhd. oder höfischen Literaturperiode entfaltet hat. Ein großer Teil derselben besteht aus Übersetzungen, vieles aber ist ursprünglich deutsch geschrieben. Selbstverständlich sind hauptsächlich solche Arbeiten berücksichtigt, deren Entstehung in Schlesien und von eingebornen Autoren aus äußern und innern Gründen anzunehmen ist. Hier entstandene Abschriften von nicht hier geschaffenen Werken durften nur in zweiter Linie berücksichtigt werden. Auch sie sind gelegentlich lehrreich genug, weil sich an ihnen der Gegensatz der fremden Mundart des Originals, zu der des Schreibers, die sich unwillkürlich eindrängt, oft recht naiv zeigt.

Die geistliche Prosaliteratur verdiente nicht bloß durch ihren Umfang, sondern auch durch andere Eigenschaften eine besondere Berücksichtigung. Ihre Verfasser und Schreiber arbeiteten mehr als andere so recht für das Volk im damaligen Sinne, d. h. für einen weiten Leser- oder Hörerkreis aus den mittleren Ständen der städtischen Bevölkerung. Sie gehörten selbst ihrer Abstammung nach gewöhnlich den mittleren oder auch den unteren Klassen an und in der einen wie in der andern Beziehung waren sie vorzugsweise geeignet, das populäre Element der Sprache wenigstens so weit zur Darstellung zu bringen, als dies überhaupt einem Schriftsteller des Mittelalters möglich und erlaubt war. Vergleicht man damit die hier gleichfalls nicht seltenen umfänglichen Rechtsbücher, so sieht man, wie viel weniger diese, nach der Art und Bildung ihrer Redaktoren und Schreiber sich solchen populären Einflüssen der

VII 13 Sprache hingegeben haben. Daher ist denn auch die Ausbeute für unsere Zwecke aus diesen viel dürftiger als aus jenen.

Ähnliches gilt auch von den deutschen Urkunden öffentlichen und privaten Inhaltes. Sie fallen eigentlich nur durch ihre Masse ins Gewicht, aber es wäre nicht gut tunlich, eine Darstellung der sprachlichen Eigentümlichkeiten des Dialektes auf sie zu grüuden, während eine solche recht wohl allein schon auf die Werke der geistlichen Literatur gegründet werden könnte. Die Urkunden umfassen, wie es ihrem Inhalte nach nicht anders sein kann, einen sehr geringen Vorrat von Sprachmaterial — dies gilt von den öffentlichen wie von den Privaturkunden —, sie bewegen sich immer in den hergebrachten technischen Formeln, und sind in ihrer äußerlichen Koncipirung, in der Lautbezeichnung und den Sprachformen größtenteils nur mechanische Kopien gegebener aber uns verlorener Formulare, die nur selten durch individuelle Fehler des Schreibers und noch seltener durch solche, in denen seine Mundart die überlieferte Sprachform umstößt, belebt werden. Daher ist aus ihnen, trotz ihrer Datirung und sonstigen genaueren äußeren Bezeichnung, durch die sie für eine wirklich quellenmäßige und kritische Sprachgeschichte unschätzbar sein könnten, weder für die Sprache der Zeit noch des Ortes so viel zu entnehmen, als man a priori zu glauben geneigt ist. Früher hat die Sprachgeschichte oder die Sprachwissenschaft überhaupt sie gar nicht berücksichtigt, neuerdings beginnt sie ihnen einige Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es möchte deshalb diese auf eigene längere Praxis gegründete Bemerkung über die Grenzen ihres Gebrauches gerechtfertigt sein, um einer Überschätzung vorzubeugen, die sich hier, wie gewöhnlich auf einem neu der Wissenschaft eröffneten Gebiete, sehr wahrscheinlich einstellen wird.

Überblicke ich das mir zu Gebote stehende Material, so ist es selbstverständlich, dass es von allen Seiten her noch bereichert und ergänzt werden kann. Indessen reicht es einstweilen doch aus, nicht bloß um die Hauptumrisse des Sprachbildes zu geben, sondern auch um alle wichtigen Einzelzüge deutlich hervortreten zu lassen. Es ist meine Überzeugung,

dass auch reichere Quellen sehr wünschenswerte weitere Bestätigungen des bereits gefundenen gewähren werden, aber wenig eigentlich neues.

Mit dem vorhandenen Material lässt sich nicht bloß eine Darstellung der gesammtschlesischen Spracherscheinungen des VII 14
Mittelalters gleichsam als ein einziges aus einem Augpunkt gesehenes Gemälde geben, sondern es treten auch die feineren Nüancen, die Zeit und Ort darin angebracht haben, heraus. Niemand wird nach der Art und Tendenz mittelalterlicher Schriftwerke die Forderung erheben, dass nach beiden Beziehungen hin alles bis ins einzelne klar und durchsichtig sei. Es genügt schon, dass man überhaupt beide Momente an der Hand sicherer Dokumente berücksichtigen und bis zu einem gewissen Punkte durchführen kann.

Alle sprachlichen Dokumente, deren ich mich bedient habe, gehören der Zeit von der Mitte des XIII. bis zum Ende des XV. Jhs. an, oder noch genauer bezeichnet bis zu dem großen Wendepunkt in der deutschen Literatur des XV. Jhs., den man als den Beginn der nhd. Literatur ansehen kann. Dieser ist bekanntlich in den einzelnen deutschen Landschaften nicht ganz gleichzeitig eingetreten, obwohl er überall durch dieselben inneren und äußeren Motive veranlasst ist. Für Schlesien kann man ihn von der schriftstellerischen Tätigkeit des Peter Eschenloer datiren. Dieser gehört schon ganz der Neuzeit an und von ihm und wohl auch zum großen Teil durch ihn beginnt die Sprache der Neuzeit, die reflektirte Anlehnung an fremde, namentlich lateinische Stilmuster, die systematische Abkehr von der Volkssprache und das Bestreben, nach einer rationellen Fixirung der Sprache bis in das äußerliche der Orthographie die Naivetät der bisherigen Schriftstellerei zu verdrängen. Natürlich giebt es daneben noch immer nachgeborne Vertreter der alten Weise, die jünger als er sind und manches davon ist auch hier noch berücksichtigt.

Eine Darstellung der mittelalterlichen Sprachzustände wird erst durch eine Beziehung auf die spätere Entwickelung und auf die heutigen Erscheinungen der Sprache ihre volle Belebung erhalten. Es ist deshalb auch hier, wo äußere Rücksichten

verschiedener Art ausführlicheres Eingehen darauf verhindern, doch wenigstens überall angedeutet, wo der Anschluss zwischen der Vergangenheit und der Neuzeit zu suchen ist. Zum Glück giebt die noch immer mustergültige Arbeit Weinholds ,Über deutsche Dialektforschung. Die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart. Mit Rücksicht auf verwandtes in deutschen Dialekten.' 1853 die Möglichkeit, sich ohne
VII 15 Schaden für die Sache kurz zu fassen. W. geht von dem lebendigen Sprachstand der Gegenwart aus, und registrirt ihn mit so großer Einsicht und Genauigkeit, dass für einen späteren Arbeiter auf diesem Gebiete jedenfalls nur eine bescheidene Nachlese übrig bleibt. Zu seiner Begründung blickt er, wie es der Standpunkt der heutigen Sprachwissenschaft mit sich bringt, nach allen Seiten hinaus zunächst in die ältere Literatur der Schlesier, besonders der schlesischen Dichter. Die mittelalterlichen Denkmäler sind nur so weit berücksichtigt, dass aus dem damals bekannten und gedruckten urkundlichen Material einige Belege für die Entwickelung der späteren Zeit zu geben versucht werden. Der Standpunkt und der Gang meiner Darstellung ist gerade der umgekehrte, da sie sich die Erklärung des Dialektes im Mittelalter zum Ziel gesetzt hat und sich wenn auch nicht ausschließlich doch vorzugsweise auf unbekanntes, wenigstens ungedrucktes und zu diesem Zwecke unbenutztes Material gründet. Um so häufiger wird sie Veranlassung haben zu ihrer Ergänzung Weinholds Arbeit heranzuziehen, die eben deshalb stets nur als W. mit Seiten-Angabe citirt werden soll.

Die Gruppirung des Stoffes wird sich am zwanglosesten in hergebrachter Weise dreiteilig machen lassen: Betrachtung des Lautsystems, der Flexionen, der wortbildenden Elemente.*)

Bei der Lautlehre gehe ich überall von dem geschriebenen Zeichen aus und suche dessen wirklichen Wert zu bestimmen. Von einem andern Standpunkt aus, wie ihn W. für den leben-

---

*) [Leider ist es Heinrich Rückert nicht vergönnt gewesen, diesen letzten Teil der Aufgabe, welche er sich gestellt, zu lösen. Was sich von Vorarbeiten für die Darstellung der Wortbildung im Nachlass vorfand, beschränkt sich auf Materialsammlungen.]

digen Dialekt der Gegenwart einnimmt, ist natürlich der umgekehrte Weg der richtige.

Schließlich bemerke ich noch, dass die einzelnen benützten umfangreichen Sprachquellen gewöhnlich da kurz charakterisirt werden, wo sie im Folgenden zuerst gebraucht sind.*) Für die Urkunden habe ich ein solches Verfahren nicht für nötig gehalten, es würde schon wegen der Weitläufigkeit untunlich sein. Wenn Ort und Zeit der Ausstellung angeführt ist, so genügt das in allen wichtigeren Fällen. Ich kann dabei nicht umhin, der unermüdlichen Bereitwilligkeit dankend zu erwähnen, die mein Freund, Herr Archivsekretär Dr. Korn [† 1870], mir in der Mitteilung interessanten Materials bewiesen hat. Besonders da die mir von ihm zur Disposition gestellten Abschriften mich der Einsicht der Originale ganz überhoben, was selten von Kopien deutscher Urkunden gesagt werden kann.

*) [Wie bereits im Vorwort erwähnt, habe ich das Verzeichnis der Quellen größerer Übersichtlichkeit wegen in alphabetischer Ordnung vorangestellt.]

Quellen.*)

Br. = Deutsche Übersetzungen lat. Briefe. Pphs. IV Qu. 87, Bl. 237ª—251ᵇ. XIV/XV. Jh. (Probe im Anhang S. 36—37.)

Bs. = Beichtspiegel. Pphs. IV Qu. 38, Bl. 1—19ª. Ende des XIV. Jhs. Die übrigen Bestandteile der Hs. gehören dem XV. Jh. an. (Probe im Anh. S. 37—43.)

C. d. S. = Codex diplomaticus Silesiae herausg. v. Verein für Geschichte u. Altertum Schlesiens, Bd. I—IX. Breslau 1857 fg. (Citate nach den Nummern der Urkunden; nach Seiten, was dann durch hinzugefügtes S. besonders angedeutet ist, nur da, wo entweder eine durchgehende Nummerirung der Urk. fehlt oder größerer Umfang der einzelnen Urkunde eine etwas genauere Angabe der gemeinten Stelle wünschenswert erscheinen ließ.)

G. T. = Miscellanhs. I duod. 41, im Laufe von mehr als einem Menschenalter etwa von 1440 an [am Ende der Hs. steht 1492] von einer Hand geschrieben und bezeichnet: iste libellus est fratris germani de tribul', ehemals im Besitz des Klosters Heinrichau, worauf auch der Name des Sammlers und Schreibers, den wir in der obigen Notiz vor uns haben, hinweist, ist eine ergiebige Quelle für den gröberen Dialekt der Zeit, in welchen hier auch fremde Schriftwerke übertragen sind. Verf. und Schreiber sind verschieden in folgenden Stücken des Inhalts: 1) Bl. 1—80ª Betrachtungen über die Passion Christi, was auch in andern Hss. derselben Bibl. z. B. I Qu. 84, Bl. 180ª—206ª wiederkehrt, nur in weniger durch den Volksdialekt entstellter Form. 2) 81ᵇ—129ª Prosaische Geschichte des Tundalus.

---

*) [Die benützten Hss. befinden sich sämmtlich in der Kgl. und Universitätsbibliothek zu Breslau. Eine genauere Beschreibung derselben gedenke ich später in einer Übersicht aller deutschen Hss. der Breslauer Bibliotheken zu geben.]

3) 129ᵃ—130ᵇ; 176ᵃ—178ᵇ Sprüche der Altväter. 4) 179ᵃ—250ᵇ Geschichte von dem Geiste des Henrichs Puschmann in dem Dorfe Medrich, Klever Landes. Für die übrigen Bestandteile der Hs. scheint Schreiber und Verf. dieselbe Person zu sein, namentlich für Bl. 131ᵃ—175ᵇ von dem Fegfeuer des heil. Patrik und von der Verzückung eines jungen Herzogs. Der Dialekt ist aber hier wie dort fast mit gleicher Unumschränktheit durchgedrungen. (Probe im Anh. S. 67—73.)

Hom. = Homilie über Joh. 19, 41. in Pphs. I Qu. 84, Bl. 207ᵃ—212ᵇ. Sie gehört ihrer Abfassung nach vielleicht noch ins XIII. Jh., der Schrift nach an das Ende des XIV. Die Miscellanhs. enthält vorher und nachher noch eine Anzahl andrer deutscher Stücke von jüngerer Hand. — (Mitgeteilt im Anh. S. 19—27.)

K. B. = Breslauer Urkundenbuch bearb. v. G. Korn. I. Teil. Breslau 1870. (Mehr nicht erschienen.)

L. C. = Traktat über den zwölffältigen Nutzen des Leichnams Christi. In Pphs. I fol. 773, Bl. 156ᵃ—166ᵃ von einer Hand vor der Mitte des XV. Jhs. nach einer älteren Vorlage geschrieben. (Pr. im Anh. S. 27—32.)

L. Kz. = Des Landgrafen Ludwigs des Frommen Kreuzfahrt. Aus d. einzigen Hs. durch Friedr. Heinr. v. d. Hagen. Leipzig 1854. Dasselbe zwischen 1301—5 verfasst, jedenfalls in der Gegend von Troppau oder in Troppau selbst, zeigt in seiner ursprünglichen Gestalt zwar noch das Bestreben rein mhd. zu sein, aber doch schon viele dialektische Einflüsse. Die Hs. dagegen, die dem Abdrucke zu Grunde liegt, ist von einem nicht viel jüngeren Schreiber, man kann sagen in seinen Landesdialekt übersetzt und dies ist zufällig derselbe wie derjenige des Dichters. Natürlich haben auch hier, wie immer, die am schwersten zu verändernden Reime die ursprüngliche Gestalt der Sprache des Verf. am besten bewahrt.

L. L. = Das Leben des heiligen Ludwig Landgrafen von Thüringen. Nach der lat. Urschrift übersetzt von Friedrich Köditz v. Salfeld. Herausg. v. Heinrich Rückert. Leipzig 1851.

M. B. Sch. = Das Magdeburg-Breslauer systematische Schöffenrecht aus der Mitte des XIV. Jhs. herausg. v. P. Laband. Berlin. 1863.

Men. poet. = Menologium poeticum. In Pphs. IV Qu. 38, Bl. 19ᵃ—35ᵃ erhalten und der Mitte des XV. Jhs. angehörig. (Pr. im Anh. S. 63—65.)

Men. pros. = Menologium prosaicum in Pphs. IV Qu. 35ª (35 Bl.) Dieselbe enthält eine Sammlung physikalischer und astronomischer Traktate des XV. Jhs. und gehört verschiedenen Verf. und Händen an, deren letzte 1469 geschrieben hat. (Pr. im Anh. S. 65—66.)

N. C. = Handschrift des Nikolaus v. Cosel. Dieselbe, einen sog. Rapiarius, worin der Besitzer*) allerhand ihm merkwürdige Dinge zusammentrug, I Qu. 466 bezeichnet, hat schon Hoffmann v. Fallersleben in der Monatsschrift f. Schlesien Bd. II. Breslau 1829. S. 738 fg. besprochen, auch dort einige geistliche Lieder**) mitgeteilt. Diese Lieder sind nach 1417 geschrieben, weil der Scintillarius, der vorher geht, 1417 beendet ist, aber ein großer Teil der Hs., an der über ein Menschenalter gearbeitet wurde, gehört dem XIV. Jh. an. Sie repräsentirt den oberschlesischen deutschen Dialekt fast um ein Jahrhundert später als die in gleicher Umgebung entstandene Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig und ist eine außerordentlich wichtige Sprachquelle. (Proben im Anh. S. 43—59.)

Osp. = Osterspiel gedr. in Hoffmanns Fundgruben II. S. 297—336. Dasselbe vom Herausgeber H. v. F. als ‚schlesisch oder nordbömisch' bezeichnet, gehört, wie alle Sprachformen dartun, unserm Dialekte an. Die schriftliche Aufzeichnung scheint aus dem Anfang des XV. Jhs. zu stammen.

[**P.** = Proben schlesischer Schriftsprache aus dem XV. Jh. mitgeteilt von H. Palm in Frommanns Zeitschr. VII (Neue Folge I), S. 238 fg. (Die röm. Zahlen beziehen sich auf die einzelnen Stücke.)]

Pl. = Plenarium aus der Mitte des XV. Jhs. in Pphs. I Qu. 84, Bl. 180ª—206ª. (Probe im Anh. S. 59—63.)

P. P. = Abschrift einer Psalmenübersetzung in Pghs. I duod. 26 (138 Bl.), vollendet 1340 und vom Schreiber als ‚spal-

*) [Er nennt sich an mehreren Stellen: 9ª Explicit glosarius de diuersis uocabilis per manus fratris Nicolay de Cosla in Olomucz in Carnispriuio. 83ª Explicit scintillarius per manus fratris Nicolay de Cosil anno domini M°CCCC° XVij°. 39ª in einer Anrufung der Jungfrau Maria: Ich Niclos.]

**) [Dieselben sind dann in Hoffmanns ‚Geschichte d. deutschen Kirchenliedes' 2. Aufl. Nrr. 63. 64. 126. wiederabgedruckt. Die deutschen Glossarien der Hs. sind in dem Vocabular f. d. XII—XIV. Jh. v. H. Hoffmann u. W. Wackernagel (Fundgruben I, 357 fg.) mit verarbeitet; die S. 40ª stehenden deutschen Hexameter finden sich abgedr. in W. Wackernagels Abhandlung ü. den deutschen Hexameter S. 12 (W. W's. kleinere Schriften II, 29). Für rueben und zeüt is rů̊ben u. zeůt zu lesen.]

terium (sic) Petri de paczcow' bezeichnet. Hoffmann v. F. hat in der Monatsschrift f. Schlesien II, S. 675 über sie gesprochen und S. 676 die Übersetzung des Psalm 41 mitgeteilt. Diese Psalmenübersetzung, die ich nicht mit Hoffmann a. a. O. eine Interlinearversion nennen möchte, was viel eher von Ps. gilt, ist wie die letztere ganz unabhängig von jeder anderen bisher bekannten Psalmenübersetzung des Mittelalters und also die zweite selbständige, die nach Schlesien gehört. Daneben sind mir noch Spuren einer dritten gleichfalls selbständigen vorgekommen, über die ich, da es mir noch nicht gelungen ist, sie bis zu ihrem Ursprung zu verfolgen, hier noch schweige. Diese Psalmenübersetzung ist jedenfalls nicht erst 1340 gemacht sondern älter, aber jünger als Ps. Die Namen des Verf. und des Schreibers dieser Abschrift — denn es ist, wie die Schreibfehler sicher dartun, auch wenn man das Kennzeichen der älteren Sprachformen nicht gelten lassen wollte, nur eine Abschrift aus einer nicht sehr korrekten Vorlage — sind unbekannt. Aus der mitgeteilten Notiz schließt Hoffmann a. a. O., dass Peter von Patschkau der Verfasser sei: nach gewöhnlichem mittelalterlichem Sprachgebrauch, wie jeder Kenner solcher Dinge zugeben wird, steht darin nur, dass die Hs. für P. v. P. gemacht sei. (Probe i. Anh. S. 16—19.)

Pr. Dr. = Predigt am Tage der heiligen drei Könige. In Perghs. I fol. 569, Bl. 186[a]—187[d]. Fast ebenso alt wie P. P. (Mitgeteilt i. Anh. S. 8—16.)

Pr. N. = Predigt über Naum I, 4. am Palmsonntag (vgl. Z. 8 fg.). Ebenfalls in Perghs. I fol. 569, Bl. 105[c]—106[b]. Fast ebenso alt wie Ps. (Mitgeteilt i. Anh. S. 4—8.)

Ps. = Psalterium per hebdom. c. versione german., wie die alte Bezeichnung lautet. Dieses älteste umfänglichere Denkmal des schles. Dialekts ist erhalten in Perghs. I Qu. 237. Dieselbe gehört in die 2. Hälfte des XIV. Jhs., ist aber deutlich, wie die Fehler dartun, die Abschrift eines älteren Originals. [Sie zählt jetzt 238 Bl., und ist am Anfang, wo 12 Bl. herausgeschnitten sind, wie sich aus einer alten Zählung ergiebt, und am Ende, wo von der letzten Lage 2 Bl. fehlen, unvollständig. Sie beginnt mit Ps. IX, 13, im übrigen ist das Psalterium ganz erhalten, denn die letzten Bl. enthalten Übersetzungen anderer biblischer Gesänge und zwar: ‚Cantic. Ezechie' (= Isaias XXXVIII, 10—20), ‚Cantic. Anne' (= I. Reg., II, 1—10), ‚Cantic. filiar. israhel' (= Exod. XV, 1—19) u. ‚Cantic. Abakuk' (= Orat. Habac.

proph. pro ignorantiis), letzteres bricht 238[b] unten mit den Worten: ... in luto aquarum multarum. Audivi et (= v. 16) ab.] Die Übersetzung der Psalmen ist von allen bisher bekannten Psalmenübersetzungen des Mittelalters unabhängig. (Probe i. Anh. S. 1—4.)

S. r. S. = Scriptores rerum Silesiacarum herausg. vom Vereine f. Geschichte u. Altertum Schlesiens. Bd. VI. Breslau. 1871. (Citate wie bei C. d. S.)

T. P. = Traktat über das Leben des heil. Paphnutius aus der 2. Hälfte des XIV. Jhs. Erhalten in Pphs. I Qu. 119, die von verschiedenen Händen des XIV/XV. Jhs. geschrieben ist. [So Heinr. Rückerts Angabe. Da jedoch die mit T. P. bezeichneten Citate vorwiegend einem in derselben Hs. enthaltenen Traktat über das Leiden Christi entnommen sind, so habe ich nur aus diesem im Anh. (S. 32—36) eine Probe gegeben.]

T. St. = Urkundensammlung z. Geschichte des Ursprungs der Städte etc. in Schlesien u. der Oberlausitz v. G. A. Tzschoppe u. G. A. Stenzel. Hamburg. 1832.

V. B. = Der veter buoch herausg. v. Hr. Palm (Bibl. d. lit. Vereins in Stuttg. Bd. LXXII. 1863). Der Herausgeber behauptet mit Recht, dass die Abfassung dieses Werkes nicht in Schlesien stattgefunden habe. Wohl aber gehört die Hs., die sich noch jetzt hier an Ort und Stelle befindet [jetzt in der Breslauer Stadtbibliothek], nach Schlesien. Der Schreiber hat die ursprüngliche Vorlage, die sich deutlich als eine oberrheinische, wahrscheinlich straßburgische erkennen lässt, fast überall stark verwischt.

Kehrein = Gram. der deutschen Sprache d. XV—XVII. Jhs. v. Jos. Kehrein. Leipzig 1854/55.

Schröer = Lateinisch-deutsches Vocabular v. MCCCCXX, herausg. v. K. J. Schröer. Presburg. 1859.

W. = Über deutsche Dialektforschung. Die Laut- u. Wortbildung u. die Formen der schles. Mundart v. K. Weinhold. Wien. 1853.

W. a. Gr. = Alemannische Grammatik v. K. Weinhold. Berlin. 1863.

W. b. Gr. = Bairische Grammatik v. K. Weinhold. Berlin. 1867.

[**W. m. Gr.** = Mittelhochdeutsche Grammatik v. K. Weinhold. Paderborn. 1877. (Citate nach den Paragraphen der Grammatiken.)]

A. Bezeichnung u. Geltung der Laute.

VII
16

I. Vokalismus.

a) die als einfach bezeichneten Vokale.

Es erscheinen a, e, i, o, u, y, deren Quantität gewöhnlich nicht mehr bezeichnet wird; die sehr seltenen Ausnahmen werden an ihrer Stelle erwähnt werden.

Davon gilt a 1) für das gewöhnliche mhd. a u. â, soweit nicht ein Übergang in alle möglichen anderen Vok., einfache und zusammengesetzte, die reine Aussprache des Mhd. beeinträchtigt hat.

2) ist a gegen den mhd. Gebrauch als Produkt einer Zusammenziehung zweier Silben entstanden, deren erste ein kurzes a, die zweite einen anderen Vok. gewöhnlich, tonloses oder stummes e hatte. Dazwischen darf nur ein Kons. stehen, der eine Med. der Guttural- und Labialreihe sein muss. Beisp. gewährt namentlich Osp., wo 307, 19 han (habere) : klan (plangere) gereimt ist; 316, 1 an (ad) : getran (portare); 320, 1 stan (stare): : tran; 327, 17 betan (inveterascere) : an. [Erwähnt sei noch san (dicere) : kan Men. poet. 32[a] ferner getrade = getragede f. gew. getregede C. d. S. I, 152. vgl. jedoch W. 28. Hier ist überall ein langes a als Resultat der Zusammenziehung anzunehmen, und die Bindung auf das kurze a in an beweist nichts dagegen. Die spätere Sprache liebt derartige Kontraktionen noch mehr, wie W. 27 zeigt.

3) a für den Umlaut von a u. â, d. h. mhd. e u. ae. Der ältere Dialekt verwendet a für e sehr selten, der heutige geht auch hierin, wie W. 22 zeigt, viel weiter. In L. Kz. findet

sich kein einziger beweisender Reim dafür; wohl aber steht im VII 17 Texte 7758 der magede und öfter tagelich neben tegelich. Dies tagelich ist aber nicht einmal als eine Eigentümlichkeit des Dialektes anzusehen. Es findet sich auch in streng mhd. Quellen, s. Benecke-Müller Mhd. Wörterb. 3, 8^b. [Aus Urkd. möge noch angeführt werden: bekantnisse C. d. S. II, S. 25; bestandek VIII, 57; aldesten VIII, 57; katzir S. r. S. VI, 185; phart (equus) C. d. S. I, 152; II., S. 24. — G. T. II, 7 findet sich der auch sonst im Md. begegnende Inf. haben f. heben.]

Dagegen ist a für ae verbreiteter. L. Kz. bindet 1928/29 waren (erant) : swåren; 4273/74 offenbar: schar. Außerhalb des Reimes steht 462 tzu salden für saelden, 763 unmazige leit. Davon ist bar für baere in offenbar allgemein durchgedrungen, wie in allen mitteld. Dialekten der Zeit, die übrigen Beispiele kehren nur vereinzelt wieder und neben ihnen höchstens noch state oder stat [z. B. N. C. I, 4], sammt den davon abgeleiteten Flexionen für das mhd. staete. [Bs. 192 steht noch schare f. schære; gnadig S. r. S. VI, 44; 174(4); andachtig T. St., S. 632; C. d. S. I, 87; IV, S. 142; swarung II, S. 24.] Die Quantität dieses a wird hier wie in den anderen md. Dialekten schwankend sein. Der Reim offenbar : schar beweist auch hier nichts für die Kürze des a, weil auch sonst namentlich vor einfacher Liqu. a : â gebunden wird. Doch spricht die Analogie der späteren Sprache und der anderen verwandten Dialekte der Zeit für die Kürze. Ich verweise darüber auf die Bemerkungen in meiner Ausgabe des Lebens des heil. Ludwig p. 158 und hebe noch hervor, dass, wie man dort sehen kann, auch in den verwandten Dialekten dieses später häufigere Zurückziehen des Umlautes von â bei denselben Worten beginnt, die hier sich als die ältesten Beispiele dafür nachweisen lassen. [vgl. jetzt auch W. m. Gr. 57.]

4) a für ë, gleichfalls spärlich bezeugt für die ältere Zeit, während der heutige Dialekt es sehr häufig gewährt, s. W. 23. Wo es in älteren Denkmälern erscheint, steht ë immer vor l oder r, verbunden mit einer Muta, so das in dem M. B. Sch. häufig vorkommende salb, ipse, neben der regelm. Form selb, [salb auch S. r. S. VI, 164(2)]; salczam für seltsam in G. T.,

137[a]. Hierher rechne ich auch vare für verre, V. B. 1, 3. VII 18
Dies vare darf nicht für den Imper. von varn genommen werden, wie der Sinn ergiebt. [Die Urkunden liefern noch folgende Belege: herbarge C. d. S. II, S. 24 (1305); vorwaser (3) C. d. S. I, 54 (1390); gabin (dare), gegabin (datum), gaben (damus) S. r. S. VI, 205 (1434); gabin auch S. r. S. VI, 81; gegabin C. d. S. I, 54. Außerdem: befale ich P. II.]

5) a für unbetontes e in Flexions- und Ableitungssilben, wozu auch als gleichfalls unbetont, das für des, Gen. des best. Artikels zu rechnen ist, weil es auch hier den Ersatz eines ursprünglich aus i entstandenen e gilt. Die Form das findet sich nur in späteren Sprachdkm. seit der Mitte des XV. Jhs. [besonders in Bs. z. B. das habe ich willen 35; das selbis nachtes 55; das reiches mannes 68; das berumen sy sich 166 und wol auch in: das enwoste der bruder nicht 56 (vgl. wen her ir nicht getan hat 66) und Men. pros. z. B. das rethens 6[a]; auch L. C. 16 steht: das wassers und dasdo 59. 61 neben deste diste 40; auch schon C. d. S. VIII, 27 (1352): und daz alle dy vorgeschrebene recht ... gehaldin werden, das hab wir desin bryf lazin schreybin. Erwähnt möge hier noch werden das zweimalige dan f. den (dt. pl. d. Artikels) Br. 28, wie diese Form noch heut lautet, und yedas teil T. St., S. 633.] So häufig jetzt dies a für unbetontes, namentlich auslautendes e ist — einer der charakteristischen Züge in der Lautgestalt unseres Dialektes, s. W. 22 — so selten begegnet es im Mittelalter. Fälle, wo dirlangate (L. C. 152[b]) für dirlangete oder dirlangite, wie die gewöhnliche Form des Dialekts wäre, geschrieben steht, oder anthaldin (Hom. 61) für enthaldin oder inthaldin [ebenso auch amachts f. amechts C. d. S. IV, S. 164; nackat T. P.] können, weil sie so selten erscheinen, auch als bloße Schreibefehler angesehen werden, wozu das eine richtige a der Stammsilbe Veranlassung gab.

6) a für mhd. o, hier, wie in den anderen mitteld. Dialekten früherer und späterer Zeit, häufig erscheinend, was W. 24 am übersichtlichsten zusammenstellt. Dies helle, scharfe a tritt in diesem Dialekt nur auf vor ch, ck, zz, l, n gewöhnlich mit folgender Muta, oder in wenig betonten Partikeln und Neben-

wörtern, offenbar überall unter dem Einflusse desselben lautlichen Motivs. Je älter unsere Denkm. sind, desto häufiger erscheint es, die späteren beschränken es, entsprechend der schwereren Aussprache, die sich an der Stelle des leichteren und feineren Vokalismus der mhd. Periode durchsetzte, mehr und mehr und so ist es ein Hauptmerkmal für die chronologische Bestimmung. Auch erscheint es häufiger und länger in den Sprachdkm., die
VII 19 auch aus anderen Gründen in die westlichen und nördlichen Gegenden Schlesiens gesetzt werden müssen, als in den übrigen. Wie weit der heutige Dialekt es noch bewahrt hat, zeigt W. a. a. O.

So erscheint in Ps.: kacher (pharetra); tachtere (filiae); backe (hircorum); gegazzen (fusum); sal salt, (debeo, debes); stalz (superbus); dach (tamen); ab (utrum); adir (aut). Die andern Denkm. haben diese Erscheinung im ganzen seltner, sie bieten außer einigen Wiederholungen der aus Ps. angeführten Beisp. [so tachter Hom. 222; dach Pr. N. 89; L. C. 44. 130; Bs. 16. 42 etc.; adir Bs. 3. 4 etc.; stalcz G. T. 87ᵃ] noch: wart (verbum) Bs. öfter; und dazu antwart, -en G. T. I, 9. 92. 97, was nicht unmittelbar dem mhd. antwurt, -en entspricht, sondern von der Sprache direkt aus wort gebildet ist,*) jach (etiam) T. P. öfter; var (prae). Hie und da in andern älteren Schriftwerken und Urkunden [z. B. C. d. S. I, 72 (2)] findet sich auch das anderwärts so häufige van für von. [Einige andere Beisp. aus Urk. mögen hier noch angemerkt werden: wache (hebdomas) C. d. S. I, 112; VIII, 49. 52. 73; darffer C. d. S. I, 90; IV, S. 142. 301; VIII, 73; S. r. S. VI, 205; gatis (dei) C. d. S. II, S. 41 (2). S. 185; halczer C. d. S. I, 118; gewanlicher

*) [Da o im schles. Dialekt des Mittelalters ziemlich häufig mhd. u vertritt (s. S. 41 fg), so darf man wol auch hier diese Vertretung annehmen. Das so entstandene o ging dann weiter in a über. Die Möglichkeit dieses weiteren Überganges beweisen z. B. tachtigen f. tochtigen = tuhtigen C. d. S. I, 114; darch f. dorch = durch P. I; knatteleyn f. knottelen = knuteln Plen. 74. Ferner begegnet a, was hier noch erwähnt sein möge, auch als Vertreter des schles. o für mhd. ou. So steht C. d. S. IV, S. 306 ach f. och = ouch; S. r. S. VI, 32 unglabe f. unglobe = ungeloube. (vgl. W. 28). Auch für vor- = ver- finde ich far- in farsegilt C. d. S. IV, S. 154.]

ebd.; vor-, gesprachen S. r. S. VI, 166. 181; gebrachen ebd. 216; saldener ebd. 195 (3). 216; glacken ebd. 166; gehart (auditus) ebd. 71; grasschin C. d. S. VIII, 73 (3); nach (neque) C. d. S. I, 116; IX, 36 (2); wallen (volumus) T. St. 139 (3); kammit (venit) C. d. S. VIII, 54; var (prae) C. d. S. I, 76 (3). Seit dem XV. Jh. begegnet man gewöhnlich nur den angeführten Partikeln und wenig betonten Wörtern, wie ap, dach, jach, soweit dies überhaupt später noch vorkommt, auch dem charakteristischen schlesischen ak für ok z. B. L. C. 44; sal behält diese Form fast durchweg bei. Für ader, adir erscheint später häufiger adder, addir, mit durch Verdoppelung des Kons. bewirkter Verschärfung des Vok. Wie anderwärts ist auch hier das tieftonige o oder u in briutegome oder -gume in a übergegangen und zwar schon in den ältesten Denkm.

Ich möchte dies a nicht mit W. und den anderen von ihm citirten Autoritäten durch niederd. Einfluss erklären. Im Niederd. tritt es in ganz anderem Umfang und nach anderen Gesetzen auf. Unter den übrigen mitteld. Dialekten des Mittelalters erscheint es besonders im Fränk. genau in derselben lautlichen Motivirung wie in dem Schles., ist aber auch dort ebenso wie hier sehr beschränkt worden. Ich verweise z. B. auf die deutschen Urkunden des XIII.—XIV. Jhs. bei Schöppach Henneb. Urkundenb. 1 und den Fortsetzungen Bd. 2 u. 3, wo man liest: wache, hebdomas; halczis, ligni; wallin, velle; behalfin, adjutus; galde, auro; graschin, grossi; ab, addir, sal, var, nach, dach und anderes.

E steht 1) für das mhd. e u. ë, ohne dass die verschiedene VII 20
Qualität des Lautes in der Schrift bezeichnet würde, was bekanntlich auch in den übrigen Hss. deutscher Sprachdkm. des Mittelalters nicht zu geschehen pflegt. Es ist aber daraus nicht zu folgern, dass kein Unterschied der Aussprache stattgefunden hat. So gut wie das gew. Mhd. wird auch unser Dialekt beide von einander gehalten haben. Wenn W. 30 für den heutigen schles. Dialekt ein Zusammenfallen beider Laute behauptet, so ist dies für eine Anzahl von Beispielen aus der Sprache mancher Orte und Stände, namentlich der Halbgebildeten allerdings zuzugeben, aber selbst für die gegenwärtige Sprache in solcher

Allgemeinheit nicht zutreffend. Noch weniger lässt sich daraus ein Rückschluss auf die Vergangenheit machen. Wenn sowohl e als ë gelegentlich durch a ersetzt werden, so folgt daraus nichts weiter, als dass in einzelnen Fällen der sonst geforderte Umlaut des a im Dialekt unterlassen wurde und dass ë jedenfalls schon in der späteren Zeit des Mittelalters zu der jetzt allgemein in allen hd. Mundarten durchgedrungenen Aussprache als sog. offenes e neigte, wofür man besser ä schriebe und auch wirklich einzeln in gewähren, gebähren, gähren, Bär etc. schreibt. Mir ist es, wie ich hier nur beiläufig bemerken will, sehr wahrscheinlich, dass schon früher diese Aussprache des ë sich durchgesetzt hat, wofür die seit dem XIV. Jh. immer weiter um sich greifende Bezeichnung ä oder aͤ für ë spricht. S. darüber Kehrein I, 45 und die dort gegebenen Nachweisungen. Ph. Wackernagels Ansicht (Edelsteine d. Dichtung p. XIX. XX) ist sonach mit einigen Beschränkungen für richtig zu halten. [vgl. auch H. Rückert, Germ. XVI, 231 fg.]

e wird 2) geschrieben für mhd. ê u. ae; letztere Schreibung ist nicht bloß den mitteld. Dialekten durchweg eigen, sondern überwiegt so sehr in allen mhd. Hss. seit der 2. Hälfte des XIII. Jhs., dass man sie die allgemein übliche nennen kann. Für das Zusammenfallen der Aussprache beider in ihrer Genesis so verschiedenen Laute ist damit so wenig etwas bewiesen, wie bei e u. ë.

e für ê erscheint in unsern Sprachdkm. häufig als Resultat einer Konsonantenausstoßung und Vokalzusammenziehung, genau nach denselben Gesetzen, nach denen a d. h. â auftrat (s. oben S. 23) so: sen gewöhnliche Form f. segen (benedictio) z. B. Bs. 17^{b} u. ö. senen f. segenen P. P.; ken f. kegen (contra) sehr häufig z. B. N. C. I, 323 (2); wene f. wegene (currus) Ps. [vgl. auch: von . . . wene C. d. S. VIII, 61. 63]; let f. leget
VII 21 z. B. Bs. 13^{b}, woneben immer auch die volleren diphthongischen Formen sein, kein, weine, leit erscheinen, von denen unten. Dies e giebt unsern hiesigen Schreibern die doch nur selten benutzte Veranlassung zur Anbringung des hier außerdem fast verschollenen Zeichens der Länge. So finde ich in einer Striegauer Urkunde von 1363, in Abschrift mitgeteilt von Hrn. Dr. Korn,

rên pluvia, während anderwärts gew. bloß ren oder rein steht; snê in derselben Urk. für das auch mhd. ê.*)

3) e für mhd. a durchgängig in wen, wenne sowohl für mhd. wan (ahd. hvanta) wie für wanne (ahd. hvanne) und in der mhd. seltenen Bedeutung quam = got. hvan. Ebenso erscheinen die Wörter mhd. arbeit, armuot, antwurt in den meisten, besonders niederschles. Sprachdkm. als erbeit, ermut, entwort, selten mit dem hd. a.

Einzeln epgrunde, eptgrunde = mhd. abegründe in P. P. 138ᵃ; stathelder in Bs. [auch S. r. S. VII, S. 161]; mermilsteyn, -en, Hom. 7. 189. Die Form des für daz begegnet am häufigsten bei Ps. u. P. P. [Br. 23; bekennen des offinlich. Stenzel Bresl. Bistumsurkunden, 277]. In Urkunden erscheint häufig: pferrer (parochus) [z. B. T. St., 4 öfter]; stelmecher, radmecher [z. B. T. St., S. 554; karrenmecher C. d. S. VIII, 49.] neben den schon oben angeführten Wörtern und ihren Ableitungen.

Über den Gebrauch des späteren und heutigen Dialektes s. W. 30, wo auch Beispiele aus anderen mitteld. Dialekten genügend angeführt sind. [vgl. auch W. m. Gr. 35.] Zur Ergänzung führe ich noch an, dass in fränk. Sprachdkm., nament- VII 22
lich in dem henneb. Urkb. 1, 2, 3 dieselben Worte vorzugsweise mit e für a erscheinen, die für den hiesigen Dialekt als charakteristisch aufgezählt sind, also erbeit, ermut, entwort oder -wurt, pferrer; ein dort sehr beliebtes mechte Cj. Prt. von machen ist mir wenigstens in älteren schles. Denkm. nicht aufgestoßen, wohl aber in späteren. [Aus Frankfurter Urkd. des XIV/XV. Jhs. giebt E. Wülcker in P. Br. Beitr. IV, 18: -mecher; pferrer; stathelder.]

4) e für i, in sehr weitem Umfang in dem Dialekte des Mittelalters, später beschränkter s. W. 31. Dieser Lautwechsel findet in unseren Denkm. nicht bloß vor den Kons. und Konsonantverbindungen statt, die ihn anderwärts z. B. im altthür. Dialekt bedingen (s. L. L. p. 159), sondern auch vor allen andern einfachen Kons. und vor ch, tz, st. So erscheint schon Ps. hemel, coelum; sebin, septem; gebit, dat; swegin, tacuerunt; schenin, visi sunt; in der fast ebenso alten Pr. N. vel (multum)

*) [In dem Abdruck dieser Urkunde (C. d. S. VIII, 37) steht ren, sne ohne ^.]

2. 22; desen (istis) 3. 5; er (vos, eius, eorum) 5. 56 (2). 85 etc.; em (ei) 9. 36. 44. 54; en (eum, iis, se) 7. 20. 39. 40 etc.; se (ii, ea) 1. 16. 59. 60 etc.; ech (ego) 72 (sonst ich); mech (me) 114 (sonst mych); dech 34 (neben dich 137); sech (= se) 95 (neben sich); sech (= vide) 96; der (tibi) 135; wer (nos) 47. 67. 120. 129; geschreben (scriptum) 45; bens (sum) 73; wel (vult) 95. 124; est (est) 1. 22. 33. 57. 59 (dafür 12. 19 m̄) von 60 an steht immer: ist. — [P. Dr. bietet: irschenen 24. 86; hemel 67. 284; merre (myrrha) 69; desir 75. 80 etc. (stets); wedir 79 etc. (stets); bescreben 99; vrede 150. 151; dagegen meist sy (se 24. 27. 51. etc.) und neben eres 159. 202 stets ir ym yn ich etc. — Hom. sebin 6. 248; frede 7. 131 etc.; gebit 21. 237. 248; brengen 36. 43. 54. 187; ingesegil, vorsegile 157; stretin 91; geschrebin 94. 97. 265; wedir 91 99. 129 etc.; mete 231; ferner stets em, ere, se, dese etc., dagegen durchweg hymmel. —Br. weder 7; der (tibi) 8; werst, wert 11. 34; ben 17. 27; bette (oro) 30. — T. P. der (tibi) 89. — Men. poet. nedene 47. — N. C. I legen (iacere, -ent) 16. 118. 259. 328; blebin (manserunt) 94; gebist (das) 397 etc.; snetin N. C. II, 16. — Pl. seten (morem) 27; trebin 124; czwer f. zwir 193[b]. — Men. pros.: sent 17; rethen (febris) 39; czweilenge 11[b]]. Im XIV. Jh. nimmt der Gebrauch offenbar zu, im XV. ab; so schon in L. C. Außer den schon berührten hemel, geschrebin, desem, seben, sebende, gebit, mete, brengit, wedir erscheint hier nur noch vorspelet, perdit [vgl. spelt T. St. 114]; ledemesse, membra [vgl. gledir P. III]; hen (inde) 20; aber die richtigen mhd. i stehen häufig daneben; in Bs. wethwen 118, wert für mhd. wirt, bederbe, bederman (homo probus), wechtelchin für wihtelkîn; henderst (ultimus); G. T. fredesam, ingesegil neben einigen schon angeführten Wörtern. Am längsten dauert dieser Übergang vor einfachen Medien und s, also z. B. in gebit für gibet, wedir für wider, deser für diser etc. Das auf diese Weise entstandene e hatte wie jetzt wol offene Aussprache.

In den Urkunden, die doch erst in der 2. Hälfte des XIV. Jhs. reichlicher werden, erscheint dies e viel seltener; wo es vorkommt, sind es dieselben Beispiele, wie die oben angeführten. [Angeführt seien noch: ersal (error) T. St. 192; echt K. B.

228; wese (pratum) K. B. 145. 300; C. d. S. IV, S. 147. cleynsmede K. B. 260, smedeessen ebd. 306; spetal K. B. 251. 267. 300; C. d. S. IV, S. 154; VIII, 33. 62; capetil K. B. 278; S. r. S. VI, 205; artekeln C. d. S. I, 125; delen (= diln) C. d. S. VIII, 53; legen f. ligen sehr häufig z. B. C. d. S. IV, S. 303. 306; umbelegende lande S. r. S. VI, 160; fast stets lautet das in den Urkd. so häufige Wort f. lat. sigillum: ingesegil; für i in Ableitungsendungen steht e in gedechtnes C. d. S. IV, S. 269; mererenne VIII, 57; schillengen IX, 20.]

5) e für mhd. ei, in den älteren Denkm. und wahrscheinlich VII 23
auch in der lebendigen Sprache einst viel seltener als in der Gegenwart, worüber W. 32 u. 34 zu vergleichen ist. In Ps. erscheint es als große Ausnahme je einmal in intrenit 22 (für mhd. entreinet) neben öfter geschriebenem intreinit, und wene (currus) neben weine, wie überhaupt die unter e 2) berührten Fälle des durch Kontraktion entstandenen ê hierher gehören, da sie durch ein ei erst durchgegangen sind. Pr. Dr. bietet czechen 191. 193. 273; menunge 132; P. P. undersmechen, subsannare; enekeit, unitas; beczegete, ostendit; gewecht, mollitus; helig, sanctus; senen, benedicere, tieftonig in vorurtelt, damnatus. [negete Pl. 31; schreb (scripsit) Bs. 54; wezen (orphani) N. C. I, 313; ken 318 (neben kein 345); helthum G. T. II, 34]. Daneben aber überall die gewöhnl. ei-Formen. Je später die Denkm., desto häufiger erscheint es und besonders in solchen, die auch aus anderen Gründen nach Niederschlesien hinweisen, so in L. C. außer den schon erwähnten Beisp.: czwen, duobus; enczweder, aut; enandir;*) in Men. pros. renigen gereniget; mestern, magistris; mede, ancillae; elffte, undecimus; verander-

*) [In diesem Falle liegt der Grund des e für ei wol zweifellos in dem Tonloswerden der Silbe. Denn während fast nirgends en für ein begegnet, ist enander besonders in den Urkunden die gewöhnliche Form: tritt noch eine Präp. davor, so wird sich kaum einmal einander finden; es heißt immer noch- von- mit- oder auch mittenander z. B. S. r. S. VI, 17. 72 (2); C. d. S. VIII, 51. 73. Die Betonung ist also mittenànder. Einmal findet sich auch mitinander C. d. S. IX, 25 (vgl. oben). Auch in enczellen (singuli) T. St. S. 523 (1328) scheint eine solche Accentverschiebung vorzuliegen.]

weten, variare, neben den schon angeführten Beispielen. Aber nie erscheint es vor m, f, p, z.*) — Besonders greift es im XV. Jh. an der Stelle eines tieftonigen ei in der Kompositionssilbe heit, also wyshet, kundyket etc. um sich und hier findet es sich auch am häufigsten in den Urkunden, wo die anderen Fälle viel seltener als in den übrigen Schriftwerken erscheinen. [Als Belege seien angeführt: kundiket, guttyket T. St. S. 372; gewisset ebd. S. 522; freiet(en) C. d. S. IV, S. 215 (2). 218; T. St. S. 379. — Einige andere oben noch nicht aufgeführte Beisp. sind: getehdinget getehedinget T. St. 108; menunge C. d. S. I, 61; flesch ebd. 154; resigen S. r. S. VI, 101; beschedenlich, gemenlich C. d. S. IX, 25; besnedunge C. d. S. IV, S. 206; renen (limitibus) C. d. S. II, S. 64; andirwet C. d. S. I, 61.] Dies e in heit wechselt sehr oft mit i, wie auch hie und da sogar das hochtonige e für ei, und wird unten noch weiter besprochen werden. — Bezüglich der Quantität dieses e, das nach den gegebenen Belegen, wie heute, wo es zu den charakteristischen Eigentümlichkeiten des schles. Dialekts gehört, fast unbeschränkt vorkommt, ist anzunehmen, dass es da, wo es mit i wechselt, wie in czechen, helig, ken = kegen; -het (s. unten S. 37 fg.) gewiss kurz war, wie z. Teil in der heutigen Mundart (W. 32), in den übrigen Fällen lang. [vgl. d. Schreibungen wees = weiz S. r. S. VII, S. 147. 162; leet = leit ebd. S. 146.]

6) e für mhd. î, nhd. ei, tritt sehr selten auf in der älteren Sprache und ist auch gegenwärtig nur beschränkt, s. W. 32. Aus L. C. führe ich an sen für sîn, esse, 149[a], am häufigsten in Men. pros., wo begreffet (capit) 32; czwege öfter für rami, lechnams (corporis) 2[a]. 8[a], sonst leichnamis. [Pr. N. bietet weslychkeit (sapientia) 34; Pr. Dr. dreualdekeit 48; T. P. lecht (= lîhte) 74; N. C. II schregeten 18; blebin (manere) : treibin P. IV; weczen (sapientes), yn allir wecze u. masze C. d. S. VIII, 73; vegin neben vigin K. B. 122, §. 8.]

7) e, d. h. ê für oe ebenso selten wie in dem heutigen Dialekt häufig, s. W. 35. Im Men. pros. steht 13[b] schenes

*) [Doch finde ich hemihin (ad patriam) Br. 9. 22.]

weter; 25ª dy menit, menses; da im Dialekt das mhd. mânet VII 24
schon zu mônet, mônit geworden ist, so ist dies e hierher und nicht unter 2) zu stellen. [vgl. auch gresser (= groezer) C. d. S. VIII, 43; sneden (= snoeden) S. r. S. VI, 109.]

8) Sehr vereinzelt für o oder ö, was jetzt gleichfalls viel häufiger, s. W. 33. Im Osp. 306, 11 reimt snelle auf volle. In (noch ungedruckten Striegauer) Urkunden finde ich hier und da selde für solde, hefin für hoven (curriis) geschrieben. [vgl. derfern C. d. S. VIII. 54.]

I. Für i in allen seinen verschiedenen Bedeutungen schreiben alle hiesigen Schreiber y. Auch in der gewöhnlichen späteren mhd. Schreibung greift dies y, das schon ahd. vereinzelt auftrat, seit dem XIV. Jh. um sich. Niemals bis zu den reflektirten Versuchen einer Festsetzung der Orthographie in der 2. Hälfte des XV. Jhs. und später ist es mit einiger Konsequenz verwandt. In unseren Hss. ist, wenn man irgend ein Prinzip aufspüren wollte, höchstens nur das rein graphische zu entdecken, es wo möglich an die Stelle anlautender oder auslautender i zu setzen, aber noch öfter fließt es willkürlich aus der Feder. Nirgends ist auch nur eine Spur, dass damit etwa î bezeichnet werden sollte, wie gewisse Klassen besonders niederrheinischer und niederländischer Hss. des Mittelalters es getan haben. Es ist aber nicht zu läugnen, dass es die hiesigen Schreiber früher und häufiger gebraucht haben, wie die anderer mitteld. Gegenden, z. B. Meißens, Thüringens, Frankens und vielleicht mögen dafür niederrhein. Vorlagen maßgebend gewesen sein.

i steht 1) für das mhd. i und î.

2) für verschiedene e-Laute und zwar a) für e, Umlaut des a, b) für ë, c) für tonloses e, d) für ê (ae).

Durch diese neuen i suchen die md. Dialekte die großen Einbußen, die das i der Tonsilbe erlitten hat, in ihrer Art zu ersetzen. Es ist dies ein Zeichen des besonders in den Vokalen so lebhaften Pulsirens des Sprachlebens und wenn auch nicht organisch im pedantischen Sinn der historischen Grammatik, so doch echt organisch in einem höheren Sinne. Der schles. Dialekt ist schon sehr frühe ähnlich wie andre mitteldeutsche Mundarten, besonders die fränk. und thüring. in dieser Richtung sehr tätig.

a) i für e, ein besonders in den älteren Denkmälern ziemlich häufiger Fall. Ps. hat inphinger neben enphenger, ungestirket; P. P. stirke; sitege (satio); nipfen (dormitare); vortirbet (proterit). In T. P. findet sich vorczyret, terit 61; hirt, durus; kirker, carcer; hingen, pendere; yrczney, medicamentum. Noch im Men. pros. wirme (calor) 2^b, was freilich auch wie schon das ahd. wirma, s. Graff I, 977 u. das mhd. wirme, s. Benecke-Müller III, 525^a auch in streng hd. Schriften erscheint. [vgl. auch vorbenimmten (ante nominati) C. d. S. IV, S. 55; wich-
VII 25 sinne stöckel (f. wechsîne) S. r. S. VI, 17.] Über die Verbreitung dieses i in anderen mitteld. Dialekten der Zeit verweise ich auf mein L. d. hl. Ludw. 159.

b) i für ë ein sehr seltener und eigentlich unorganischer Fall, da i für e das äußerste Ziel war, welches die Lautbewegung in a + i durch den sog. Umlaut des a erreichen konnte, während das äußerste Ziel für die Lautbewegung der sog. Brechung, der Beeinflussung eines i durch ein folgendes a naturgemäß in a liegt. Übrigens ist dies i für e auch dem gegenwärtigen Dialekt nicht fremd, s. W. 39. Aus älterer Zeit führe ich an P. P. smircze (dolor) 45; uortirbet (peribitis) 63; Men. poet. 21^b schyrt (tondit): wirt; liber (hepar) 35^a; Men. pros. widder (utrum) 22. [diste L. C. 40. (neb. desde dasdo); dister baz C. d. S. II, S. 53; bedirwen (probis) T. St. 131.]

c) i für tonloses, oft auch für in der feineren mhd. Aussprache stumm gewordenes e, also in Flexions- und Ableitungs-, auch Vorsetzsilben aller Art, die konsonantisch schließen. Eine der charakteristischen Eigentümlichkeiten aller mitteld. Dialekte bis ins XVI. Jh., wo es sich allmählich verliert und gegenwärtig überall verschwunden ist. Unter allen mitteld. Dialekten sind die mittelrheinischen hierin am weitesten gegangen, wie schon die ältesten Sprachdkm. des XI. u. XII. Jhs., Annolied, Kaiserchronik in der rhein. Redaktion, Alexanderlied, Rolandslied etc. bezeugen. Unter den inneren und östlichen mitteld. Dialekten hat es keiner im größeren Umfang als der unserige. Zunächst steht ihm der fränkische hierin wie in andern Dingen.

Aus der unendlichen Fülle von Beispielen hebe ich nur hervor in Ps. erdin (terrae); todis (mortis); kolin (carboni);

stortis (concussisti); gemanchveldigit (multiplicatus); ubir (super); schallin (canere); sprechinde (loquens); iamir; silbir; sebin (septem). Die Vorsetzsilben ent- (en-) und er- sind hier schon fast allgemein in int- (in-), (intreinit, inpfohen etc.) und ir- oder dir- (irflossen, dirhorin) übergegangen, aber ver- ist nur hie und da zu vir- geworden. Ebenso erscheint stets als -ic die unbetonte Silbe -ec des eig. Mhd., die bald auf ehemaliges -ac oder -uc, bald auf -ic (ic) zurückweist, wie in blutic, gutic etc. Daher auch reynikeit, hertikeit durchgängig mit i, nicht e. Bei P. P. sundir (sed); gotis; werdyn (fieri); bosyn (malorum); wonyt (habitat); czubrichist (frangis). In den Vorsetzsilben ist derselbe Gebrauch wie in Ps., wie er überhaupt von Anfang an fast durch alle Sprachdenkm. bis weit ins XV. Jh. hinein herrscht, dagegen erscheinen hier Ableitungen auf -ikeit und -ekeit neben VII 26
einander z. B. gerechtekeit u. gerechtikeit. Sehr verbreitet ist der Gebrauch auch in L. C.; hier sind die Fälle von Interesse, wo durch den gleichzeitigen Übergang des hochtonigen i in e ein vollständiger Tausch der Vokale erfolgt ist: wedir für wider; geschrebin, irstegin, lebin, brengin, sebin, gebit, vortelgit (delet), desim, nedine etc., was sich auch anderwärts häufig, aber doch nicht so verbreitet wie hier findet.*) Bemerkenswert ist, dass dies i für e der Ableitungs- und Flexionssilben viel seltener in den Urkunden erscheint als in den übrigen Schriften. Die Gründe dafür scheinen zu sein 1) dass die Urkunden ihrer Masse nach überhaupt mehr der spätesten Zeit des Mittelalters angehören, wo dieser Lautübergang allmählich zu verschwinden

*) [Es scheint in diesen Fällen eine gewisse Korrespondenz zwischen dem Vok. der Stammsilbe und dem der Endung stattzufinden. Wir finden meist wedir od. wider, desir od. diser, sebin od. siben etc., ziemlich selten widir, disir, sibin, noch seltener weder, deser, seben. Instruktiv ist in dieser Beziehung N. C.; hier stehen (I, 61—70) wedir und wider dicht neben einander, aber niemals dafür widir oder weder. Auch sonst dürfte trotz aller scheinbaren Regellosigkeit dies i der Endsilben von dem Vok. der Stammsilbe nicht ganz unabhängig sein. Dass es auch von den die Endsilbe schließenden Kons. in einiger Abhängigkeit steht, ist bekannt (vgl. W. m. G. 41), doch verhält sich dies fast in jedem Denkm. anders. Einiges über das Verhalten der dieser Abhandlung zu Grunde liegenden schlesischen Denkm. s. in den Bemerkungen z. d. im Anhang mitgetheilten Texten.]

begann, 2) dass die Urkunden wenigstens im Durchschnitt sich freier von dem Eindringen des Dialekts halten. Dagegen haben die Urkunden allein eine merkwürdige Anwendung dieses i erhalten, im Auslaut, wo es für gewöhnlich nicht erscheint. Ich beziehe mich dabei auf eine Reihe von Schriftstücken aus dem sogen. Rothen Buche von Löwenberg, die mir abschriftlich vor Hrn. Dr. Korn mitgeteilt wurden. Da findet sich clagi, varnde habi, erbi, gebudi (aedes), laubi, mit rechti, ja sogar erbigenoz und mehrmal nach einander di habi widir gebi, di ersti gabi etc. In Lausitzer Urkunden kommt derartiges, aber sehr vereinzelt vor [z. B. unse willigi dinst; libi herre T. St. 158 (Löbau)], ebenso unter den anderen nächstverwandten mitteld. Dialekten in osterländischen und sehr alten thüringischen Sprachdenkm. In den westlicheren, namentlich mittelrhein. Dialekten ist diese Erscheinung bekanntlich sehr häufig.

d) i für ê, oder auch ae. Für den späteren und heutigen Dialekt giebt W. 40 Beispiele. Dieser Übergang findet besonders vor r und l, offenbar durch Einwirkung dieser Liquiden statt. So steht schon Ps. hirschin neben herre und herrschaft, wo freilich das ursprüngliche ê in hêrisôn schon in e verkürzt sein kann. Derselbe Fall ist in dem später immer häufigeren*) hirre für herre anzunehmen, so dass es eigentlich unter b) zu setzen wäre. Aber in der fast ebenso alten Pr. Dr. findet sich irsamkeit für ersamkeit 209. In Hom. irster, primus 8. 58.
VII 27 60. 123; irbarn 74; [L. C. irste 56. 104. 121; Bs. 128. 137; Piter f. Pêter ebd. 152; N. C. I irsten 4; myr, mir (magis) 23. 331; Plen. irsten 19. 43; V. B. mir (magis) 47, 8;] G. T. syle (anima) 24. 142; gin (ire) 179ᵇ. In Men. poet. neben den erwähnten Fällen: vorsiret, miret (auget); in Men. pros. lire für laere (vacuus), wie hie und da auch wire, wir für waere [z. B. newir Pr. Dr. 199; Pl. 64.] erscheint. Aus Urkunden erwähne ich, mit Ausschluss der bereits vorgekommenen Fälle, fyde für fêde, Strieg. Urk. v. 1389, mitgeteilt von Hrn. Dr. Korn; aus

*) [Dasselbe verteilt sich nicht gleichmäßig auf alle Denkm. Durchweg steht es in Hom.; Pl.; M. B. Sch.; fast stets in den (oberschles.) Urkunden des Klosters Czarnowanz (C. d. S. I.); meist in dem ebenfalls oberschles. N. C.; herre dagegen durchweg in Ps. (jedoch hirschen); P. P.; Pr. N.; Pr. Dr.]

einer Leobschützer Urk. (T. St. 62[a]), wahrscheinlich dem Ende XIV. Jhs. angehörig: witag, gewytagte für wêtag etc. [Hinzugefügt seien noch die i = ê und ae zeigenden Formen irbir (= êrbaere) C. d. S. I, 118; K. B. 303; irwirkeyt S. r. S. VI, 109. Auch czyne (= zêne f. zehen) C. d. S. II, S. 24 (2) mag hier erwähnt werden.]

3) i für mhd. î. Der hiesige Dialekt hat unter den verschiedenen mitteld., so viel ich sehen kann, am frühesten und durchgreifendsten ei, nach nhd. oder vielmehr schon früher oberd., namentlich bairisch-österreichischer Weise, durchgeführt, daher wird die Besprechung der Reste dieses î am besten mit der Betrachtung des ei verbunden.

4) i für mhd. ie (gelegentlich auch für iu in gewissen Flexionen, wo es später zu erwägen ist): die gew. mitteld. Verengung des Diphth., die allgemein nhd. wenigstens für die Aussprache durchgedrungen ist. Wir sprechen rîf, schreiben aber noch rief. Schon die häufigen Reime L. Kz. 2962/63 vil (multum) : viel (cecidit); 3454/55 schielt (scutum) (so der äußeren Gleichförmigkeit wegen geschrieben): enthielt; 872/73 lief: schif; 2454/55 tyr (bestia) : wir; 3408/9 rief : schif beweisen, dass selbst wo eine gebildetere Sprache vorherrscht, doch gerade diese Eigentümlichkeit des Dialektes nicht verläugnet werden kann. Sie beweisen zugleich, dass außer der Verengung des Diphth. auch noch Verkürzung stattfand, denn alle die angeführten Reime beruhen darauf. Also derselbe Fall schon in der Sprache am Anfange des XIV. Jhs. wie gegenwärtig s. W. 40. Daraus erklären sich auch die so häufig nach dergleichen i erscheinenden Doppelkons. an der Stelle eines historisch berechtigten einfachen, z. B. bitten für bieten, flissen für fliezen, liffen für liefen.

Da der Gebrauch des i für ie schon in den ältesten Denkm. ein so allgemeiner ist, wie z. B. Ps. fast schon kein ie mehr kennt, so bedarf es hier weiter keiner Beispiele dafür. Dagegen werden die Ausnahmen, d. h. die Bewahrung des mhd. ie wenigstens in der Schrift an ihrer Stelle bei den Diphth. zu erwähnen sein. VII 28

5) i für mhd. ei häufig mit e wechselnd (s. oben S. 32) und gerade so wie dies, z. B. Pr. Dr. selekit 51. 119. 259. 261; totlichkit 71; demutekit 80; barmherczekit 171. 175. 185; ste-

tekit 202; gerechtekit 257 neben den herkömmlichen Formen in ei. [dreyualdekeit 42. 48; selekeit 60 etc.] Am verbreitetsten [jedoch nur in den Erzählungen aus den 4 Evangelien (N. C. II.)] bei N. C., wo man unkeuschyt, worhyt, vinsterkyt, renekyt, vorborgenkyt neben wyshet 107ᵇ etc. liest, wo sogar öfter kyn (z. B. 100ᵃ) für kein d. h. gegen [auch C. d. S. IV, S. 305], daneben allerdings auch ken erscheint, auch czychin (signum) z. B. 101ᵃ [vgl. Pr. N. 11], anderwyt N. C. II, 60 und hilig neben helig kommt vor [durchweg steht hilig in den Urkunden der Histor. Vratisl. des Peter Eschenloer (S. r. S. VII)], ferner himelichkeit V. B. 30, 21. In Urkunden finden sich noch einige andere solcher i, so in einer Striegauer von 1369 (C. d. S. VIII, 63) erbit, geerbît (^ in Hs.) = gearbeitet, neben den richtigen Formen in ei: erbeiten -et, -er und neben der sonst gewöhnlichen Abweichung in e: erbetir. (Auch in Bs. findet sich erbiten, geerbit öfter.)*) Ferner findet sich schultissen f. schultheizen in einem Trebnitzer Urbar v. 1410 (C. d. S. IV, S. 253 fg.) öfter und ebenso C. d. S. IV, S. 160. 304. [Außerdem merke ich noch an: ylff C. d. S. I, 118; ylfte VIII, 13; zcylen = seilen IV, S. 256. 257 (vgl. den Reim vil : seil Osp. 313, 17/18, kurz vorher vil : wil) und getride f. getreide IV, S. 304]. Den Gebrauch der späteren Zeit giebt W. 40.

6) i für mhd. ü und üe, gegenwärtig sehr verbreitet (W. 41), in den mittelalterl. Denkm. selten. In Bs. finde ich geentwirt für geantwürtet; brifte, probavit 15ᵃ. Wenn N. C. 85ᵃ dürsterbin für dir- geschrieben hat, **) so zeigt diese Schreibung, dass die Aussprache i für ü sehr verbreitet war. So wechselt G. T. 148ᵇ u. 149ᵃ slibrich u. sluprich [synden (Plur.) N. C. 123ᵃ neb. sunden; mincze neb. muncze C. d. S. I, 76]. Eine Schweidn. Urk. v. 1336 (T. St. 146) hat cichner = züchner, eine andere von demselben Jahre, mitgeteilt von Hrn. Dr. Korn, hancziken, was auf die Form hantschüekîn zurückzuführen ist.***)

---

*) [W. m. Gr., 40 Anm. ist geneigt, -it in diesem Worte durch Annahme einer andern Form des Suff. zu erklären.]

**) [An der bezeichneten Stelle (s. Anhang N. C. I, 1 fg.) finde ich nur dírsterbin 23.]

***) [Die von Korn C. d. S. VIII, 13 mitgeteilte Schweidnitzer Urkunde v. 1336 enthält nur die Form hanczken.]

[vgl. auch orkynde f. urkünde C. d. S. VIII, 13; Firstinberg ebd. 31; firstenthumern ebd. 73; dorymme K. B. 289; bedincken (inf.) C. d. S. I, 152; woltiechtigen C. d. S. II, S. 63; virsymit C. d. S. VIII, S. 30[a], welche Form ein auffallendes versümet voraussetzt]. Unter den verwandten mitteld. Dialekten, in denen wie in den meisten oberd. diese Abweichung des ü in i später und heut allgemein um sich gegriffen hat, zeigt der fränkische dieselbe geschrieben am frühesten. So in den Urk. bei Schöppach: imme für ümbe, gylte für gülte, wirde für würde, gehilzchen für gehülzekîn, sogar bergeschaf für bürgeschaft und vieles andere der Art.

O. 1) für mhd. o u. ô, wo es nicht durch a und u, beziehungsweise durch e verdrängt ist. VII 29

2) Für mhd. a, vor Liqu., namentlich r, selten vor anderen Kons., so allgemein von den ersten Sprachdkm. an in: dor, wor, in den Verbindungen dieser Ortspartikeln mit anderen, wie dorumbe, worumbe, dorinne etc. Ps. schreibt 103[b] bongite für bangete, sustinui; P. P. nomin öfter für namen [auch P. I.]; Osp. 301, 5 reimt manne : konte [czorten P. IV neben czart; die Urkunden bieten noch: vornde habe (2) C. d. S. IV, S. 302; ratmonn, morstaller S. r. S. VI, 216; zusommen ebd. 91; gleichsom C. d. S. IX, 38; komirhofe T. St. 191 — vor andern Kons.: dos (= daz) S. r. S. VI, 73; hoben (habere, habent) ebd. 82. 91]. Vielleicht auch in dem häufigen gekort von kêren, gelort von lêren, falls man hier wie im thür. Dialekt eine Verkürzung der ursprünglichen Länge annehmen darf, die mit dem unorganischen Rückumlaut eingetreten ist. s. L. L. 159. Über den Gebrauch dieses o im heutigen Dialekt s. W. 51.

3) für mhd. â, einer der häufigsten Fälle, der den reinen â-Laut schon in den ältesten Denkm. der Schrift und wie viel mehr noch im gewöhnlichen Leben im weitesten Umfang verdrängt hat, wie es heute ja auch noch geschieht, s. W. 57.

So schon in Ps. vor allen möglichen Kons.: hot (habet) 91; mole (vice); rot (consilium); quomen (venerunt); woren (erant) 96; jor (annus) 79. 81. 89; enphon (accipere); iomir (planctus); strofe (poena) [gestrophit 91]; vrogin (quaerere); odim (spiritus); worheit; sprochin; obenczit (vespera) [obindes 82]; oszen (comederunt); wofin; noch (post); roche (vindicta); slofin, [gelosin

(= gelâzen) 40; dochtin 88; sohin 98] etc. etc. vollends im Auslaute jo, do, no (für nach). Wenn auch die a-Formen neben jenem inlautenden o noch vorkommen, so sind sie eben nur Reste der Bildung der Schreiber, aber nicht mehr ihre lebendige Sprache. Auffallend ist, dass sich das â hier in einigen Wörtern ohne ersichtlichen Grund lange, freilich zuletzt erfolglos gegen seine Vertauschung mit o zu sträuben scheint, so in an ane (sine), wo die nhd. Form ohne, die auf der gew. mitteld. Aussprache beruht, wie sie anderwärts schon seit dem XV. Jh. durchgedrungen war, hier sehr spät und vereinzelt Geltung gewinnt. — Ich verzichte darauf, aus den übrigen Quellen noch mehr Beispiele o = â anzuführen*) und bemerke nur noch 1) dass auch hier wie in anderen Dingen die Urkunden sich einer verhältnismäßig reineren Sprache befleißen, obgleich auch sie allmählich mehr und mehr sich der Wiedergabe des gröberen Lautes der wirklichen Sprache bequemen. Es ist daher dies stufenweise Umsichgreifen des o eines der wichtigsten Hülfs-
VII 30 mittel zu ihrer chronologischen Bestimmung. Lokale Einflüsse der einzelnen Ortsmundarten habe ich darin nicht auffinden können, sondern die Erscheinung entwickelt sich gleichförmig auf dem ganzen Gebiete. 2) stimmt auch hier wieder unser Dialekt unter allen mitteld. des Mittelalters am meisten mit dem fränkischen und zwar mit den nördlichen Untermundarten desselben. Freilich begegnet diese so natürliche Vergröberung des a gleichzeitig, sowie früher und später auch in allen oberd. und in sehr vielen niederd. Mundarten, aber da sonst nichts auf direkte Einwirkungen derselben auf unsern Dialekt hinweist, so ist diese Übereinstimmung von keinem Belang. Dagegen ist die oben erwähnte Erscheinung innerhalb des Kreises der nächst verwandten und äußerlich von einander abhängigen mitteld. Mundarten wohl zu beachten: die zwischen unseren hiesigen und den fränkischen liegenden, die meißnische, oster- und voigtländische und thüringische halten sich zwei Jahrhun-

*) [Einige Reimbelege mögen indes hier noch Platz finden. L. Kz. fro : do 1900/1; wo : so 5750/1; Osp. zwor : zuver 298, 30/31; 315, 5/6; got : hot 312, 33/34; 336, 5/6; Men. poet. czwor : vor 22^a; gesoten : gebroten 23^a, : geroten 33^b; verboten : geroten 29^b.]

derte lang nach dem Ausweis ihrer Sprachdkm. und Urkunden,
auf die wir uns für die Sprache des Mittelalters doch allein
beziehen können, dem gebildeten oder herkömmlichen â viel
treuer, während später ungefähr derselbe Zustand wie hier eintritt, s. L. L. 159. [vgl. jetzt auch W. m. Gr. 80.]

4) o für mhd. u und ü, in der Sprache des Mittelalters
viel weiter verbreitet wie in der späteren und heutigen, worüber
ich auf W. 49 verweise. Es hängt dies vielleicht mit dem
allmählichen Umsichgreifen des früher viel beschränkteren ü für
u zusammen, wovon unten. Die einzelnen Denkm. sind hier
nach Ort und Zeit ziemlich verschieden. [In L. Kz. findet sich
holde (Subst.) 11 im Reim : wolde; 915 si worden; 4362 wonnicliche]; in Ps. für u: worm; czogin, duxerunt; bewollin, maculaverunt; orteil, orleuge; für ü: trogene f. trügene (fallaciae) 27;
obir f. über; vlogil; konic; gevogele; czu rocke; vor; obil 26,
im ganzen beschränkt. Viel häufiger bei dem geringeren
Umfang in Pr. Dr. : vonden (invenerunt, inventum) 32. 235.
239. 242; sonne 8. 29 etc. (stets); wollostekeit 265, falls man
hier nicht ü annehmen muss; no 27. 91. 118 etc.; konig 9. 76.
104 etc. (neb. kvnig); gebort 90; togent 212. 276; worde 231;
für ü in nocze 198; dorfteg 77. 78. 122. 124. 126; dorftekeit
156; kegenwortegen 138; in Pr. N.: togunt 56. 136. 142;
entsprongen 74. 140; corcen (brevibus) 2. 3; invlose 126. 138;
roch (odor) 58. 60 etc.; worczeln 80; son 123. 127; storme 29;
dorch 76; unscholdekeit 81; no f. nu 5. 56. 137, dessen Quantität mhd. schwankt, außerdem die gleichen Beisp. wie oben
für ü. [Hom. bietet: obir 28. 31. 35 etc.; orsprunge 65; konig
75. 223 etc.; sonne 159; son 174; fomfften 188.] L. C. am
verbreitetsten: außer den schon erwähnten noch: wollost 93;
somer 84; mogen 90; scholt u. unscholt; holfen (adjuverunt);
gewonnen, sogar oneren 146^{a} für unêren; orteil 140; für ü in
worde f. würde; obele f. übele; irstormen; erworgite; golden
(aureus); worczetrank etc. vor allen Kons. und Konsonanten- VII 31
verbindungen, fast so allgemein wie der analoge Übergang des
i in e (s. S. 29 fg). In Bs. beschränkter; außer den erwähnten
Beisp. (stets obir) hier: vorchte 105; thommen (stulto) 187;
broch, wonnesam, henflossig; Men. pros. mondes (oris), vlos des

bawches 40; zock; longe (pulmo); Men. poet. nosse 15; [fomften : vornomften 58/59 (: vornumften 27ᵃ, 31ᵇ); omme f. umbe 34ᵃ; omgeen 25ᵇ; oneben 26ᵇ]; Plen. kossen (osculari) 26. 29. 35 etc. kos (osculum) 28. 33; worfen (iecerunt) 60; knottelin (fustibus) 127; wordin (fierent) 107; [N. C. I vorchten 63; vnnoczen 113; jogenth 123; holt (gratia) : schult 188; bedorfen 380. Am seltensten ist die Erscheinung in P. P. (nur obir und einige wenige andere Bel.) u. G. T. (z. B. togent 28; vorcht, -en 41. 44. 51. 59.) anzutreffen. Von Reimbelegen seien angemerkt außer den schon erwähnten: holde (gratia) : wolde L. Kz. noch betrubit : dirlobit Men. poet. 22ᵃ; kost : vnlost ebd. 29ᵇ]. Die Urkunden haben dies o f. u, ü nicht ganz in demselben Umfang wie die andern Denkm. Es gilt also auch hier wieder das oben bemerkte. [z. B. heißt es hier fast stets sunabend, -tag. Doch liefern sie noch eine ganze Anzahl bisher nicht erwähnter Beisp. So: stocke (= stücke) C. d. S. VIII, 73 durchweg; störben abestorbe (cj.) T. St. S. 633; erwordig T. St. 125; zocht scholdik C. d. S. VIII, 76; gedolt C. d. S. I, 118; stobe C. d. S. IV, S. 253; montcze ebd. S. 306; czukonftig C. d. S. II, S. 173; VIII, 42; vmbetwongen C. d. S. II, S. 93; zobir, geboret C. d. S. VIII, 63; schotczen S. r. S. VI, 78. 216; forderer (= vürderaere) ebd. 109. In größerer Anzahl begegnet dieses o in der deutschen Übersetzung eines alten Privilegiums f. Leobschütz (T. St. 62ᵃ). Hier liest man: konigliche, schold, verwondende, obirwondene, knottel, worde, gefonden, orteyl(en), tochtig, gegonnen. Auch in die Ableitungssilbe -nus f. -nis hat dies o Eingang gefunden: bekentnos C. d. S. I, 54; hindernos C. d. S. II, S. 95; Schirrmacher Liegnitzer Urkundenb. N. 442.]

Ich schließe hier a) das vereinzelte o für mhd. û in of, off an, das so allgemein gilt, dass die richtige Form daneben wenigstens bis zum XV. Jh. fast gar nicht erscheint. Hier ist zuerst eine Verkürzung des û in u anzunehmen, die schon durch die gewöhnliche Verdoppelung des f angedeutet wird. Daraus ist dann die Form off abgeleitet, die auch für andere mitteld. Dialekte charakteristisch ist, s. L. L. 189.

b) das ebenso vereinzelte vor für die mhd. Vorsetzsilbe ver; sie erscheint noch häufiger in der Form vur, aus der dann vor abgeleitet ist.

c) Das L. C. 59. 61 erscheinende dasdo, zugleich bemerkenswert wegen des sonst so seltenen Übergangs des ë in a (s. S. 24 fg.). Die gewöhnliche Form, in der dies mhd. des diu hier auftritt, ist desde, deste. Die Form desdo ist diejenige, die in der nhd. Schriftsprache durchgedrungen ist. Auch mhd. vriunt erscheint hier und da als vront, z. B. M. B. Sch. III, 1. c. 31; die gewöhnliche Form des Dialektes ist vrunt, wahrscheinlich mit verkürzter Aussprache, woraus sich vront erklärt. [Erwähnt sei noch beslost Pr. Dr. 115 f. besliuzet.]

5) o für mhd. oe, ursprünglich die gewöhnliche Bezeichnung dieses Umlautes, der also danach hier später erst durchgedrungen ist. Die Schreibung o lässt eine Menge von Formen äußerlich, ob auch in der Aussprache, sei dahingestellt, zusammenfallen, die im gew. mhd. sich genügend trennen, z. B. roten, in unseren Denkmälern für râten und roeten, toten für tâten, tôten und toeten. Das nähere darüber bei oe.

6) o für ou, in der späteren Sprache verbreitet, s. W. 53; in den älteren seltener und zwar je früher desto seltener. So in Ps. nur thoben (= touben) [Pr. Dr. weyroch 35. 65. 98]; N. C. stop (pulvis); ogen (oculi) 110^{ab}. 111^{a} u. öfter; geogynth I, 21; hopt II, 30; bom II, 32 (2); och I, 295. II, 14. 34. 54; rofften I, 183; Men. pros. öfter koffen neben kawffen; knobeloch 3^{a}. 4^{a}; och 17. 35; hoptes 44 (2); Men. poet. bome VII 32
22^{b}; loffe 20^{b}. 32^{b}; dirlobit (: betrubit) 22^{a}; knobeloch 23^{a}; G. T. fast dieselben Fälle hopt, oge, bom, koffen, lob, tob, aber daneben auch Diphthonge und Umlautformen. [In Osp. reimt auf kop (caput) top (surdus) 321, 4/5.] Ähnlich ist es in den Urkunden, wo gewöhnlich auch nur die schon aufgeführten Fälle vorkommen; besonders also vor geschärften Kons. [so gekofft C. d. S. I, 90; koffen ebd. 111 (2)], wodurch mitunter Formen entstehen, die auf den ersten Blick nicht klar sind, z. B. C. d. S. IV, 269 rochgeld, was sprachlich auch ruch oder râch sein könnte, aber zu rouch, fumus gehört.

U steht 1) für mhd. u, so weit es nicht durch o ersetzt wird, desgl. für ü.

2) für mhd. o und ô, die Umkehr der oben entwickelten Lauterscheinung, ähnlich wie e mit i und i mit e wechselt,

s. W. 56. Dies u tritt auf gew. nur vor Liqu. und den damit gebildeten Zusammensetzungen und vor ch (ck) und ff. Es ist in allen Sprachdkm. mit Ausnahme der Urk. ungefähr gleich stark vorhanden. So schon Ps. surge; burne, fontes; umbewullen; gewurcht; huffelichen (neben hoffe-); Pr. Dr. wurschte (= vorschte) 15; gult 98; surgveldig 106. 185; Pr. N. sucht (aegrotat) 106. 112; suchte 43. 50. 52 etc.; gesucht 41. 42 von dem daneben vorkommenden sochen (gesocht 5. 55); P. P. gesmulczin; genumin 40; gehulfen; wurden (factum) 68; muchten; tuchten (valuerunt); L. C. relativ selten, darunter aber auffallend in benestucke 151[a], dagegen sulde auch anderwärts sehr häufig. Hom. neben den schon angeführten Beisp. auch froluckin 237; N. C. I, 161/2 reimt durst: vrust (gelu); G. T. bietėt vul (plenus); wullen 5; wulde, welde und wolde neben einander; hullen 179[b] für hollen d. h. holn; wollost neben wullust 2 [Plen. vorburgen, hulcz]. Men. pros. hat vorstupet, vorstuppunge, auffallend wegen des nach u folgenden p, während sonst hier u für o auch in den anderen gew. Fällen selten begegnen. [Die Urkunden gewähren noch herczug bes. in oberschles. Urk., so C. d. S. I, 112. 117. 125. 127. 128. 142; II, S. 51. 53. 66. 90. 97. 98, aber auch sonst z. B. C. d. S. IV, S. 269; fur (= vor) T. St. 195; C. d. S. VIII, 56; glucke C. d. S. VIII, 81; uffte C. d. S. IV, S. 153; VIII, 57; fulge K. B. 122; uffenbar C. d. S. VIII, 57; uffintlichen C. d. S. I, 125. 127; II, S. 62. 94. 96. 97; durnstage T. St. S. 524; durff C. d. S. I, 109 durchweg; wurten (verbis) C. d. S. VIII, 43. Vor andern als den oben genannten Kons. (der heutige Dial. ist, wie die Beisp. bei W. 56 zeigen, an diese Beschränkung nicht gebunden) finde ich u f. o nur in ver- beslussen T. St. 195 (1389), doch könnte das unten bei tt besprochene suttene = sôtâne, hierher gezogen werden, da die Gemination tt deutlich auf vorangegangene Kürzung des ô hinweist. (vielleicht auch summir Osp. s. bei mm).]

Für ô seltener: czwu f. zwô z. B. C. d. S. VIII, 34. 77. 78 (2); K. B. 123 u. ö.; in M. B. Sch. neben zwo. Im Reim: darzu Osp. 319, 27/28; du f. dô T. St. 62[a]; cluster Bs. 189. — G. T., der die ganze Erscheinung am häufigsten hat,

bietet: brut (panis) 186^{a}. 188^{b}; vorstussen (eiectus) 197^{b}; blusser (nudus) 141^{b}; frulichen (alacriter) 29. [Über die Verbreitung des u für o, ô in den andern md. Mundarten vgl. W. m. Gr. 51. 88.]

3) u für uo (üe) wie im heutigen Dialekt. s. W. 55. Schon in den ältesten Sprachdkm. ist hier dieser gemeinschaftliche mitteld. Vorgang durchgesetzt, und sehr wenige Spuren von uo oder ue haben sich nicht als Reste der Aussprache, sondern nur der gebildeten Schreibweise erhalten. Reimbelege aus L. Kz. z. B. shuf : vf 688/9; 962/3; 2408/9; frv : nv 1148/9 etc. [s. W. m. Gr. 8.]

Die meisten Denkm. unterscheiden so wenig uo von üe, wie ô von oe. So fällt wenigstens für die Schrift grusse, saluto
und grusse, salutationes; busse = mhd. büeze u. buoze; hute VII 33
= hüete und huote; grune = grüene u. gruone etc. zusammen. Sehr häufig und schon in den ältesten Denkm. erscheint nach einem solchen u = uo eine Verdoppelung des Kons., die durch nichts anderes motivirt sein kann, als durch die Verkürzung der vokal. Länge. Wenn wir neben der gewöhnlichen auch der Schreibung guttiger, blutte, hutten, rutten etc. (besonders häufig bei t) begegnen, so versteht es sich von selbst, dieselbe Verkürzung und Verschärfung der Tonsilbe anzunehmen, wie sie noch heute den Dialekt charakterisirt.

4) u = mhd. û, hie und da auch mit w geschrieben, wie dies Doppel-u auch kurzes u bedeuten kann. Nur in den ältesten Denkm. und auch hier [abgesehen von Pr. N.; Pr. Dr.] schon wechselnd mit ou, später gew. mit au. Bei der Besprechung dieser Laute wird zugleich des erhaltenen û gedacht werden.

5) u = mhd. iu, das in unserem Dialekte, so wie in den anderen mitteld. der Zeit nirgends mehr erscheint. Außer durch u wird iu noch durch ü (gelegentl. auch ö, sehr selten durch reines o (s. S. 43), durch eu, oi und ui ersetzt, wovon an seiner Stelle. i für iu in gewissen Flexionen ist kein Ersatz des Lautes, sondern beruht auf einem veränderten System der Flexion, gerade so wie e, das im Nom. Acc. pl. des neutralen st. Adj. und Nom. sg. des fem. st. Adj. dafür eintritt.

Je älter die Denkmäler, desto häufiger erscheint u, je jünger desto mehr wird es durch die diphthongischen und umgelauteten

Formen beschränkt, doch sind auch diese schon von Anfang an einzeln vorhanden, während u im Laufe des XV. Jhs. erlischt. In Ps. findet sich czuhit (= mhd. ziuhet) 32; ruwe (= riuwe) 90; getruwe; nuwe; ture; vur, ignis; verlust = verliuset; verlus = verlius; brutegam; lute; uch 78; uwer, vester oder uwe; vrunt; in Pr. Dr. hutegen 100 (heutegen 146); uch 248; irluchten 121. 130. 142 etc.; in Pr. N. hute (hodie) 9. 15; huteg (hodiernus) 8; bedut = bediutet 24; kuschen 30; kuscheyt 69. 70 etc.; suche = siuche 58. 102; vrundinne 97; Plen. uch uwern 57; luten 98; in L. C. außer denselben Beisp. vlust = vliuzet 20. 21; fulet (= fiulet trans., nicht fûlet intrans.); czuwet = ziuwet, d. h. ziuhet; fluhet = fliuhet etc. [Die jüngern Denkm. wie N. C., Men. pros. u. poet. weisen nur vereinzelte u f. iu auf.] Ebenso in den Urkunden, wo die Formen nune u. newne (novem); getruwer u. getrewer; lute u. leute neben einander hergehen und sich die u-Formen länger erhalten als in den anderen Denkm. [so findet sich noch uch S. r. S. VI, 40. 86. 101; uwer ebd. 86. 101. 125; nuwin ebd. 125 in d. Jahr. 1422—30.] Es wäre voreilig, daraus einen Schluss auf die wirkliche Aussprache zu machen. Dies u ist nur nach der
VII 34 einmal durchgedrungenen und in den Vorlagen überlieferten gewöhnlichen mitteld. Schreibweise noch festgehalten, während der lebendige Laut es schon verlassen hatte.

Hier seien auch noch die seltenen Fälle erwähnt, wo u für ie, d. h. ahd. io steht. Sehr verbreitet ist tufe für mhd. tiefe profunditas (z. B. Pr. Dr. 164; durchweg in P. P. etc.), was auf ein ahd. tiufî zurückweist, das sich neben dem gew. mhd. tiefe fortgepflanzt haben kann. Diese Erklärung passt aber nicht für Fälle wie flus in P. P. = vlies, vellus; slussin für sliezen T. St. 195; fürdung für vierdung neb. fyrdunc T. St. 158, doch ist zu beachten, dass in dem letzten Fall noch ein zweites u in der mhd. richtigen Form des Wortes sich findet.

6) u für a und â müsste eigentlich zu 2) gestellt werden, denn zuerst ist die Umwandlung des â und a in o und ô vollzogen worden, ehe die zweite in u eintritt. Hierher gehört das so häufige be- ge-numet f. be- ge-namet (nominatus) Pr. N. 84; L. C. 75; Bs. 79; C. d. S. VIII, S. 58; in M. B. Sch. durchweg;

unflut f. unflât Pr. Dr. 71 (neben unflot 153; unfletekeit 163.) wurn f. wâren Pr. Dr. 106 (neben worn 109. 113. 185); wurstu Ps. 15; wu f. wâ z. B. öfter in Pl.; [hubin f. haben K. B. 282.] die seltsam geschriebene Form nwewer für mhd. nâchbûre, nâchgebûre, wo das erste w für û steht, das zweite für b, also nûeber die Vermittelung bildet.

Wie weit der heutige Dialekt diesen Lautübergang hat, s. W. 57.

7) u für mhd. e und i, gewöhnlich nur in tonlosen Partikeln, so allgemein czu für zer — gelegentl. auch un(t)- für in(t)-, d. h. mhd. ent-, besonders im M. B. Sch., wo untschuldigen, untledigen, untgen, neben den Formen entschuldigen etc. [untscheydin T. St. 182. vgl. auch: u. des nicht vntete f. entaete C. d. S. VIII, 23. In zuschin für zwischen [gewöhnlicher steht zwuschen z. B. C. d. S. IV, S. 142. 162; VIII, 29. 57. 62. 73 (2); S. r. S. VI, 158] ist die Auflösung des w in den entsprechenden Vok. in Anschlag zu bringen. In ummer, nummer (semper, numquam) [z. B. C. d. S. I, 93; II, S. 58; T. St. 188; S. r. S. VI, S. 164; Men. poet. 33[a] dafür 2m. ommer; auch wol in vtzcunt C. d. S. II, S. 61] steht u zunächst für i, das dann weiter auf ie zurückgeht. Über ähnliche heutige Erscheinungen s. W. 56. [alle diese Formen sind nicht speziell schles. s. W. m. Gr. 52.]

8) Vereinzelt u für mhd. ou in P. P. vorluffunde f. verloufende 51[a]; abluffe f. abloufe 7; Bs. bug f. boug (flexit) 10[a].

9) Interessant sind einige Fälle des tieftonigen u, die sich mhd. nicht, oder nur in den ältesten Denkm. finden. So in dem häufigen tusunt, tousunt [bes. in den Urk.: C. d. S. III, S. 148; VIII, 50 etc. etc.] und in togunt, tugunt [Hom. 114. 118 etc.; N. C. I, 271. 302; S. r. S. VI, 5. 164.] In obund f. mhd. âbent [Hom. 99. 102; C. d. S. IV, S. 300; VIII, 12. 83; K. B. 268. 282. 290 etc., wofür C. d. S. VIII, 52; Schirrmacher Liegn. Urkundenb. N. 319 auch obant erscheint], schwankt der Vok. der Ableitung schon im Ahd. zwischen a und u, in drewunde, vorluffunde P. P.; [reytunder S. r. S. VI, 26; körunde ebd. 71]; harnusch [C. d. S. VIII, S. 93; IX, 36] ist niemals ein ursprüngliches u gewesen. [Ebenso wenig in der Adjectivendung -isch,

für welche, aber nur in Adj., die von Stadt- oder Ländernamen gebildet sind, nicht selten -usch erscheint. So bresslowusschin K. B. 279. 283. 295 (1373—75); praguscher K. B. 283; C. d. S. II, S. 94 (1404); IV, S. 33 (1382); polonuscher C. d. S. II, S. 94; pulnuscher VIII, 57 (1387); newmargtuschen C. d. S. IV, S. 49 (1412); mereruscher C. d. S. II, S. 162 (1361). Auffallend ist weniger die Erscheinung selbst, da sch einen derartigen Einfluss auf i auch sonst zu üben scheint, — vgl. das W. 60 angeführte füsch f. fisch des heutigen schles. Dialekts, dem ich noch wuschen f. wischen (vgl. dirwuscht Schirrmacher Liegn. Urkdb. N. 484 (1415) u. mhd. Wörterb. III, 764) hinzufügen möchte, wo wie in zwuschen die beiden umgebenden kons. Laute zusammen gewirkt haben mögen; ferner die W. m. Gr. 52 angeführten osterländischen Formen fusch, frusch, tusch — als vielmehr die seltsame Beschränkung derselben. Von vereinzelten solchen u seien noch angemerkt: vffuntlichen C. d. S. II, S. 98; virzvc C. d. S. IX, 25; den eldistůn meystern C. d. S. VIII, 35; sullun (debent, neb. sullen, suln) T. St. 155; mormulin (murmurare) N. C. 103[a], womit sich wol stammuln Schröer 262 vergleicht, da auch das u in mormulin nicht ursprünglich sein wird.]

VIII 1 **b) Die als getrübt oder umgelautet bezeichneten Vokale.**

Eine feste Abgrenzung der Trübungs- oder Umlautserscheinungen sowohl der einfachen reinen Vok. wie der Diphth. ist in den älteren schles. Sprachdkm. wie in den meisten gleichzeitigen durch Ungenauigkeiten der schriftlichen Bezeichnung sehr erschwert. Dieselben sind doppelter Art. Einmal wird sehr häufig ein Umlaut gar nicht geschrieben, der, wie mit größter Wahrscheinlichkeit, ja mit Sicherheit vermutet werden kann, gesprochen wurde; dann finden sich die gewöhnlichen Zeichen der Trübung gelegentlich auch da ein, wo man nach der Geschichte und dem Ursprunge des Lautes, nach seinem sonst bekannten Werte in der Sprache der Zeit und nach seiner späteren Geltung gegründete Ursache hat, einen reinen Vok. zu erwarten.

Für das erste sind schon oben, bei a und u (S. 41. 45), eine Reihe von Beispielen gegeben worden, die so wie sie ge-

geschrieben stehen den in der gewöhnlichen Sprache der Zeit schon durchgedrungenen Umlaut verläugnen. Will man sich bloß an den geschriebenen Buchstaben halten, so würde in solchem Falle überall ein unumgelauteter Vokal anzunehmen sein, und so wäre diese schwierigste unter allen hieher gehörigen Fragen wenigstens von einer Seite leicht genug gelöst. Eben VIII 2
so bequem wäre es, wenn man überall, wo die Schrift durch übergesetzte Häkchen oder Strichelchen oder Pünktchen eine Veränderung der Qualität des Lautes anzudeuten scheint, auch wirklich eine solche annehmen dürfte. Wir sind in der früheren Darstellung von der in der Schrift erscheinenden Vokalbezeichnung ausgegangen, wie wir es als grundsätzliche Norm des von uns einzuschlagenden Verfahrens aufgestellt hatten. Es handelte sich zuerst nur darum, aus authentischen Zeugnissen nachzuweisen, welche Vokalzeichen in den Denkmälern des älteren schles. Dialektes gebraucht werden und wie sich diese statistisch zu der sonst gewöhnlichen Vokalbezeichnung der Zeit oder des durchschnittlichen Mhd. verhalten. Daran schloss sich der Versuch, ihren lautlichen Wert wenigstens soweit zu bestimmen, als es überhaupt für eine jeder unmittelbar lebendigen Kenntnis entrückte Spracherscheinung möglich ist. Im Bereich der einfachen reinen Vokale fehlte es nicht an brauchbaren Anhaltspunkten, aber die Wertbestimmung der häufig mit demselben Zeichen dargestellten Vokaltrübungen wurde noch ausgesetzt. Bloß das e, das neben seinen anderen zahlreichen Funktionen auch die zweier Umlaute, des a und â, zu erfüllen hat, bedurfte schon dort einer genaueren Umgrenzung seiner verschiedenen Aussprache.

Es versteht sich von selbst, dass zur Feststellung der getrübten Laute unseres mittelalterlichen Dialektes die Vergleichung der späteren Spracherscheinungen von großer Wichtigkeit ist, aber ebenso, dass sie nicht allein ausreicht. Da sich ein allmähliches Vordringen des Umlautes innerhalb einer verhältnismäßig nicht sehr weit ausgedehnten Periode der Neuzeit nachweisen lässt, so darf man schließen, dass er auch in jener älteren Periode nicht auf einmal in dem Umfange aufgetreten sein wird, in dem er etwa am Schlusse des Mittelalters erscheint. Dafür

spricht auch die Analogie des Vorganges in allen übrigen deutschen Mundarten. Doch ist mit diesem allgemeinen Satze noch nicht viel für den einzelnen Fall gewonnen, denn die geschichtliche Beobachtung unserer Sprache lehrt, dass die einzelnen Umlaute innerhalb desselben Sprachgebietes ihre besonderen Entwickelungsgesetze für sich haben und dass kein Schluss von den Erscheinungen bei dem einen Laut auch auf die bei dem anderen gemacht werden darf, wenn er nicht noch durch ander-
VIII 3 weitige Zeugnisse bekräftigt ist. Ebenso wenig kann für jeden einzelnen Umlaut des einen Dialekts die Analogie desselben Lautvorganges aus einem andern, sei es auch dem nächst verwandten, herangezogen werden anders als zur Unterstützung von Beweisgründen, die aus dem betreffenden Dialekte selbst entnommen sind.

Dass auch in unsern Sprachquellen Umlaute häufig gar nicht bezeichnet sind, ist, wie schon bemerkt, nach dem Schreibegebrauch der ganzen Zeit als selbstverständlich anzusehen. Aber aus diesem Material lässt sich kein zwingender Beweis für den einzelnen Fall entnehmen. Wenn wir in einem und demselben Sprachdkm. vroͤmekeit und vromekeit, loͤsen u. losen nebeneinander finden, koͤnlich und konlich (mhd. küenelîch), zoege u. zoge oder zuge (mhd. züge), nuecze u. nucze (mhd. nütze) etc., so liegt die Vermutung nahe, aber freilich nur für unsere Gewohnheit Sprachformen schriftlich zu gebrauchen, dass überall derselbe Laut gemeint ist und dass nur die Orthographie schwankt, etwa wie wir echt u. ächt, stets u. stäts schreiben und doch überall denselben Laut meinen. Wenn aber eine genauere Beobachtung lehrt, dass dies Schwanken der Orthographie keineswegs ein regelloses ist, sondern sich allmählich nach einer gleichsam immanenten Regel in einen konstanteren Schreibgebrauch verwandelt, so wird man zu größter Behutsamkeit solchen Erscheinungen gegenüber veranlasst. Denn es zeigt sich, dass im Fortschritt der Sprache vom XIII.—XV. Jh. die Bezeichnung des Umlautes an Stellen, wo er früher nicht erschien, immer häufiger eintritt. Ohne dass sie bis zum Schlusse des Mittelalters völlig den Umfang gewonnen hätte, den sie in fränkischen, schwäbischen und bairischen Sprachdkm. gleicher Zeit

erreicht hat, steuert sie doch offenbar auf dasselbe Ziel los. Wenn sie es nicht ganz erreicht, so muss dafür einmal ein graphisches Moment in Anschlag gebracht werden: die Tradition des hiesigen Schreibgebrauches, die durch das Mittel der von Generation zu Generation sich fortpflanzenden, methodischen Unterweisung im Schreiben und durch die zunächst gegebenen, hier entstandenen und nach früherer Weise verabfassten Vorlagen auch gegen das lebendige Bedürfnis der Zeit hier wie anderwärts mächtig wirkte. Ebenso sehr ist aber auch ein allgemein sprachliches Gesetz zu berücksichtigen. Selbst der gegenwärtige Stand unseres Dialektes zeigt den Umlaut in vielen Fällen im beschränkteren Umfange als die eigentlich hd. Dialekte[VIII 4] oder wenn wir den nächst verwandten und unserem hiesigen auch sonst so merkwürdig analog entwickelten fränkischen allein herausheben wollen, beschränkter als in diesem durchgedrungen. Der gegenwärtige Umfang des Umlautes in ihm und den anderen ist aber, wie schon oben erwähnt, selbst erst das Ergebnis einer lange dauernden Entwickelung. Am Schlusse des Mittelalters war er auch auf süddeutschem Boden noch lange nicht so weit vorgerückt, wie wir ihn jetzt finden und jedes Jahrhundert dieser Specialsprachgeschichte bezeichnet sich, dürfte man sagen, durch neue Siege der Lautmächte, welche die einfachen und reinen Vokale in getrübte und gemischte zu verwandeln bestrebt sind. Es ist kein Grund vorhanden unserm schles. Dialekt eine andere Entwickelung zuzuschreiben. Auch er wird je weiter zurück, desto freier von Umlauten erscheinen; die Denkmäler des XIII. Jhs. können daher in vollem Rechte sein, wenn sie eine Anzahl von Formen, in denen später und heute der Umlaut durchgedrungen ist, mit dem Zeichen des einfachen, reinen Vokals schreiben, ebenso aber auch die des XIV. u. XV., wenn sie an derselben Stelle den Umlaut notiren. Ob sie in jedem einzelnen Falle das Richtige getroffen haben, ist eine andere Frage, zu deren Beantwortung häufig Hülfsmittel gehörten, die nicht mehr beschafft werden können. Der lebendige Laut allein, der für uns untergegangen ist, könnte die Entscheidung geben. Was wir mit Hülfe der vergleichenden Sprachgeschichte als Ersatz dafür anwenden, giebt natürlich nirgends die Gewähr

einer völligen Sicherheit, sondern immer nur eine annähernde Wahrscheinlichkeit.

Die Entscheidung über den einzelnen Fall wird häufig noch dadurch erschwert, dass dieselben Zeichen, die unzweifelhaft an vielen Stellen zur Charakteristik der Vokaltrübung gebraucht werden, gelegentlich auch noch zu anderen Funktionen dienen. Um dies nachzuweisen, wird es nötig sein, eine Art von diplomatischem Exkurs hier einzuschieben. Er rechtfertigt sich, wie wir glauben, durch die Bedeutung, die es nicht bloß für unsere nächste Aufgabe, sondern für das Verständnis der gesammten mittelalterlichen Bezeichnungsweise deutscher Laute hat, über jene so vielfach rätselhaften und so häufig misverstandenen Häkchen, Schlingen und Pünktchen deutscher Handschriften, namentlich aus den späteren Jahrhunderten des Mittelalters klar
VIII 5 zu werden. Wir halten uns hier selbstverständlich zunächst nur an die unserm Kreise angehörigen Schriftdkm. und ziehen das auswärtige nur gelegentlich zur Erläuterung oder Parallele heran.

In ihrer nachweisbar ältesten Gestalt erscheinen diese vieldeutigen Zeichen als ein mit einem Halbkreis umgebener Punkt oder Haarstrich, daraus hat sich besonders im Laufe der 2. Hälfte des XIV. Jhs. eine Form entwickelt, die bei oberflächlicher Betrachtung oder auch bei vorgefasster Meinung über ihren Wert, allenfalls für ein übergeschriebenes e gehalten werden kann. Punkt oder Haarstrich sind mit dem Halbkreis der Bequemlichkeit halber, namentlich da wo die frühere zierliche Minuskel in eine flüchtige Kursivschrift übergeht, zusammengezogen und es erscheint ein Zeichen, das der früheren Gestalt am nächsten als ein Halbkreis mit einem Querstrich auftritt, oder wo es sich von ihr am weitesten entfernt, einem e der späteren Minuskel gleicht; dazwischen liegen alle möglichen Übergänge, wie sie gerade der Zug der Feder oder die besondere Gewohnheit des Schreibenden mit sich brachte. Darunter ist besonders eine Gestaltung hervorzuheben, weil sie, wie sich zeigen wird, nicht gerade auf unserm Sprachgebiete, aber sonst, am meisten Verwirrung angerichtet hat: es ist die, in welcher Punkt und Halbkreis zu einem beinahe geschlossenen

Häkchen zusammengezogen sind, das ebenso sehr auf den ersten Blick einem übergeschriebenen o zu gleichen scheint, wie jene vorhin erwähnte Varietät einem e. In ihm selbst wechseln wieder Formen mit einander ab, in denen die Halbkreisgestalt, von der es ursprünglich ausgegangen ist, sich oft einem beinahe geschlossenen Kreise nähert, von denen namentlich die letztere ebenso leicht eine Verwechselung mit dem o zulässt, wie sie den vollständig zu beweisenden Übergang zu jenem ältesten Zeichen, Halbkreis mit Punkt, ihrem eigentlichen Ursprung, nicht verläugnen kann. Mustert man die Handschriften des XIV. und der 1. Hälfte des XV. Jhs., die in hiesiger Gegend geschrieben sind, so ist mit den erwähnten Grundformen der Vorrat solcher Bezeichnungen der Vok. beinahe erschöpft; es erscheint daneben nur noch, aber verhältnismäßig hier ebenso selten, wie anderwärts häufig ein einfacher Punkt oder Strich über dem i, wenn es vokalische Geltung haben soll, oder auch über dem stets regellos damit wechselnden y. Jedoch ist dies, wie ausdrücklich bemerkt wird, hier in der angegebenen Zeit keineswegs ein allgemeiner Schreibgebrauch; äußerst selten erscheint ein Doppelpunkt oder Doppelstrich über beiden Schen- VIII 6
keln des y. Gewöhnlich sind i und y, mögen sie den Kons. i d. h. j bedeuten, oder den langen und kurzen Vok. i, nicht weiter bezeichnet, während sie in älteren Handschriften, namentlich wenn sie mit einer relativen Eleganz hergestellt sind, häufig so erscheinen. Seit der Mitte des XV. Jhs. tritt der immer mehr sich ausbildenden Kursivschrift das Bedürfnis einer deutlichen Sonderung des i, namentlich wenn es vor oder nach einem m oder n steht, näher und dem zu Folge erscheint von da an auch der einfache Punkt über dem i häufiger, während der früher gewöhnliche Haarstrich verschwindet. Auch das y erhält jetzt, wenn es für den Vokal i gebraucht wird, häufiger als früher den Doppelpunkt, doch überwiegt bei ihm im Ganzen noch immer die Schreibung ohne alle Punktirung. In den ältesten Handschriften hatte auch das i, wo es vokalisch gesprochen werden sollte, gelegentlich jenen durch einen Halbkreis eingefassten Punkt über sich, ebenso wie auch alle jene weiteren Formen, die sich nach der obigen Ausführung daraus entwickelten,

später darüber angetroffen werden, natürlich immer gleichzeitig und an gleichem Orte, wo die eine oder die andere von ihnen auch sonst erscheint. Dagegen ist niemals der einfache Punkt oder Haarstrich oder Doppelpunkt oder Doppelhaarstrich auf anderen Vokalen anzutreffen bis zum Ende des XIV. und Anfang des XV. Jhs., während anderswo geschriebene deutsche Handschriften die bekanntlich uralte, in griechischer und lateinischer Vokalschrift schon verwandte Bezeichnung der Doppelpunkte neben dem einfachen Punkt oder Striche zu jeder Zeit gebraucht haben.

Um diese Zeit erscheinen die Doppelpunkte und Striche .. und „ auch über anderen Vokalen als über dem y: es wird jetzt ö, ü gelegentlich, wenn auch zuerst nur selten angetroffen, gewöhnlicher bleiben immer noch jene dem e und o ähnelnden Zeichen, bis sich allmählich das Verhältnis umkehrt. Seit der Mitte des XV. Jhs. verschwindet auch, nach unserer Beobachtung jener ältere Halbkreis mit Punkt ganz und gar, der überhaupt mit der Beschleunigung und Verschlechterung des Schreibens immer seltener wird. — Es ist schon aus dem bisherigen klar, dass es sich nicht in jedem Falle um einen Umlaut oder eine Vokaltrübung oder auch nur überhaupt um eine Veränderung der Qualität eines Vokals handeln kann, wo eines jener erwähnten Zeichen begegnet. Wenn mi̊n, di̊n (meus, tuus) ge-
VIII 7 schrieben ist, so kann damit kein anderes i gemeint sein als das was das punktirte min, din, oder das noch gewöhnlichere ganz unbezeichnete mın, dın enthält. Es ist derselbe Laut gemeint, der auch ebenso häufig in der Schreibung myn, dyn, mẙn, dẙn [öfter in N. C.] oder my̋n, dy̋n vorkommt. Ja es findet sich sogar das unbetonte i, der Vertreter des unbetonten e des Mhd., so bezeichnet, das i in vrawin, wachzin, cleydir, seldin und in sehr vielen andern Wörtern [so z. B. bietet N. C. I. gebeti̊n 28, gelesi̊n 253, rechti̊n 301; II. cleidi̊r 14]. Noch häufiger erscheint ein entschieden kurzes i so bezeichnet, z. B. in mir, dir, mite (N. C. I, 76), bitte (ebd. 2. 292. 322), zum Beweise, dass auch kein Unterschied der Quantität damit gemeint sein kann. Wenn wir ri̊f, hi̊lt, ti̊f etc. (in Ps.) finden, so ist damit auch nur der einfache i-Laut bezeichnet, der sich

in diesem Dialekte so frühe an der Stelle des Diphth. ie eingedrängt hat (vgl. oben S. 37). Es kann also hier kein anderer Grund als ein bloß graphischer maßgebend gewesen sein, und dieser liegt in der beabsichtigten deutlichen Unterscheidung einmal des vokalischen i oder y von dem konsonantischen, dann des i von einem folgenden n, wo es leicht mit einem m verwechselt werden könnte. Denn vrawin sowohl in der eigentlichen Minuskel des XIII. und XIV. Jhs. wie in der späteren der Kursiv sich nähernden Minuskel und noch mehr in der wirklichen Kursiv könnte auch für vrawm angesehen werden. Natürlich kommt es nur auf die Sorgfältigkeit und das Urteil oder die Tradition des Schreibers an, ob er seinen Lesern eine solche Beihülfe zu Teil werden lassen will oder nicht.

Für die übrigen Vokale stellt sich das Sachverhältnis schon dadurch anders, dass wenigstens für a und o solche Verwechselungen nicht zu befürchten waren: a ist auch am seltensten mit derartigen Zeichen versehen. Die wenigen Fälle, die aufgewiesen werden können, sollen zum Teil den gewöhnlichen Umlaut darstellen, sowohl des kurzen wie des langen a, also mhd. e und ae z. B. väterliche, neben måssig (maezec), sålic (saelec) etc. und bedürfen keiner weiteren Erwähnung. Es sei nur auch hier wieder daran erinnert, dass das Umlautzeichen des a in den verschiedenen oben erklärten Gestalten entweder in chronologischer Reihenfolge oder auch neben einander auftritt, wie die eben aufgeführten Beispiele väterliche und måssig nicht bloß einer und derselben Handschrift, sondern derselben Zeile entnommen sind.

Neben diesem Gebrauche des als å oder ä bezeichneten a findet es sich namentlich in der späteren Zeit des XV. Jhs. nicht selten auch zur Darstellung des aus dem i entstandenen VIII 8
e verwandt. Ob diese Schreibweise auf fremden Einfluss deutet, möchte ebenso schwer zu beweisen wie zu widerlegen sein. Bekannt ist die weit verbreitete Anwendung eines solchen å oder ä besonders in den später mittelalterlichen Sprachdkm. alemannischen und schwäbischen Ursprungs, wo es jedenfalls schon damals die wirkliche nach dem a hinneigende Aussprache

des gebrochenen e besser versinnlichen sollte als das frühere und wenn man so sagen darf, im Schrifthochdeutschen dieser Zeit noch immer gebräuchliche Zeichen e, s. W. a. Gr. 13. Auch für unsern Dialekt darf das Vorkommen dieses å und ä für ë jedenfalls als eine Verstärkung der Gründe gelten, die schon für die damalige Zeit seine Aussprache mehr nach dem a als nach dem i hin wahrscheinlich machen (s. oben S. 28). Die Schreibung tåt, gewåst, genåsen, wårlt, vårre etc. (sämmtlich in G. T.) findet sich neben der allerdings unendlich häufigeren tet, gewest, genesen, werlt, verre (z. B. in G. T.) und auch hier bedeutet das daneben in den gleichen Beispielen erscheinende ä (tät, gewäst etc.) dasselbe wie å. Bemerkenswert ist noch, dass nicht ganz selten eine und dieselbe Handschrift dies å oder ä ebenso für den Umlaut des a oder â, wie für das ë verwendet, also sich z. B. genåsen neben sålic oder väterlich geschrieben findet. Es ergiebt sich daraus, dass durch dasselbe Zeichen auch zwei verschiedene Laute — nicht bloß ihrer Entstehung, sondern ihrer damaligen Geltung nach verschiedene — dargestellt werden. Es dient somit zunächst nur als allgemeine Bezeichnung, dass ein dem a näher oder ferner verwandter Laut, denn verwandt ist dem a das ë so gut wie das e, gemeint ist. — Viel seltener ist eine weitere Anwendung desselben Zeichens, wo es weder für e oder ae, noch für ë gebraucht wird, sondern ein gewöhnl. mhd. a ausdrückt; so findet sich N. C. 36[a] håst geschrieben für hazzest (odisti), offenbar um es von hast (habes) zu unterscheiden, sogar dås, wo es nicht als der tonlose Artikel, sondern als das betonte Demonstrativpronomen steht, ist N. C. 124[a] anzutreffen. In diesem Sprachdkm. ist überhaupt unter allen uns bekannten des hiesigen Dialektes und gleicher Zeit — Ende des XIV., Anfang des XV. Jhs. — der Gebrauch dieser vokalischen Unterscheidungszeichen am weitesten getrieben und mit einer Art von systematischen Konsequenz durchgeführt, die weniger an die naive Schreibweise des Mittelalters, auch seiner besten und sorgfältigsten Schreiber, als an
VIII 9 die doktrinären Versuche zur Regelung und Feststellung einer deutschen Orthographie erinnern, wie sie lange vor dem Auftreten der ersten gedruckten Grammatiken beginnen. Man

pflegt Niclas von Wyle als den ersten dieser Art von Schriftstellern anzusehen, aber es zeigt sich schon aus dem eben angeführten Beispiele, dass er nur insofern als der erste gelten darf, als sein Einfluss auf die sog. nhd. Gestaltung der deutschen Schriftgebung unläugbar ein sehr weitreichender gewesen ist, während die vereinzelten Versuche anderer keine Nachwirkungen gehabt haben. In diesen seltenen Fällen darf, wie uns scheint, kein Lautübergang des a in e statuirt werden, wie er sonst wol in unserm Dialekt auch ohne den Einfluss eines folgenden i auftritt (s. oben S. 29) analog den Erscheinungen in andern deutschen Dialekten, die schon von Weinhold: Über den Beilaut p. 6 fg. besprochen sind und mit besonderer Rücksicht auf den alemannischen Dialekt, in welchem sie vorzugsweise häufig gefunden werden, von demselben in seiner alem. Gramm. p. 16 fg., wo der früher angewandte Terminus „Beilaut" aufgegeben und „unechter Umlaut" dafür gesetzt ist, während sich jene frühere Bezeichnung durch ihre Kürze vor dieser späteren empfiehlt und dadurch allein schon die Einwendungen, die dagegen erhoben worden sind, entkräftet. — Unser Dialekt bezeichnet jenen aus dem a entstandenen „Beilaut" überall durch e, ohne dass sich erkennen lässt, wie er sich in der Aussprache von den verschiedenen anderen e getrennt hat. Wo er sonst auftritt, scheint er einen unentschiedenen Klang, zwischen dem e und ë mitten inne stehend gehabt zu haben, weil er, wie die von W., Beilaut l. c. angeführten Beispiele zeigen, ebensowohl mit e wie ë im Reime gebunden wird, während dieselben Dichter für gewöhnlich noch diese beiden Laute nicht als reimfähig behandeln. — Die Bezeichnung, die a als eigentliche Basis annimmt, kann nicht über seine Geltung entscheiden, denn da å und ä, wie die oben angeführten Beispiele beweisen, historisch auf ein i ebensowohl wie auf ein a oder â zurückgehen, so müsste man im Widerspruch mit allem, was uns die deutsche Sprachgeschichte bis auf diesen Tag lehrt, annehmen, dass gerade in diesen Wörtern jene durchgreifende Verschiedenheit der Aussprache bei Seite gesetzt worden sei und zwar nur so lange und da, wo sie statt der unendlich überwiegenden gewöhnlichen Schreibung mit e, mit jenem gemischten a-Zeichen auftreten.

VIII 10 Der Buchstabe e findet sich nach unserer Erfahrung in den hiesigen Schriftdkm. nirgends mit diesem Apex in irgend einer seiner verschiedenen Gestalten, abgerechnet einige Fälle, wo offenbare Schreibfehler vorliegen. So wenn z. B. tẻfele (tabula) Bs. 54 dicht neben tảfele Bs. 196 [d. Hs. hat eher tỏfele, vgl. unten S. 62], geschrieben ist, muss das letztere für die allein richtige oder von dem Schreiber beabsichtigte Schreibung gehalten werden. Das e in tẻfele ist ohne Zweifel aus dem übergeschriebenen damit so ähnlichen Zeichen versehen. Wer etwa dadurch versucht sein sollte anzunehmen, dies rühre daher, weil ‘ selbst nichts weiter als ein übergeschriebenes e sei, was natürlich überall anders nur nicht gerade bei e verwandt werden könne, den verweisen wir zur Erwägung auf unsere obigen Ausführungen. Sie zeigen unwiderleglich 1) dass der graphische Ursprung dieses Zeichens mit dem e nicht das geringste zu tun hat, 2) dass es wenigstens in einem Falle, wo es den Vok. i charakterisirt, mit dem Laute e gar nichts zu tun haben, also auch nicht zur Bezeichnung des e-Lautes dienen kann. — Dass e unbezeichnet steht, erklärt sich ganz einfach aus dem eben besprochenen, mit einer Bezeichnung versehenen a. Dies ersetzt fast in allen Fällen das gewöhnliche Zeichen e. Ein Schreiber, der sich gedrungen fühlte, den Ursprung oder den besonderen Klang, der dem gewöhnlichen Zeichen e in gewissen Fällen zukam, dem Auge des Lesers deutlich zu machen, bediente sich eben jenes von jeher in der deutschen Schrift eingebürgerten a mit dem Apex, womit anderwärts, niemals in unsern hiesigen Schriftdkm., das Zeichen ae ganz synonym gebraucht wurde (s. W. a. Gr. 13. und schon J. Grimm's Gramm., I^3, 74, 103, 131). Übrigens ist damit noch keineswegs zugegeben, dass dies aͤ u. ả, was in süddeutschen Handschriften häufig mit dem ae wechselt und teilweise dasselbe ganz verdrängt hat, seinem graphischen Ursprung nach auf ein a + e, ein dem a übergeschriebenes e zurückgeführt werden dürfte, wie dies die allgemein gültige Annahme ist. Eine genauere Prüfung der Handschriften würde wahrscheinlich auch dort dasselbe Resultat ergeben wie auf unserem Boden, nämlich dass der graphische Ursprung von aͤ in jenem, ganz allgemein zur Bezeichnung der

Vokale verwandten ˚ zu suchen ist, während der Doppelpunkt oder Strich, wie schon erwähnt, einen selbstständigen anderen Ursprung hat. Daneben können dort freilich wirkliche e, die dem a übergeschrieben sind, nicht geläugnet werden, so wenig wie a über e oder u etc. Da nun diese aͤ lautlich dieselbe Gel- VIII 11
tung haben wie jene å und ä, oder auch wie die nebeneinandergeschriebenen, schon in der ahd. Periode so zahlreichen ae, als deren abbreviirender Ersatz sie angesehen werden müssen, so wird in jedem einzelnen Falle die genaueste diplomatische Prüfung nötig sein, um zu entscheiden, welchen Ursprungs diese dem naiven Auge so gleichförmig erscheinenden Zeichen sind. Für die eigentliche Bedeutung der Laute, also für das der Sprache wesentliche, ist es übrigens ganz gleichgültig, ob ihre Entstehung auf diesen oder jenen Ursprung zurück zu führen ist. Denn ihre lautliche Bedeutung wird jedenfalls immer von der eines einfachen, unbezeichneten a abstehen, da der Fall, wo å für einen wirklichen a-Laut verwandt wird, so ganz singulär erscheint, dass er nur für die Laune eines einzelnen Schreibers und nicht für eine weiter verbreitete Gewohnheit der Schrift dieser Zeit gelten darf. Wenigstens ist uns innerhalb des engeren Kreises der schlesischen und der mitteldeutschen handschriftlichen Denkmäler des XIII.—XV. Jhs., der uns bekannt worden ist, außer der einen oben citirten Quelle (N. C.) keine weitere aufgestoßen, die einen solchen Gebrauch des å anzunehmen erlaubte.

Neben einem å und ä erscheint anderwärts ganz in derselben lautlichen Geltung auch ein e mit übergesetztem a, falls das Zeichen wirklich ein übergeschriebenes a und nicht wieder jenes ebenso wohl einem e wie a ähnliche ist. Denn wenn auch es sich begreifen lässt, dass in vielen Handschriften e allein von allen Vokalen ohne eine solche Bezeichnung erscheint, weil å etc. dafür substituirt wird, so spricht doch kein innerer und äußerer Grund gegen die Möglichkeit eines eͤ oder e̊, doch geht aus den für eͣ angeführten Beispielen hervor, dass damit jede Art des e bezeichnet wird, ebenso wohl das umgelautete wie das gebrochene, nur nicht das ton- und klanglose. Dies würde nach unserer Ansicht gegen die Annahme eines Ursprungs aus e̊

sprechen, das wahrscheinlich doch nur zur Bezeichnung einer der Hauptarten des betonten e, entweder des umgelauteten oder des gebrochenen verwandt worden wäre. Denn es hätte keinen Sinn gehabt es für beide vermischt zu gebrauchen, weil dafür schon das einfache e ausgereicht haben würde, oder wenn man die seltenere und altertümlichere Schreibung ae vorzog, dieses. ae kann aber eben so gut auch aͤ u. eͣ geschrieben werden, ja es findet sich sogar auch ea dafür. s. W. a. Gr. 12. Doch unser
VIII 12 hiesiger Schreibegebrauch kennt weder dies ea, noch jenes ae, und sein ae, das er häufig verwendet, hat eine ganz andere Bedeutung wie jenes der älteren süddeutschen Quellen. Es ist damit ein Doppellaut gemeint, in welchem a und e neben einander gehört werden, wie später gezeigt werden soll.

Der Buchstabe o ist häufig genug mit dem erwähnten Zeichen in allen seinen verschiedenen Gestalten, wie sie nach Zeit und Gebrauch der einzelnen Schreiber wechseln oder neben einander vorkommen, versehen. Es ist sowohl bei o als bei ô verwandt, wie ja auch a und â es auf gleiche Weise haben können. Auch hier liegt die Erklärung eines so bezeichneten kurzen o als Umlaut des o, also unserm heut so gewöhnlichen, mhd. aber noch seltenen ö entsprechend, am nächsten. Das lange, so bezeichnete o wäre der seit dem XII. Jh. auch im Mhd. durchgedrungene Umlaut oe, der in unserer jetzigen Orthographie meist mit ö gegeben zu werden pflegt. In unsern schles. Sprachdkm. kommt aber das Doppelzeichen oe, das ihnen nicht unbekannt ist, niemals in der Funktion eines Umlautes von ô vor, so wenig wie ae als Umlaut von â.

Beispiele für diese Umlaute von o sind schon oben gegeben worden. Allenthalben finden sie sich und es mag genügen nur noch einige wenige nachzutragen: gewoͤnlich, moͤchte, toͤchte, toͤrste, snoͤde, toͤten, gecroͤnet, getroͤstet. Hierüber bleibt nichts weiter zu bemerken, als dass dieselben Formen in denselben Sprachdkm. auch ohne alle Bezeichnung des Umlautes erscheinen, gerade so wie es bei allen andern umgelauteten Vokalen mit Ausnahme des a und â zu geschehen pflegt.

Zunächst verwandt diesem Gebrauche des oͤ ist seine Verwendung an der Stelle eines mhd. u oder ü: moͤge Cj. prs. f.

müge N. C. I, 26. 274. 302; C. d. S. VIII, 34. 50. 53; toͤren (ianuae) f. türn T. P. öfter; oͤbir f. über N. C. I, 74. 75. 165; C. d. S. VIII, 14; gepoͤrt f. gebürt T. P.; erboͤren f. erbürn T. P.; woͤnsche f. wünsche T. P.; woͤrde f. würde (fieret) C. d. S. VIII, 41; [irfoͤllet N. C. II, 9; schoͤldigen (accusare) G. T. I. 145; oͤbil C. d. S. VIII, 14; koͤr f. kür (poena) C. d. S. VIII, 35. 41. 78;] oͤmbe T. P. öfter; oͤm Men. poet. 21ᵃ f. gew. umbe, d. h. umbi, darum auch hier ümbe ebenso berechtigt, wie es in den meisten Dialekten erscheint, also in allen möglichen Stellungen und vor den verschiedensten Konsonanten, einfachen und zusammengesetzten. Überall erscheint daneben auch das einfache o statt des regelrecht mhd. u, wie es S. 41 fg. ausgeführt worden ist. Es kann kein Zweifel sein, dass oͤ oder ö wie es, je nach dem Schreibegebrauch wechselnd bezeichnet ist, hier einen dem wirklichen Umlaut des o, der durch ein ursprünglich folgendes i VIII 13
entstand, sehr nahe liegenden oder ganz mit ihm zusammenfallenden Laut ausdrücken soll. Es ist eine Mischung von o, u und e, die darin enthalten ist und natürlich lässt es sich nicht mehr angeben, welcher dieser Bestandteile in der lebendigen Aussprache der Zeit, des Ortes oder des einzelnen Schreibers überwog. Doch wo kein den wirklichen Umlaut erzeugendes Moment angetroffen wird, wie in voͤr (= mhd. vor) N. C. II, 73; foͤl (= mhd. vol) N. C.; vorboͤrgen = verborgen N. C.; vorgesproͤchin Hom. 248 und andern aber seltenen Fällen, würde man wieder einen Beilaut darin sehen können, eine Abweichung der historisch richtigen Vokalaussprache nach der Seite des Umlautes hin. Diese ö erscheinen in unserm Dialekte, der überhaupt die nach dem i hinneigenden Laute innerhalb der Tonsilben nicht liebt und dafür das i in den tonlosen Flexions- und Ableitungssilben desto mehr begünstigt, allerdings viel seltener als anderwärts, wie die Beispiele meist aus oberd. Sprachquellen bei Weinh. Beilaut p. 15 und alem. Gramm. 29 dartun, aber sie fehlen doch nicht ganz.

Im Klange damit verwandt, aber wie wir vermuten nicht identisch, ist das oͤ, was hie und da für e und ë begegnet: schoͤppfer f. das richtige und überwiegende schepfer öfters in T. P.; hoͤre f. here (exercitui) G. T. I, 47. 55; hoͤlle f. helle

(gehenna) G. T. II, 12; ho̊rt f. herte (durus) G. T. 134^{a}; gewo̊st f. gewesen ebd. 216^{a}; wo̊rde f. werde (fiat) ebd. 216^{a}. Es ist eine Lauterscheinung, die bekanntlich in den oberd. Dialekten auf's weiteste sich verbreitet hat, namentlich in dem bairischen und bairisch-österreichischen. Ob sie von daher auch in einige unserer hiesigen Sprachdkm. vorgedrungen ist, lässt sich nicht ermitteln. Die Möglichkeit dazu wäre durch die Einflüsse, welche die deutsche Sprache und Schreibweise in Böhmen namentlich im XIV. Jh. erweislich auf unsere hiesige geübt hat, gegeben. Das Nhd. hat durch dieselben Einflüsse bekanntlich auch eine Anzahl solcher wahrhaft unorganischen ö erhalten, die es in Schrift und Aussprache noch immer mit fortführt, während die Dialekte natürlich immer mit Ausnahme jener erwähnten, in denen diese Lautverunzierung hergebracht ist, nichts davon wissen, so in Hölle, ergötzen, löschen, Löffel, Schöffe, Schöpfer, zwölf. Eine Unzahl anderer, die in süddeutschen Drucken des XVI. Jhs. sich finden, sind glücklich wieder ausgestorben.

Wie wenig der heutige schles. Dialekt den Laut ö begünstigt, hat W. 53 dargetan. Doch führt er aus Schriftstellern
VIII 14 des XVI. u. XVII. Jhs. eine Anzahl von Beispielen nicht bloß für den gewöhnlichen Umlaut von o, sondern auch für mhd. e und ë an. Ein und das andere davon z. B. Öpfel für Äpfel oder richtiger Epfel, erschröcklich f. erschrecklich hat sich bis auf den heutigen Tag gehalten und schon deshalb ist die eben erwähnte Bemerkung W's, dass der heutigen Mundart ö ganz fremd sei, etwas einzuschränken. Noch mehr gilt dies, zwar nicht von jenem ö = ü, das vorhin erwähnt wurde, denn für dieses wird ein ganz gewöhnliches e gesprochen, in megen statt des hochd. mögen, kennen statt können, werde statt würde, — aber für eine andere Art von ö, die sogleich erwähnt werden soll.

Neben den bisher besprochenen, die entweder auf mhd. ö oder ü, oder auf oe, selten auf ein wirklich ungetrübtes mhd. o zurückgeführt werden können, findet sich hie und da o̊ oder ö auch noch als Bezeichnung von zusammengedrängten, entweder als Längen oder auch als Kürzen auftretenden Diphthongen, die

entweder mhd. den regelrecht begründeten Umlaut zeigen, oder in unserm Dialekte, entgegen dem mhd. Gebrauche, auch gelegentlich eines Umlautes teilhaftig werden, für welchen keine nachweisbare sprachgeschichtliche Veranlassung vorliegt. Wenn koͦnlich für küenelîch erscheint, so ist das üe nach der gewöhnlichen Weise unseres Dialektes (s. S. 45) zu ü zusammengedrängt und dies ü durch ö ersetzt. Ebenso wenn hoͦbit, caput, nicht selten gefunden wird, ist das ou ebenfalls in schon dargestellter Weise zu ô verdichtet, und dies hat hier mit vollem Rechte, wie die got. Form haubith zur Genüge zeigt, einen Umlaut, der natürlich kein anderer als ö sein kann. Mhd. erscheint zwar als korrekte Form nur houbet, aber alle mitteld. Dialekte zeigen grade in diesem Worte eine Neigung zum Umlaute, die auch durch die heutigen dialektischen Formen bestätigt wird, die sich bis zu einem einsilbigen het oder hädd zusammengezogen haben. [vgl. auch heptman, heptguot C. d. S. II, S. 24 (1305) stäts.] Dass daneben auch hobit und haubit geschrieben wird, kann nicht befremden; es ist die korrektere Form, in die nur zur Hälfte dialektische Einflüsse eingedrungen sind. Wenn endlich noch eine Form heubit erscheint, so zeigt dies einen noch weiter gehenden Einfluss des Dialektes. Sie steht der eigentlich volkstümlichen Form hoͦbit am allernächsten. Derselbe Fall tritt bei koͦfen (z. B. N. C. 132[a]) für mhd. koufen ein. Auch hier ist der Umlaut gemein mitteld. und die unumgelautete Form zwar schrift- aber nicht volksgemäß. kofin, kaufin und kaͦufin oder keufin sind die Übergangsformen von der einen zu der andern. Da ahd. neben koufên und koufôn VIII 15
ein koufjan besteht, so ist das geschichtliche Recht dieses Umlautes, wenn auch nicht für das strenge Mhd. genügend dargetan. In loͦkente negavit z. B. G. T. I, 59 und boͦme, arbores N. C. II, 32 hat auch das mhd. in dem ersten fast nie, in dem letzten hie und da einen Umlaut des ou also öu, und ö entspricht hier ihm ganz regelrecht, nachdem Verdichtung des Vokals eingetreten war. Für die Möglichkeit eines mhd. löugente spricht das nhd. läugnen, got. laugnjan, Baum dagegen gehört got. und überhaupt in allen älteren deutschen Sprachen der 1. Dekl. an. Doch steht der Annahme einer von jeher neben der a-Dekl.

bestehenden i-Dekl. des Wortes an sich nichts entgegen, gerade so wie neben dem got. asts nach der a-Dekl. auch eine Nebenform nach der i-Dekl. angenommen werden muss, die später und im nhd. allein zur Herrschaft gelangte, oder umgekehrt das got. arms nach der i-Dekl. in den anderen deutschen Sprachen durch eine Form nach der a-Dekl. ersetzt oder verdrängt wurde. Bekannt genug ist das Schwanken zwischen der a- und i-Dekl. in so vielen got. Wörtern, wie aivs, saggvs, vêgs; auch gardavaldands lässt auf ein garda neben gardi als Thema schließen, wie andins Acc. pl. auf andis neben andjas, oder wie es nach got. Lautregel heißt andeis hinweist. Wie in so vielen Fällen hat das Nhd. auch in den beiden zuletzt erwähnten Beisp. nicht auf der Grundlage des Mhd. sondern des Mitteld. seine Formen gestaltet: das nhd. läugente und Bäume entspricht im allgemeinen diesem loͤkente und boͤme, welchem noch genauer Formen wie boͤume oder baͤume gleichen, denen man auch in unsern Sprachdkm. begegnet, gerade so wie die unumgelauteten loukente, boume, laukente, baume, oder lokente und bome daneben auch vorkommen, für welche dasselbe, wie für die oben besprochenen Mittelformen zwischen dem Dialekte und der eigentlichen mhd. Schriftsprache der Zeit gilt. Der heutige Dialekt hat in diesen Wörtern durchweg die umgelautete Form festgehalten, die nur je nach der Lokalaussprache mehr als umgelauteter Diphth. oder mehr als Umlaut einer einfachen Länge erscheint.

Der gleiche Fall der Zusammendrängung eines Diphth. begegnet in dem häufigen froͤnt für mhd. vriunt, oder wie die gewöhnliche Schreibung unseres Dialektes giebt vrunt. Mag man dies aus iu entstandene u in allen Fällen für umgelautet halten
VIII 16 oder nicht — sehr häufig ist es als umgelautet bezeichnet — jedenfalls setzt die Aussprache froͤnt als Mittelglied eine Form mit ü voraus. Ebenso zu beurteilen ist die seltene Schreibweise vroͤten neben vreweten d. h. genau nach der Aussprache geschrieben vreuweten, während vroͤeten genauer einem vröuweten entspricht. toͤwel, diabolus, zeigt den nämlichen Vorgang; das alte iu, was im gew. Mhd. hier meist als ie erscheint, während das Nhd. auch hier wieder das altertümlichere und zugleich mitteld. iu zur Grundlage hat, ist in öu übergegangen und dies in ö.

Ganz anderen Ursprungs ist ein hie und da vorkommendes oͤ oder seine Synonymen an der Stelle eines mhd. â; z. B. toͤten (fecerunt); moͤze (modus) z. B. C. d. S. VIII, 12 (4); roͤten (consilium dare) G. T. 134^{a} [roͤt, -e (consilium) C. d. S. VIII, 76; croͤm = mhd. krâm ebd.]. Unendlich häufiger tritt hier das unbezeichnete o auf, das wie früher (S. 39 fg.) bemerkt wurde, in unserm Dialekte schon sehr frühe das â fast verdrängt hat. Wo sich jene komplicirte Bezeichnung dafür findet, ist dasselbe Zeichen außerdem immer so verwandt, dass eine Trübung oder ein Umlaut gemeint sein muss. Doch möchten wir daraus noch nicht den Schluss ziehen, dass es deshalb überall, wo es überhaupt vorkommt, also auch hier als Ersatz des â, einen solchen Klang bedeuten sollte. Es ist aus lautlichen Gründen schwer einzusehen, wie sich aus dem â nicht bloß ein ô, sondern auch noch eine weitere Umbiegung dieses ô nach dem i oder e hin entwickelt haben sollte. Genügte dem Dialekte das ô nicht, so stand ihm noch das û zu Gebote, welches von ihm (s. S. 46 fg.) wirklich auch gar nicht selten dafür gewählt worden ist. Dazu kommen noch Analogien aus dem Gebrauche derselben Zeichen bei andern Vokalen: bei dem a ist schon erwiesen worden, dass es neben der Funktion eines Umlautes zugleich auch die andere, einer Unterscheidung nach dem Ursprunge des Vokals gehabt hat. Ob dabei auch ein Unterschied in der Aussprache markirt werden sollte, die ja innerhalb eines und desselben Vokals eine unendliche Menge von Variationen durchlaufen kann, mag dahin gestellt bleiben, ist aber wenig wahrscheinlich. So konnte auch mit diesem oͤ zunächst nur ein Unterschied für das Auge von den äußerlich ganz damit zusammenfallenden Formen toten (mortuis); moze (musco) von mos, nach der gew. mitteld. Schreibweise im Inlaute moze geschrieben, roten (rubris) beabsichtigt sein, der möglicherweise auch auf eine gewisse Verschiedenheit der Aussprache deutet, obwohl die unendlich überwiegende, VIII 17
zusammenfallende Schreibung beider Laute und die gegenwärtige Aussprache, die sie durchaus nicht mehr zu sondern versteht, wenigstens so viel beweist, dass dieser Unterschied ein sehr geringer gewesen ist. Dass sich ein wirklich als Umlaut gesprochenes ö aus einem kurzen o oder u anderwärts entwickelt

hat, wie oben gezeigt wurde, ohne dass eine Veranlassung zu seiner Trübung vorlag, entscheidet nichts für diesen Fall, wo es sich nicht bloß um eine organische Länge, sondern auch um einen aus dem a hervorgegangenen Laut handelt. Höchstens könnte die vereinzelte Schreibung lͤop, frons, stutzig machen, aber auch für sie nehmen wir keine getrübte Aussprache an; sie scheint auch nur zunächst zum graphischen Unterschied von lop, laus beliebt worden zu sein.*) Hat sich jenes o von dem eben erwähnten vernehmbar geschieden, so wie es jetzt in den Mundarten geschieht, die mhd. ou in ô zusammenziehen, so wird nebenbei das übergesetzte Zeichen auch diese phonetische Funktion zu erfüllen haben. Aber selbst wenn in dem erwähnten lͤop ein unorganischer und aus der späteren Volkssprache ganz wieder verschwundener Umlaut anzunehmen sein würde, ließe sich daraus noch nichts für die Aussprache jenes aus dem â entstandenen oͤ beweisen. Denn für ein ou liegt allerdings die Möglichkeit einer Abweichung nach dem i oder e hin näher als für ein â.

u ist unter allen Vokalen am häufigsten mit den erwähnten Zeichen versehen, die auch hier wieder ganz in derselben Weise wie bei den andern in allen überhaupt möglichen Gestalten und zwar, wie vorweg bemerkt werden muss, in allen für jede der verschiedenen lautlichen Funktionen, die überhaupt damit ausgedrückt werden sollen, vorkommen.

Am einfachsten ist ihre Erklärung, wo sie den gewöhnlichen, geschichtlich berechtigten Umlaut des kurzen u ausdrücken: uͤber; fuͤrdert (promovet); muͤge (possit); muͤgelich; erbuͤren (tollere); lüstecliche; suͤnde; duͤrstet etc. Solche Umlaute erscheinen, wie die angeführten Beisp. zeigen, genau nach der mhd. Regel der Zeit. In den älteren Schriftdkm. sind sie seltener bezeichnet, in den jüngeren häufig und dies stimmt im allgemeinen, aber durchaus nicht in jedem einzelnen Falle mit dem Entwickelungsgange, den diese Lauterscheinung überhaupt

*) [An der Stelle, die H. Rückert im Auge zu haben scheint, N. C. II, 17, war anfangs lͤobir geschrieben, -ir wurde dann von einem anderen rad., der jedoch ͤ stehen ließ.]

genommen hat. Dass die überwiegende Schreibart auch noch der späteren Zeit ein unbezeichnetes u ist, entscheidet hier so wenig wie anderwärts etwas über die Qualität des Lautes. Wo VIII 18
neben uber sich ein uͤber etc. in demselben Sprachdkm. findet, ist mit größter Wahrscheinlichkeit die umgelautete Aussprache für ein solches Wort überhaupt anzunehmen. Aber die Schlussfolgerung weiter auszudehnen, ist einstweilen nicht gerechtfertigt. Anderswo können hier bei dem u, wie bei den übrigen umlautfähigen Vokalen die unumgelauteten Formen immer noch im Gebrauche geblieben sein, wie sie es zum Teil bis auf den heutigen Tag sind.

Dass neben diesem ü auch ein anderes, als Stellvertretung für das ö erscheint, kann so wenig wie die umgekehrte, oben besprochene Erscheinung befremden. Man findet N. C. 132ᵇ kuͤrbe statt des mitteld. und nhd. körbe, wie den Sing. kurb f. korb; hie und da buͤcke f. böcke; ebenso in Formen, wie suͤlde, deberet (N. C. I, 18); suͤlch, talis (C. d. S. VIII, 69), wo das Mhd. und Nhd. keinen Umlaut statuirt, wo er aber sprachgeschichtlich vollkommen gerechtfertigt ist. Dass daneben soͤlde (z. B. T. P. 45. 49. 82) und soͤlche (ebd. 47. 50) erscheinen, versteht sich von selbst.

Ebenso wenig auffallendes hat ü als Ersatz des mhd. üe, des Umlautes von uo, in muͤsse, fuͤsse, suͤzzikeit, gemuͤte, vertümet, vuͤlunge etc. Auch hier ist die bekannte Zusammendrängung des Diphth. in û vorhergegangen und dies û ist wie jedes andere, organisch einfache behandelt. Nur die Quantität könnte zweifelhaft sein, wie sie bei dem unumgelauteten u für uo allerdings schon für die ältesten Zeiten unseres Dialektes zweifelhaft ist. Denn die auch jetzt noch so charakteristische Neigung solche u kurz zu sprechen, ist wenigstens auch in der älteren Sprache da vorhanden gewesen, wo es nicht in einem einsilbigen Worte stand. blut, mut, gut etc., die jetzt so ganz entschiedene Kürze zeigen, mögen allenfalls für das XIII. u. XIV. Jh. noch ihre organische Länge bewahrt haben. Aber in der Tonsilbe mehrsilbiger Wörter wie blutig, mutig etc. wird für jene Periode schon eine Verkürzung angenommen werden müssen, die gewöhnlich auch durch die Verdoppelung des einfachen, die Silbe schließenden Konsonanten markirt wird. Für

üe oder das daraus entstandene u kommt begreiflich nur dieser Fall in Betracht. Wir halten es demgemäß überall wo es erscheint für korripirt, höchstens mit Ausnahme der mit einfacher Liquide schließenden Silben, also in vůlunge, kůnelich, vertůmen, erbůren etc.

Wenn daneben auch hier immer noch die Schreibung mit
VIII 19 einfachem u überwiegt (s. S. 45), so ist dies gerade so zu beurteilen, wie bei dem gewöhnlichen umgelauteten u. ü ist auch hier, wie die Vergleichung der Denkmäler zeigt, offenbar im Vordringen begriffen, aber seine jedesmaligen Grenzen sind nicht mit voller Sicherheit zu fixiren.

Dass für dieses ü gelegentlich auch i geschrieben wird (s. S. 38 fg.), ist ein interessanter Belag für das Alter der jetzt so verbreiteten Aussprache, zugleich tut es das Vorhandensein des Umlautes unwiderleglich dar. Wenn umgekehrt gelegentlich auch ü für i oder das in i zusammengedrängte ie geschrieben wird, wie in schücken, mittere; genüssen, frui; [verwürung (perturbatio); rüchter (iudex) C. d. S. I, 30] so ist damit dieselbe Lauterscheinung gemeint und zugleich der Gebrauch des Zeichens ü für den wirklichen Umlaut erhärtet, wenn es noch eines besonderen Beweises dafür bedürfte.

Mehr Schwierigkeiten macht dasselbe Zeichen, wo es das mhd. iu, sowohl den ursprünglichen Diphth. wie den Umlaut des û — niemals den umgelauteten Diphth. öu — vertreten soll. Gewöhnlich steht für iu bloßes u, häufig aber auch schon in den ältesten Denkm. eu: uwir und euwir (vester) erscheinen von Anfang an neben einander; seltener ein ů: so wechselt verlust, verleust, verlůst, d. h. mhd. verliuset, hie und da miteinander. Niemals findet sich in einem wirklich unserem Dialekte und unserer Gegend zugehörigen Sprachdkm. ein iu oder jenes im südwestlichen Deutschland so gewöhnliche ú. Allerdings ließe sich unser ů da, wo es den mhd. Diphth. iu vertreten soll, für den landesüblichen Ersatz dieses ú nehmen; jedenfalls aber liegt seine Aussprache von der dieses schwäbisch-alemannischen ú ziemlich weit ab. Dies mag sehr nahe dem heutigen ü geklungen haben, unser hiesiges ů etc. ist dagegen durch die synonyme Schreibung eu schon in der Hauptsache fixirt.

Obgleich nun aber Schreibungen wie ůwer und euwer, hůte und heute, irlůchte und irleuchte, bedůte und bedeute, sůche und seuche, nůnde und neunde, fůgir und feuer, hůsir und heusir, trůbil und treubil fortwährend abwechselnd mit einander, ja dicht nebeneinander erscheinen, darf man doch nicht so weit gehen und die absolute Identität beider für die Aussprache behaupten. Bei aller Verwandtschaft muss doch ein Unterschied stattgefunden haben, was sich schon daraus ergiebt, dass die offenbar mühsamere Schreibung eu (oder ew, auch wohl, obgleich selten åw) allmählich immer gewöhnlicher wird, während die einfachere und bequemere ů etc. mehr und mehr VIII 20
außer Gebrauch kommt. Es lässt sich dies unserer Meinung nach nicht anders erklären, als dass auch die damit traditionell verbundene Aussprache zurückgetreten ist. Noch bedeutsamer aber für die Wertbestimmung dieses ů sind seine andern Synonyme. ui, von dem bei den Diphth. noch genauer zu handeln sein wird, muss in seiner Aussprache jedenfalls von dem eu ziemlich weit abgestanden haben, wenn es auch seinem gewöhnlichen Ursprung und Gebrauch gemäß, demselben näher verwandt war als etwa dem gewöhnlichen mhd. iu. Aber noch wichtiger ist, dass ů auch in dem einfachen u eine synonyme Bezeichnung hat. Zwar ist damit noch nicht gesagt, dass ein solches u, wo es das mhd. iu vertritt, ganz so wie die organische Kürze oder Länge des u gesprochen worden sei: die Schreibung allein beweist dies so wenig, wie in dem vorhin erwähnten Falle des Umlautes des kurzen u, wo er, obwohl offenbar schon vorhanden, doch von der Schrift noch nicht notirt wurde. Jedenfalls aber muss u für iu sich ursprünglich nicht allzuweit von der Aussprache des gewöhnlichen u entfernt haben, weil sonst nicht zu begreifen wäre, wie alle mitteld. (ebenso wie die meisten niederd.) Dialekte sich dieses Zeichens als Ersatz des mhd. iu so durchgreifend bedient hätten. Aus dem mitteld. Schreibgebrauch, wie er namentlich in Thüringen, Meißen, Lausitz, dem nördlichen Böhmen, in allen Teilen von Franken gegolten hat, ist dieses u auch in unsere hiesigen Sprachdkm. hineingekommen, zugleich aber auch mit jenem eu, das namentlich in dem fränkischen Dialekte seit der Mitte des XIII. Jhs.

immer häufiger daneben auftritt, während es in den übrigen mitteld. Quellen entweder gar nicht, oder in einer viel späteren Zeit und auch dann nur vereinzelt erscheint. Hier wie anderwärts geht also unser Dialekt, trotz seiner allgemein mitteld. Basis, doch mehr nach der oberd. Seite der Lautentwickelung hin, was sich nach unserer schon öfter geäußerten Meinung am einfachsten durch seine nachhaltige Berührung und Vermischung mit fränkischen Sprachelementen erklärt. Das mitteld. u ist hier zwar ebenso lange aus der Schrift nicht ganz gewichen, wie das damit synonyme ů, aber es tritt doch in demselben Verhältnis wie dieses, namentlich seit dem Ende des XIV. Jhs. immer mehr vor dem eu zurück, offenbar aus demselben Grunde, weil in der lebendigen Aussprache dieser neuere hd. Laut immer mehr Raum gewann. Für mhd. öu ist gelegentlich ou
VIII 21 und au geschrieben: vrouwen, vrawen für mhd. vröuwen, gewöhnlich steht dafür eu, niemals aber ů oder u, während doch sonst, wo eu = mhd. iu ist, ebenso wohl ů als u dafür erscheinen: ein weiterer Beweis, dass die Aussprache dieses eu sich immerhin auf eine merkbare Art von der des ů und noch mehr des u entfernte.

Neben diesen Funktionen haben aber die verschiedenen Bezeichnungsformen des u sehr häufig auch nur diejenige einer Sicherstellung der gewöhnlichen Aussprache des Buchstaben als eines Vokals. Da die frühere und spätere Minuskel niemals eine durchgreifende Trennung der beiden Zeichen v und u gekannt, sondern beide in deutschen Handschriften entweder neben einander bald für den Vokal u bald für unser v und f, oder auch nur je das eine von beiden Zeichen gleichmäßig und ohne Unterschied für diese beiden Laute angewandt hat, so war allerdings dem Leser durch ein Zeichen, welches den Vokal von dem gleichgeformten Konsonanten schied, wohl gedient. Bei dem Übergang von der spät gotischen Minuskel zu dem Kursiv des XIV. u. XV. Jhs. — ein Übergang, der in den mannigfaltigsten Abstufungen sich vollzog — blieb die Verwendung des v für u und v d. h. f bestehen und damit auch die dadurch hervorgebrachte Undeutlichkeit. Zugleich aber trat noch eine weitere Möglichkeit der Verwechselung hinzu: die

Züge des v oder u glichen sehr nahe denen des n, von welchen sie in der eigentlichen Minuskel sich hinlänglich geschieden hatten. Daher wurde es noch wünschenswerter den Vokal u besonders zu bezeichnen, der Konsonant, der niemals in einer Lautverbindung stehen konnte, in der auch ein n an seiner Stelle denkbar gewesen wäre, erregte keine Verwirrung wenigstens in den meisten Lautverbindungen innerhalb der Worte. — Was für u und v = f gilt, gilt auch für das graphisch ursprünglich damit identische w, das doppelte u oder v. Auch dieses wurde zwar noch seltener in der gotischen Minuskel, desto häufiger aber in der Kursiv ebensowohl für den Vokal u wie für den Halbvokal und ebenso planlos wie u und v verwandt, daher denn auch hier ein Unterscheidungszeichen sehr am Platze war. — Auf diese Art erklärt es sich ja auch, woher unsere sogenannte deutsche Schrift das konstante Zeichen über dem Vokal u erhalten hat: es war zunächst nur für die Fälle bestimmt, wo u mit v, dem es äußerlich ganz identisch geworden ist, verwechselt werden konnte, hat sich aber von da aus allmählich auf die Gesammtverwendung des Buchstaben VIII 2*
verbreitet und kann jetzt nicht mehr entbehrt werden. w als Stellvertreter des Vokals ist allmählich und zwar zu großer Erleichterung der Schrift aufgegeben worden, daher denn auch unsere heutige Darstellung desselben nichts mehr von der einst so weit verbreiteten und so praktischen Bezeichnung mit übergesetzten Häkchen, Schlingen oder dergl. weiß.

Dass unsere sog. deutsche Druckschrift die besondere Bezeichnung des u als Vokal aufgegeben hat, erklärt sich einerseits durch ihren Ursprung nicht aus dem Kursiv, sondern aus der spät gotischen Minuskel. In ihr war eine Verwechselung zwischen u oder v und n nicht zu fürchten. Andrerseits wirkte dazu die allmählich im XVI. Jh. durchdringende und im XVII. entschiedene Sonderung zwischen u und v, so dass das eine der beiden ursprünglich identischen Zeichen dem Vokal, das andere dem Konsonanten zugewiesen wurde.

Überall so weit deutsche Laute durch die lat. Schriftzeichen, wie sie sich allmählich bis zum Kursiv des spätesten Mittelalters gestaltet haben, wieder gegeben werden, finden sich dieselben

Hülfsmittel, um das u oder die diesem entsprechenden Zeichen in ihren verschiedenen Funktionen von einander zu unterscheiden. Sie sind, wenn auch in einfacherer Gestalt schon ebenso gut in ahd. Handschriften des IX. Jhs. anzutreffen, wie in den mhd. des XII. und sind von anderwärts her mit der deutschen Sprache und Schrift auf unsern Boden übertragen. Doch haben sie überall und auch hier in ihrer äußeren Gestaltung und in den Gesetzen ihrer Verwendung eine Art von individueller Durchbildung erlangt. Hier in Schlesien kann dazu gerechnet werden einmal ihre verhältnismäßig häufige Verwendung, dann ihr formales Zusammenfallen mit den früher besprochenen Zeichen für den Umlaut der verschiedensten Vokale. Sie gehen hier in der einen wie in der andern Funktion deutlich von einer und derselben Grundform aus, die anderwärts selten in gleicher Anschaulichkeit aufgewiesen werden kann, und alle ihre Metamorphosen lassen sich, da nirgends die nötigen Mittelglieder fehlen, leicht daraus entwickeln. Eben deshalb ist auch in unsern Schriftdenkm. bei einiger Aufmerksamkeit die Möglichkeit sie mit übergeschriebenen wirklichen Vokalzeichen, entweder e oder o zu verwechseln oder sie dafür zu erklären, mehr als anderwärts ausgeschlossen.

VIII 23 Für den Gebrauch in unsern Schriftdkm. mag eine kleine Auswahl aus einem unübersehbaren Vorrat genügen: mŭnt (os); sŭn (filius); lŭst (deliciae); zŭntag (dies dominica); ŭns (nobis); gesünden (sanis) Men. pros. 5^a (daneben in derselben Zeile ungesūden geschrieben, ohne weitere Bezeichnung des u, weil es hier, wo n durch eine Abbreviatur gegeben war, auch kaum solcher zum Unterschied von n bedurfte); vorwünten, sauciis; künst, ars; günst, gratia; würden, erant; bürg, arx; zügen, duxerunt nicht duxerint; bügen, flexerunt; büten, praebuerunt etc. Dass hier nirgends zu u ein Um- oder Beilaut gedacht werden darf, versteht sich von selbst, ebenso dass wie die Beisp. zeigen, die verschiedenen Formen der Bezeichnung immer denselben u-Laut meinen.

Indem man diese auch anderwärts so häufige Bezeichnung des u misverstand und für eine Andeutung seiner veränderten Qualität nahm, ist man zu dem Irrtum gelangt entweder umgelautete oder mit einem gänzlich unmotivirten Diphth. uo ver-

sehene Formen zu statuiren. Das hakenförmige Zeichen erscheint allerdings sehr häufig in einer Gestalt, die oberflächlich einem übergeschriebenen o gleicht. Aber in allen von uns genauer untersuchten Handschriften ist eben nur eine oberflächliche Ähnlichkeit da; das wirkliche o lässt sich bei einiger Aufmerksamkeit recht wohl davon trennen. Wo ein dem e ähnliches Zeichen oder Doppelpunkte erschienen, nahm man den Umlaut an, der allerdings, wenn er überhaupt bezeichnet wird, nur mit denselben Zeichen dargestellt werden kann. Aber schon dass ohne alle Regel bald jene dem o, bald jene dem e ähnlichen Zeichen in denselben Wörtern und gewöhnlich auch bei denselben Schreibern wechseln [z. B. steht b. Schöppach III, 84 guet (Hs. wol gůt) neben gůt, güt], hätte aufmerksam machen sollen, dass weder die Erklärung als uo noch die als umgelautetes u zutreffend sein könne, ganz abgesehen von den innern sprachlichen Gründen, die ebenso wohl einem solchen Diphth. wie einem Umlaut entgegenstehen. Doch hat unsers Wissens zuerst Mone, Schauspiele d. Mittelalters 2, 130 auf das richtige hingewiesen, indem er wenigstens einen Teil dieser eigentümlichen Bezeichnungen des u nicht für Umlaute, sondern für bloße graphische Hülfsmittel erklärte. Durchgreifend hat Franz Pfeiffer, Germ. 6, 357 das falsche uo erkannt, welches aus dem übergesetzten, ring- oder hakenförmigen Zeichen heraus konstruirt wurde (s. auch noch Zts. f. d. österr. Gymn. 1862, 729; Germ. 8, 358). Und wenn auch mit Weinhold, alem. Gramm., IX. X. zuzugeben ist, VIII 24
„dass man mit diesem *ů* nicht so leicht fertig werde," so ist doch für unseren Fall an der oben gegebenen Erklärung nicht zu zweifeln. In dem dieser Darstellung zu Grunde liegenden handschriftlichen Material ist bei sorgfältiger Prüfung kein u mit einem darüber gesetzten wirklichen o, als Bezeichnung eines hier überhaupt nicht bekannten Diphth. uo aufgefunden worden, wie überhaupt in dem Schreibegebrauch nicht bloß Schlesiens, sondern des ganzen mittleren und nördlichen Deutschlands vom Ende des XIII. bis zum XV. Jh. die anderwärts, besonders in alemannischen und schwäbischen Denkmälern häufige Gewohnheit Doppelvokale übereinander zu schreiben, z. B. eͥ für ie, uͥ f. iu, *ů* und *ǒ* f. uo, ŏ f. ou und uo etc. sehr selten angetroffen

wird. Die auch hier vorhandenen Apices der Vok. haben eine ganz andere Bedeutung, wie sie in dem bisherigen entwickelt ist.

Übrigens ist es sehr wahrscheinlich, dass überall genauere Prüfung der Handschriften, in denen die Bezeichnung von Doppelvokalen durch Übereinandersetzen derselben herkömmlich ist, diese von der anderen Art bloßer graphischer Zeichen trennen würde. Bisher ist dies nicht geschehen, weil man durch die Ähnlichkeit der Form veranlasst, in jedem einem o ähnlichen Häkchen über dem u unbedenklich ein o sah und sich höchstens wunderte, wie dieser Diphth. an Stellen erscheinen konnte, an denen er gar keine historische Berechtigung besitzt und auch in der lebendigen Volkssprache der betreffenden Gegenden nicht mehr gehört wird. So werden auch viele der alemann. uo d. h. *ů*, die W. a. Gr. 78 u. 144 aufführt, ohne sie erklären zu können, nichts weiter als mit jenem graphischem Zeichen des u verwechselte sein, während andere, namentlich in Silben, die mit einem einfachen Konsonanten und hier wieder vorzugsweise mit einem r oder l geschlossen sind, für wirkliche Diphthonge oder Doppellaute gehalten werden dürfen, wie sie auch der lebendige Dialekt noch an gleicher Stelle bewahrt hat.

Durch die irrtümliche Auffassung solcher Vokalzeichen sind außer vielen gewiss nicht zu rechtfertigenden uo noch andere Formen in die Abdrücke mittelalterlich deutscher Texte aufgenommen worden, denen man auf den ersten Blick ihre Unmöglichkeit ja man kann sagen ihre Ungeheuerlichkeit hätte ansehen
VIII 25 sollen. So wenn z. B. in den von Schöppach sonst so tüchtig herausgegebenen Teilen des Hennebergischen Urkundenbuches kauoft, vuoimf, ouoch, druozehin, duorch u. dergl. gedruckt ist, lässt sich leicht erkennen, dass der Herausgeber das ů seiner Texte schlechtweg für ein uo genommen hat, einen Laut, der sonst nirgends in dem Dialekte der Gegend erscheint, dem diese Urkunden angehören. Noch bedenklicher ist, wenn diese übergeschriebenen Vokalzeichen als e angesehen und als solche im Drucke wiedergegeben werden, was nach dem oben über ihre formale Erscheinung beigebrachten, gelegentlich ebenso leicht geschehen kann wie ihre Verwechselung mit o. Denn die in solchem Falle dargestellten Sprachformen zeigen meist nichts

an sich unmögliches oder unstatthaftes, ein guet z. B. statt eines handschriftlichen guͤt ist für sehr viele Sprachquellen eine durchaus richtige Form. Nur ist gerade da, wo guͤt geschrieben wird, nicht die Aussprache ue gemeint, sondern eine einfache Länge oder Kürze des Vokals. Sollte guet geschrieben werden, so würde es entweder in unserer Weise geschehen, oder es würde ein wirkliches e, nicht jenes scheinbare über das u gesetzt worden sein. Ebenso verhält es sich mit dem so oft statt oͤ gedruckten oe. Der Laut oe ist entweder als wirklicher Umlaut des ô oder als eine Art von Diphthongen, in welchem sowohl das o wie das e noch ganz hörbar sind, weit verbreitet. Aber wenn wir voͤr, prae, in voer aufgelöst sehen, ist offenbar von dem Schreiber nicht der Umlaut des ô gemeint, wahrscheinlich auch nicht jener Diphth. oe, der in denselben Quellen recht wohl bekannt, aber immer durch wirkliches, deutliches oe dargestellt ist, wie ae, ie, ue, für welche Laute nie aͤ, iͤ, uͤ getroffen wird, sondern der Umlaut ö, der in diesem Worte, wie nicht ganz selten, besonders in mitteld. und niederd. Dialekten das reine o verdrängt hat (s. S. 61). Würde also der Abdruck das richtige Zeichen für den im Original gemeinten Laut gewählt haben, so hätte vör gesetzt werden müssen. Leichter ist es Formen wie schenkeyn, gebeyn, buweyn, dunkeyt, eyn, czweyssin, die sich in dem Abdruck einer Saganer Urkunde (C. d. S. IV, p. 300) finden, richtig zu beurteilen. Hier ist überall das Zeichen, welches die vokalische Aussprache des y konstatiren soll (s. S. 52 fg.), für ein e genommen worden, mit dem es in dem handschriftlichen Text der Urkunde, den wir nicht eingesehen haben, allerdings einige Ähnlichkeit haben mag. Denn wir behaupten unbedenklich, dass wirklich diphthongische VIII 26
Formen in all den angeführten Beispielen nicht bloß in unserm Dialekt, sondern überhaupt unmöglich sind, das einzige czweyssin, zwischen, abgerechnet, das aber auch in unsern hiesigen Sprachquellen niemals mit dem Diphth. ei begegnet.

Jedenfalls dürften die bisherigen Ausführungen zu möglichst großer Sorgfalt und Umsicht in der Auffassung und Wiedergabe aller derartigen vokalischen Bezeichnungen veranlassen. Niemand wird es für passend halten, sie, wie es namentlich so viele ältere

Herausgeber deutscher Urkunden getan haben — entweder stillschweigend, oder nach ausdrücklich bekanntem Grundsatze — einfach wegzulassen. Sie sind in sehr vielen Fällen notwendig zur Charakteristik des Lautes und wo sie es nicht sind, wie bei i und y, und häufig bei u, erfordert es doch die Rücksicht auf den Leser, dem die Möglichkeit des selbstständigen Urteils über die Lauterscheinungen des Textes nicht abgeschnitten oder beschränkt werden darf, sie beizubehalten, wo sie sich im Originale finden. Freilich wird dadurch der Druck etwas erschwert, besonders wenn man die diplomatische Genauigkeit so weit treiben wollte, alle zufälligen Abweichungen der handschriftlichen Form auch im Drucke wiederzugeben. Uns scheint es, dass wie sie alle auf eine ursprüngliche Grundform oder vielmehr auf die Verbindung zweier, eines Punktes oder Striches mit einem Halbkreis oder mehr oder minder geschlossenen Ring zurückgeführt werden können, auch im Drucke für sie eine einzige Type ausreichte, über die man sich freilich vorher verständigt haben müsste, und zwar glauben wir, dass ein einfacher Halbkreis, wie er durchschnittlich am häufigsten handschriftlich vorkommt, auch überall im Drucke an der Stelle der verwirrenden Mannigfaltigkeit aller übrigen Formen gebraucht werden könnte. Höchstens möchte daneben noch der Doppelpunkt oder Strich, der seit dem XV. Jh. immer weiter um sich greift und der auch in unsere Druck- und Schrifttypen aufgenommen ist, noch festgehalten werden, weil er ja sein selbstständiges geschichtliches Recht hat.

Ganz so wie u durch ů oder uͤ oder ü bezeichnet wird, erscheint auch û, soweit es sich überhaupt gehalten und nicht durch au, beziehungsweise ou verdrängt worden ist. So meint
VIII 27 die häufig begegnende Schreibung hůs nichts weiter als die uns geläufige mhd. hûs. tůbe ist mhd. tûbe; lůtir, mhd. lûter; irlůcht, als Prt. prt. mhd. erlûht; můs, mhd. mûs; vül, mhd. vûl; schüm, mhd. schûm; rüm, mhd. rûm etc. An eine Veränderung des Lautes, etwa einem ü entsprechend, kann hier nicht gedacht werden, so wenig wie in dem W. 58 aus Stenzel, Bistumsurk. 305 angeführten Beisp. hüs wirklich ein ü, von dem weder unser heutiger Dialekt noch der ältere an solcher

Stelle etwas weiß, angenommen werden darf. Das kurz vorher geschriebene hues (p. 304) zeigt, dass wir es hier wahrscheinlich wieder mit jenem oft besprochenen Wechsel der Zeichen ͤ und ·· zu tun haben, von denen das erste so leicht für ein e genommen werden konnte, während beide weder mit einem e verwandt sind, noch auch hier ein Umlautszeichen ausdrücken, sondern bloß die vokalische Aussprache des u feststellen sollen.

Ebenso selbstverständlich wird u oder û, wo es aus mhd. uo entstanden ist, eine solche Bezeichnung tragen können, ohne seine Qualität zu verändern. Schreibungen wie bluͤt oder blüt, sanguis; tuͤt oder tüt; ruͤte, virga; vuͤs, pes; guͤter, bonorum hominum; buͤche, libro; suͤse als Adv. = mhd. suoze etc. begegnen sehr häufig. Einzeln herausgerissen, sind diese Wörter für uns oft leicht mit andern zu verwechseln, in denen uͤ den wirklichen Umlaut, d. h. mhd. üe darzustellen hat, bluͤt könnte ebenso von bluͤejen, florere abgeleitet, guͤter Gen. pl. von guot Neutr., bonum sein etc. Auch nach der Seite des û und des iu (im Dialekte u oder eu) sind hie und da Verwechselungen möglich, wie es bei den verschiedenen Funktionen, die denselben Zeichen zugeteilt sind, nicht anders sein kann. Doch im wirklichen Zusammenhang, auf den allein die schriftliche Niedersetzung jener Zeit berechnet ist, tritt so leicht nicht, selbst nicht für uns, denen das äußere wie das innere jener Sprachdkm. gleich fremdartig geworden ist, eine Verwirrung ein.

Wollte man Spitzfindigkeiten nachjagen, so ließe sich in manchen Fällen die Frage aufwerfen, ob ein solches Zeichen über dem u bloß zu seiner graphischen Sicherstellung oder zur Darstellung eines getrübten Lautes dient. Z. B. wenn fruͤnt oder frwͤnt, amicus geschrieben wird, ist schon nach dem oben erwähnten froͤnt d. h. frönt, ein unreines u mit Sicherheit anzunehmen. Zugleich ist aber das u gerade hier sehr leicht mit VIII 28
einem n zu verwechseln und das w, da es einen Vokal darstellen soll, bedarf nach dem gewöhnlichen Schreibgebrauch eines diese seine Bestimmung ausdrückenden Zeichens. Wie man nun aber auch solche und ähnliche zweifelhafte Fälle entscheiden mag, jedenfalls ist in der unendlich überwiegenden Mehrzahl die Bestimmung der angeführten Zeichen, entweder als Umlaute

oder als bloßer Vokalzeichen, durchweg deutlich und durch keine sophistischen Einwendungen weg zu demonstriren oder auch nur zu verwirren.

Dass auch jedes nicht historisch berechtigte u z. B. die für o so häufig und die für ô wenigstens nicht viel seltener erscheinenden (s. S. 43 fg.), oder sogar die relativ seltenen für â an der Stelle von o (s. S. 46 fg.) mit denselben Zeichen wie die historisch berechtigten oder aus uo zusammengezogenen bezeichnet erscheinen, bedarf keiner Erwähnung. Wuͦren für wâren N. C. 132[b] hat keine andere Geltung des û als in huͦs etc. zu beanspruchen. Von einem Umlaute kann hier keine Rede sein. Wohl aber fragt es sich, ob Formen wie buͦcke, stuͦcke, kuͦrbe = mhd. bocke, stocke, korbe, die teilweise schon oben erwähnt und als Umlaute angesehen worden sind, wirklich dafür gehalten werden dürfen, oder ob nicht auch hier uͦ bloß die vokalische Aussprache des u im allgemeinen zu bezeichnen hat. Da in diesen Wörtern unser Dialekt analog andern mitteldeutschen und dem dadurch beeinflussten Nhd. überall den historisch unberechtigten Umlaut hat eindringen lassen, zum Teil auch noch mit Bewahrung jenes alten Übergangs von o in u, d. h. von dem jetzt hd. ö in ü, also wirklich kürbe, stücke etc. spricht, so liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, dass auch im mittelalterlichen Sprachstand hier schon ein Umlaut durchgedrungen war, den das uͦ bezeichnen sollte.

Fast noch verbreiteter ist der Gebrauch dieser Lesezeichen über u da, wo u oder das damit identische w den zweiten Teil einer diphthongischen Komposition darstellt, also in unserem Dialekte in den Lautverbindungen au, aw (wofür seltener ou, ow), eu, ew. Hier lag die Möglichkeit einer Verwechselung mit n, oder auch des w mit m noch näher als da, wo u oder w den einzigen Vokal einer Silbe oder eines Wortes bildete. lauter, haus, aus, haut etc. können im gewöhnlichen Kursiv des
VIII 29 XIV. u. XV. Jhs. sehr wohl mit lanter, hans, ans, hant etc. verwechselt werden. So sind die Schreibungen laůter oder laůter oder auch laüter, hauͦs, auͦs, hauͦt, hoůbit (neben der oben S. 63 besprochenen, für den Dialekt charakteristisch umgelauteten Form hoͦubit), vrouͦwen, sowohl für das mhd. vrouwen, feminae,

als für vröuwen, laetari; trou̎m, leu̎te und lew̎te, new̎nde, sew̎che, irleu̎chte, eu̎ch, zu verstehen; je nach dem Schreibgebrauche der Einzelnen finden sich die uns als Umlautszeichen geltenden Doppelstriche oder Punkte dafür ein, gerade so wie bei dem alleinstehenden u, doch, nach unserer Beobachtung niemals da, wo u durch w ausgedrückt wird. So wird wohl häufig leüte, leüft, freüde etc. gefunden, aber kein leẅte, leẅft, freẅde, sondern in diesem Falle w ohne alle Bezeichnung gesetzt. — Was mit der Schreibung von hau̎s, au̎s etc. gemeint ist — nichts weiter als der gewöhnliche unumgelautete Diphth. — zeigt sich, wenn es nicht schon aus dem bisherigen fest stünde, an solchen Beisp. wie saüweren dingen (mhd. sûren, nhd. saueren) Men. pros. 5^b neben sewerkeyt (mhd. siurekeit) Men. pros. 15, was freilich in dem besseren Mhd. nicht vorkommt, aber richtig gebildet ist, dem abstrakten Subst. davon, dem nhd. Säure entsprechend. Wenn daneben auch süer und für uns anfangs beinahe unverständlich swer geschrieben wird, so ist auch hier der ältere einfache Vok. û neben dem späteren daraus entstandenen Diphth. au immer noch fortbewahrt. süer und swer bedeuten genau das mhd. sûr, mit dem euphonischen e, was vor r und l so häufig hervorbricht und in dem Nhd. vor dem r allgemeine Regel worden ist. s. J. Grimm, d. Gramm. I^2, 697 Note. Als eine selten vorkommende Besonderheit einzelner Handschriften sei nur noch erwähnt, dass ü auch gelegentlich für das konsonantische w gebraucht wird, während dieses dazu dient den Vokal u oder û darzustellen. So findet man in Men. pros. beüaren d. h. bewaren; süangeren d. h. swangeren; süeren d. h. sweren geschrieben, während sweren denselben Schreibern sûeren d. h. mhd. sûren bedeutet. Ein weiterer Beweis, dass man bei der Verwendung jener Doppelstriche oder Punkte über dem u durchaus nicht immer den Umlaut bezeichnen sondern nur gleichsam die Aufmerksamkeit des Lesers auf den so hervorgehobenen Buchstaben richten wollte. — Wenn also nicht die Verwendung aller dieser Zeichen bei a und o zur Darstellung des Umlautes VIII 30
unwiderleglich nachzuweisen wäre, würde man nach ihrem Gebrauche bei dem u allein nicht dazu berechtigt sein, sie irgendwo als Umlautszeichen dieses Vok. anzusehen, auch da nicht, wo die

Analogie anderer paralleler Schreibungen, wie etwa i für ü, oder eu für u d. h. iu, auf das Vorhandensein eines Umlautes in der lebendigen Sprache hinweist. So aber muss innerhalb der oben bezeichneten Grenzen allerdings ihr Gebrauch als Umlautszeichen des u zugegeben werden, wenn gleich sie in den weitaus meisten Fällen ihrer Anwendung nur als Lesezeichen dienen.

VIII 235 **c) Die Doppelvokale und Vokalverbindungen.**

In dem benützten handschriftlichen und gedruckten Material haben sich, nach gewöhnlicher alphabetischer Ordnung aufgezählt, folgende Kombinationen der einfachen Vokalzeichen gefunden:

Ae, Ai, Au; Ee, Ei, Eu; Ie, Ii, Io; Oe, Oi, Oo, Ou; Ue, Ui, deren Qualitäten näher bestimmt werden sollen.

Ae.

1) Ae ist nirgends geschrieben, wo man nach gemeinmhd. Weise es zu finden erwartet, als Umlaut des â, aber auch nicht, wie es in der vormhd. und in der späteren Orthographie gelegentlich erscheint, für e (a durch i umgelautet) oder ë (a durch i umgelautet) oder ë (i durch a modificirt oder gebrochen). Für ae in jener ersten Qualität gilt überwiegend e (s. S. 28) oder auch a (s. S. 23 fg.), selten i (s. S. 36 fg.). Hierin also folgt unser Dialekt von seinen ersten urkundlichen Spuren an der gewöhnlichen mitteld. Schreibweise, für welche der gänzliche Mangel eines ae im mhd. Sinne eine der bekanntesten Eigentümlichkeiten ist.

Doch ist damit nicht gesagt, dass der Laut, den wir heute mit dem Zeichen ae oder ä zu verbinden pflegen, dem schles. Dialekt des Mittelalters gefehlt habe. Darüber ist schon oben
VIII 236 (S. 27 fg.) das nötige bemerkt. S. 55 sind Beispiele gegeben, in denen å für ae, wie mhd. geschrieben wird, verwendet erscheint. In diesen Fällen könnte die Aussprache der heutigen hochdeutschen oder besser schriftmäßigen gleich gewesen sein, wenn schon nach der S. 27 fg. versuchten Entwickelung zu vermuten ist, dass der lebendige Laut gerade in diesen Fällen damals dem i näher lag als dem e, also wenn man streng

phonetisch hätte schreiben wollen, mit ê hätte bezeichnet werden müssen. Dagegen wird es sich nicht läugnen lassen, dass die S. 55 fg. besprochenen Fälle, wo å oder ä für mhd. ë verwendet ist, den andern, dem a näheren Laut darstellen sollen. Da zugleich, wenigstens für das XV. Jh., eine Dehnung der ursprünglichen Kürze durch den Accent angenommen werden darf, so ergeben sich nicht wenige wirkliche ae, die durch die Mehrzahl aller andern ursprünglich aus i entstandenen e-Laute, für welche die herkömmliche Schreibung e fortdauert, noch ins unabsehbare sich verbreiten. Nur die seltenen Fälle, wo früher und jetzt i für dieses e erscheint (s. oben S. 34; W. 39) sind begreiflich auszunehmen, so wie viele von den Fällen, wo e in einer durch Position geschärften Silbe steht und seine ursprüngliche Kürze bewahrt haben kann, aber nicht bewahrt haben muss. — Wo a für ë auftritt, was in der älteren Zeit seltener (s. o. S. 24 fg.), in der neueren so häufig geschieht (W. 23), muss überall ein Durchgang der Aussprache durch ae angenommen werden, der nur nicht von der Schrift notirt ist. Dass jener Lautwechsel gegenwärtig so viel verbreiteter auftritt als damals, zeigt, dass die dahin strebende Lautbewegung damals nur begonnen hatte, während sie jetzt zu einem relativen Abschluss gelangt ist.

2) Alle in schles. Sprachdkm. erscheinenden ae bezeichnen, so verschieden sie auch in ihrem Ursprunge sind, einen und denselben Laut. Konsequent phonetisch würde er mit âe zu geben sein. Es ist ein volles langes a, dem ein sehr kurzes und tonloses e nachklingt, das, wie das tonlose e überhaupt, mehr der symbolische Ersatz eines Vokals als ein wirklicher Vokal heißen darf. Weder ein Umlaut ist damit gemeint, in welchem die Mischung der beiden Vokalelemente, aus denen er entstanden ist, so innig sich vollzogen hat, dass dieselben nur theoretisch, aber nicht mehr von dem Ohr erkannt oder von dem Organ selbständig nach einander hervorgebracht werden, noch ein Diphth., in welchem die beiden konstituirenden Elemente nach einander, aber beide als gleichberechtigt und gleich schwer, folglich auch gleich stark betont gehört werden. Selbst VIII 237
die Aussprache des lat. Diphth. ae ist eine andere, denn obgleich er, wie die meisten Diphth. aller antiken und modernen

Sprachen mit Ausnahme der deutschen, seine beiden Grundbestandteile in der echtrömischen Aussprache viel schärfer gegen einander abgesetzt hat, als es etwa das damit im wesentlichen identische got. ai, hd. ei tut, so ist er doch niemals â + e gesprochen worden, was schon wegen seines späteren Übergangs in e d. h. in einen Umlaut unmöglich ist. âe dagegen ist eine in deutschen Sprachen sehr häufige Erscheinung und überall eine Nebenform des einfachen â, entweder des historisch langen oder des durch den Accent verlängerten. Am bekanntesten ist sein Vorkommen in den mittelniederländischen Sprachdkm. und in der heutigen vlämischen Schriftsprache. In den ersteren wird er vermutlich âe geklungen haben, wie schon Grimm, Gr. 1[3], 281 vermutete, in der zweiten ist er wenigstens in der gebildeten Aussprache zu einem breiten a geworden, das den Nachschlag des e verloren hat. Aber eben so verbreitet ist das Zeichen und der Laut in den mittelniederd. besonders niederrh. Dialekten und in dem neuern Niederdeutschen oder Plattdeutschen, worüber auf K. Regel, Beiträge zur Kenntnis des Mittelniederdeutschen (Haupt Zts. f. d. Alt. 3, 53 fg.) verwiesen werden kann. R. hat hiefür und für eine Reihe verwandter Erscheinungen, die uns auch alle auf unserem Sprachfelde begegnen werden, den Terminus „Vokalzerdehnung“ angewandt und das Wesen des ganzen Vorgangs nicht bloß eingehend besprochen, sondern auch in der Hauptsache richtig erkannt. Nur hat es sich bald herausgestellt, dass auch andere deutsche Dialekte dasselbe können und tun. Für die mitteld. der älteren Zeit insgesammt speziell von dem thüringischen ausgehend, habe ich die wichtigsten hieher gehörigen Fälle in meinem L. d. hl. Ludw. 161 fg. angeführt und die Genesis, sowie die äußere Geschichte des ganzen sprachlichen Vorgangs erörtert. Ich bezeichnete ihn dort als eine Art von Ersatz für die Einbuße, welche diese Dialekte insgesammt, wenn auch der eine mehr, der andere minder, an wirklichen Diphth. erlitten haben. Es ist ein Versuch die Einförmigkeit des Lautes, die dem deutschen Sprachgeiste wenigstens in Tonsilben durchaus widerstrebt, in etwas zu durchbrechen, aber freilich ein Versuch, der nur auf halbem Wege stehn geblieben ist und der nicht gerade zur Verschönerung des Sprachleibes gedient hat.

Die Mehrzahl der in unsern ältern Quellen nachzuweisenden VIII 238
ae — ich behalte diese bequemere Bezeichnung im folgenden bei, nachdem einmal die wahre Qualität und Quantität des Lautes festgestellt ist — scheint durch Ausfall eines Kons. entstanden zu sein, der zwei früher selbständige Silben trennte. Der ausgefallene Kons. ist entweder g oder h und der vorhergehende Vokal a oder â. So findet sich in einer Liegn. Urk. d. XIV. Jhs. (C. d. S. VIII, 83) slaen neben der gew. Form slahen; schraen neben schragen in einer Schweidn. Urk. v. 1369 (ebd. 44); faen, capere Bs. 13ᵃ und ebenso entphaen N. C. I, 414 u. anderwärts; alle diese Formen neben denen mit einfach langem a, wie solche a als Ergebnis einer Zusammenziehung der Silben age, ahe schon oben S. 23 besprochen worden sind.

Wenn aber auch gethaen, factus N. C. I, 318 begegnet, oder aer, aquila L. C. 150ᵃ [maen (vir) Schirrmach. Liegn. Urkdb. Nr. 372]; so ist an keine Kontraktion durch Aussoßung eines Kons. zu denken. Die regelmäßigen Formen sind einsilbig und nur das mitteld. Organ zerdehnt den einfachen langen Vok. in den Doppellaut âe. — Bemerkenswert ist, dass der Gen. von aer in derselben Quelle aren lautet, dass also wenigstens für das ae auch hier die Geltung desselben Gesetzes angenommen werden könnte, das in den Vokalzerdehnungen des Niederd. zum Vorschein kommt (s. Regel l. c. 56) oder in dem Mittelniederl., wo neben ael, anguilla, alen steht. Jedenfalls ist es bemerkenswert, dass ae nur in der letzten, betonten Silbe sich findet, niemals in der vorletzten, dass also Formen wie schraenen oder getaenen nicht möglich zu sein scheinen.

Dass die Aussprache des ae dieselbe ist, gleichviel ob es durch Konsonantenausstoßung oder Vokalzerdehnung entsteht, wird durch die angeführten Nebenformen mit einfachem a bewiesen. Sie sind sogar häufiger als jene, namentlich wenn der Vok. der ersten Silbe schon von Alters her lang ist, wie in entphâhen.

Da sich neben diesem einfachen ae nicht bloß das einfache â, sondern noch häufiger ô und ôe, ebenso auch ai findet, so kann die relative Seltenheit desselben nicht befremden. Dem späteren Dialekt scheint der Laut ganz abhanden gekommen zu sein: W. kennt ihn nicht, denn das 37 fg. von ihm dargestellte

ae ist ein wirklicher Umlaut des â. Übrigens vermute ich doch,
VIII 239 dass in den l. c. p. 39 angeführten Beispielen saen, traen, waen der Vok. nicht als Umlaut, sondern entweder gerade so, wie es für das ältere ae anzunehmen ist, oder sehr ähnlich, jedenfalls mit einem kurzen und unbestimmten vokalischen Nachschlag gesprochen wird, ohne mich freilich auf eigene Erfahrung berufen zu können.

Unter den verwandten Dialekten der älteren Zeit hat der nordböhmische dasselbe âe. Hieher gehören die Beispiele, die Schröer S. 161 anführt. Für den thüringischen und andere Dialekte verweise ich auf L. L. 161. Ziemlich verbreitet war es und ist es — so weit es nicht durch ôe ersetzt wird — in dem fränkischen, besonders nordfränk. Dialekte. Sichere Beispiele gewähren besonders die Henneberg. Urkunden bei Höfer, Auswahl der d. Urkunden etc. p. 321, 344 laezen, laez für mhd. lâzen, lâz; 341 naechtcummellinge (nâchkumelinge) etc., wo die für den hiesigen Dialekt geltende Beschränkung auf die letzte und zugleich hochtonige Silbe nicht statt hat, so wie auch der thüring. und andere mitteld. Dialekte dieselbe nicht anerkennen, was durch die L. L. angeführten Beisp. dargetan wird. [vgl. jetzt auch W. m. Gr. 93.]

Ai (Ay).

Ganz verschiedene Laute, durch Ursprung und höchst wahrscheinlich auch durch ihre Aussprache, werden mit dieser Bezeichnung gegeben.

1) Erscheint ai in einigen Sprachdkm. seit dem Ende des XIV. Jhs. da, wo die andern und das gew. Mhd. ei schreiben. So hat T. P. voraynen (mhd. vereinen); rayne (mhd. reine); czaygt (zeiget) neben häufigerm ei; im XV. Jh. auch in Urkunden gelegentlich, besonders in solchen, in denen ein Einfluss der böhmischen Kanzleisprache auch aus andern Gründen angenommen werden darf. In dieser so wie in der spätern kaiserlichen Kanzlei ist es natürlich sehr verbreitet, weil sie von dem österreichischen Schreib- und Sprachgebrauch stark gefärbt ist, wo ein ai statt des mhd. ei einzeln schon im XII. Jh. und massenweise im XIII. hervorbricht. s. Gr. Gram. I³, 181. 201;

auch Kehrein, I. §. 103. 104 giebt viele Beisp., die sich nicht bloß auf den bair. österreich. Kreis beschränken, sondern die Verbreitung des auch in der heutigen nhd. Orthographie nicht ganz erloschenen ai in Schriftwerken aus allen Teilen Ober- und Mittel-Deutschlands dartun.

Wo in schles. Denkmälern ai begegnet, ist selbstverständlich das ältere und mhd. î in ei verwandelt. Beide Erscheinungen stehen in untrennbarer Wechselwirkung. Ob aber VIII 240
die lebendige Volkssprache hier jemals ein wirkliches ai gesprochen hat, ist zweifelhaft. Es kann ein bloßes orthographisches Hülfsmittel gewesen sein, um die beiden im Ursprung und setzen wir gleich hinzu auch in ihrem Lautwerte so verschiedenen ei für das Auge auseinander zu halten. Näheres darüber wird erst bei der Darstellung des ei beigebracht werden.

2) ai erscheint häufiger und in älteren Denkm. als Resultat einer Ausstoßung oder Vokalisirung des g. So schon in Ps. behaite f. behagete; sait f. saget; hail f. hagel (grando); Pr. N. mayt f. maget 24. 30; P. P. geklait f. geklaget; waynen f. wagenen (curribus); geslain f. geslagen und so bis zum Ende des XV. Jhs. [z. B. G. T. saite 216^{b} (3); claiten 217^{a}.] Desgleichen in Urk., wo dieselben Beispiele [so hayl C. d. S. II, S. 173; wayn K. B. 145; C. d. S. VIII, 33; Schirrmacher Liegn. Urkdb. S. 57. 130. 424; waijn S. r. S. VI, 17 (2); claiten K. B. 123; geslayne, vorsayn, beklayt C. d. S. VIII, 12] und auffallender in einer Schweidn. Urk. v. 1345 (C. d. S. VIII, 15) pfrainwerkin; auffallender, wenn man die mhd. Form phrâgenaere oder phrâgner ansetzt, wie es allgemein geschieht, wozu aber kein Grund ist. Der jetzige weitverbreitete Eigenname Pfranger oder Pfrenger spricht für die langandauernde Kürze in diesem Fremdworte.

Für dieses ai hat das Mhd., dem dieselbe Bildung wohl bekannt ist, wenn es sie auch auf engere Grenzen beschränkt, überall ei geschrieben. In unserm Dialekte steht bald ei, bald â dafür, gelegentlich auch ê (s. o. S. 28). Die Aussprache der älteren Zeit kann demnach ebenso wohl nach dem a wie nach dem e hin sich geneigt haben. Doch möchte ich es nirgends für einen wirklichen Diphth. in der oben gegebenen Begriffsbestimmung halten, sondern für einen jener halbdiphthon-

gischen Laute, deren erstes Beispiel âe war. Das i wird also auch hier nur die Rolle eines wenig hörbaren Nachschlages übernommen haben [doch ist der Reim verzait (= verzaget) : warheit Osp. 330, 15/16 zu beachten, dem aber man : sayn (= sagen) Men. poet. 33[a] (vgl. san (= sagen) : kan 32[a]) gegenübersteht]. Da i in unserm Dialekte auch in ganz tonlosen Silben doch so sehr häufig für e eingetreten ist, wie S. 34 fg. durch Beispiele belegt wurde, so kann auch diese seine Funktion nicht befremden, zumal da sie in einem andern gleich zu erörternden Falle außer Zweifel steht.

3) ai zeigt sich, wenn auch selten, ohne die angegebenen Veranlassungen, als Nebenform von a und â, so L. Kz. 4406 slaic für slac; C. d. S. IV, S. 302 (1411) winterzayt (-sât) [haid, hait = hât S. r. S. VI, 125]. Hier ist natürlich noch weniger als bei den unter 2) angeführten Fällen an eine diphthongische Aussprache zu denken. Es ist ein sehr kurzes, kaum hörbares i nach dem voll und betont gesprochenen a, das auch
VIII 241 in slac trotz der mhd. Kürze für unsern Dialekt oder richtiger für die spezielle Mundart, der der Schreiber von L. Kz. angehört, als verlängert wird gelten müssen. Denn das heutige gemeinschles. schlăc, dem mhd. slac an Quantität ganz entsprechend, ist weder überall im Volksdialekte durchgedrungen, noch würde es, wenn es auch wäre, so ohne weiteres als Beweis für die Identität der älteren und der heutigen Aussprache gelten dürfen.

Diese, gleichfalls recht eigentlich als Vokalzerdehnungen zu bezeichnenden ai, die also âi geschrieben werden müssten, kennen auch andere Dialekte; am verbreitetsten sind sie in den mittel- und niederrheinischen, die sie gewöhnlich an der Stelle haben, wo im Mittelniederl. ae erscheint, aber auch da, wo es in diesem Dialekte nicht zu stehen pflegt, in der vorletzten und drittletzten Silbe, s. L. L. 161. 162. Dort sind auch die entsprechenden Nachweisungen aus andern mitteld. Dialekten der älteren Zeit gegeben.*) Aber auch jenseits der Grenze der mitteld. Dialekte, wie sie gewöhnlich gezogen wird, findet sich dies ai; dass es in dem Nordfränk. begegnet, versteht sich von selbst,

*) [Auch der nordböhm. Dialekt kennt dieses ai, ebenso wie das oben erwähnte gleichwertige ae. vgl. Schröer, S. 61.]

wenn man die eigentümliche Doppelstellung desselben erwägt, die ihn halb dem mittel-, halb dem oberdeutschen Sprachgebiete zuweist. Besonders in dem in jeder Beziehung sprachlich höchst lehrreichen Henneberger Urbar etwa von 1340 (bei Schultes, Koburg. Landesgesch. I. Urkundb. S. 45 fg.), das nach meiner Meinung den Dialekt des mittleren Grabfeldes (Königshofen, Lauringen etc.) darstellt und zwar so prägnant, wie kaum irgend eine andere Urkunde, bricht es oft hervor: Sailz = Salz (Ortsname), Sail = Sal (Flussname), besaiczt (besazt) etc. Auffallender ist sein Vorkommen in schwäbischen Sprachdkm. des Mittelalters, s. W. a. Gr. 49, wo es an Lautwert dem ächten Diphth. ai = mhd. ei gleichgestellt wird. In den heutigen alemannischen Mundarten tritt es nur sehr vereinzelt auf (s. ebend.). Wie seine Aussprache beschaffen ist, wird nicht angegeben. Aus eigner Wahrnehmung steht mir darüber nichts zu Gebot. Wenn aber in einer schwäb. Handschrift eines Liedes Muskatblut's (Groote, Muskbl. p. 270) sich die Notiz findet: ‚hie zů Vlm an dem aichtenden tag der kindelein' und daneben: ‚das bůch ist des erberen hainrichen . . . hie zů Vlm', so darf daraus noch nicht geschlossen werden, dass ai in aichtenden gerade dieselbe Lautgeltung gehabt habe, wie in hainrichen. Selbst wenn es im ersten Falle ein wirklicher Diphth. gewesen sein sollte, wird es, seinem Ursprung aus a entsprechend, doch VIII 242
eine diphthongische Kürze geblieben sein, während es in hainrichen jedenfalls die gewöhnliche diphthongische Länge ai d. h. mhd. und nhd. ei darstellt. Aber auch hier ist mir ein unächter diphth. Laut wahrscheinlicher, der sehr wohl in seinem ersten Teil ein kurzes oder geschärftes a enthalten haben kann, wenn nur das nachschlagende i noch kürzer und natürlich tonlos producirt wurde. [vgl. noch W. m. Gr. 94.]

Au.

Die Schreibung aw ist ohne Unterschied für au in Gebrauch. Eine Beschränkung auf gewisse Denkmäler und Zeiten findet nicht statt. Wo überhaupt au erscheint, darf man auch sicher sein, gelegentlich aw zu begegnen. Dass damit an sich nicht auw gemeint ist, sondern zunächst nur das w vokalisch

gelesen werden soll, ergiebt sich aus der anderweit bekannten Verwendung des w für u, z. B. ws, hws, für ûz, hûs, oder wo au für û eingetreten ist, aws, haws etc. Ob in Fällen, wo der au enthaltenden Silbe eine andere offene folgt, aw neben dem Diphth. zugleich den historisch berechtigten Halbvokal oder das konsonantische w darstellen soll, ob z. B. wo frawen oder frawin sich geschrieben findet, frauwen oder frauwin entsprechend der mhd. Form vrouwen angesetzt werden darf, kann erst bei der Erörterung des Konsonantismus untersucht werden. An sich beweist die Schreibung frawen, neben der häufiger die frauwen erscheint, nichts für oder gegen eine solche Annahme.

Wenn nicht selten hawͤs, auͤs, frawͤen geschrieben erscheint, so wird nach den S. 78 fg. angestellten Erörterungen keineswegs an einen Umlaut gedacht werden dürfen, der in den angeführten Beispielen ohnedem gar keine innere Vermittelung hätte.

Au steht 1) für û, dessen allmähliche Umwandlung in au, wie in anderen ober- und mitteldeutschen Dialekten des Mittelalters, auch in dem unsrigen sich urkundlich nachweisen lässt. Schon in den älteren Sprachdkm. begegnen uns vereinzelte solche au, aber nicht in den ältesten, z. B. P. P. 38ᵇ trauric für das gew. truric. Sonst herrscht hier, also vor der Mitte des XIV. Jhs., überall u nach mhd. Weise und nur selten erscheint dafür ein ou, als der zu au führende vermittelnde Laut. Es heiβt also noch durchgehends buch, us, hus, hut, tube, tusent, luter, gume, vorsumunge etc. — In der 2. Hälfte des XIV. Jhs. mehren sich die au für û und die Urkunden gewähren
VIII 243 hiefür dieselben Beisp. wie die Bücher. Besonders scheinen es die gröβeren Städte des Landes, Breslau an der Spitze, gewesen zu sein, wo sich, aus leicht begreiflichen Gründen, diese Lautbewegung am energischsten vollzog. So hat L. C., dessen Entstehung wahrscheinlich dorthin fällt, in einsilbigen, konsonantisch geschlossenen Worten und in mehrsilbigen vor einfachen Kons., die keine Aspiraten oder Sibilanten sind, gewöhnlich au (aw), aus, haus, aber gen. huses (hwses), lawter, tawbe. Daneben erscheinen freilich auch noch in diesen Fällen die alten û-Formen. Uff darf man nicht dazu rechnen, denn hier hat sich, wie schon oben bemerkt, der Dialekt, nach der gemein

mitteld. Weise eine Verkürzung des û vor der Position machenden und deshalb verdoppelt geschriebenen Aspirate f gestattet. Die gelegentliche Nebenform off bezeugt dies allein schon zur Genüge.

Vereinzelt hat sich das alte û aber noch durch das ganze XV. Jh. erhalten; noch in Men. poet. findet sich 23^{b} gebruchen auf suchen gereimt, was mhd. gebrûchen : suochen wäre. Damit fällt zugleich auf die Aussprache des û wie des uo ein belehrendes Licht. Sie war damals, mochte u aus uo entstanden oder das alte û sein, noch gleich, wie sie es im Anfang des XIV. Jhs. war, wo L. Kz. uf : schuf, uf : ruf bindet [s. oben S. 45]. Wo sich solche u erhalten haben in so später Zeit, darf man aber auch immer auf ihre Verkürzung in der lebendigen Volkssprache rechnen. Die Aspirate ch hat dieselbe Wirkung hervorgebracht wie f. Dass uo schon sehr frühe die jetzt durchgreifende Neigung zur Verkürzung gezeigt, ist oben S. 45 bereits ausgeführt. bruchen : suchen darf also nicht brûchen : sûchen geschrieben werden, und dieser Fall des erhaltenen û ist im Grunde der nämliche wie der in uff.

Während die andern mitteld. Dialekte sich noch länger und teilweise bis heut gegen das Eindringen dieses au abschlossen, das wie ai zuerst in den österreich.-bair. Schriften und gleichzeitig mit demselben erscheint, folgt unser Dialekt wie so häufig mit großer Gelenkigkeit dem neuen Anstoss. Interessant ist es, worauf schon öfter hingewiesen wurde, dass er sich dadurch dem fränkischen Dialekte zunächst stellt, der ungefähr 30 Jahre früher dieselbe Umwandlung des û in au und gleichfalls nicht auf einmal oder massenhaft, sondern allmählich und zuerst sehr langsam und einzeln aufweist, während die thüring. Mundart um dieselbe Zeit noch durchweg an dem alten û festhält.

Für den heutigen schles. Dialekt, der einzeln aber immer VIII 244
nur in geschärften Silben das alte û bewahrt hat, — natürlich verkürzt — giebt W. 54. 60 das Nötige.

2) Dringt au für das mhd. ou durch. Diese veränderte Schreibweise beruht wahrscheinlich doch auch auf einem Lautwechsel, wenn auch zugegeben werden muss, dass gerade hier bei so nahe verwandten Lauten, deren feine Nüancirungen von der Schrift gar nicht aufgefasst werden konnten, der Zufall

der Vorlage oder des Beispiels auf den einzelnen Schreiber häufig bestimmend eingewirkt hat. Wenn also auch eingeräumt wird, dass zwischen ou und au ein Unterschied in der Aussprache ähnlich wie zwischen a und o existirte, so ist doch im speziellen Fall niemals mit Sicherheit zu bestimmen, ob der Schreiber, der au für mhd. û und ou schrieb, wirklich ein reines a hat klingen hören, so wenig wie sich aus dem ou für beide schließen lässt, dass ein wirkliches o gesprochen wurde. Nur wo ou für û eintritt, mag am ersten an ein wirklich gehörtes o gedacht werden, weil die gleichzeitig mehr und mehr Mode werdende Schreibweise au doch zu nahe lag, als dass man sie hätte bei Seite lassen können, wenn sie brauchbar gewesen wäre. Auch in diesem Falle ist das Vorbild unserer Schreibart ein fremdes, die böhmische Kanzlei gewesen, in welcher schon im XIV. Jh. die ou durch das in dem bair.-österr. Gebiete durchgedrungene au verdrängt worden.

Der Zeit und dem Orte nach fällt der Durchbruch des au für ou vollständig zusammen mit dem des au für û, so dass ou, ohnehin durch o und u beschränkt (s. S. 41. 47), im Laufe des XV. Jhs. erlischt. Fälle von ou kommen ohne örtliche Beschränkung oder ohne dass irgend ein Einfluss eines nachfolgenden oder auch vorhergehenden Kons. zu entdecken wäre, wohl immer noch vor, wie unten noch weiter ausgeführt werden soll, so gelegentlich ein ouch für das allgemein übliche auch, frouwen nach alter Form neben frawen oder frauwen; schouwen neben schawen, schauwen; rouben neben rawben; auch koufen neben kawfen und kewfen oder koͦfen; howpt (houbet) neben hawpt und hewpt oder hoͦbit (über diese eigentümlich umgelauteten Formen, die nicht bloß für den schles., sondern auch für andere mitteld. Dialekte charakteristisch sind, vergl. S. 63), aber es ist nicht zu glauben, dass die Aussprache noch dem
VIII 245 alten dumpfen Laute treu geblieben sei oder wenn sie es wäre, dass sich in den regellos damit in demselben Sprachdenkm. wechselnden Formen in au ein anderer Laut darstellen sollte.

Auch für die andern mitteld. Dialekte, den fränk. eingeschlossen, gilt dasselbe. Seit dem Anfang des XIV. Jhs. zeigt

der fränk. häufig au, im XV. ist es ausschließlich im Gebrauch. In thür. Sprachdkm. datirt derselbe Vorgang gerade um ein Jahrhundert später und ist deutlich in seinem Vorrücken von Süden und Osten her nachzuweisen, wie L. L. 160 dargetan ist, ein Fingerzeig zur Erklärung der gesammten Erscheinung und speziell auch für den hiesigen Dialekt, auf den nachweislich die südostdeutschen Einflüsse so früh und stark wirken, lehrreich.

3) Außerdem erlangt au in einigen Fällen die Herrschaft, wo gemein mhd. iu oder im gewöhnl. schles. Dialekt der älteren Zeit u d. h. û erscheint (s. oben S. 45 fg.). Dies û wird also gerade so wie das andere ältere und wenn man will berechtigtere û behandelt. Wie dieses allmählich in au übertritt, so auch jenes, nur dass im letztern Fall au doch nur die relativ seltene Ausnahme bildet, während andere Laute namentlich eu als regelmäßige Weiterentwicklung angesehen werden müssen. Doch lässt sich daraus mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, dass jenes û = iu wenigstens zeitweilig in seiner Aussprache dem gewöhnlichen û gleich war und sich erst später sowohl nach dem eu wie nach dem au hin von ihm entfernte.

Bemerkenswert ist, dass diese diphthong. unumgelauteten Formen mehr in den älteren [indes nicht in den ältesten Ps.; Pr. N.; Pr. Dr.; P. P.] als in den jüngeren Denkmälern erscheinen und dass an demselben Orte die Formen iu oder eu (ew) daneben gehen und häufiger sind. Sie beschränken sich so viel ich sehe auf folgende Worte: trawe, getrawe [z. B. Osp. 306, 15; Bs. 4^b u. ö.; Schirrmacher Liegn. Urkdb. Nrr. 105. 106. 109 etc., sehr häufig (1335 fg.); C. d. S. I, 61 (1393); IV, S. 220 (1433); VIII, 59 (1389) öfter; getrauwer C. d. S. II, S. 24. 62. 178 (1305. 1453. 1381)], nawe [z. B. vornawen Schirrmach. Nr. 435 (1408); Nawinwalde C. d. S. IV, S. 301 (1410)], rawe, wo überall iu oder û durch den Halbvok. w mit dem auslautenden e vermittelt wird. Die Formen getruwe, nuwe, ruwe oder getrewe, newe, rewe, auch häufig mit jenem ẘ gegeben, weisen darauf hin, dass hier wirklich noch das w gesprochen wurde, dass also aw für auw steht, was selten, wie schon oben bemerkt, mit Sicherheit ermittelt werden kann. Außerdem finde ich hier und da lawe für lewe, leo, was gemeinmitteld. war, wie schon die zahlreichen Orts-

namen dieses Gebietes mit Lawen, d. h. nach jetziger Schreibung Lauen, zusammengetzt beweisen. Daneben findet sich auch hier Lewe oder unser Löwe, was selbst erst aus einem Durchgang durch eine andere Nebenform louwe, lowe zu erklären ist.
VIII 246 Auffallend ist vordaẘczuge (= verdiuteschunge) N. C. I, 255, wo ẘ keineswegs auf den Umlaut, der wenn überhaupt mit diesem Zeichen gegeben, auf dem a zu stehen hätte, bezogen werden darf. Es ist ein reiner Diphth. au gemeint. [Diesen Beisp. fügen sich noch bei: auch (= iuch) Bs. 28; awer (= iuwer) S. r. S. VI, 185; lawten (hominibus) C. d. S. IV, S. 301.] Dass in einzelnen Fällen dies au lange fortgedauert hat, zeigt W. 60. Aber auch der Ortsname Naumburg und die andern mit Nauen- zusammengesetzten, beweisen seine Dauer, neben den häufigeren Bildungen mit Neu- und Neuen-. [vgl. jetzt W. m. Gr. 98.]

4) Allgemeiner erscheint au als Auflösung des ahd. mhd. âw in Fällen wie clauwen für clâwen Ps., grauwen für grâwen, doch sind die mhd. Formen auch noch durch das ganze Mittelalter im Gebrauch. Denn wenn clawen, grawen geschrieben wird, während daneben clauwen, grauwen sich findet, so wird damit doch nur gemeint sein, dass das eine Mal ein wirklicher Diphth., das andere Mal die alte Länge des â gesprochen werden soll. Da auch Formen wie claen, graen oder cloen, groen, neben den ganz korripirten clan, gran oder clon, gron erscheinen, so ist wenigstens das Vorhandensein einfach vokalischer Aussprache neben der diphthongischen sicher gestellt. Im Auslaut, wo das Mhd. das w gewöhnlich ganz abwirft, was das Ahd. häufig noch vokalisirt (mhd. grâ, clâ, ahd. grâo, chlâwa), ist die diphthongische Auflösung noch nirgends durchgedrungen. Ich erinnere mich nur gra, gro (allerdings aber im n. sg. clawe, nicht cla oder clo) gefunden zu haben.

Diese Auflösung des âw in au ist ein Vorgang, der im XV. Jh. sich allgemein in der Schriftsprache ankündigt, wenn auch noch lange nicht durchsetzt. Die bei Kehrein I. §. 110 gesammelten Beispiele beweisen, so wie sie zusammengewürfelt dastehen, nichts, denn wenn grawen geschrieben wird, kann ebenso gut grauen oder grauwen wie grâwen nach älterer Aus-

sprache gemeint sein. Nur wo auslautend w erscheint, z. B. blaw ist ein wirklicher Diphth. vorhanden, ebenso wie die verhärtete Aussprache des w als b im Inlaut z. B. graben auf die Fortdauer der alten Aussprache grâwen hinweist.

5) Selten erscheint au für oder neben a, so schon P. P. 74ᵃ auldin, antiquorum neben der gew. Form aldin, dasselbe auldin auch hie und da in Urkunden z. B. C. d. S. VIII, 27 (1352). Später, namentlich bei G. T. häufiger: krauff, kraufft (für kraft) 106. 108; betrauchte f. betrachte 34; Bs. awfterkosit (= afterk.) [aucht (octo) C. d. S. IX, 20. 25] also überall in geschärften Silben, am liebsten vor Aspiraten. u ist ein eben VIII 247
dadurch hervorgerufener Ergänzungslaut, und überhaupt hier im Wesen dieselbe Erscheinung, wie bei âe und âi, nur dass wahrscheinlich die Kürze des hochtonigen a bewahrt blieb. Einen wirklichen Diphth. kann man auch hier nicht annehmen. Unter den übrigen deutschen Dialekten zeigt der schwäb.-alem. au für â und a im größten Umfang; Beisp. aus älterer und neuerer Zeit gewährt W. a. Gr. 52. Die heutige Aussprache weicht von der eines wirklichen Diphth. ab, indem a ausschließlich betont wird und u nur dumpf nachklingt.

In den andern mitteld. Sprachdkm. der älteren Zeit findet sich au nur für mhd. â z. B. nauch f. nâch, sprauche f. sprâche, andere Beisp. bei Kehrein I. §. 111; für a kenne ich keine sichern. [s. jetzt W. m. Gr. 100, wo mehrere Beisp. aus Nik. v. Jeroschin angeführt sind.]

6) Hieher ist auch das ganz vereinzelte au zu stellen, was für u in haulde (Schweidn. Urk. v. 1390. C. d. S. VIII, 63) erscheint neben dem gew. hulde;*) die Form muß erst durch ein o gegangen (s. S. 41 fg.) und dies wegen seiner Verwandtschaft mit dem a und u in au zerdehnt worden sein.**)

*) [Es finden sich noch einige andre Beisp.: schauld Schirrm. Liegn. Urkdb. N. 782; beschauldigte C. d. S. III, S. 121; schaulten schaulczen C. d. S. I, 84; schaultes Schirrm. N. 484. 498. Dagegen wird kawlin (= kugelen) S. r. S. VI, 17 auf md. kûle zurückzuführen sein.]

**) [Bestätigt wird diese Annahme dadurch, dass sich in der Tat au f. o findet: hawfe (= hove) C. d. S. I, 107 (2); lawp (= lop) S. r. S. VI, 93; hawlcz C. d. S. IV, S. 152; gawlt Schirrm. N. 299; gegaulden ebd. 345. Noch öfter findet sich ou. s. dort.]

Solche au für o kennt auch der heutige Dialekt. W. 61.

7) Schließlich sei noch erwähnt, dass ein Umlaut des au, welches für û oder ou steht, also mhd. iu und öu, sehr selten durch äu bezeichnet wird. Gewöhnlich werden die unumgelauteten Formen geschrieben: frauwen f. fröuwen, strauwen f. ströuwen, oder eu dafür gesetzt, s. unten, wo mehr darüber. Im XV. Jh. finde ich hie und da ein stråweten [z. B. N. C. II, 16], wo das Zeichen über dem a doch wahrscheinlich den Umlaut darstellen soll.

Ei.

Im Ursprung und wahrscheinlich auch in der Geltung sehr verschiedene Laute sind auch hier mit einer Bezeichnung gegeben.

Ei steht 1) für das gew. mhd. ei, soweit es nicht durch ai, e oder andere Laute beschränkt ist.

Hieher gehört auch der durch Konsonantenausstoßung oder Vokalisirung entstandene Diphth. ei, den das Mhd. nach gleichem Prinzip, nur nicht in so ausgedehntem Umfang kennt: treit Hom. 129; T. P. 117 etc.; kleit, seit, reitte (redete) P. P.; wein (wagen) Ps.; T. St. 155; [von rechtis weyn M. B. Sch. öfter neben wen, wegen; der stat weyn C. d. S. VIII, 34]; neile (nagele od. negele) P. P.; rein (regen) N. C.; sein (segen) P. P. 37; Osp. 325, 1 etc. [gescheyn (factum) Schirrmacher Urkdb. Nr. 88]. Daneben teilweise die oben (S. 85) berührten ai-Formen, so weit ein a wurzelhaft in ihnen ist. Neben rein, sein etc. kommt natürlich niemals ein rain, sain vor. Ebenso kann die in â verdichtete Form (oder gelegentlich auch âe) nur
VIII 248 da erscheinen, wo a wurzelhaft ist, während die ê-Form für wurzelhaftes a und e gilt z. B. wene für wagene, wegene; mede f. megede; senen f. segenen etc. (s. S. 28).

Im Ganzen ist dieser dem mhd. ei gleiche Diphth. in dem schles. Dialekte des Mittelalters um so häufiger rein erhalten, als die Denkm. älter sind, obgleich auch schon in den ältesten einzelne seltene Veränderungen, namentlich in ê vorkommen. Für die lebendige Volkssprache ist daraus nur mit großer Wahrscheinlichkeit, aber freilich nicht mit Sicherheit zu folgern, dass der jetzt so sehr beschränkte Laut ei langsam und allmählich

verdrängt worden ist. Niederdeutschen Einfluss möchte ich in diesem Vorgang nicht sehen, wie es W. 34 gestützt auf die Autorität J. Grimms und Schmellers tut. Einmal spricht dagegen die Verbreitung und die Geschichte desselben: überall findet sich ê für ei auch in den dialektisch gefärbten Denkm. des Mittel- und Oberdeutschen — im weitesten Umfang kennt der fränkische Dialekt diese Vokalverengerung, die nach Ort und Zeit von â zu ê schwankt, und der bairisch-österreichische wenigstens seit dem XVI. Jh. Ja selbst der alemannische ist, wie man z. B. schon aus W. a. Gr. 36 fg. sieht, von Alters her, davon erfüllt, hier um so häufiger, je älter er ist. Wenn überhaupt ein lautlicher Einfluss des Niederdeutschen auf diese Dialekte stattgefunden haben sollte, so müsste er nach den unzweifelhaften Gesetzen der deutschen Sprachgeschichte, gerade in älterer Zeit sich geltend gemacht haben, in der späteren wirkt wohl das Hochdeutsche auf das Niederdeutsche, aber das umgekehrte zeigt sich höchstens in der Rezeption einzelner Wörter und Formen. Die natürlichste Erklärung ist, dass die Dialekte, die ein zweites ei aus dem alten î entfalteten, das ursprüngliche, wenn sie es nicht in ai verwandeln wollten, auf andere Weise von dem neuen und so zu sagen in die Mode gekommenen ei unterschieden. Auch zeitlich gehen die beiden Erscheinungen Hand in Hand mit einander, wie sogleich ausgeführt werden soll.

2) ei für älteres und mhd. î (s. S. 37). Die ältesten Sprachdkm. haben fast ausnahmslos noch î, wo es das Mhd. hat. In Ps. z. B. findet sich nur selten mein, dein, sein, peine, czeit neben min, din, sin, pine, czit; gelegentlich ist hier i mit jenen S. 52 fg. erörterten eigentümlichen Punkten und Häkchen bezeichnet, die aber, wie gezeigt wurde, nur die vokalische Aussprache, nicht eine Veränderung der Qualität ausdrücken. In P. P., weil etwa 40 Jahre jünger, schon zahlreichere ei, auch nicht mehr bloß wie zuerst in ein- VIII 249
silbigen mit einfacher Konsonanz geschlossenen Wörtern oder in mehrsilbigen, in denen ein einfaches n dem alten î nachfolgt. So hier beispil, streite, ja sogar in tieftonigen Silben eintrechtecleichin 77[b]; ewicleich 103[b]. In dem wieder ungefähr eben so

viel jüngeren L. C. vermehrt sich das Schwanken des Lautes, aber noch immer erscheint keine einzige Form, in welcher nur ei gilt [so steht 159[b]: hemelrich vnd ertreich], wenn auch z. B. in leychnam, beweysen, dreyerley etc. die ei-Form überwiegt. Dagegen nie speise, bleibet, eitel, sondern immer nur spise etc. Im ganzen sind jedoch die î-Formen noch immer in der Majorität. Aber in dem nur wenig jüngeren Hom. ist ei vollständig durchgedrungen, wobei offenbar die Heimat des Schreibers zu berücksichtigen ist, denn auch in den Urkunden gewähren die gleichzeitigen je nach dem Orte ein verschiedenes Lautbild. In den östlichen und südlichen Gegenden, etwa östlich von Löwenberg und südlich von Liegnitz, dies selbst mit eingerechnet, erscheint ei früher und stärker ausgeprägt als in den nördlichen und westlichen. Je weiter nach der Lausitz zu, desto länger haftet î.*) In T. P., wo ai verhältnismäßig häufig vorkommt, s. o. S. 84, ist ei für î doch nicht so ganz ausschließlich durchgedrungen wie in der etwas älteren zuletzt erwähnten Hom. Dafür begegnet hier das schon vorhin als eine seltsame Ausnahme bemerkte ei in tieftonigen Silben: volkv̊mleich 21; wunderleich 32. 58; vnscheid(en)leich 44. 46; menschl. 45. 52. 54; fleischl. 55; leychtl. 65; leipl. 71; vo̊llicl. 73 etc. [in dem kurzen im Anhang mitgeteilten Stück im ganzen 34mal, wozu noch beschewleickeit 29 tritt, gegenüber volkv̊mlich 20; fleischlich 78. Ferner findet sich dieses -leich in Osp.: gewalticleich 303, 8; 304, 13; lobel. 304, 9; ewigl. 305, 19 (alle im Reim : reich); 336, 7 lobel. (: gleich); aus Urk. weiß ich nur allirmenigleich C. d. S. VIII, 49 anzuführen], was wahrscheinlich nicht auf irgend einer lebendigen Aussprache, am wenigsten auf der des Dialektes hiesiger Gegenden beruht, sondern nur eine Abstraktion der Schreiber ist, die nicht einmal in Oberdeutschland in die gewöhnliche

*) Auch macht es wol einigen Unterschied, ob eine Urk. aus einer fürstlichen Kanzlei stammt oder nicht. Die fürstlichen Kanzleien ließen dem neuen Laute natürlich eher sein Recht angedeihen. So hat z. B. schon 1369 eine Urkunde der Herzogin Agnes v. Schweidnitz (C. d. S. VIII, 41): Sweidnicz, während Schöffen u. Ratmanne noch 1390 (C. d. S. VIII, 61) Swidnicz neben Sweidnicz gebrauchen.

Aussprache gedrungen sein wird, wenn sie auch, wie in der heutigen Sprache so viel ähnliches, bei denen Eingang fand, die sich einer besonders gebildeten Sprachweise beflissen. Denn schon im XII. Jh. neigt sich auch das gew. Mhd. in diesem Falle zu einer Verkürzung des î, bei den besten Schriftstellern des XIII. schwankt der Gebrauch und im XIV. ist ĭ entschieden. — Einen andern Weg hat die Sprache in dem tieftonigen î der Deminutivbildung -elîn eingeschlagen. Hier ist nhd. der Diphth. durchgedrungen, aber aus unsern Sprachdkm., wo überhaupt diese Form sehr selten erscheint, kann ich nur elin, vielleicht mit Bewahrung der alten einfachen Länge des î, aber wahrscheinlicher verkürzt nachweisen.*) Ebenso erscheint die Ableitung -în, die mhd. neben -in und -inne steht, hier nur in den beiden letzteren Gestalten, nicht als -ein;**) î ist hier eben so unwahrscheinlich wie dort in -elîn. — In der 1. Hälfte des VIII
XV. Jhs. verschwinden auch die letzten Spuren des î. Auch 250
für den heutigen Dialekt kennt W. 42 kein erhaltenes î.

Auch hier gewährt die Vergleichung mit den andern mitteld. Dialekten dasselbe Resultat wie sonst: der schles. ist den andern an Beweglichkeit voraus, nähert sich also den oberd., daher denn auch der fränk. die nächsten Analogien darbietet (s. S. 89). In diesem letzteren datirt der Übergang von î zu ei im Durchschnitt ein Menschenalter früher, und auch in ihm sind es die südlichen und östlichen Gegenden, in denen ei zuerst durchdringt, wahrscheinlich wegen ihrer Grenznachbarschaft an dem bairischen und böhmischen Dialekt, wie in Schlesien wegen der Grenznachbarschaft mit Deutsch-Böhmen und Mähren. So z. B. findet sich in Bamberger und Würzburger Urkunden seit 1330 durchgehends ei, während die des Grabfeldes, z. B. das schon

*) [Doch steht fogeleyn Men. poet. 21/22: (seyn); Osp. 324, 11/12; 335, 32/33 tuchelein (: ein).]

**) [N. C. 203 koͦnigeyn (: dein), dagegen koͦnygen (dt. sg.) 45; koͦnigin 235; C. d. S. VIII, 80 findet sich: messeyne noch czeneyne gurtil; messeyne pokeln; czeneyne gurtil neben messyne pokiln. Da der Herausgeber G. Korn das übergeschriebene ͤ der Hss. im Druck wiedergegeben, so darf nicht angenommen werden, dass ey aus yͤ der Hs. aufgelöst sei, wie sich dies anderwärts findet. (vgl. oben S. 59.)]

(S. 87) citirte Henneb. Urbar v. 1340, und des Haßgaues noch î an gleicher Stelle hegen, und in den nördlichsten Strichen am Oberlaufe der Werra, wo das thüringische Volks- und Sprachelement sogar über die natürliche Grenzscheide des Thüringer Waldes hinüber greift, dauert es noch heute.

Wie lange der thür. Dialekt dieses î auch in der Schrift erhalten habe, — in der Volksmundart ist es noch jetzt in vielen Strichen bewahrt — zeigen die Bücher und Urkunden des XV. u. XVI. Jhs.

3) ei für eu (iu) und öu, nach der gegenwärtig so weit durchgedrungenen weichlicheren Aussprache (s. W. 44). Im Mittelalter scheint sie noch sehr beschränkt gewesen zu sein; aus dem XIV. Jh. kenne ich kein Beisp., aus dem XV. getreilich G. T. 235[b]; seyche Men. pros. 6[a]; vreyde N. C. I, 107; für getriu- oder nach dem Dialekt getreulich, seuche, vreude oder vröude; eygen f. öugen Men. pros. 2[a] wie nhd. in ereignen; feichtickeit G. T. 41[b]; vorseymet T. St., S. 380; [heyte (hodie) Schirrm. Liegn. Urkdb. Nr. 711] etc. Diese Formen sind weniger an sich als wegen des Fingerzeiges, den sie für Bestimmung des Umlautes geben, von Interesse. Nur darf aus ihnen nicht geschlossen werden, dass wenn daneben oder früher und auch wohl noch später getrulich, suche, vroude etc. geschrieben steht, dies bloße einfache altertümliche Orthographie sei, welche die Bezeichnung des Umlautes verschmähte. Umgelautete und unumgelautete Formen gehen neben und durcheinander und eine
VIII 251 scharfe Grenzlinie nach Zeit, Ort und individuellem Gebrauch des einzelnen Sprachdkm. lässt sich nur in den seltensten Fällen ziehen.

4) Ganz verschieden im Ursprung und wahrscheinlich auch in der Aussprache ist ein anderes ei, welches wo es eine Kürze vertritt die Stelle eines geschichtlich berechtigten und auch anderwärts in denselben Wörtern erscheinenden e oder ë, seltener eines i einnimmt, oder wo es eine Länge vertreten soll, für ê d. h. mhd. ê und ae stehen kann. Ich fasse hier beide Fälle zusammen, obgleich ein quantitativer Unterschied in der Aussprache, je nachdem der eine oder der andere gegeben ist, möglich wäre.

Manche Sprachdkm. kennen nichts von dieser ganzen Erscheinung, andere haben sie desto häufiger. Die Zeit kommt dabei nicht in Betracht: es stehen Beisp. aus dem Anfange des XIV. und Ende des XV. Jhs. zu Gebote. Sicher — und leicht erklärlich — ist es, dass dies ei gerade da erscheint, wo auch andere einfache Vok. mit einem vokal. Nachschlag sich finden, z. B. âe, âi für a, âu für a und anderes derartige, was im Folgenden betrachtet werden soll. So [Ps. reichte (recte) 48; Pr. Dr. geit 25. 94. 222; leyt (= laet f. laezet) 178; weyssen (= wizzen) 99] P. P. meir (mare); geleigit (locatur); czeilch (arbustum); bekeinne (confiteor); seindit (mittit); eynde (finis) 54; einlende f. enlende, enelende, die volksmäßige Umgestaltung des unverständlich gewordenen ellende d. h. elelende; gebeit (preces); neistin (proximo); bleist (flat); neyme (caperet); steyn (stare); geit (it) 78; eirt (honorat); [eiz f. ez L. Kz. 4128. 41 29. 4772]; T. P. 28 keigen für kegen, contra (neben der auf gewöhnliche Art zusammengezogenen Form kein), seinte, sanctus aber seint für sint (ex quo) 15^{b}; und sehr lehrreich gehit, it 53^{b} neben geet, wo das h, ähnlich wie es anderwärts gerade in diesem Falle mitteld. Dialekte zu halten pflegen (s. L. L. 162) ein bloßes graphisches Zeichen der Vokalzerdehnung ist. — In Br. finde ich: indreyngen (= îndringen) 4; weyrst (esses) 9; leywen (vita) 18; freynden lewten (hospitibus) 20; G. T. reichte (recte), geyrickeit, cupido (für girikeit) [auch Bs. 140; N. C. I, 74], weineg (pauca); Men. pros. beschreyben (descriptum), unmeyszig (immodicus), steit (stat). Ebenso ohne feste Beschränkung in den Urkunden, doch hier seltener aus begreiflichen Ursachen, weil ihre Schreiber im Durchschnitt sich doch mehr an die Normen der auch anderwärts üblichen Orthographie hielten. Außer manchen schon gegebenen Beisp., die hier wieder begegnen, noch meinege (multitudo) S. r. S. VI, 82; [eile (cubitum) C. d. S. VIII, 77; heyngen (= hengen) IX, 25; teigelichen (quotidie) IX, 38; beheiglich (2) Schirrm. Nr. 478; heyr (exercitus) S. r. S.VI, 181]; meyte (mulsum) T. St., S. 522; breite (tabulae) T. St., 155; weige (viae) C. d. S. VIII, 31; T. St. 155; VIII 252
[geyldes (monetae) C. d. S. VIII, 44; geweist (f. gewesen) T. St. 114; S. r. S. VI, 153; geystern (heri) S. r. S. VI, 184 (2)]; speilt

(ludit) T. St. 114, veil (multum); [heyn u. weyder, kupfirsmeit T. St. 155; gropsmeit C. d. S. VIII, 44; vmmeleigin (= -ligen) IX, 38; eyngezegil (sigillum) I, 84; geweychen (prtc. prt.) S. r. S. VI, 65; seind (sunt) Schirrm. Nr. 553 (2), 554 u. sonst]; weir (esset) T. St. 155; [seylgen (= saelegen) Schirrm. Nr. 348; besteitiget ebd. Nr. 454; czeyne (decem) C. d. S. IX, 25]

Es geht aus den angeführten Beispielen hervor, dass der Einfluss bestimmter Kons. oder Konsonantenverbindungen nicht maßgebend gewesen ist, wenngleich zugegeben werden kann, dass besonders die Liquiden und ihre Verbindungen günstig dafür waren.

Andere mitteld. Dialekte kennen dies selbe ei, was übrigens auch im Alemann. und andern oberd. Mundarten auftritt (s. Grimm Gr. I[3], 185. 262; W. 45 u. die dortigen Citate; W. a. Gr. 58). Für das Nordböhmische sind die bei Schröer 61 gesammelten Beisp. zu vergleichen; anderes giebt Kehrein, §. 125. Noch anderes L. L. 162. [s. jetzt auch W. m. Gr. 104 fg.] Im fränk. Dialekt des Mittelalters ist es ebenso häufig wie in dem gegenwärtigen, und ungefähr an derselben Stelle wie in dem schles.; man findet leisen, weigen (viis), Albreicht, weire Höfer Auswahl Nr. 184; geilt (pecunia) ebd. Nrr. 188. 221; seihen, gegeiben, zeihen ebd. 212; feilt, gereite ebd. 220; geweisen, beite (preces), seichs, steitkeit (constantia); keise (çaseus) ebd. 192; kneichte ebd. 193; eizen (edere), steitechen, gesleite (genus) Henneb. Urbar v. 1340 (Schultes, Coburger Landesgeschichte, Urkundenbuch S. 45 fg.); gneydig, geiber = mhd. gaeber Schultes a. a. O., S. 76 (1344); greife (comes) Schöppach, Hennebg. Urkundenbuch I, Nr. 166. Die Geltung kann nicht zweifelhaft sein. Obwohl W. 48 annimmt, dass alle ei des hiesigen Dialekts gegenwärtig rein diphthongisch sind und unter diese auch manche der hierher gehörigen setzt, so wird doch ursprünglich eine Vokalzerdehnung anzunehmen sein. Es wäre also auch hier êi zu schreiben, wie âi oder ài, wobei immerhin möglich bleibt, dass der erste betonte Vok. nur mit der Zeitdauer, die jede andere betonte Länge beansprucht, gesprochen wurde (s. o. S. 81 fg. 85 fg. 93 über ae und ai und au). Übrigens führt W. 48 andere hierher gehörige Fälle mit der unserer Annahme ganz

entsprechenden Lautbezeichnung êi, æi auf.*) An dies ei reihe ich ee, was nach streng alphabetischer Folge freilich nicht wol aber seinem Werte nach hierher gehört.

Ee.

1) Ee als Bezeichnung der einfachen Länge des e, wofür gewöhnlich kein besonderes Zeichen, sehr selten ein Circumflex erscheint, kann auch für unsere Sprachdkm. wenigstens im XV. Jh. nicht ganz geläugnet werden. Anderwärts ist diese Schreibung viel häufiger, s. Kehrein I, §. 47. 48. 49. Aber auch schon in Hss. des XIV. Jhs. begegnet es zuweilen. So z. B. wenn L. Kz. 1420/21 heer (exercitus) auf mer (mare) reimt, wo daneben
auch noch die konstatirte Verlängerung des ursprünglich kurzen VIII
e bemerkenswert ist. Oder wenn leeret (docet) N. C. 134^b sich 253
findet, oder leet (= laet) und daneben leth Men. pros. 5^a, wo das h in üblicher Weise als Dehnungszeichen und zwar ebenso üblich hinter dem schließenden Kons. steht.

2) Zweifelhaft dagegen ist es, ob in geet, steet u. dergl. dasselbe anzunehmen ist, oder eine Vokalzerdehnung. Für das erste spricht die verbreitetste Form get, stet, für das zweite die schon erwähnte Nebenform in ei oder ehi und andere gleicher Art. Wenn trehet (z. B. C. d. S. VIII, 62) für treit, trêt (tregt d. h. tragit) erscheint, so wird h hier nicht als Ersatz für das ausgefallene oder vokalisirte g zu gelten haben, denn ein solcher Wechsel ist unserem Dialekte fremd, sondern als Dehnungszeichen des vorhergehenden Vokals. Es ist also êe d. h. eben wieder jener kaum hörbare vokalische Nachschlag gemeint, der schon öfter besprochen wurde. Das gleiche gilt für gehen, stehen (z. B. in Bs.), wo es für h gar keinen triftigen Grund giebt, obgleich die nhd. Orthographie gerade diese Form wie so viele

*) [Das von W. m. Gr. 108 mit zahlreichen Beisp. belegte ei in Prä- und Affixen, welches die Unsicherheit des Vokalklanges zum Ausdruck bringt, findet sich vereinzelt auch in schles. Schriften. So steht P. P. 9 werdyn beglukeit (prosperabuntur); K. B. 130 (1327) vorruckeyt; C. d. S. VIII, 63 (S. 94) eweigen (aeterno). Da der Herausg. G. Korn ^{e} als solches wiedergiebt, so ist die Möglichkeit einer Auflösung aus yͤ ſͤ ausgeschlossen. Vielleicht gehören auch einige der von H. Rückert S. 75 als solche Auflösungen angesehenen Endsilben hierher.]

andere mitteld. eingebürgert hat. Aber sie ging dabei von einer falschen grammatikalischen Reflexion aus: sie wollte die Flexionssilbe -en des Inf. und wo sie im Praes. erscheint, hier wie an jedem andern Verbum bezeichnet wissen und glaubte dies durch die aufgeführte Schreibung zu tun. Dass dieselbe etwas ganz anderes bezeichnen sollte, blieb unbeachtet. Ebenso zwehe für zwe d. h. zwei, wo die mhd. diphth. Form in der Weise unseres Dialektes erst in ê verdichtet und dann wieder in êe gedehnt ist, desgl. czwehen für czwein jetzt zweien; ee und ehe für mhd. ê, êwe, ahd. êwa und ê (got. air). Auch hier ist das Nhd. der mitteld. Schreibung treu geblieben und auch die Aussprache hat sich darnach umgebildet. sehen neben seen (serere) für saejen, saeen auch erst durch die Kontraktion sen für saen durchgegangen; welcherlee für welcherleie wird wohl auch nicht ein zweisilbiges mit einem Hiatus gesprochenes êe haben, sondern als eine bloße Zerdehnung von welcherlê für welcherlei stehen [vgl. noch allirlie neben welchirleie -lee C. d. S. VIII, 13].*)

Dies êe tritt, wie man sieht, gelegentlich wechselnd mit êi auf, aber auch in Fällen, wo dies nicht statthaft wäre, besonders im Auslaute, wo jenes niemals erscheint. Denn ein êi für ê, zwêi für zwê ist unmöglich.

Andere mitteld. Dialekte kennen dies selbe êe, wofür L. L. 161 eine Reihe von Beisp. gegeben sind. Auch dort wechselt es innerhalb gewisser Schranken mit dem ei und die Schreibung ehe ist überall ebenso im Gebrauche, wie in unsern Schriftdkm. des XV. Jhs.**)

VIII 254

Eu.

Wie au und ou verschieden in seinem zweiten Bestandteile geschrieben; neben eu erscheint oft häufig ew, eŭ, eẘ etc. ohne

*) [Erwähnt seien auch noch die Reime in Men. poet.: gee : we 44/45; geen : stehen 23[b]; sten : geen 29[b].]

**) [Angemerkt seien hier noch einige auffallende ee in kurzen Silben: leemet (f. lemet, mutilaverit) T. St., S. 376; weergeld Schirrm. Nr. 91, wo, wie in dem oben erwähnten heer (exercitus), das auch bei Schirrm. Nr. 635 begegnet, ee wol die eingetretene Verlängerung andeutet. Sehr häufig findet sich ee ferner in Formen des Pron. d. 3 Pers. u. des Pron. dem.: hee heer (is); see (ea eam ii eos); eem (ei); een (eum iis); eer (eorum) und deen (his). Daneben stehen Formen mit h: ehr; ehim ehm; ehn; dehen. S. in der Flexionslehre.]

dass mit ew an sich notwendig ein euw gemeint wäre, so wenig wie die Schreibung euw beweist, dass ew nur den Diphth. und nicht den Diphth. mit dem Halbvok. bezeichnen soll. An ein nach heutiger Art auszusprechendes ew ist natürlich niemals zu denken, außer in den Fällen, wo w nach dem hiesigen Dialekt für b eintritt, also in lewen (vita); gewen (dare) etc. Ob auch in lewe, wenn es nach mhd. Art geschrieben steht, ist fraglich, einmal wegen der Nebenformen, die oben (S. 91 fg.) besprochen sind, und dann, weil auch die mhd. Aussprache hier wahrscheinlich nicht einen einfachen kurzen Vok., sondern ein eu hören ließ. Da beweisende Reime fehlen: wo das Wort im Reim auftritt, ist es immer diphthongisch — so lässt sich mit Sicherheit nichts darüber bestimmen. — Was mit eŭ, ewͤ etc. gemeint ist, ergiebt sich aus S. 68 fg.

Eu vertritt 1) mhd. iu, wofür in den mittelalterlichen Denkm. u (S. 45 fg.), auch uͤ etc. erscheint, dessen Lautwert in diesem Falle S. 68 fg. erörtert wurde. Doch schon in den ältesten Denkm. erscheint auch der für das Mhd. neue Diphth. eu einzeln, so Ps. leute, euwir, orleuge, geleutirt, erleuchtinde; in P. P. außer den mit Ps. gemeinsamen Beispielen noch: heute; veure; vorgeus; er gewinnt in der 2. Hälfte des XIV. Jhs. größeren Umfang, wie L. C. bezeugt, also gleichzeitig mit den andern neuen Diphthongen. Bemerkenswert ist, dass hier und in andern gleichzeitigen Denkm. die Bezeichnung uͤ für die noch erhaltenen Fälle des Gemein- und Altmitteld. û f. iu immer häufiger wird, was die von mir über die Bedeutung derselben ausgesprochene Ansicht unterstützt. Denn wenn u überhaupt sich zu einem Diphthongen zu erweitern strebte, so waren gewisse Mittelstadien der Aussprache unerlässlich. In L. C. finden wir z. B. veuers, euch, seuche, spreuwen (palea), mhd. spriuwen, von dem so häufigen Pl. spriuwer neben dem gew. spriu; bedewt (designat); teuwer (carus); newnde (nonus); rewe (poenitentia) und daneben dieselben Wörter mit uͤ geschrieben; allerdings auch mit bloßem u, aber doch seltener. Neben rewe nur ruͤwe, während ein anderes ruwe, welches 149c dicht daneben VIII 255
steht, = ruowe, quies ist, was sichtbar auf einen Unterschied des Lautes hinweist. eu, der im Mitteld. so seltene mhd. Dat.

pl. vobis, kommt hier einige Mal zum Vorschein, aber nie u oder ů dafür, auch heißt der N. sg. stets sprew d. h. spreu und nicht spru. Auf diese Art entsteht zeitweise, ehe der neue Diphth. sich festgesetzt hat, wie es im wesentlichen seit dem Ende des XV. Jhs. in unserm Sprachgebiete geschehen ist (s. W. 62 fg.), ein auf den ersten Blick überraschendes Schwanken der Formen, oft in demselben Sprachdkm. So z. B. erscheint das mhd. ziuhet (ducit) als zuhet (oder -it, wie alle folgenden Fälle) zůhet; czuet, czůet; czewet, czwet, am seltensten czeucht; wobei von den Formen cziet u. dergl. ganz abgesehen wird, weil diese nicht auf phonetischen Gründen beruhen, wie sich bei der Darstellung der Verbalbildung zeigen wird; oder viur (ignis) als vur, vůr; vuer (oder -ir) vůer; vewr, vewer, veuwer, ungerechnet die Nebenformen, in welchen ein g eingeschoben ist: vugir etc. [vgl. auch geczůch und in derselben Zeile geczeugnisze P. I.]

Aus den Urkunden lässt sich das Vordringen des eu, durch das Mittelglied des ů, das nur hier nicht so konsequent durchgeführt wird, wie in einigen der sorgfältiger geschriebenen Bücher, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verfolgen. Auch hier, wie schon bei anderer Gelegenheit bemerkt wurde, hat der Norden und Westen unseres Dialektgebietes länger das altertümliche u erhalten, als der Süden und Osten. Auch dieser Diphth. eu ist in den österr.-bair. Mundarten zuerst massenhaft durchgedrungen.

Von den nächstverwandten Mundarten haben die fränk. Sprachdkm. hier einmal mit den unsrigen ungefähr gleichen Schritt gehalten, nicht sie überholt, wie es sonst nachgewiesen werden kann. Auch in ihnen lässt sich das Vordringen des eu von Süd-Osten her genau nachweisen. In den andern mitteld. dauert u oder gelegentlich auch ü (L. L. 161), was in schles. Schriften nicht vorkommt. Denn ü, welches hier häufig genug erscheint, wird nie für û = mhd. iu verwandt s. S. 76 fg. Auch dort begegnen jene dem e ähnlichen Zeichen über einem solchen u, die so oft fälschlich für ein e genommen und im Druck so gegeben worden sind. Sie werden ohne Zweifel eine ähnliche Geltung wie hier beanspruchen können, jedenfalls bezeichnen sie keinen wirklichen Diphth., dieser ist in Meißen,

Thüringen, Hessen erst seit dem XVI. Jh. und nicht allgemein im Dialekte durchgedrungen.

Über die Beschränkung des eu durch den unumgelauteten VIII 256
Diphth. au s. o. S. 91.

2) eu für mhd. öu, so weit es sich nicht als ou oder au erhalten hat oder o etc. dafür steht. Öu selbst wird nirgends geschrieben. Auch diese Erscheinung tritt hier schon frühzeitig ein. Schon Ps. gewährt beugen 33, beume, orlewbes, geleube, keufen, keukeler, czeuberer, also eu wo mhd. das unumgelautete ou gewöhnlich ist, obgleich sich für den Umlaut überall ein triftiger Grund, ein altes i der Ableitungen oder Flexionen auffinden lässt. Ebenso in heupt, worüber wie über einige der erwähnten Fälle S. 63 zu vergleichen ist [s. auch W. m. Gr. 109]. Auch das Mhd. wie schon das Ahd. kennt das eu, das erste als seltenere Nebenform des öu, vreude neben vröude, geuden neben göuden etc. (Gr. Gramm. 1^3, 185).

Wie weit der spätere Dialekt dieses eu erhalten hat, giebt W. 63 an.

3) Sehr selten wird durch Verdumpfung der Aussprache eu für ei, sowohl für das alte î wie ei, gesetzt. Im gegenwärtigen Dialekt, wo ei und i für die alten vollen Klänge eu und ü häufig eintreten, ist auch dieser umgekehrte Fall nicht so selten s. W. 63. Er beruht immer auf einer Zerrüttung des Sprachgefühls und findet sich daher in Zeiten und Dialekten, die sich nicht bloß in sprachlicher Hinsicht durch Stumpfheit auszeichnen. So in der Orthographie des XV.—XVII. Jhs., wofür Kehrein 1, §. 120 Beispiele gesammelt hat. Manches davon ist ja auch in der späteren Orthographie und in Folge dessen in der gebildeten Aussprache lange haften geblieben z. B. Reuter, Heurat (Gr. Gram. I^3, 192 und 226), was jetzt als glücklich beseitigt gelten darf. Wenn es gleich einzeln schon im Mhd. vorkam, so war es doch auch dort eine Entstellung der Sprache. Unter den Dialekten ist es aus begreiflichen Gründen der bairische, der namentlich vom XIV. Jh. an bis in die neuere Zeit, durch dies falsche eu und umgekehrt ei für eu charakterisirt wird. Bairische Druck- und Schriftwerke aus dieser Periode wimmeln davon.

In unsern Quellen finde ich in G. T. also gegen Ende des XV. Jhs. die ersten Beisp. davon. G. T. II, 39 steht scheublete für schîbelehte oder wie derselbe Autor schreiben würde scheibelehte; ebd. czewget für czeiget in der Bedeutung ostendit, wo freilich die auch sonst nicht seltene Verwechselung mit zöuget nahe genug lag [vgl. auch noch feuertagen (= viertagen) C. d. S. I, 30].

[Auch die von W. m. Gr. 110 erwähnte Bezeichnung des Umlautes von o durch eu, welche den Übergang des o in ou (au) (s. S. 115 u. S. 93 Anm.) voraussetzt, findet sich in einer Liegnitzer Urk. v. 1445 bei Schirrmacher Liegn. Urkdenb. Nr. 698: sewldener f. söldener. Auffallend steht ew in slewszhoff f. slozhof ebd. Nr. 523 (1421) f. unumgelautetes o. breut = brût (N. sg.) Pr. Dr. 237 erklärt sich leicht aus der durch Formübertragung aus dem Gen. entstandenen Form briut (mhd. Wtb. I, 273[a]), wie aber das daneben stehende trevt = trût? Es war wol nur das vorhergehende breut, das dem Schreiber zu dieser Form Veranlassung gab.]

VIII 257

Ie.

1) Der schles. Dialekt hat, so viel seine geschriebenen Zeugnisse dartun, den mhd. und oberdeutschen Diphth. ie fast durchgehend in i, bald ì, bald ī, verwandelt, wie oben S. 37 ausführlich erörtert ist.

Wo sich demnach ie selten genug findet, wie z. B. L. Kz. in einigen Reimen, die besonders lehrreich und daher auch am angeführten Orte besprochen sind, oder Ps. lief, tief, tier, oder durch das ganze XIV. u. XV. Jh. einzeln in Schriftwerken aller Art, Büchern und Urkunden, wird sich nirgends die Vermutung rechtfertigen lassen, dass der Einfluss gewisser folgender Kons. oder Konsonantenverbindungen den Diphthongen noch erhalten habe. Denn überall begegnen dieselben Wörter unendlich häufiger in der einfach vokalischen Schreibweise. Es wäre auch seltsam, wenn man den hier durchgreifenden Gebrauch aller andern mitteld. Dialekte der Zeit, den fränkischen mit eingeschlossen, und der heutigen lebendigen Volkssprache, die hierin ganz in Übereinstimmung mit der gebildeten schriftdeutschen

Aussprache ist (abgesehen von den Fällen, wo sie Verkürzung hat eintreten lassen), weil diese, wie so häufig sich unter mitteld. Einfluss fixirt hat, nicht genügende Beweiskraft einräumen wollte. Da aber anderwärts besonders in Süd- und Südost-Deutschland die Schreiber auch im XIV. u. XV. Jh. das alte ie fortschrieben, weil sie es noch lebendig fühlten, so begreift sich, wie einzelne Spuren davon sich auch hier halten konnten.

2) Ganz verschieden dem Ursprung und jedenfalls auch der Geltung nach ist ein anderes ie, das nicht selten begegnet, aber niemals da, wo nach mhd. Regel ie erscheinen müsste. So schon L. Kz. 68. 730 u. ö liebes für lîbes; L. C. sye (sit); vorlye f. mhd. verlîch v. verlîhen, mit nach gewöhnl. hiesiger Sprachweise unterdrückter auslautenden Aspirate; wies, albus; wiese, ratio; bye, apud. Häufiger noch in den Urkunden, wo neben den angeführten: liet f. lît (iacet) Stenzel Breslauer Bistumsurkd. 277; T. St. 139; wiele (spatium temporis) T. St. 139; sien (esse) T. St. 195; frietag (dies Vener.) ebd.; vrieheit T. St. 108; siete (latus); vier (feria) C. d. S. VIII, 67; lieden (pati) C. d. S. VIII, 63 [siene(n) (sui suis) Schirrm. Nr. 345 (4). 435; sien (esse) ebd. 349. 435. 499*; griefen, gliecher ebd. 409] und manches andere, wobei der Einfluss gewisser Kons. deutlich im Spiel ist. Dies ie für î erscheint nur im offenen Auslaut, oder vor einfacher Konsonanz, nicht vor Aspiraten und Konsonantenverbindungen, also kein rieche f. rîche, liechte f. lîhte etc. Man sieht, es dient zum Ersatz des sonst in den gleichen VIII 258
Denkm. immer weiter um sich greifenden ei. Es ist gewissermaßen eine Mittelstufe zwischen der einfachen Länge und dem Diphth. Sein Wert kann nicht zweifelhaft sein. Es muss eine hochbetonte Länge mit kurzem Nachschlag dargestellt haben, wieder also eine jener hier so häufigen Lauterscheinungen.

In dieser Art tritt es in allen mittel- und niederd. Dialekten älterer und neuerer Zeit auf, wofür L. L. 162 Beispiele gesammelt sind, die auch seine Verbreitung in dem fränkischen

---

*) [W. m. Gr. 115 sieht in diesem e nur ein Dehnungszeichen, wol nicht durchaus mit Recht, da z. B. die nasalirte Form des heutigen schles. Dialekts derbeine = darbî (vgl. dobine S. r. S. VI, 205) den nachschlagenden Laut außer Zweifel stellt.]

Dialekt des Mittelalters beweisen. Später ist es hier und an den meisten Orten seines mitteld. Gebietes durch ei verdrängt worden, wie ja auch in der hiesigen Mundart geschehen ist. Denn das neuere ie, was W. 48 mit vollem Rechte nicht als einen wirklichen Diphth., sondern als einen Doppellaut, dessen erster Teil verlängert ist, fasst, vertritt nie das alte î.

Hierher gehören auch die Fälle, wo durch Ausstoßung eines Kons. zwei sonst getrennte Vok., deren erster ein î oder i war, zusammentreten, lien f. lîhen T. St. 131; gedien f. gedîhen; geschiet f. geschihet Schirrm. 349; vie f. vihe Schirrm. 85. 130; hier ist überall nicht der wirkliche Diphth. ie anzunehmen, der schon durch die ursprüngliche Länge des i in vielen Fällen ausgeschlossen sein würde, sondern ein Doppellaut genau so gesprochen wie jene Zerdehnung für das einfache î. An eine wirklich zweisilbige Aussprache mit Hiatus ist selbstverständlich nach dem ganzen Charakter unseres Dialektes nicht zu denken.

Wenn auch aus anderer Wurzel entstanden, so ist doch in der Geltung ganz identisch damit die häufige Form czien f. ziehen; hier ist nicht ein Durchgang durch zi-en für zihen nach der Verdichtung des ie in î anzunehmen, sondern die daneben auch vorkommende einsilbige Form zîn ist wieder in îe zerdehnt.

Auch das vereinzelte snye für snê N. C. 122[a] ist so zu beurteilen. Erst ist der schon oben S. 36 fg. berührte Übergang des ê in i eingetreten und dann dieses i im Auslaut wie in bîe, sîe etc. zerdehnt.

Neben diesem îe, das immer einen organisch langen oder verlängerten Vok. als Basis voraussetzt, erscheint aber auch ein anderes für ein entschieden kurzes i. Seine nicht bloß historische Kürze wird durch die Nebenformen in e genügend dargetan. So wenn miete (cum) T. St. 102 etc. neben mete; dieser C. d. S. VIII, 57. 62. 63. 73 etc. neben deser; wieder C. d. S. I, 114; S. r. S. VI, 130. 195 etc. neben wedir; syeben T. St., S. 445 etc. neben sebin geschrieben ist [vgl. noch: hien T. St. 108; syend (sunt) Schirrm. 449[a]. 568. 605; niecht C. d. S. II, S. 178; zwieschen wielen geschwiester ebd. S. 63], kann wenigstens für die e-Formen die Quantität nicht zweifelhaft sein. Dies ie vergliche sich also mit dem angeblich

durch Brechung entstandenen nhd. ie, worüber Gr. I^3, 223^{VIII}_{259} handelt. Aber dieses ganze angeblich so entstandene ie ist wenigstens für die gewöhnliche Lautgeltung des Hochdeutschen sehr zweifelhaft, und für das Mitteld. noch mehr. Wahrscheinlich ist also in den angeführten Fällen eine Doppelform im Gebrauch gewesen, eine mit kurzem Vok. und eine mit verlängertem, der sich dann als Zerdehnung darstellte, so dass die Qualität dieses Lautes dieselbe ist wie die des oben besprochenen îe. Übrigens ist auch dem heutigen Dialekte dieses îe nicht fremd, wie W. 48 zeigt. *)

Ii.

Selten erscheinend, ist synonym mit dem eben dargestellten îe. Es steht ebenso daneben wie âi neben âe, oder êi neben êe und vergleicht sich in Hinsicht auf sein selteneres Vorkommen dem âe und êe. Unten wird auch noch ein ui neben dem ue erörtert, das ganz dieselbe Stellung einnimmt. Da unser Dialekt für unbetontes und tonloses e so häufig i setzte, so darf diese supplementäre Verwendung des i hier so wenig wie anderwärts befremden.

So findet sich viint f. vînt P. P. 17. 41 u. ö. statt des mhd. vient; siit f. sit [hiiz f. hiez L. Kz. 5679; hii f. hier K. B. 159; C. d. S. IV, S. 51], aber auch vyir Pr. Dr. 47. 99 f. vier oder wie die der Aussprache gemäße gewöhnliche Form ist vîr; cziit neben cziet C. d. S. VIII, 44, wofür das oben gesagte zu berücksichtigen ist.

Dass ii hier bloß graphisches Zeichen für die Verlängerung des i sein sollte, wird [abgesehen von hii] nach den vorgebrachten durchgreifenden Analogien für die Vokalzerdehnung nicht angenommen werden dürfen.

Die mittelniederl. und auch jetzt noch sog. holländische Orthographie ij für mhd. î kann hier keinen Einfluss geübt haben. Es erscheint auch nirgends ein ij, was dort gerade das charakteristische ist. Übrigens wäre auch noch erst zu untersuchen, ob dies ij wirklich jemals eine einfache Länge bezeichnet

*) [Vgl. auch unbeschiedigt S. r. S. VI, 64, wo ie f. i = Umlauts-e (s. S. 34) und woltiechtigen, C. d. S. II, S. 63, wo ie f. i = ü (s. S. 39) steht.]

hat. Die gegenwärtige Aussprache ist „beinahe diphthongisch“ d. h. ein zerdehnter Laut, in welchem ein e nur nicht nach, sondern vorklingt.

Io.

Ob dieses nur in einem Falle erscheinende Doppelzeichen als Diphth. (oder Doppelvok.) oder als Kons. j mit folgendem o aufzufassen ist, bleibt zweifelhaft. Die Schreibung gewährt keinen Aufschluss, weil für den Vok. und Kons. i während des ganzen Mittelalters und zum Teil auch noch weit darüber hinaus nur das altherkömmliche Zeichen des lat. Alphabets ver-
VIII 260 wandt wurde, wenn auch in den verschiedensten Modifikationen seiner Gestalt, sowohl als Majuskel wie als Minuskel, aber immer ohne Einfluss auf seine lautliche Geltung. j z. B. kann, wie kaum erinnert zu werden braucht, in manchen Hss. und älteren Drucken allgemein für beide Laute verwendet werden, oder auch nur im Anfang, oder in der Mitte der Wörter, wobei immer nur typo- oder kalligraphische Gründe maßgebend sind. Ebenso ist es mit der Verwendung des Zeichens y in seinen verschiedenen Modifikationen, das in unsern Schriften überall so häufig begegnet. Auch dies wird nicht nur unterschiedlos für jedes i, sondern auch für unser sog. j gesetzt.

Der eine Fall des möglichen io ist die Partikel io, immer, jemals, mhd. ie, ahd. êo, io, got. aiv. Andere mitteld. Schriftdenkm. kennen gleichfalls diese altertümlich klingende mit der ahd. identische Form in o [vgl. W. m. Gr. 116]. Daneben steht ein einsilbiges î, nach dem gewöhnlichen Gebrauch dieser Dialekte für ie, das wo es im Mhd. vorkommt, immer diphthongisch klang. Da nun noch neben diesem io ein oder vielmehr zwei andere io für jâ (immo) und joch (etiam) erscheinen, in denen i sicher als Halbvok. ausgesprochen wurde, so liegt die Vermutung noch näher, dass in io (semper) die Sprache sich den alten, einst so verbreiteten Diphth. io bewahrt habe. Seltsam bleibt es immer, dass es nur in diesem einen Fall geschehen und dass seit dem XVI. Jh. die diphthongische oder einfach vokalische Form dieser Partikel io oder î erloschen ist, um durch die mit Halbvok. j ersetzt zu werden. Seitdem ist auch im Dialekt des Volkes nur je oder ji im Gebrauch.

Oe.

Bezeichnet niemals den Umlaut des ô (s. o. S. 60). Wenn derselbe bezeichnet werden soll, so wird oͤ oder seltener ö dafür gesetzt, gewöhnlich aber genügt das bloße o. Gelegentlich fungirt dafür auch ein ê (s. o. S. 32 fg.), wie ja auch der heutige Dialekt dem dumpferen ö oder oe entschieden abhold ist, s. W. 33. 35. 53. Doch ergiebt sich aus den erwähnten Bezeichnungen, dass der Umlaut in der lebendigen Sprache schon frühe weit durchgedrungen war, jedenfalls weiter, als die bloße Abrechnung zwischen den verschiedenen Schreibweisen darzutun scheint. Denn ein Herabsinken in e wäre nicht möglich gewesen, wenn sich nicht das Ohr schon an den Klang des getrübten o gewöhnt gehabt hätte.

Wo oe geschrieben wird, vertritt es meist ein organ. langes a, entweder ein von jeher in der Sprache berechtigtes oder ein VIII 261
durch Konsonantenausstoßung neuerlich entstandenes. Es ist also synonym mit ae, das gewöhnlich ebenso erklärt werden musste (s. o. S. 81 fg.), und wie dieses als ôe oder Zerdehnung zu fassen. So getoen N. C. I, 345 neben geton, getan, getaen; cloen neben clan, claen, clawen und hier auch clauwen (s. o. S. 92); entphoen neben den andern o- und a-Formen; twoen für mhd. twahen Men. poet. 49 (: von); 23^{b} (: lon, sinere); sloet, die unumgelautete Form neben slet d. h. slehet; stoel für stâl d. h. stahel C. d. S. VIII, 67.

Wenn auch im Ursprung verschieden, so doch in der Geltung gleich ist oe aus o = u oder ü, was sich in moel (molendina) C. d. S. VIII, 53 (9m.) findet; die zweisilbige Form der Flexionen hat auch hier den nachschlagenden e-Laut unterdrückt: molen (a. a. O. 5m.) ist dem aer, aren zu vergleichen. Der Wechsel beider Schreibweisen ist also nicht zufällig. [vgl. auch moel (4), molner C. d. S. I, 118, dagegen begegnet moelen neb. moel K. B. 145. 146.]

In den verwandten mitteld. Dialekten (noch mehr in den niederd. s. Regel l. c.; Gr. I^{3}, 298) ist dies oe häufig genug s. L. L. 162 [W. m. Gr. 121], auch da, wo eine ursprüngliche Kürze erst durch die spätere Aussprache gedehnt wurde, ja selbst vor Doppelkons., statt der Schärfung des Lautes. Auch

die fränkischen Mundarten kennen es in älterer und neuerer Zeit: cloester (z. B. Höfer Ausw. Nr. 193); noet (ebd. 220); gehoert f. gehôrt, geloeben f. geloben (ebd. 221), sogar doerf (Schöppach II, Nr. 50); moechte (Höfer 220) etc. begegnen überall in den Urkunden besonders des nördlichen Frankens. Die Beschränkung auf einsilbige Worte, die unserm Dialekt eigentümlich ist, gilt hier nicht. Neuerdings ist o gewöhnlich durch einen noch dumpferen, dem u genäherten Laut ersetzt, clôester klingt also fast wie clûester.

Oi.

So selten in der eigentlichen mhd. Orthographie, wie häufig in unseren Sprachdkm. Mhd. vertritt es eine Nebenform des öu resp. eu s. Gr. I^3, 192, weshalb hier die Schreibung öi als die zweckmäßigere vorgeschlagen wird.

In unsern Quellen ist oi 1) gleichfalls der Vertreter des eu, sowohl des für iu als des für öu eingedrungenen. So schon in den ältesten, wo man troife f. triufe; orloie f. urliuge Ps. 219^b; geboyget f. geböuget Ps. 90^a; ungloyblich f. unglöublich Pl. 206^b findet, wieder ein Beweis, wie frühe und stark doch unser Dialekt von dem Umlaut ergriffen ist, wenn er sich auch immer noch spröder als die eigentl. oberd. dagegen verhält.

VIII 262 Wenn sogar loykint für das mhd. unumgelautete lougent hie und da [z. B. T. St., S. 509] vorkommt, so ist auch hier wieder der geschichtlich berechtigte Umlaut (s. S. 63) über die ihm im Mhd. gestattete Grenze vorgedrungen. Denn nach den vermittelnden Formen, die ebendaselbst angeführt wurden, so wie nach der Analogie der vorhergehenden Fälle, in denen oi ein eu vertritt, wird auch hier nicht ein reines o im ersten Teile, sondern ein umgelautetes anzunehmen sein. Es dürfte also auch hier öi geschrieben werden, so gut wie für die wenigen mhd. Beispiele.

Andere Fälle dieses oi (oy) für öu aus dem XV. und dem folgenden Jh. gewährt Kehrein I, §. 131 in bunter Reihe. Wie weit der heutige schles. Dialekt den Laut bewahrt hat, zeigt W. 62.*)

*) [Dem S. 105 erwähnten eu f. ei vergleicht sich ein seltenes oi f. ei: verzoich (mhd. verzêch) C. d. S. IV, S. 211; stoyne Schirrm. Nr. 489; woyben (feminis) ebd. 556.]

2) Verschieden in seinem Ursprunge und in seinem Werte ist oi für ô und o: toytte für tôtte von tôten d. h. mhd. toeten P. P. 100[b]; irloyste für irloste ebd. und wenn man hier auch noch an die Möglichkeit umgelauteter Formen denken wollte, so dass oy freilich gegen alle sonstige Analogie für oe stünde, so ist diese Erklärung doch für Fälle, wie noylden für nôldin d. h. mhd. nâdeln C. d. S. VIII, 44; broit T. St., S. 526: schoik T. St. 158 [moyn (papaver) Schirrm. 85; woynen (habitare) T. St. 155; geschois C. d. S. IV, S. 223] etc. ausgeschlossen. Hier kann nur ein ôi, eine Vokalzerdehnung angenommen werden und oi ist somit nur eine Nebenform von oe.

Ebenso steht es in andern mitteld. Dialekten s. L. L. 161, 162; am verbreitetsten tritt dies ôi in den mittel- und niederrhein. schon wesentlich niederdeutsch gefärbten auf, wo ôe als die Zerdehnung des alten ô mhd. uo sich behauptet hat. Doch auch hier sind Formen droeschen f. drôschen d. h. drâschen; rôet f. rôt etc. nicht gerade selten. Für das Nordböhmische, also für eine Mundart, die von oberd. Einflüssen stark berührt ist, sind die von Schröer p. 61 beigebrachten Beispiele interessant. Der fränkische Dialekt hat es immer neben ôe, sehr häufig, so in Schöppachs Hennebg. Urkundenbuch: noich f. nâch, sloiz f. slôz, toydes f. tôdes, geloibin f. geloben, czoil f. zol, auch vor Konsonantenverbindungen, soylden, moychten, woylden, oissin f. ohsen und vieles andere, wo jede Vermutung eines Umlautes ausgeschlossen ist. [Zahlreiche Belege bei W. m. Gr. 122.]

Für unsern Dialekt könnten nur oil (oleum) T. St., S. 523 etc. und hoyster (altissimus) M. B. Sch. zweifelhaft sein, weil in dem ersten eine umgelautete Form öl, die ja auch das Mhd. und die Dialekte rezipirt haben, neben der unumgelauteten zugegeben werden muss; von hôch oder nach gewöhnlicher Aus- VIII 263
sprache und Schreibung hô ist die gewöhnliche Superlativform in unsern Denkmälern hoster, hồster, welche Bezeichnung freilich nicht über die Qualität des Vok. entscheidet. Der neuere Dialekt hat auch hier den Umlaut durchgesetzt.

Oo.

Ist mir nur ein einziges Mal vor dem XV. Jh. aufgestoßen: P. P. 137[b] sloos, cristallus, grando, scheint also für mhd. ô zu

stehen, wie derselbe Schreiber gelegentlich auch ein ee für ê verwendet. Vielleicht soll damit dieses Wort von dem sonst damit zusammenfallenden sloz, castellum für das Auge unterschieden werden. Zwar pflegen erst seit dem XV. Jh. dergleichen Intentionen auf die sonst so naive Orthographie Einfluss zu haben, aber einzelne Vorboten davon lassen sich auch für die früheren Jahrhunderte nicht läugnen. — Im L. L. 163 habe ich ein solches auch anderwärts auf mitteld. Gebiet, aber immer nur vereinzelt auftauchendes oo, anders erklärt, als eine wirkliche Vokalzerdehnung, synonym mit ôe und nur wie in der Aussprache, so auch in der Schrift nach dem vorwiegenden Klange des ersten o bezeichnet [wool (bene) C. d. S. IV, S. 163 (1496) ist vielleicht ebenso zu erklären, falls nicht oo die eingetretene Verlängerung des o anzeigen soll.]

Ou.

1) für mhd. ou und û, also neben dem au, das später beide Funktionen fast durchgehends erfüllt (s. o. S. 87 fg.). Je älter die Quellen, desto häufiger erscheint noch ou für au. In Ps. herrscht von dem oben (S. 43) erwähnten thoben = touben abgesehen, ou unbeschränkt (au findet sich nur in dem nicht hieher gehörigen clauwen) so: ougen, boum, troum, stoup, schouwen, anschouunge, aber auch bouch f. bûch, venter. Natürlich auch da, wo mhd. ein öu, eu, zu schreiben war: vrouwen, laetari und vroude; hou, foenum; czustrouen, dissipare; irlouchten, illuminare, daneben freilich noch vreuwen und heu; ebenso weisen Pr. N. u. Pr. Dr., die auch hierdurch wieder ihr Alter bekunden, nur ou auf (wie auch û noch durchweg erhalten ist); anderwärts (in P. P.) hous f. hûs, krout f. krût, loute f. lûte, sogar ouf f. ûf 3ª, das doch sonst nur in der verkürzten Form fortlebt. Da auch hôu, hôupte etc. geschrieben wird, so ist ein öu der älteren Aussprache nicht fremd gewesen, wenn es gleich später durch eu verdrängt wurde, wie sich gezeigt hat.

Aber, wie ein au für iu zugegeben werden muss (s. o. S. 91 fg.), so auch ein ou, als der damit nächst verwandte Laut, so loute f. liute P. P. 25; Schirrm. 352; [nowen f. niun (2m.) T. St. 188; ouch f. iuch Pr. Dr. 247. 249; touwirr (= tiurer

Schirrm. 310; vrountschaft ebd. 449^a; getrouwe f. getriuwe T. St. 188; nouwe = niuwe. [Gewöhnlich steht daneben in denselben Worten u, so lute P. P. 20. 29. 30. 63; uch Pr. Dr. 248]. Überall ist dies ou später, wo es sich überhaupt erhalten hat, durch au ersetzt. — Es ist diese Vertretung wahrscheinlich nicht so zu erklären, dass ou für öu d. h. iu in der dialektischen Aussprache als eu steht, sondern das hier gewöhnliche u für iu geht wieder in den Diphth. auseinander. [Über die Verbreitung dieses ou (resp. au) vgl. W. m. Gr. 96. 98; b. Gr. 101.]

2) Ganz verschieden im Ursprunge ist ein anderes ou, das immer nur selten für ô d. h. dumpfes â oder verlängertes o erscheint, so N. C. I, 118 slouffin f. slâfin;*) in Hs. II. Qu. 29 der Breslauer Universitätsbibliothek: frovge f. frâge 446^a; goube f. gâbe 469^b öfter (vorher gobe); [rowthe (= râte) C. d. S. I, 110], ferner houf f. hof T. St. 192; [loup (laudatio) Pr. Dr. VIII 264
251; inlowben ich (laudo) L. C. 50 u. noch öfter lowben; howlcz Schirrm. 391; bowten (nuntii) ebd. 154^b; glouben f. geloben C. d. S. II, S. 61; S. r. S. VI, 94; glowbde (votum) Schirrm. 554; owbik des knyes Men. pros. 13^b; bowden (fundus) C. d. S. IV, S. 263; prowbistis (praepositi) C. d. S. I, 110; einzeln auch steht ou f. mhd. ô: houch C. d. S. I, 149; II, S. 66; IV, S. 269 und für o = mhd. u: houlden (= hulden) C. d. S. II, S. 57 gehowldit, howldunge Schirrm. 754. 762 neb. holdunge]. Es ist derselbe Laut in o, der in a schon oben (S. 93) besprochen wurde. Seine Aussprache als ôu kann für die ältere Zeit ebenso wenig zweifelhaft sein, wie für die Gegenwart (s. W. 62), obwohl o selbstverständlich oft mehr nach dem a hin klingt (s. ebd. 61).

Dagegen wird wohl an der diphthongischen Aussprache des ersten ou = ahd. mhd. ou oder û, aber auch iu, festgehalten werden müssen, wenn auch sein gelegentlicher Übergang in o und sogar in u die Möglichkeit einer Verdichtung dartut.

Ue.

1) Selten als Überrest des alten uo oder des Umlautes üe. Meistens sind es Formen des Verb. tuon, die so geschrieben werden: tuen Inf. u. 1. 3. Pl.; tue 1. Sg.; tuet 3. Sg., 2. Pl. Es wäre

*) [Oder gehört diese Form zu sloufe Lexer mhd. Wtbch. II, 296?]

möglich, dass die Rücksicht auf die vokalischen Ausgänge anderer Verbalformen die Schreiber geleitet hätte, dass also tue nach gebe, halte etc., tuen nach geben etc. angesetzt wäre. Häufiger sind immer noch die dem Dialekt ganz gemäßen Formen mit einfachem u: tu oder tun, tut etc. Am ersten haben tue etc. als die Konjunktivformen etwas für sich, doch auch diese erscheinen gewöhnlich einsilbig.

Wenn fuer neben dem überwiegend häufigeren fur, vur (= mhd. vuor) erscheint [z. B. Bs. 80 u. 189], so kann auch hier eine Rücksicht auf die in denselben Quellen vertretene zusammengezogene Form vur für viur, ignis gewaltet haben, denn diesem fuer begegnet man später nicht mehr, wo die diphthongischen Formen für viur in Umlauf kommen. Ein sluege entspricht dem mhd. slüege so vollständig, dass es zumal so einzeln wie es vorkommt Bedenken erregt. — Durch Ausfall eines h zu Stande gekommen ist das ue in schuen T. St. 155 (neben schu); [durch Ausfall eines j in bluet Ps. 82; gluende Hom. 189; durch Ausfall eines w in : ruen Hom. 74. 148; ruet 152 etc.]

2) Im Ursprung verschieden ist ue für û oder auch iu: hues für hûs T. St. 139; huet für hût T. St. 155; [ruem (spatium) K. B. 145]; nuen (novem) T. St. 139; czuet = ziut, ziuhit C. d. S. VIII, 54; geczuek (testis) T. St, 139; vuer (ignis) z. B. L. Kz. 3784, neben welchem das mhd. vuor dann stets als vur erscheint; getruelich = getriulich; luete f. liute K. B. 123; C. d. S. VIII, 43. 56. [Für ô steht dieses ue in czwue = zwô C. d. S IV, S. 42.]*) Häufig ist dann u mit ^{e} oder ¨ bezeichnet, ohne dass ein Umlaut desselben daraus notwendig folgte. Es ist deutlich eine Vokalzerdehnung und der erste Schritt zu den diphthongischen Formen in au und eu, die schon daneben auftreten und später immer mehr um sich greifen. Es wäre also seine Aussprache mit ûe,
VIII 265 in gewissen Fällen, wo es iu vertritt, vielleicht auch mit ü̂e, zu bezeichnen, und wenn jenes unter 1) dargestellte ue nicht bloß graphisch sein sollte, so fiele auch seine Aussprache damit zusammen.

Dies ûe ist in den andern mitteld. Dialekten häufig (wie auch in den niederd., s. Regel l. c.). L. L. 162 [W. m. Gr.

*) [Auch Formen wie tuech (= tuoch) C. d. S. VIII, 41 und guet T. St. 155, neben welchem sich sehr charakteristisch ebend. gute findet, sind wol hierher und nicht unter 1) zu stellen.]

126] sind Beispiele gegeben. Auch die fränkischen Urkunden kennen es, ebensowohl für û wie iu; einem huet, nuen etc. begegnet man hier ebenso oft wie in den schlesischen. Ja es greift sogar das kurze u an, wie ja auch ôe dort weiter wie hier reicht. Formen wie muel, molendina [Höfer Auswahl Nr. 220], muench, monachus [als Eigenname ebd. Nr. 193] etc. würde man hier vergebens suchen. Da sie aus Urkunden entnommen sind, bei deren Abdruck jenes ů, was manche Herausgeber fälschlich in ue glaubten auflösen zu müssen, sorgfältig und an gehöriger Stelle wiedergegeben ist, so liegt hier keine Verwechselung vor. ue soll hier einen zerdehnten Laut bezeichnen, und an den Umlaut des u, der in dieser Zeit (XIV. Jh.) niemals so geschrieben wird, ist nicht zu denken.

Ui.

Erscheint nur bei einzelnen Schreibern von Büchern und Urkunden, aber in sehr verschiedener Verwendung.

1) Für mhd. iu. So Ps. vuir (ignis) 5[b] auch vŭir 21[b], neben vur, vugir 96[a]; Pr. N. 121 vluist für vliuzet; P. P. czuyt 6[b]; vorluis 21[b]; Hs. II, Qu. 26 d. Bresl. Universitätsbibl. nuyn 454[a]; gebuyt (impera) 462[a]; V. B. huite (hodie) und andere schon erwähnte Beisp. Unter den Urkunden sind es besonders die Liegnitzer des XIV. Jhs., die dadurch charakterisirt werden: fuyer mit nachschlagendem e vor dem auslautenden r; vorluyset; czuyget; geczuige Schirrm. 130; czuyt (ducit), Schirrm. 85. 212; T. St. 139; luyte Schirrm. 104. 120. 149; nuyn; stuyre Schirrm. 130; duischeme. [Durchweg steht dieses ui in einer Liegn. Urk. v. 1324 (T. St. 125), wo sich die meisten der angeführten Beisp. finden.] Es ist deutlich, dass hier das Eindringen des i-Lautes sich nicht bloß auf den zweiten Teil des Diphth. beschränkt; auch das u muss davon gefärbt sein, obwohl die Schreibung ŭi an sich noch nichts dafür beweist. Aber die gewöhnlichen Nebenformen in eu geben den nötigen Fingerzeig. Wahrscheinlich ist es diesem sehr ähnlich gesprochen worden. Das in gleichem Falle erscheinende ui, oberd., bair. und alemann. Dialekte, das schon in der ahd. Periode hervorbricht, hat äußerlich nichts mit dem unsrigen zu tun, wenn es ihm auch an Wert gleich ist.

2) Für mhd. û in huis Schirrm. 122; czuin P. P.; gebuit, [nokebuyr, -bwir K. B. 306 (Nachtr. v. 1377) neben -buwir, -buvyr, -bur, -bwr, bûr], gebuyde in Hs. II, Qu. 29 f. 469^{a} aber ist das ahd. gibûwidi, gibûidi, und fällt daher dem vorigen ui zu; luiter,
VIII 266 purus etc. Für eine umgelautete Form ist hier überall kein Grund und ui wird hier ebenso eine Zerdehnung sein, also ûi bedeuten, wie ûe eine solche war. Es steht neben ûe wie ôi neben oe, êi neben êe, âi neben âe.

3) Für mhd. uo, wofür L. Kz. die meisten Beisp. gewährt, sluic 4324 (: cluic); truic 2907. 5019; bluit 7422; gemuit (mhd. gemuot, prt. prt. v. müejen) : gút 6402, : guit 7789. Da hier statt ae ai erscheint, so ist auch dies ui leicht als Nebenform von ue zu fassen. Natürlich soll die Möglichkeit einer umgelauteten Aussprache in muit (müet), behuiten (behüeten) nicht bestritten werden. Aber ein vortuin oder gar ein zuir für zuo der, was in Urkunden des XIV. Jhs. einzeln begegnet [z. B. T. St. 158], kann nur das sonst gewöhnliche ûe repräsentiren.

4) Selten für den Umlaut des u, also ü: L. Kz. 5617 bruiche für brücke; V. B. 15, 3 kuichen (culinae) sonst kuchin; tuir (janua) 66, 9 auf vür (pro) gebunden, also mindestens dem als umgelautet zu betrachtenden u sehr ähnlich; kuissen, osculari 75, 33. Der Qualität nach gehört dies ui unter 1), aber ob auch der Quantität nach, ist zu bezweifeln.

Das mittelniederl. und neuniederl. ui (s. Gr. I^3, 302. 321), was nur das alte û und iu ausdrückt, hat keine äußere Berührung mit unserem, außer die zufällige der gleichen Verwendung in der Schrift, wenigstens in zwei Hauptfällen. Die jetzige halbdiphthongische Aussprache, die übrigens noch ziemlich weit von der unseres jetzigen eu absteht, ist neueren Ursprungs. Das in den westlichen, namentlich in den mittelrheinischen Mosellandschaften auftretende ui ist das nämliche wie das mitteld. und in seiner Geltung ein gedehnter Laut, dem in den östlichen Mundarten, in Hessen, Thüringen, Meißen ue entspricht.

Auch der neuere schles. Dialekt kennt ein ui, das den benachbarten mitteld. so viel ich weiß fehlt (s. W. 64). Es ersetzt gelegentlich das mhd. ue, üe, auch u und o und vergleicht sich also dann dem älteren ui 3) und 4). Der Lautwert

schwankt, es könnte ebenso gut iu dafür gesetzt werden. Die Aussprache zeigt, dass das i den ganzen Laut durchdrungen hat. Insofern also ist es weiter fortgeschritten, als man von einer Reihe der älteren ui anzunehmen berechtigt ist.

[Vereinzelt wie oo findet sich auch ein uu in thuum S. r. S. VI, 181 (1433).]

II. Konsonantismus. IX 27

Vorbemerkungen.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, hier im Beginn eines neuen Abschnittes unserer Darstellung daran zu erinnern, dass wir das durchschnittliche Schema des mhd. Lautsystems überall als die theoretische Basis betrachten, von der wir ausgehen. Wie bisher wenden wir unsere Aufmerksamkeit nur den Erscheinungen des hiesigen Dialektes zu, die davon abweichen. Das übereinstimmende wird entweder gar nicht berührt, oder nur kurz erwähnt. Behält somit auch das Sprachbild, das wir geben, etwas unvollständiges oder wenigstens ungleichförmiges in der Ausführung, so rechtfertigt sich doch unser Verfahren durch die Rücksicht auf möglichste Kürze.

Wie bisher muss von den geschriebenen Formen ausgegangen werden und nicht von ihrem lautlichen Werte. Dieser soll auf den verschiedensten Wegen aus jenen ermittelt werden, so weit dies bei einer abgelaufenen Lebensperiode der Sprache überhaupt möglich ist. Wer die heutige Volkssprache darstellen will, wird naturgemäß das entgegengesetzte Verfahren einhalten. Ihm mag es auch erlaubt sein, zur sichtbaren Verdeutlichung
der von ihm beobachteten Erscheinungen die Zeichen unserer IX 28
gewöhnlichen Schrift, wo sie ihm nicht ausreichen, innerhalb verständiger Grenzen durch neue zu ergänzen, wir aber sind durch unseren Standpunkt gezwungen an dem Buchstaben wie er einmal ist, zu kleben.

Daraus rechtfertigt sich auch das von uns für die Behandlung der konsonantischen Lautvorgänge aufgestellte Schema. Wir betrachten 1) die als einfach geschriebenen Konsonanten, 2) die als verdoppelt geschriebenen, 3) die aus einer Verbindung mehrerer ungleicher Konsonanten hervorgehenden Ge-

bilde. Bei jeder dieser drei Abteilungen werden sich die besonderen euphonischen Erscheinungen, worin sich die Individualität unseres Dialektes, zunächst seine Abweichung von der mhd. Regel, zu erkennen giebt, entweder bei den einzelnen Konsonanten oder in der Zusammenfassung größerer natürlich verwandter Gruppen am bequemsten darstellen lassen, wie es auch früher bei der Auseinandersetzung des Vokalismus geschehen ist. Eine besondere Rubrik, die nur die Gesetze der konsonantischen Wohllautsregeln, wie man sie nennen dürfte, für unseren Dialekt behandelte, fehlt also hier. Alles, was dahin gehört, muss unter den schon angeführten, aus einem andern Gesichtspunkt entworfenen Hauptabteilungen und im einzelnen wieder bei den einzelnen Buchstaben oder Buchstabenverbindungen gesucht werden. Diese Blätter haben ein für allemal zunächst solche Leser im Auge, denen es darum zu tun ist, die ihnen etwa auffälligen Erscheinungen in den geschriebenen Denkmälern unseres Dialektes, so weit sie noch aus dem Mittelalter stammen, nach ihrem grammatischen Werte, d. h. in ihrem Verhältnisse zu der eigentlichen Literatursprache der Zeit, wie auch nebenbei wenigstens zu der Weiterentwickelung im Dialekte selbst zu verstehen.

Nur an einer Stelle haben wir geglaubt von diesem Schema abweichen zu dürfen. Wir haben der Betrachtung des konsonantischen Auslautes, wie er sich in unserem Dialekte eigentümlich behandelt zeigt, einen besonderen 4. Abschnitt gewidmet, weshalb denn alles das, was sonst bei erschöpfender Betrachtung der einfachen und nicht einfachen Kons. auch darüber je an den verschiedenen Stellen dieser Abhandlung beizubringen gewesen wäre, auf diesen einen Ort verspart und zusammengedrängt worden ist, hoffentlich nicht zum Schaden der Übersichtlichkeit und Verständlichkeit. Gerade in der Behandlung
IX 29 des Auslautes geht der hiesige Dialekt von frühe an so originelle Wege — ebenso selbstständig von der streng mhd. Regel abweichend, wie die sonst gewöhnlichen mitteld. Lauterscheinungen, mit denen er sich außerdem so oft deckt, modificirend — dass es sich wohl der Mühe verlohnt, alles darauf bezügliche zu einem Bilde zu vereinigen.

Bei der Reihenfolge, in der wir innerhalb der verschiedenen Unterabteilungen die einzelnen Buchstaben betrachten, ist die Rücksicht auf Weinhold, den wir auch hier wie bisher immer zu Vergleichung und Erläuterung des heutigen Sprachstandes herbeigezogen haben, maßgebend gewesen. Innerhalb des Vokalismus war es aus Gründen, die in der Natur der Sache liegen, nicht wohl möglich sein Schema auch für unsere Zwecke festzuhalten, hier aber steht nichts im Wege es zu tun und so ist die Frage, ob dieses Schema überhaupt ein absolut richtiges oder auch nur zweckmäßiges sei, hier ganz bei Seite gelassen worden. Gäbe es unter den bisherigen Versuchen zur natürlichen Ordnung und Gruppirung der Konsonanten einen, der allgemein als richtig anerkannt wäre oder der sich für unsere Überzeugung als die vollständige Lösung der Aufgabe darstellte, so würden die Zweckmäßigkeitsgründe, die zu unserer Anordnung bestimmten, dagegen nicht schwer genug gewogen haben. Da aber in diesem Rayon weder eine genügende Auseinandersetzung der historischen und physiologischen Betrachtungsweise der Sprache bisher erfolgt, noch auch die letztere in sich selbst zu sicheren Resultaten gelangt ist, so mag es einstweilen erlaubt sein die Anordnung des Stoffes durch relativ zufällige Momente bestimmen zu lassen, wenn nur damit ein praktisches Interesse gefördert wird.

Nach diesen einleitenden Erläuterungen wenden wir uns zum Gegenstande selbst und betrachten

a) die als einfach geschriebenen Konsonanten

1) L. R. M. N. (flüssige, liquidae).

L ganz dem gewöhnlichen mhd. Gebrauche entsprechend. — Von der gegenwärtig wenigstens in einem Teile des Dialekts durchgedrungenen breiten oder palatalen Aussprache des l (ähnlich dem polnischen) überliefern die älteren Schriftdenkm. nichts. (s. darüber W. 65.) Dieser Laut berührt sich sehr nahe mit Vok., wie denn auch der heutige Dialekt vielfach ein a, o oder u dafür spricht (W. 65. 66). Vielleicht aber erklärt sich jenes oben (S. 93) erwähnte au für mhd. u oder wahrscheinlich md. o aus dem Einflusse des folgenden l, das dann nicht nach

gewöhnlicher Weise, sondern mit jenem palatalen und vokalischen Nebenklange gesprochen worden sein müsste. Einige Fälle des aus Verstümmelung von Konsonantenverbindungen hervorgegangenen l s. unten. *)

R wie im Mhd. — Da sich sogar in dem heutigen Dialekt mehrere ursprüngliche s dem nhd. Übergang in r entzogen haben (s. W. 87), so ist es begreiflich, dass die älteren Sprachdkm. in dieser Hinsicht nicht über den mhd. Stand hinausgegangen sind.

M. Das im heutigen Dialekt für w eintretende m (s. W. 75) ist in einer einzelnen Spur schon im XIV. Jh. nachzuweisen, nämlich in mir für wir, das in Büchern [z. B. Br. 239[a]] und Urkunden oft begegnet.

Auffallend erscheint Ps. 208[a] und sonst [z. B. in Hs. II, Qu. 29: der winreme (N. sg.) 448[a], myne remen, dy reme (N. pl.) 448[b]] ein winreme für wînrebe; es ist anzunehmen, dass eine Form mit im Nom. schon zutretendem n der schw. Dekl., also reben die Vermittelung bildet (mehreres über solche hier sehr frühe und sehr verbreitete Formen bei der Darstellung der Dekl.), die vom Volksdialekt in rem verwandelt wurde; dann ist ein euphonisches e, wie häufig im Auslaut besonders bei einsilbigen oder einsilbig gewordenen Wörtern, zugetreten, wie bei der Betrachtung des Auslautes sich viele derartige Fälle ergeben werden. Ein direkter Übergang von b in m ist also nicht zu statuiren. **)

N steht a) scheinbar für l in der fast konsequent durchgeführten Form enelende für das mhd. ellende, unser Elend, während umgekehrt der heutige Dialekt hier und da zwar n mit l tauschen lässt, aber immer nur so, dass n das ursprüngliche und l das spätere ist (W. 68). Offenbar hat die Form enelende ihren Ursprung einer falschen oder neuen Etymologie zu verdanken, auf welche die lebendige Volkssprache verfiel, da ihr der Be-

---

*) [Erwähnt sei, dass die in der heutigen schles. Mundart übliche, l für r zeigende Form balbierer schon 1421 (S. r. S. VI, 17) begegnet.]

**) [Höchstens wäre ein solcher durch die Mittelstufe w anzunehmen; H. Rückerts Erklärung aber gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn man die von W. b. Gr. 139 gegebenen Belege für den Übergang von -ben in m in Erwägung zieht.]

griff der Silbe el und ihr Zusammenhang mit dem alten Stamme alja, alius verloren gegangen war. Diese allgemein mitteld. Form, die aus vielen aus diesem Kreise stammenden Sprachdkm. bekannt und auch bei Benecke-Müller, Mhd. Wtb. I, 937 [und bes. bei Lexer I, 539] belegt ist, verschwindet dann wieder aus unserem Dialekt, um der im Mittelalter seltener daneben erscheinenden auch ins Nhd. übergegangenen Form elende, elend Platz zu machen. Es sei hier die Vermutung ausgesprochen, dass enelende im Gegensatz zu inlende gebildet sein mag, indem IX 30
man, wie hier in den Begriff lende positiv erweiterte und verstärkte, durch en eine negative Beschränkung desselben fühlbar machen wollte. Sobald aber die Bedeutung von exul und exilium allmählich in die heutige abgezogene von Elend überging, wurde auch diese instinktive Etymologie und damit die Form enelende hinfällig.

b) in Folge einer vereinfachten, oder vielleicht auch bloß eigentlich nasalirten Aussprache für ng oder nk zwischen Vok., so Pr. N. enphoune (Hs. enphoūe) d. h. entphâhunge 21; strenekeyt = strengekeit 83; kraner = kranker 62. [Vielleicht ist auch begiñest f. begingest Bs. 87. 88 hierher zu ziehen.]

2) B. P. F. V. W. (Labiales, Lippenlaute.) (Ph. Pf.)

B steht häufig da, wo man noch mhd. w zu finden pflegt. Nhd. ist in solchen Fällen im In- und Auslaut überall b durchgedrungen, im Anlaut einfacher oder zusammengesetzter Wörter aber w festgehalten. So schon bei P. P., also Anfang des XIV. Jhs.: balde f. walde (silvae); irbegit f. irweget (excitatus); vorburfen f. verwurfen (ejecerunt) und regelmäßig bis für wis, esto (woneben hier wie in allen mitteld. Dialekten noch häufiger si, sie erscheint). bis bekanntlich schon ahd. und zwar in streng oberd. Denkmälern vorkommend, ist wahrscheinlich nicht auf einen sonst so naheliegenden Lautübergang von w in b zurückzuführen, sondern nach falscher Analogie von dem Stamme bî des Verb. subst. statt und neben dem regelrechten wis gebildet.

Im Inlaut findet sich dies b am häufigsten nach den Liqu. l und r, hinter denen nach gew. mhd. Weise ein stummes e

ausgefallen ist. So schon Ps. swalbe (hirundo); L. Kz. 4164/65 velbet : selbet; varbe Pr. N. 78; Hom. 195. 196 etc. und in den späteren Denkm. beinahe durchgängig. Seltener dagegen zwischen Vok.: P. P. getrubelichen (fideliter) 7^{b}; Liegn. Urk. v. 1327 (T. St. 131) u. Schweidn. Urk. v. 1344 (T. St. 155): ebeclich; Löwenb. Urk. v. 1311 (T. St., S. 489) u. Liegn. v. 1329 (T. St. 139): ebiclichin; schon Bs. lebe 18^{b} für lewe, leo. [vgl. Men. poet. 33^{b} lebe : ungebe. Für w = v in margraben d. i. marcgraven S. r. S. VI, 111.] In schuborten, sutoribus, was in Urk. des XIV. Jhs. häufiger als das ältere und richtigere schuworten oder -worchten vorkömmt [z. B. T. St. 114 (1311). 155 (1344)], hat es sich wenigstens als häufige Namensform bis heute erhalten; was auch bedingt von lebe gilt, worauf die Formen Löb, Löbel etc. zurückzuführen sind. Wie weit der heutige Dialekt dieses b hegt, zeigt W. p. 75, wo sich zugleich das nötige über sein Vorkommen in andern mittel- und
IX 32 oberdeutschen Mundarten findet. Da unter allen der österr.-bairische es am häufigsten zeigt, so könnte man vielleicht geneigt sein einen direkten Einfluss desselben auf den schles. anzunehmen. Anderwärts ist ein solcher, wie sich bei dem Vokalismus ergeben hat, nicht abzuweisen, hier aber möchte doch zu bedenken sein, dass die ganze Erscheinung zu weit verbreitet ist, um überall dieselbe Erklärung zuzulassen, und was noch entscheidender ist, dass sie sich, wie die ausgewählten Beispiele zeigen, schon eher ganz ausgebildet findet als die äußere Berührung der beiden Mundarten statt fand.

P. a) für mhd. nhd. b, im Anlaut einer der auffallendsten Züge der gegenwärtigen Mundart (s. W. 71), wenn auch deutlich im Zurückweichen begriffen, nimmt in den schriftlichen Denkmälern des Mittelalters nicht den Raum ein, den man nach der Analogie des heutigen Dialektes erwarten sollte. Denn alle Ergebnisse der Sprachgeschichte weisen darauf hin, dass das Gebiet der Tenuis im Anlaut seit der ahd. Periode bis zur Gegenwart sich immer mehr verengert, aber niemals erweitert hat. Mögen auch die einzelnen deutschen Mundarten hier wie anderwärts ihre individuellen Wege eingeschlagen haben, im Prinzip herrscht — man darf sagen wie in allen entscheidenden

Erscheinungen nicht bloß des deutschen Sprachlebens — eine durchgreifende Übereinstimmung. Es folgt daraus, dass wir die Existenz des Lautes, den wir nach heutiger Schreibweise mit p bezeichnen, auch für unsern mittelalterlichen Dialekt mindestens in demselben Umfang statuiren müssen, wie für den heutigen. Dass er nicht geschrieben wird, erklärt sich aus der gewöhnlichen mhd. Orthographie, die p im Anlaut äußerst sparsam verwandte. So schleichen sich in den älteren Denkmälern, in denen noch eine geregelte Orthographie herrscht, z. B. in Ps.; P. P. nur einzelne pin, pukel (scutum) etc. ein, während T. P. aus der 2. Hälfte des XIV. Jhs. sehr viele gewährt, so: gepete 3. 7. 27; pey 10; plyntheit 43. 58; peide 59; poͤser 81; plut 98; pringt 101; pin pist 10^b. 14^a u. ö; piten 15^a. 16^b; pitter 15^a; peitest 16^b; pesser 17^a etc. [ferner: purger Br. 25; C. d. S. I, 91; pusch, posch T. St., S. 526 (1328); C. d. S. I, 106 (1422); IV, S. 263 (1410); pawern C. d. S. II, S. 56 (1430); IV, S. 301 (1410); prief C. d. S. II, S. 55 (1430). 58 (1445). 162 (1361)] und sie in noch späteren Schriften — weniger in den Urkunden — immer häufiger werden, je ungebildeter die Orthographie wird.*) Nur in einem Falle haben auch die älteren Denkmäler häufiger p für b, im Anlaut des zweiten Teiles eines Kompositums, und zwar zunächst da, wo die Liqu. n (m) r vorhergehen,**) gleichviel ob dieser Anlaut einfach oder eine Konsonantenverbindung ist. So schon Ps. inpot, inprant; L. C. emplost; L. Kz. enpot, enpern, inprunstekeit etc. [auch öfter in den Urk. so: in(t)pitin T. St. 158; S. r. S. VI, 71. 106; en- inpern T. St., S. 521; K. B., S. 109. 200; empunden S. r. S. VI, S. 158]. Genau an derselben Stelle zeigen auch andere mitteld. gleichzeitige Sprachdenkm. p für b s. L. L. 163. Aber hier hat der spätere, namentlich der heutige Dialekt die Ten. zur Med., oder vielmehr zu einem zwischen Ten. und Med. schwankenden Laute herabgesetzt, wie es ja heute auch vielen oberd. Dialekten ergangen IX 33
ist, die noch nach der Aussprache des späteren Mittelalters

*) [Zu bemerken ist, dass dies p auch vor hellen Vok. erscheint, während das Md. es sonst nur vor dunklen Vok. aufweist. vgl. W. m. Gr. 577.]

**) [Einige andere Fälle sind: ach(t)par T. P. 30. 104; nutzperkeyt K. B. 130; Schirrm. 577.]

richtig pant, pinde, punden, prechen etc. schreiben müssten und es auch wirklich gewöhnlich tun, namentlich innerhalb des bairisch-österreichischen Bezirkes.

b) p für f im In- und Auslaut, wo also der vorhd. Stand des Kons. erhalten ist. Mhd. steht f, ph, pf dafür. Ps. wapen f. mhd. wâfen,*) apil f. aphel, apfel; Pr. N. 111 schepunge f.

---

*) Ein Unterschied in der Bedeutung von wâfen und wâpen, wie ihn das Nhd. so glücklich differenzirt hat, ist bekanntlich für das Mhd. nicht anzunehmen, wo ja auch bei entschieden oberd. Dichtern und Schreibern wâpen und wâfen in allen Bedeutungen durcheinandergehen, ohne dass ich deshalb etwa für Wolfram, der davon die auffallendsten Beispiele hat, einen Einfluss der mitteld. thüringischen Mundart annehmen möchte. Denn wie schon die bei Benecke-Müller Mhd. Wtb. III, 455[b] gesammelten Beispiele zeigen, findet sich ganz das nämliche auch in solchen Sprachdkm., für deren Verfasser oder Schreiber es schwer sein dürfte eine äußere Berührung mit dem nieder- oder mitteldeutschen Idiom nachzuweisen. Selbstverständlich aber ist p in wâpen nicht etwa eine der hd. Lautverschiebung entgangene Tenuis, sondern direkt aus dem Niederd., wie so viel anderes in das Lexikon der höfischen Sprache des XII., XIII., XIV. Jhs. herüber genommen. Auch in unserm Dialekte werden die beiden Formen, die immer neben einander auch in denselben Denkm. vorkommen — und gleichfalls ohne Unterschied der Bedeutung — bloß aus dem Vorbild der Schriftsprache entlehnt sein. Dagegen braucht in den anderen Beispielen kein äußerer Einfluss angenommen zu werden. Es ist auch hierin keine besonders markirte Berührung mit dem Niederd. zu suchen. Denn womöglich in noch weiterem Umfange als in unserem Dialekte, sowohl was wir von ihm aus den doch immer nur beschränkten schriftlichen Denkm. des Mittelalters, als aus der späteren Zeit und der lebendigen Gegenwart kennen, haben auch die streng oberd. Dialekte einzeln ein solches p oder pp für f, ph (pf) erhalten. Beispiele davon für den alemann. bei W. a. Gr. 149; für den bairischen W. b. Gr. 123. Dazu kommt noch, dass wenn man die schles. älteren und neueren Beisp. vergleicht, sich der Umfang der Ten. gegenüber der Asp. oder aspir. Ten. beträchtlich erweitert hat, was schwer mit der hie und da herrschenden Vorstellung zu vereinen ist, dass unser Dialekt ursprünglich stark mit niederd. Elementen versetzt gewesen und erst allmählich sich mehr nach der hd. Seite hingewandt haben soll. Die Erweiterung des Gebietes der Ten. erklärt sich hier sehr einfach aus der größeren Bequemlichkeit für die Aussprache im Verhältnis zu pf und ph und steht also nicht im Widerspruch mit dem oben berührten allgemeinen Lautgesetz, denn der Aspir. oder aspir. Ten. gegenüber ist die bloße Ten. eine ähnliche Herabstimmung, wie die Med. gegenüber der Ten.

schepfunge. Die Fälle des Auslautes s. unten, ebenso dieje- IX 34
nigen wo dies p in Konsonantenverbindungen begegnet. Überall ist pp [s. dort] synonym damit, und wenn auch nicht stets in denselben Denkmälern, so doch gleichzeitig begegnet die Schreibung wappin, appil, scheppunge und begreiflich erscheint dies pp noch viel häufiger an dieser Stelle, weil der Übergang der aspirirten Ten. ph oder pf in den Doppelkons. pp näher lag, als in das einfache p. Wo p geschrieben ist, muss man die vorhergehende Silbe entweder historisch lang oder durch die spätere Aussprache verlängert denken, was durch die Form wopin [z. B. in P. P.] neben wappen deutlich erwiesen wird. Denn mhd. â folgt dem Zuge zu ô, während ein kurzes a erhalten bleibt, außer in einigen fest umschriebenen Lagen (s. S. 39). In wappen ist die, auch ins Nhd. aufgenommene Verkürzung des â unter dem Einfluss der neuentstandenen Schärfung durch Konsonantverdoppelung die Ursache der Erhaltung des a gewesen. — Einstweilen sei auch für den heutigen Lautstand auf W. 73 verwiesen.

F (V). a) Für mhd. pf, ph, selten im Anlaut funt f. phunt, häufiger vor l flogen f. phlâgen [z. B. G. T. 216^{b}], flügen f. pflüegen [z. B. C. d. S. IV, S. 260] im XV. Jh. [doch hat schon Ps. inlautend f in phroftin (plantaverunt) 175^{b} vgl. gephroft Schröer 2579]. Dieselben und noch mehrere Beisp. aus dem heutigen Dialekt s. W. 73. In den mittelalterlichen Denkm. ist pf und ph noch entschieden im Übergewicht, ja es greift, wie sich unten zeigen wird, über seine in der gew. mhd. Orthographie hergebrachte Sphäre hinaus.

b) f für v ist schon in den ältesten Sprachdkm. im Inlaut fast vollständig durchgedrungen, so dass es kaum ein hoves, grâve, zwîvel etc. giebt, sondern nur hofes etc.; in dem fremden pruven, prüeven, probare, scheint v fortwährend gedauert zu haben. Von deutschen Wörtern ist vreuil das einzige, welches v neben b und häufiger als dieses zeigt. S. über dies Wort noch unten bei w. Anm. Dass auch die spätere gemeinmhd. Schreibweise v an dieser Stelle mehr und mehr aufgiebt, — aber doch nie ganz und konsequent — ist schon Gr. I^2, 400 bemerkt [vgl. W. m. Gr. 160. 163].

Um so auffallender ist es, dass für den heutigen Dialekt die Fortdauer der alten weichen Aspir. v an der historisch berechtigten Stelle und noch in einigen andern Fällen konstatirt wird. W. 74. Es scheint keineswegs allein eine Folge vokalischer Umgebung oder des Einflusses gewisser tönender Kons., denn grave verhält sich nicht anders wie schlafen, und zwelve nicht anders wie helfen, obgleich nur in solchen Fällen über-
IX 35 haupt die Erhaltung des v möglich dünkt, dem aber vt für ft in gruvt, savt etc. widerspricht.

Im Anlaut herrscht auch in allen hiesigen Schriften dieselbe Willkür, wie wir sie einstweilen noch nennen müssen, welche die gew. mhd. Orthographie in dem Wechsel zwischen f und v zeigt. Wie überall im XIII. und XIV. Jh. überwiegt v, gleichviel welcher Vok. darauf folge, während bei nachfolgendem l und r eine Neigung f zu bevorzugen nicht zu verkennen ist. Um ein ungefähres Zahlenverhältnis zu geben, so werden in Ps.; P. P.; Pr. N.; Pr. Dr.; L. C. etwa zehnmal so viel v als f geschrieben sein. Nach den einzelnen folgenden Vok. und Kons. würde sich die Verhältniszahl freilich noch anders verteilen. Es ist z. B. ein f vor a fast gar nicht anzutreffen, vor e sehr selten, vor i ziemlich häufig, ungefähr ebenso vor o, vor u häufiger wie vor allen andern Vok., aber auch hier keineswegs überwiegend etc. Im XV. Jh. drängt sich f mehr und mehr ein, ohne jedoch hier wie anderwärts den ganzen Anlaut zu occupiren. Vielmehr bleibt die hiesige Orthographie auch dann noch der im übrigen Deutschland herrschenden treu, d. h. sie setzt dasselbe willkürlich gewordene Schwanken zwischen f und v fort, mit wachsender Vorliebe für f. An eine Veränderung der Aussprache ist deshalb nicht zu denken. Wenn auch im Inlaut in gewissen Fällen eine andere Aspir. als im Anlaut gesprochen worden sein mag, für welche auffälliger Weise gerade f konsequent geschrieben wurde, so ist im Anlaut wenigstens seit dem XV. Jh. nur die härtere Aspir. vorhanden, für welche man von unserm Standpunkt immer lieber f geschrieben wünschte. Aber für die ältere Zeit wird die Möglichkeit zweier verschiedener Laute hier so wenig wie auf dem übrigen deutschen Sprachgebiete ausgeschlossen sein. Für das Ahd. stellt sie Niemand in Abrede

und hier scheint auch die Schrift, einzelne Ungenauigkeiten abgerechnet, den Unterschied des Lautes treu abzuspiegeln. Nur ist schwer zu sehen, wie man aus dem willkürlichen Verfahren der Schreiber seit dem XII. Jh. zur Entscheidung darüber gelangen soll.*)

c) V findet sich einige Male scheinbar nach ahd. Gebrauche IX 36
für w, wo es vor u oder nach Kons. steht z. B. P. P. abgevurfin f. abgeworfen 78^{b}; Pr. N. 52 suerlich [sogar andersuo f. -wâ C. d. S. VIII, 13]; da aber auch sonst gelegentlich**) ein v für w durch bloße Nachlässigkeit des Schreibers vorkommt, was ebenso oft in den Büchern wie in den Urkunden beobachtet werden kann — denn vein f. weyn = wegen, volde f. wolde etc. sind doch bloße Schreibefehler — so würde es gewagt sein, aus jenen vereinzelten Beispielen weitere Folgerungen zu ziehen, für welche in der gesammten mhd. Periode keine Analogien zu finden wären. Ich halte jene v vor u und nach s nicht einmal für altertümliche Schreibung, sondern für bloße Versehen. — Der Übergang von v in w, von dem sogleich zu reden ist, beweist noch nichts für die umgekehrte Möglichkeit eines Ersatzes des w durch v.

W***) a) In wie weit w nach dem û (mhd. û und iu) und dem später daraus entstandenen au, eu, oder dem ou, au =

---

*) Der Übergang von v in f scheint gegen das oben berührte Gesetz zu verstoßen, aber es scheint auch nur, denn hier handelt es sich nicht sowohl um die Verdrängung des weichen Lautes durch den härteren, wie f gegenüber v unzweifelhaft es war, sondern um die Befreiung von einer aspirirten Media, welche das hd. Organ durchgreifend anstrebte. Daher denn auch alle in einzelnen ahd. Denkmälern und Dialekten vorkommenden dh, gh ebenso und noch viel eher und gründlicher als v d. h. bh verschwunden sind.

**) [Die Beisp. sind ziemlich zahlreich und finden sich in den ältesten, wie in den jüngsten Denkm. vgl. nivir Pr. Dr. 180. 189 f. newaere; virt P. P. 41; vegyn N. C. I, 15; venne II, 29. 31; vanne Pl. 27. velle (volumus) 116. veile 120; volde Br. 32; vy = wie, vort vir P. I; vaßir P. II; varheit S. r. S. VI, 153 (1432). Anlass zu diesen Schreibversehen gab wol die Vertretung von v durch w. P. II steht z. B. recht bezeichnend: das wirde vort (verbum quartum).]

***) Dass w namentlich im XV. Jh. für den Vok. u regellos verwandt wurde, ist schon oben (s. S. 71) bemerkt worden. Hier ist selbstverständlich nur von dem Kons. w die Rede.

mhd. ou sich erhalten habe, ist schon S. 91. 114 gelegentlich berührt worden. Das Schwanken der Schreibung in den dort angeführten Beisp. zeigt, dass dieser Halbvok. mindestens eine sehr leichte, kaum hörbare Aussprache in solchen Fällen angenommen hatte, die es veranlasste ihn gelegentlich ganz in der Schrift auszulassen, besonders da die das Auge störende Häufung der gleichen Buchstabenformen dadurch beseitigt werden konnte.

b) w für b (das umgekehrte, seltenere b für w s. S. 123 fg.). Ein im gegenwärtigen Dialekte so überaus häufiger Vorgang, dass er die labiale Med. fast verdrängt hat. Er findet bekanntlich überall zwischen Vok. und oft nach l und r statt. Manches davon berührt W. 72, nur dürfte anzunehmen sein, dass nicht bloß die von ihm aufgezählten schles. Untermundarten, sondern die Gesammtheit derselben daran im weitesten Umfang beteiligt ist. So weit eigene Beobachtungen reichen, ist es mir noch nicht möglich gewesen, die Erhaltung einer wirklichen
IX 37 Med. an der angegebenen Stelle in irgend einer wirklichen Volksmundart hier zu Lande, so wenig wie in der Lausitz, Meißen, Osterland, Thüringen — der oberd. ganz zu geschweigen — zu konstatiren. Da diese Med. außerdem wenigstens in Kompositionen und auch für sich hie und da im Anlaute und Auslaute neben der dort häufigeren, hier nicht seltenen Ten. zum Vorschein kommt, so ist es nicht schwer über die Sache klar zu werden. Selbst die sogenannte gebildete Sprache kann sich hier, wie in allen den genannten Landschaften dem Einfluss dieser Erweichung des Lautes nicht entziehen, trotz aller künstlichen Anstrengungen, zu denen sie sich mitunter bemüßigt glaubt. Auf den ersten Blick leuchtet schon der enge Zusammenhang dieses Vorgangs mit der bemerkten allgemeinen Herabstimmung der Ten. ein. Zwar ist gerade unser Dialekt weniger als jeder andere mitteld., selbst der ostfränkische nicht ausgeschlossen, davon betroffen worden, und namentlich in der Labialreihe hat er fast ganz den ahd. Stand, wie vorhin ausgeführt wurde, erhalten. Jedenfalls aber hat er die Konsequenz dieser Herabstimmung der Ten., die er selbst nicht vollzogen, doch in vollem Umfang in sich aufgenommen. Wenn das Lautsystem

eine unübersehbare Zahl von p zu b herabsetzte, so musste der Sprachinstinkt um das Gleichgewicht wieder herzustellen die schon vorhandenen Medien zu einem darauf abzielenden Experiment in Betracht ziehen. Es gab nun eine doppelte Möglichkeit. Entweder konnte aus diesen Medien eine neue Ten. wieder konstruirt werden, aber dagegen arbeitete der ganze Zug der Sprachentwickelung, der diese überhaupt zu beseitigen und höchstens eine Mischung zwischen Ten. und Med. zu gestatten geneigt war, wie sie jetzt noch wenigstens im In- und Auslaut in den meisten ober- und mitteldeutschen Dialekten, seltener im Anlaut existirt, gleichviel ob sie mit dem einst für die Med. oder dem für die Ten. bestimmten Schriftzeichen traditionell bezeichnet wird. Oder wenn dieser Weg verschlossen war, so blieb nur eine weitere Erweichung der Med. übrig d. h. eben w für b, wobei man füglich davon absehen kann, ob dies neue w physiologisch genau dasselbe war, wie das schon vorhandene. Gegenwärtig fällt es ganz damit zusammen. In Wechselwirkung damit steht, dass das inlautende w, welches die Funktion eines den Hiatus vermeidenden Silbentrenners ausübte, seitdem mehr und mehr zurückgetreten ist. Nicht bloß die Schrift hat in unsern und andern dialektisch gefärbten IX 38
deutschen Sprachdkm. seit dem XIV. Jh. immer häufiger Formen wie anschou- oder anschau-unge, hou- oder hau-en, trû- oder trau-en, nû- oder nau- oder neu-en und andere nach gleichem Princip konstruirte an der Stelle und neben den nach altem Herkommen mit zwischengeschobenem w, sondern auch die wirkliche Aussprache. Und wenn auch durch den Ausfall des w noch immer kein wirklicher Hiatus eingetreten ist, zu dessen Vermeidung das w diente, sondern neben den durch wirkliche Kontraktion einsilbig gewordenen Formen auch die zweisilbigen nach wie vor fortbestanden, so ist doch der Laut, welcher in diesen später und jetzt zur Vermeidung des Hiatus dient, kein w mehr, sondern ein unbestimmter Ersatz eines Halbvok., für den es im Bereiche der üblichen Schriftzeichen an einer Bezeichnung fehlt.

Schon unsere ältesten Sprachdkm. zeigen dies w für b, Ps. zwar noch sehr selten, wie bewetin f. bebetin (tremuerunt)

8^a. 13^a, aber dafür P. P., worin sich nicht bloß der zeitliche Unterschied von etwa 50 Jahren, sondern auch der örtliche eines südlichen Dialektes, der jetzigen Neisser Mundart und zugleich eines minder schriftgewandten Schreibers spiegelt, desto häufiger: gawe (mhd. gâbe); irhawin (erhaben); lewen (leben); newen (nebene) 7; bliwit (blîbet); owin (oben); lowe (lobe) 18. gelowt 36; betruwen (betrüeben); sywinczik 85 etc. Dieselben und andere im Werte gleiche Beispiele gewähren die späteren Schriften [so hat L. Kz. stäts biderwe; Pr. Dr. erweyt 213. 214; T. P. unwetwungen 77; Br. leywen (vita) 18; Bs. gewen 17^b u. ö; N. C. dywerey 96, erweiten; Men. pros. owist = obez, crewis = krebez, unsauwer], wobei sich, wie gewöhnlich zeigt, dass die Urkunden im allgemeinen der herkömmlichen Schreibung, also dem b treuer bleiben. [Angemerkt sei aus ihnen, da sie dieses w auch in einer andern Lage als von unwetwungen abgesehen alle obigen Beisp. (zwischen Vok. oder nach r, l) zeigen: nock(e)wer (vicinus) C. d. S. I, 152; Schirrm. 735; gelowde (promissio) T. St., S. 380.]

c) W für v bez. für f. Das Gegenstück zu der Verhärtung so vieler v in f (s. o. S. 127 fg.), aber von viel geringerem Umfang und wie es scheint niemals allgemein, d. h. in allen Lokalmundarten durchgedrungen und von der heutigen Volkssprache außer vielleicht in gewissen Fällen des Inlautes wieder aufgegeben. So Ps. wolkes f. volkes; wurquomen f. vur- d. h. verquâmen, wackeln f. vackeln. Pr. N. won 44; Pr. Dr. wurste 14. 20. 64; wurschte 15; wusse, wuze 33. 113. 240; P. P. wurstin f. vurstin d. h. mhd. vürsten, hochwertic f. hôchvertic; gewessertin f. gevessertin (vinctorum); wunden (inventum) 62; L. C. wergip; N. C. I kirchhowe 33. 493; N. C. II wurchte 26; wor- 37. 38 etc.; T. P. außer einigen der angegebenen Beisp.: worterben, worschimpende, mhd. verschimpfende, want f. vant, wolbrenge f. volbringe, wil f. vil. Bs. 165 burggrewen f. burcgrâven. [Sehr häufig in Pl.: wackeln 4; wellit 45; wolke 56; won 99; wil 110. 122 etc.; Br. worfalln 20;] Men. pros.
IX 39 weyste f. veiste 16; worderst f. vorderst und sehr häufig tewil, toͤwil, tuwil (diabolus). In Urkunden wurbaz f. vürbaz C. d. S. VIII, 8; an ware f. âne vâre; warwe f. varwe C. d. S. VIII, 35

öfter. [C. d. S. IV, S. 300 fg. (1381) findet sich won (6) f. von; wor (7) f. vor; wor- (5) f. vor- = ver-; wyer (quatuor); wertegin; außerdem wische (pisces) T. St., S. 523; wyl (multum) C. d. S. IV, S. 32; wurczen (quatuordecim) VIII, 76.] In Verbindung mit andern Kons. bloß bei r. Ps. schon wreydic = mhd. vreidec 95[b] [Pl. wreysamen (terribiles) 65]; an zwei Stellen w für v in wrewil f. vrevel, vrebel, eine Form, die teilweise bei Grimm, D. Wörterb. 4, 171 verzeichnet ist und dort wreuel lautet. Die Form wreuil kommt auch in Urkunden öfter vor, die sonst keine w für f (v) zeigen. In einer Striegauer Urkunde von 1349 [C. d. S. VIII, 23] steht sogar vreuil, wreuil (und die unten zu besprechende Form voreuil) neben einander. W. a. Gr. 160, Note führt eine Reihe von solchen w für v oder f aus verschiedenen späteren mhd. Handschriften an mit der Bemerkung, „dieses Schriftzeichen beruht schwerlich auf wirklicher Aussprache.“ Bair. Gr. 131 wird vv für f angeführt und wie es scheint für eine nach der Analogie der sonstigen verdoppelten Schreibung der Kons., wie sie seit dem XIV. Jh. mehr und mehr um sich greift, gehalten. Doch glaube ich dieser Auffassung widersprechen zu dürfen. In allen von mir eingesehenen Handschriften ist deutlich w und nicht vv geschrieben. Denn wenn auch bekanntlich w ursprünglich nichts weiter ist, als eine Nebeneinanderstellung von zwei v, so hat sich doch daraus mindestens seit dem XI. Jh. in der Minuskel und Kursiv eben jene eigentümlich in einander gearbeitete, organisch umgestaltete Figur entwickelt, die unserm heutigen w in allen seinen verschiedenen Formen unmittelbar zu Grunde liegt.*) Nach dieser Schreibweise, die, bis das Gegenteil bewiesen wird, für eine dem lebendigen Laut entsprechende gehalten werden muss, wäre zu folgern, dass alle w, gleichviel wo sie erscheinen und wie sie in der Geschichte der Sprache

*) Daher ist auch in dem Pr. N. 12 für vrucht, fructus erscheinenden vurucht v und u und nicht w gemeint. Die Form vergleicht sich den älteren und neueren Nebenformen des oben erwähnten vrevel, vorevel, vorebel, denn auch diese sind, was von J. Grimm am angeführten Orte noch zweifelhaft gelassen wird, bloße euphonische Zerdehnungen und vr oder fr ist der wurzelhafte konsonantische Anlaut.

begründet sind, als ein doppeltes v zu sprechen seien, was doch schwerlich jemand behaupten wird.

Es bliebe außerdem nur noch die Möglichkeit, eine bloße Nachlässigkeit der Schreiber darin zu sehen, aber dafür sind die Beispiele zu zahlreich. So werden sie denn doch wohl für eine wirkliche Lauterscheinung gelten müssen. Sie hat auch
IX 40 an sich nichts dem Sprachgeist zuwiderlaufendes, ja teilweise ist sie noch in voller Lebenskraft. Ohne Zweifel sind die meisten der früher weich aspirirten Labialanlaute, d. h. die alten, echten v allmählich in f übergegangen, aber wie überall in solchen Fällen, nicht ohne lange und große Schwankungen. Die weichere Aussprache suchte sich, obgleich innerlich schon gestört und zum Untergang bestimmt oder gerade deshalb, durch eine Art von Übertreibung zu behaupten. Dem Extrem f entspricht nach der andern Seite das Extrem w und nur die richtige Mitte v ist verloren. Doch da der Zug der Sprache einmal nach dem f hinzielt und da durch die Einführung des w eine große Menge von Wörtern, die vorher ganz getrennt waren, zusammenfiel, was von dem Sprachinstinkt immer so viel wie möglich vermieden wird, so konnte sich dies ohnehin niemals ganz durchgedrungene w nicht halten. Denn selbst in den angeführten Beisp. geben dieselben Handschriften daneben Formen mit v, seltener mit f, ja hier und da sogar mit ph, so dass also wurstin, vurstin, furstin, phurstin nicht in ihrem lautlichen Werte, aber in der Bedeutung ganz gleich sind.

Im Inlaut dagegen mochte dies w ertragen werden, so gut wie das aus b entstandene (s. o. S. 130 fg.), mit dem es im Grunde identisch ist. Doch zeigt die Schreibung mit f, die daneben hergeht, — wie ja von der Schrift alle v des Inlauts durch f ersetzt wurden (s. o. S. 127 fg.) — dass diese weichere Aussprache keineswegs allgemein war. Aber sie ist, wie gleichfalls a. a. O. schon gezeigt wurde, wenigstens im weiten Umfang auch in dem gegenwärtigen Dialekt vertreten, der damit also wiederum der allgemeinen Neigung der neueren Sprache zu einer Erweichung der harten Laute eine Konzession gemacht hat. Dies v für f klingt aber, wie man leicht beobachten kann, einem gewöhnlichen w außerordentlich nahe, jedenfalls näher

als einem f, so dass man es auch heute wie im Mittelalter füglich mit w bezeichnen könnte und es jedenfalls von seiner ursprünglichen Geltung als aspir. Media später weit abgekommen denken muss. w aus b geht übrigens ja auch in vielen Fällen auf ein altes v oder noch älteres f zurück, nur dass der Übergang von v in b in einer viel früheren Periode stattgefunden hat, als der von b in w. Die heutigen üwer f. über, hewen f. heben etc. haben ihr b für das historisch berechtigte v selbst in den entschieden oberd. Dialekten noch nicht einmal im Beginn der mhd. Periode vollständig durchgesetzt.

Bemerkenswert ist, dass sich dies w für v, aber nur im IX 41
Anlaut auch in demjenigen mitteld. Dialekte nachweisen lässt, der schon so häufig besonders nahe Beziehungen zu dem hiesigen verriet, in dem ostfränkischen, speziell dem des Grabfeldes und der andern nördlichen und nordöstlichen fränkischen Landschaften. In vielen Urkunden des XIV. Jhs. — später nicht mehr — (s. Schöppach Henneb. Urkundenb.) findet sich vorwallin f. vorvallin f. mhd. vervallen, worteydingen f. verteidingen, wor recht f. vür reht, also stets in Zusammenhang mit dem Vok. a und o, dem Zwischenlaute von o und u. Die heutige Mundart weiß nichts davon, aber im Inlaut ist fast an denselben Stellen, wo sich in dem schles. Dialekt w für v findet, dasselbe zu finden, wie beide Dialekte auch in der Behandlung der b und w Hand in Hand gehen, während sie sonst in der Labialreihe allerdings merkliche Unterschiede zeigen, indem jene entschiedene gemeinschles. Ten. p des Anlautes dort über das Mittelalter hinaus sich nicht erhalten hat. Auch im Mittelalter scheint sie nach den schriftlichen Zeugnissen, soweit ich sie übersehe, viel eingeschränkter gebraucht als in Schlesien. Ebenso wenig ist die Vereinfachung p für pf oder ph im fränkischen Gebiete gewöhnlich, wenn auch nicht unerhört. [vgl. über w für v f jetzt noch W. m. Gr. 161.]

Es sei hier auch noch ph und pf an die übrigen Labialen gereiht. Zwar gehören sie nach dem oben aufgestellten Einteilungsprinzip nicht hierher, sondern unter die zusammengesetzten Konsonanten, was sie nicht bloß nach ihren Schriftzeichen, sondern auch gegenüber den wirklich einfachen nach ihrem Laut-

werte sind. Aber da ihr Ursprung bekanntlich durchaus auf einen alten einfachen Kons. (p) zurückweist und sie somit sprachgeschichtlich nur als Synonyme von f betrachtet werden müssen, da sie demgemäß auch ganz anders zu beurteilen sind, wie die meisten andern Konsonantenzusammensetzungen, und eigentlich nicht sowohl zusammengesetzt als zusammengewachsen genannt werden müssten, so scheint es geraten, sie sogleich hier zu behandeln.

ph und pf sind in unseren Schriftdenkm. in derselben Weise synonym wie in der gewöhnlichen mhd. Schreibweise, ohne dass damit, ähnlich wie bei f und v, eine Trennung des Lautes ausgeschlossen wäre. Im Allgemeinen überwiegt in den älteren Denkm., wie anderwärts, auch hier ph, doch ohne pf
IX 42 auszuschließen, phorten und pforten, phlegen und pflegen, inphangen, phunt etc., alle in doppelter Schreibung, bis später umgekehrt pf mehr hervortritt. [Pr. N. u. Pr. Dr. kennen pf gar nicht.]

Jedenfalls ist ein Unterschied in der Aussprache anzunehmen, denn ph erscheint nicht selten, wenn auch nur vorübergehend, an der Stelle des f oder beziehungsweise v, sogar des im Inlaut stehenden. So schon Ps. inphurt, deductus 9^{a}; gephurt 37^{b}; phuret 88^{b}; phedere, plumae 13^{b}; ophen, clybanum 21^{a}; inphinger 66; straphin, straphe, punire, poena 88^{b}, gestrophit 91 etc. P. P. phus, pes 22 etc., und öfter phurstin, principes, was schon erwähnt wurde [vgl. noch bepholhen Schirrm. 742; antrephen, unströphelich C. d. S. VIII, 42; durph (pagus) Schirrm. 308; nach ent- en- findet sich dieses ph häufig genug, so Pr. N. 21. 34. 108; Hom. 146. 212; Br. 8; Bs. 51; N. C. I 70. 147. 399. 414 etc.], niemals aber tritt in diesem Falle ein pf auf.*) Im XV. Jh. verschwindet dieser Gebrauch.

Wenn also auch der heutige Dialekt (s. o. S. 125 fg.) eine entschiedene Abneigung gegen ph wie gegen pf hat und dafür entweder f oder p, beziehungsweise pp verwendet, so kennt doch der ältere nicht bloß in der Schrift, sondern auch in der Aussprache jene allgemein mhd. oder hd. aspirirte Ten., wie

*) [Ich merke als Ausnahme von der Regel an: pflokken (= vlocken) C. d. S. VIII, 73 (1399); pfarende habe C. d. S. IV, S. 223 (1444); intpfrenden (so) T. St. 125. §. 22. 24 (1324); inpfurit -er (neben intfurer) K. B. 120 (1327); koupf T. St. 135. §. 19 (1328). Beide Schreibungen

man sie nach wie vor trotz aller Einwendungen von Seiten der physiologischen Lautbetrachtung am besten nennen wird. Denn käme allein ph entsprechend dem mhd. ph und pf geschrieben vor, so könnte man immerhin wegen seiner synonymen Verwendung mit f und aus der heutigen Abneigung der Mundart gegen die aspirirte, wirklich in und neben der Aspiration gehörte Ten. vermuten, dass es eine bloße gedankenlose Hinübernahme der mhd. Orthographie sei, während lautlich nur eine wirkliche Aspirate, allerdings in zwei Spielarten, als härtere und weichere, f und v bestand. Da aber genau nach mhd. Art überall auch nach der andern Seite pf synonym damit ist, das man doch in jedem Falle nicht für identisch oder auch nur sich sehr nahe berührend mit f oder v halten wird, so ist dem ph eine Mittelstellung zwischen beiden angewiesen.

Übrigens ist schon oben (S. 126 fg.) bemerkt, dass in einzelnen mittelalterlichen Beispielen jener später allgemeine Übergang des ph und pf sowohl nach f wie nach p sich nachweisen lässt. Gerade ihr vereinzeltes und zugleich je näher an dem Schluss des Mittelalters desto häufigeres Vorkommen beweist aber auch von dieser Seite her für die Selbstständigkeit der Aussprache des ph und pf, wobei immerhin zugegeben werden mag, dass die Tradition und Bildung der Schreiber sie häufig da noch ph oder pf schreiben ließ, wo die gemeine Volksmundart schon f, p oder pp sprach.

3) D. T. S. Sch. (Linguales. Zungenlaute.) IX 43

(Z (c) und seine verschiedenen Zusammensetzungen.)

D a) für mhd. t (W. 77) in weiterem Umfang im Inlaute zwischen Vok., aber nicht konsequent von der Schrift durchgeführt, besonders nach historisch berechtigten Längen: adim, odim (z. B. Pr. N. 51. 54) f. âtem, was daneben auch noch erscheint; edemen f. aetemen Hom. 39; rade, rode f. râte;

---

finden sich verbunden in enpfhan C. d. S. VIII, 12 (1335), wenn hier nicht, was wahrscheinlicher, h als Dehnungszeichen anzusehen ist. vgl. noch phfulen = |phüelen K. B. 300 (1376); phfile = pfülwe Anz. f. K. d. dtsch. Vorz. N. F. XVIII, 13 u. sogar fphardin (equis) C. d. S. II, S. 24 (1305); hofphe (humulus), kufphir Schirrm. 85[·

strides f. strîtes L. Kz. 3148; medes f. metes Men. poet. 35 etc., aber auch nach ursprünglichen Kürzen, die in diesem Falle schon als verlängert anzusehen sind: lede f. lite, geledin f. geliten L. C. 148^{b} etc., daneben aber kein gesnedin, desgl. im Auslaut und in gewissen Konsonantenverbindungen, wie unten noch weiter ausgeführt wird. Im Anlaut nur vereinzelt ein dornen (audere): dorste (ausus est) G. T. 135^{b}; dorstig (audax) L. C. 149^{a}; dumpfil (gurges) G. T. 144^{a} neben tumpfil 147^{a}.

An sich begreift man leicht, dass der schles. Dialekt wie alle andern mitteld. [vgl. W. m. Gr. 172] der Neigung zur Erweichung der lingualen Tenuis Raum gegeben hat. Namentlich im Inlaut mag er dies in viel größeren Verhältnissen getan haben, als aus der Schreibung der Denkm. nachzuweisen möglich ist. Im Anlaut und Auslaut steht es anders, da hier die Analogie des ganzen Konsonantismus einen stärkeren Schutz der Ten. bezeugt, wie in irgend einer andern verwandten Mundart, was ja noch die heutige Sprache bestätigt. Sie zeigt aber auch, dass im Inlaut jenes Schwanken zwischen d und t, was durch alle mittelalterlichen Denkm. durchgeht, ein Ende erreicht und eine feste Regel befolgt worden ist. Wo ein langer Vok. vorhergeht, ist die Ten. durchgängig erweicht; es existiren also nicht mehr die Doppelformen râde und râte etc., sondern nur râde. Wo die Kürze ursprünglich berechtigt war, ist die Ten. geblieben oder wieder eingetreten, also geleten oder geliten und nicht mehr geleden, gesniten oder gesneten, wie auch früher trotz der Analogie von geleden allein geschrieben wurde. Dies t hat die nhd. Orthographie bekanntlich als Gemination dargestellt, da sie sich überhaupt zu dem Grundsatz bekennt, dass nach einer hochbetonten Kürze kein einfacher Kons. folgen könne, und so dürfte man auch unsere entsprechenden Dialektformen auf diese Art schreiben, namentlich wenn man für die erweichte Ten. noch länger sich an die nhd. Bezeichnung t hält, während man in diesem Falle füglich überall d schreiben sollte.

b) Eine eigentümliche Bewandtnis hat es mit d in der Vor-
IX 44 satzsilbe der-, gewöhnlich dir-, in dirleben, dirlangen, dirsterben,
dirstechen, dirzeln etc. Es ist leicht zu sehen, dass es ein bloß

euphonischer Vorschlag ist, denn die richtigen Formen er- oder irleben etc. kommen daneben aller Orten vor. Aber es ist schwer zu sagen, was die Ursache davon ist. Die einfachste Vermutung wäre, dass damit der Hiatus vermieden werden soll, wenn ein vokalisch, insbesondere auf e ausgehendes Wort mit einem er- zusammenstößt. Allerdings ist unser Dialekt, wie alle andern gegenwärtig sehr empfindlich in diesem Falle und vermeidet denselben durchaus. Aber die älteren Denkm. scheinen noch weniger von dieser Schranke zu wissen und wenn sie auslautendes e abwerfen oder erhalten, so geschieht es meist ohne Rücksicht auf den Anlaut des folgenden Wortes. Auch treten diese dir- in der Tat eben so häufig nach konsonantischem Auslaut auf, wie umgekehrt er- oder ir- nach e allenthalben zu lesen ist. So scheint es also den urkundlichen Zeugnissen gegenüber eine bloße Hypothese, dass die Form dir-, der- zur Vermeidung des Hiatus ursprünglich geschaffen und nur später nach falscher Analogie in weiterem Umfang verwandt worden sei.

Unter den mitteld. Sprachdenkm., die wie so viele oberdeutsche,*) bekanntlich der- neben er- häufig genug bringen, geben nur einige fränkische einen interessanten Fingerzeig, aus dem sich doch eine Bestätigung der eben aufgestellten, übrigens nahe liegenden und auch schon von anderer Seite gemachten Hypothese gewinnen lässt. Hier findet sich nämlich nicht bloß derfaren, dermanen, derschinen etc. gerade wie bei uns, sondern auch andere anlautende Vok. sind mit einem vorgesetzten d versehen. So schreibt eine Henneb. Urk. von 1328 bei Höfer Auswahl d. Urk. etc. (N. 125) zu durtete während sonst dasselbe Wort urtete oder urtat lautet. Ebenso haben Urk. von 1386 bei Schöpp. h. Urk. denpfangen, dentschulden, dentscheiden für enpf. entsch. und zwar immer nach vorhergehendem Vok.**)

*) Beispiele dafür s. Gr. Gram. II, 819, 1019 [W. m. Gr. 284], Benecke-Müller Mhd. Wtb. I, 389, für unsern Dialekt W. 116; schon ahd. wenigstens 1 sicheres Beispiel, Graff Ahd. Sprchsch. V, 218 [Notk. Ps. 67, 28 (Sanctg. Hs.) vgl. MSD. zu XXX, 6], was von dem Herausgeber mit Unrecht bezweifelt wird. Die von J. Grimm noch zweifelhaft gelassene Erklärung wird nach dem obigen nicht wohl zurückzuweisen sein.

**) [? vgl.: in denpfangen; alles dentschulden a. a. O. Teil IV, Nr. 41 (1386).]

Hier ist also die Vermeidung des Hiatus entschieden beabsichtigt und dass sie nicht konsequent durchgeführt ist, darf nicht befremden.*) Übrigens hat der spätere und heutige Volksdialekt
IX 45 diese weitere Ausdehnung des euphon. d wieder aufgegeben und sich lieber zur Vermeidung des Hiatus, dem auch er konsequent abhold ist, seiner sonst gewöhnlichen Hülfsmittel der Apokope oder Elision oder des Zusatzes eines euphonischen n am Ende des vorhergehenden Wortes bedient. Wo aber der Dialekt noch heute, wie einst im Mittelalter ohne alle Veranlassung des Hiatus doch die Form der- festhält, mag er sich in dem vorschlagenden d ein Mittel zur Hervorhebung und energischen Geltendmachung der für die Bedeutung immer so wesentlichen, in der Aussprache so stiefmütterlich behandelten Vorsatzpartikel er- geschaffen haben, was besonders da gefühlt werden musste, wo die etwas lebhaftere Form ir-, die die mitteld. Dialekte der früheren Zeit begünstigten, durch das farblose er- verdrängt wurde.

T für d im Anlaut (W. 75). Der ältere Dialekt hat t auch da bewahrt, wo das Nhd. von dem Mhd. abweichend d schreibt, z. B. in tump, tam, tunkel, trache etc. Aber er ist in einzelnen Fällen auch schon weiter gegangen. Besonders nach der Vorsetzsilbe vor- wird d in t verwandelt: vorterben z. B. T. St., S. 372; K. G. 51; L. Kz. 590; Ps. 11 u. ö., ebenda auch vorterplich -terbunge 5. Denn dass hier nicht, wie J. Grimm einst (Haupt Ztschr. VII, 452) annahm, aber freilich Wörterb. II, 1012 wieder aufgab, die eigentlich berechtigte Ten. sich erhalten habe im Gegensatz zu der mhd. eigentlich unrichtigen Med., geht einfach aus den Formen biderwe oder biderbe hervor, die hier nie mit t erscheinen. Denn ich halte trotz dem was D. Wörterb. I, 1510 über die Etymologie von biderbe gesagt ist, an dem Zusammenhang von verderben und biderbe fest und ziehe auch ahd. mhd. derp (azymus) dazu. [In diesem Falle ist t für d allgemein md. vgl. W. m. Gr. 181; auffälliger ist es

*) [Ein Beisp. für die Verwendung dieses d vor anderem vokalischen Anlaut, aber ohne dass das vorhergehende Wort vokalisch auslautete, habe ich auch auf schles. Boden gefunden. S. r. S. VI, 174 steht: undir deynander.]

in einigen andern Fällen: betenglichkeit G. T. 189b; unschetelich K. G. 27; wunten (neb. wunden) T. St. 102; futerte (Prt. v. vürdern) K. G. 79; firtung durchweg i. e. Urbar v. 1410 (C. d. S. IV, S. 252 fg.).]

Seltsam erscheint P. P. einmal: und tu, was wie ein vereinzelter Nachklang des Notkerischen Anlautgesetzes aussieht. Denn außerdem heißt das Pronomen der 2. Person immer du.*) Da aber keine andere Spur auf eine Beobachtung desselben im Bereiche der anderen konsonantischen Reihen hinweist und z. B. der Wechsel zwischen p und b im Anlaut, wie W. 71 (s. o. S. 124 fg.) schon bemerkt hat, ganz unabhängig davon vorgeht, so darf man auch aus dieser einen Spur keine Konsequenzen ziehen und sie wird als eine bloße Ungenauigkeit des Schreibers zu gelten haben. Nach gewöhnlicher Art würde die Schreibung unt du nichts auffallendes haben und so scheint das t hier bloß versetzt.

S a) für z in seiner weicheren Aussprache, was wir heute, so weit sie die Schrift noch darstellt, ß zu schreiben pflegen.

Diese Schreibung ist schon in den ältesten hiesigen Denkm. IX 46
sehr verbreitet und natürlich nur auf den In- und Auslaut beschränkt. So hat Ps. gruse, vuse, vorgisen, losin; bis, das, geschos, vus, gros, also im Auslaut sowohl nach Längen wie nach Kürzen, im Inlaut nur nach Längen, denn gruse ist mhd. grüeze; vuse vüeze; vorgisen vergiezen; losin lâzen, während biz, daz, geschoz und geschôz, aber vuoz, grôz anzusetzen sind. In den späteren greift es immer weiter um sich und seit dem Ende des XIV. Jhs. gehören die Fälle, wo auslautendes weiches z, wofür hier ein für allemal ʒ gesetzt sein mag, anders als mit s geschrieben wird, zu den größten Seltenheiten. Unser Dialekt geht also hier, nur vielleicht rascher als manche seiner Nächst-

*) [In anderen Denkmälern findet sich jedoch auch tu, wenn das Pron. der zuweilen auch auf -s statt des gewöhnlichen -st ausgehenden zweiten Person des Sing. der Verba (s. bei d. Konj.) nachgestellt ist. So findet sich in Ps. wurstu 15; hastu 6a; lutertistu 15b etc.; Pr. Dr. 19 bistu. Überhaupt wandelt sich d, wenn es mit s zusammentrifft, öfter in t. vgl. z. B. ustirwelten P. Dr. 61; austirwelten N. C. I 45; dasto = das do C. d. S. IV, S. 160.]

verwandten, denselben Weg, den die gesammte hochdeutsche lebendige Sprache einschlug und der schon in den einzelnen ahd. s für z deutlich angezeigt ist. Hat ja schon Otfried 9mal was so für waz so [vgl. Kelle Otfr. II, 367], wobei allerdings der Einfluss des enklitischen so zu berücksichtigen ist, was für Tat. 56, 4 so uuas thaz*) nicht gilt.

b) s für sch fast nur in Konsonantenverbindungen, daher erst unten zu berücksichtigen, doch erscheint einzeln vleis für vleisch [z. B. Men. pros. 16. 23]; in den Zusammensetzungen kusheit z. B. Pr. N. 80. 92. 101; mensheit 34. 108 könnte s von h getrennt gesprochen worden sein, obgleich sonst ein sh häufig als synonym mit sch vorkommt, wonach also kuscheit, menscheit gesprochen worden wäre. Im Anlaut erscheint vereinzelt ein sreckin f. schrecken [z. B. G. T. I, 112 (ebd. irsregnis 180[b]; sreyhet 15; G. T. II gesryft 3; Ps. housreckin 123[a]; auch vor Vok. in suldiger f. schuldiger C. d. S. II, S. 24; suldek Schirrm. 92 (2)], was wohl bloß Nachlässigkeiten sind [vgl. dagegen W. m. Gr. 192], während sarph für scharf merkwürdig an die ahd. verbreitete Form mit s streift.

Sch. Obgleich seinem Ursprung nach aus einer wahren Konsonantenverbindung hervorgegangen, wie ahd. sk zeigt, darf dieses zusammengesetzte Schriftzeichen doch heute die Geltung eines einfachen Lautes beanspruchen. Ich weiß wohl, dass die physiologische Betrachtung, namentlich Brücke, es nicht dafür anerkennen will,**) berufe mich aber auf die eigene Beobachtung und auf die Tatsache, dass es jetzt keine Position macht. In der früheren Zeit, auch noch in der mhd. Periode, wird es Niemand in den Sinn kommen, die wahre Eigenschaft eines zusammengesetzten Lautes in diesem sch abzuläugnen. Für unsere Sprachdenkm. wäre es interessant zu wissen, wann die moderne

*) [So nach Schmellers Text; Sievers liest uuaz. Sehr oft findet sich dieses -s f. -z in alter Zeit bei dem zweiten Schreiber der Benediktinerregel vgl. Seiler in d. Beitr. v. Paul u. Braune I, 416 u. Steinmeyer in Haupt Ztschr. XVI, 131 fg.]

**) [An dieser seiner Ansicht hält Brücke auch in der 2. Auflage der Grundzüge (Wien 1876, S. 81 fg.) fest. Dieselbe ist auch von anderer Seite angefochten worden vgl. Merkel Laletik S. 202 fg.; Rumpelt System der Sprachlaute S. 82 fg.; Sievers Grundzüge der Lautphysiologie S. 72.]

Geltung des sch im Gegensatz zu der älteren, auch hier ursprünglich anzunehmenden durchgedrungen ist. Dass es ver- IX 47
hältnismäßig frühe geschah, scheint mir durch die schon erwähnte Vertretung durch s, so wie umgekehrt durch den Übergang vieler s in sch, endlich durch die Schreibung sh angedeutet.

Diese Schreibung ist einigen Sprachdenkm. besonders geläufig z. B. Pr. N. (nur in kusheit); P. P.; L. Kz., während sie andere nicht kennen, aber auch in jenen ist doch nach gewöhnlicher mhd. Orthographie sch häufiger. Sie ist schon oben erwähnt worden in einigen zweifelhaften Fällen, aber Fälle wie shaden, kushliche, harnush, vrish, shemil zeigen, dass hier wenigstens kein einfaches s gemeint war, denn daneben tritt auch in denselben Sprachdenkmalen sch und selten, besonders in L. Kz., das altertümliche sc auf.*) Als drittes Synonym kommt auch noch sz vor, das später zu betrachten ist, aber jedenfalls auch auf einen zusammengesetzten Laut hinweist. Ebenso häufig wie vor oder nach Vok. erscheint dies sh und seine Synonyme auch vor und nach Kons.: menshe, hobsh = mhd. hövesch, geshriben etc. Auch die Umstellung chs für sch, selbst ch als seine Vertretung [s. unten bei ch] bestätigen, dass sch oder sh, so lange und so weit alles dies galt, ein zusammengesetzter Laut war. [Häufiger fast als in Büchern begegnet sh in Urkunden. So findet sich in einer Görlitzer Urk. v. 1308 (T. St. 108) sh durchweg (auch shol etc. s. unten), in einer anderen Urk. v. 1324 (T. St. 125) neben nur 5 sch u. stätem soln; in 2 Urkunden v. 1327 von demselben Aussteller u. Schreiber herrührend (K. B. 120. 122), überwiegt sh ganz entschieden (es findet sich in allen Lagen: shone, shor, smashin, mushatin, welshis, vish.). Neben shal shullin begegnet auch sullin.]

sch für s. Schon frühe zu bemerken, aber immer nur in Verbindung mit andern Kons., vor, hinter und zwischen solchen, daher an dieser Stelle eigentlich noch nicht zu berücksichtigen. Doch um über die Entwickelung des Lautes sch in unserm Dialekt überhaupt in's Klare zu kommen, möge hier eine

*) [Ohne ein sh daneben steht sc vor r im Anlaut noch durchweg in Pr. Dr.: bescreyben 2. 17; scryft 53; dirscrack 12. 13. 48, sonst stäts sch.]

Abweichung von dem Schema gestattet sein. Der einzige Fall, wo sch im Anlaut für das gew. mhd. s eintritt, ist schal, schol, schullen etc. für sal etc.*) Ich finde diese Form sehr selten, fast allgemein herrscht sal etc. Dass sch aber in diesem Falle berechtigt ist, braucht keine Bemerkung.

sch für s im Inlaut erscheint zuerst vor und nach Liqu., schon in sehr alten Denkm. So hat Ps. eischliche f. eisliche (atrociter); herschin f. hersin ahd. hêrisôn, wofür in P. P. einem sh zu begegnen nicht auffallen kann; N. C. vurschte, princeps 107ᵃ [kurschner (neben kursener) C. d. S. VIII, 79; zu dem yrschten mal (2), ja sogar dyrsch = dir ez S. r. S. VI, 181]; sch in bischtum dagegen, was sich schon L. C.; Bs. und anderwärts [z. B. T. St., S. 623] findet, wird anders zu beurteilen sein. Es ist dabei auf bischof zurückgegangen, denn in- und auslautend ist sch für s vor t unserem Dialekt wie allen andern mitteld. ganz fremd, wenn nicht r vorhergeht.**) [Einigemal findet sich diese Vertretung zwischen Vok. So steht ssch f. ss = mhd. zz: schusschiln = schusseln K. B. 289; geschossche = geschosse C. d. S. IV, S. 258. 259; sch f. s in sleschischem (silesiaco) S. r. S. VI, 71, wobei zu beachten ist, dass überall ein richtiges sch vorangeht oder nachfolgt. Nicht ist dies der Fall in gewuchsche = gewüchse T. St. 4.]

Im Anlaut finde ich die ersten Beisp. des neuen sch bei G. T., aber hier auch in allen den Lagen, in welchen es nhd.
IX 48 herrschend geworden ist: schlagen; schmerczin I, 40; vorschmehünge I, 150; schnaucze; schwankil [beschweren (= mhd. beswern) I, 105. 107. 108; schwer I, 115; verschwenden I, 132] etc., aber nicht schprechen, schtosen. Doch auch hier ist noch die Schreibung mit dem althergebrachten s häufiger (z. B.

---

*) [Als ein vereinzelter Fall der Vertretung von anlautendem s durch sch mag geschehen f. gesehen T. P. 69 angeführt werden. Vgl. die von W. m. Gr. 192 angeführten schipschaft schizzit.]

**) [Die in einer Striegauer Urk. v. 1393 (C. d. S. VIII, 63, S. 94) neben eldisten (S. 90) begegnende Form eldischen wird daher nicht = eldischten zu setzen sein, was an sich nicht unmöglich wäre (vgl. W. m. Gr. 192), sondern zu altisc eltisch gehören.]

slange I, 107; beslissen II, 50 slussel II, 53.*) [In den Urkunden des XV. Jhs. heißt es noch fast durchweg: Slesie slesisch; doch begegnet Schlesia schon 1428 (S. r. S. VI, 91) u. 1434 (ebd. 196).]

So wenig man aus der heutigen allgemeinen Verbreitung des sch in den angegebenen Fällen des An- und Inlautes zu dem Schlusse berechtigt ist, dass der Volksdialekt von Anfang an es in demselben Umfang gekannt habe, ebenso wenig gilt der entgegengesetzte Schluss, dass es nur da wirklich gesprochen worden sei, wo man es geschrieben findet. Denn auch hier wie anderwärts bestanden verschiedene Aussprachen in den verschiedenen Volksschichten neben einander, abgesehen von dem lokalen Unterschiede, und die Schreiber bemühten sich alle mehr oder minder, die gebildete Aussprache und die allgemein übliche Schreibweise wiederzugeben. Die sch für s sind ihnen also nur wider Willen entschlüpft und erst dann häufiger geschrieben, als sie um sich herum nur diesen Laut vernahmen. Da sich bald das Verhältnis zwischen dem neuen sch des An- und Inlautes umkehrt und das erstere ebenso allgemein wird, wie das letztere selten, so darf man annehmen, dass zu dieser Zeit, also im XV. Jh., die relativ gebildete Mundart schon ungefähr den jetzigen Gebrauch durchgesetzt habe, der unbedenklich schlagen, schneiden giebt, dazu freilich auch noch schprechen, schtosen, aber sich gegen erschte etc. wehrt. Dies sch halte ich, wie schon bemerkt, für einen einfachen Laut, obgleich es ursprünglich, wie schon das bekannte ahd. sclahan f. slahan und ähnliches beweist, auch durch eine Buchstabenkomposition veranlasst war. Aber sobald es sich vor m, n, w und noch mehr vor p und pr, t und tr entwickelte, konnte es nur einfach sein. Denn welches Organ hätte hier einen zusammengesetzten Laut hervorbringen können? — Für den heutigen Gebrauch s. W. 80.

---

*) [Aus diesem Schwanken der Schreibungen s und sch f. den anlautenden Zischlaut vor Kons. erklärt sich vielleicht auch die, wie oben (S. 142) erwähnt besonders in diesem Denkm. vorkommende Vertretung von anlautendem alten, nun ebenfalls in den Zischlaut übergegangenen sc durch s. vgl. indes S. 154 fg.]

Z. Auch unsere schriftlichen Denkm. des Mittelalters zeigen bis zum Schlusse des XV. Jhs. die anderwärts in allen hochdeutschen Sprachgebieten übliche Verwendung des Buchstabens z für seine beiden von Anfang an sich differenzirenden Qualitäten, für das harte z, die Lautverbindung von t und s, wo beide Laute an Schärfe einander gleich sind, und das weiche, in welchem man eine Assimilation des vorhergehenden t, das übrigens in diesem Falle wahrscheinlich th oder dh war, durch den folgenden annehmen mag. Es ist schon bemerkt, dass da, wo
IX 49 es darauf ankommt, die Lautunterschiede zu markiren, wir hier für das erste z, für das zweite ʒ schreiben, indem wir eine im Wesen unterschiedslos mit der älteren Gestalt des z, welche sich der heute in lateinischer Schrift üblichen sehr nähert, verwandte bloß graphische Veränderung, die in den Handschriften seit dem XIII. Jh. auftritt, dazu verwenden. Denn geschrieben findet man in derselben Geltung zwei und ʒwei, lazen und laʒen, und es ist bloß die frühere oder spätere Zeit, aus welcher die Schrift stammt, die über den Gebrauch des einen oder des anderen Zeichens entscheidet. Da keines unserer deutschen Schriftdenkm. älter als das letzte Drittel des XIII. Jahrh. ist, so begreift es sich leicht, dass wir nur auf die spätere Form treffen.

Übrigens hat der hiesige Schreibegebrauch mit größerer Entschiedenheit als in irgend einer anderen Landschaft, so weit ich sehen kann, die Gegensätze zwischen dem harten und weichen z, oder z und ʒ dem Auge darzustellen versucht. Zu diesem Behufe wurden zwei verschiedene Wege eingeschlagen, von denen freilich keiner konsequent verfolgt ward. Entweder vertauschte man z mit s, wie schon oben bemerkt, oder mit einer Buchstabenverbindung, in welcher das s vertreten war, wofür die verschiedensten Kombinationen möglich sind: sz, zs, ss, ssz, zss etc. Man schrieb dann auch für z selten c und cc, häufiger cz, zc, tz und ähnliche Kombinationen, was nicht nötig gewesen wäre, wenn man nur ganz konsequent das Zeichen z für den harten Laut verwendet hätte und s oder seine Kombinationen für den weichen. Aber das erste ist sehr selten geschehen und verschwindet seit dem XIV. Jh. ganz. Von da an bedeutet z immer den weichen Laut und ist also immer synonym mit s

und seinen Kombinationen, die eben deshalb auch nicht allgemein durchdringen konnten. So ergiebt sich im Bereiche des ursprünglich einfachen Schriftzeichens die größte Mannigfaltigkeit neuer Schreibeweisen, die noch dadurch vermehrt wird, dass die hiesigen Schreiber nicht nur wie anderwärts auf hochdeutschem Gebiete gewöhnlich, z durch s etc. ausdrückten, sondern umgekehrt auch z für s, beziehungsweise sch fast schrankenlos verwandten, wobei ohne Zweifel der Einfluss niederdeutscher d. h. niederrheinischer und niederländischer Schreibmuster mitgewirkt hat.

Aus eben diesem Grunde, um die das Auge oft verwirrende Vielgestaltigkeit des Schreibegebrauches zusammenzufassen und zu verstehen, scheint es auch hier geraten, nicht bloß die Ver- IX 50
wendung der einfachen Schriftzeichen — also für den harten Laut z und c, für den weichen ʒ und s, darzustellen, sondern auch alle aus diesen dreien und gelegentlich auch noch dem t und h entspringenden Kombinationen. Ebenso werden nicht bloß die Fälle berücksichtigt werden, wo dieselben historisch an der Stelle eines einfachen Konsonanten — also eines verhochdeutschten t — vor, zwischen und nach Vok. auftreten, sondern auch wo sie mit anderen Kons. in Verbindung stehen.

a) Das harte z und seine Vertreter.

1) Die einfachste Schreibung ist, wie schon erwähnt, die seltenste und über eine gewisse Zeit [Mitte des XIV. Jhs.] hinaus gar nicht mehr anzutreffen. Sie erscheint auch vorher nur in Konsonantenverbindungen, nie vor und nach Vok. Man findet zwei, zwischen etc., aber niemals zu, siz etc.

Häufiger schon ist c, ein Gebrauch, der von Anfang der hochdeutschen Schriftsprache bis zum Ende des Mittelalters sich behauptete, aber aus begreiflichen Ursachen niemals große Verbreitung fand. Denn es stand ihm die Verwendung desselben c in der lateinischen Schrift für die Tenuis der Gutturalreihe k im Wege und da man füglich annehmen darf, dass alle Schreiber des früheren Mittelalters, auch wenn sie noch so viel in deutscher Sprache geschrieben, im Durchschnitt doch noch immer mehr in lateinischer zu lesen und zu schreiben gewohnt

waren, wagten sie es nicht c durchgreifend für das harte z anzuwenden, aber auch nicht es immer gleich k gelten zu lassen. So entstand ein regelloses Schwanken, wobei nur hier und da das Bestreben herauszufühlen ist, c in seiner aspirirtlingualen Aussprache auch im Deutschen nur da zu schreiben, wo es im Lateinischen diese Geltung gewonnen hatte, also nicht vor a, o und u, obgleich im Deutschen gewiss kein Unterschied in der Aussprache der Lingualaspirate je nach dem folgenden Vok. bestand. Man trifft demnach viel häufiger ein cende als ein cande, ein ci, ce als ein cuo, obgleich die angeführten Formen entweder nur verschiedene Kasus desselben Wortes, oder dasselbe Wort in verschiedener syntaktischer Verwendung sind. Auch unsere hiesigen Schreiber verhalten sich in der geschilderten Weise: cit (tempus); worceln (radices); celen (numerare); cene (dentes); corcen (curtis), wobei natürlich das erste c als
IX 51 k zu sprechen ist, ein cam für zam, cu für zuo, aber nur sehr einzeln. Im XV. Jh. verschwindet, wie schon bemerkt, dies c ebenso wie sein Synonym cc.

Dies cc tritt, was uns sehr natürlich scheint, aber bei den konfusen Gewohnheiten mittelalterlicher Schreiber doch bemerkt werden muss, nie anders als nach Vok., also nur sehr beschränkt im In- und Auslaut ein. Es ist unzweifelhaft eine undeutliche Schreibung und deshalb auch so selten verwandt. Denn einmal hatte man die anderen gleich zu erwähnenden Kombinationen von c und z für denselben Laut im Gebrauch, und dann hätte ja auch das einfache c, da es t + s ausdrücken sollte, nicht weniger besagt als cc. Aber da man aus der lateinischen Schrift wusste, dass ein cc in gewissen Fällen, wenigstens in seinem zweiten Teile geschärft gesprochen wurde, z. B. in ecce, so scheint es, wollte man es auch für die schriftliche Darstellung des Deutschen nicht missen und kehrte sich nicht daran, dass der hier auszudrückende Doppellaut eigentlich schon durch das einfache c in dieser Stellung genügend versinnlicht war. So wenig wie bei dem einfachen c scheute man sich auch hier vor der pedantischen Übertragung der lateinischen Aussprache, dass man cc unbedenklich, wenn auch selten, für kk oder ck verwandte, also gelegentlich auch stricce (laqueo) T. P. 22,

blicce (visus) schrieb, während sice oder sicce (sede) mit der lingualen Aspirate zu sprechen war.

2) Die gewöhnlichste Vertretung des z ist cz, worin unsere hiesigen Schreiber ganz der allgemein hochdeutschen Gewohnheit nachfolgen, wie sie sich seit dem XIII. Jh. durchsetzte. Dies cz erscheint ebenso vor allen und nach allen möglichen Kons., wie vor und nach allen möglichen Vok., vorausgesetzt, dass es keine Längen und Diphthonge sind. Denn nach diesen muss ja überall die weiche Aussprache des lingualen Aspiraten eintreten, und diese soll es niemals bedeuten. Die wenigen Fälle, wo es in solcher Lage sich geschrieben findet, dürfen, da sie vielleicht ein Dutzend an der Zahl aus allen möglichen Handschriften zusammengelesen gegen tausende richtig verwandter cz stehen, nur für Schreibefehler gehalten werden. Sie würden nur dann von Interesse sein, wenn sie an Stellen erschienen, wo nach gewöhnlicher mhd. Aussprache ein weiches z Geltung hatte, wo aber das Nhd. zeitweise ein tz dafür schreibt und noch immer hartes z spricht, wie in Waitzen, heitzen, reitzen, spreitzen etc. nach älterer, jetzt obsoleter Orthographie. Aber in diesen Wörtern scheint in unsern älteren Sprachdenkmälern kein cz vorzukommen, obgleich einige davon, aber nicht alle, heute IX 52
nach gewöhnlicher nhd. Aussprache das harte z erhalten haben, und gemeinschlesisch nur noch Weißen aber nicht mehr heißen gilt (s. W. 80). Weiter unten wird sich indessen eine Spur finden, die zu einer wenigstens lokal durchgedrungenen harten Aussprache des z in gewissen Fällen, wo es das Mhd. weich sprach, hinweist, allein dann wird es nicht mit cz sondern mit tz bezeichnet.

Im Werte gleich mit diesem cz ist zc, was bei einigen Schreibern entweder allein, oder abwechselnd mit cz (z. B. in P. P.) vorkommt, aber sich später d. h. im XV. Jh., verliert.

3) Ebenfalls gleich an Wert sind die für das Auge verstärkten Schreibweisen czc, czcz (aber nicht umgekehrt zcz, zczc). Sie erscheinen da, wo ein kurzer Vok. vorhergeht und ein anderer folgt, also hiczcze, siczczen und dergl. [czcz bes. häufig in letzterem Worte und seinen Ableitungen in Urk. aus dem letzten Drittel des XIV. Jhs., so K. B. 260. 287. 289;

C. d. S. IV, S. 300; VIII, 55; IX, 36], wo überall aber auch cz allein geschrieben wird und vollständig ausreicht. Denn für die Aussprache konnte man über die Lautverbindung t + s, die schon in cz sehr reichlich ausgedrückt war, nicht hinausgehen. Die verdoppelte oder richtiger vierfache Schreibung erklärt sich aus einer auch dem Mittelalter nicht fremden pedantischen Analogie. Wie man in ähnlichen Lagen nach geschärftem Vok. mm, tt etc. statt des einfachen Kons. zu schreiben sich gewöhnte, so fasste man auch das graphisch allmählich ganz zusammengewachsene cz als einfach auf und verdoppelte es daher, wo es nach jener Analogie angebracht war. [Vereinzelt finden sich die Kombinationen czs, ccz : seczste C. d. S. VIII, 55; nucczen Men. pros. 15; gesacczit, besicczen C. d. S. I, 106.]

4) Viel seltener als die Kombination von c und z ist die von t und z in unsern hiesigen Schriften für das harte z verwandt worden, obgleich nicht zu läugnen ist, dass sie gelegentlich neben ihr vorkommt, namentlich in der Mitte der Wörter. Bedenklich aber ist es, dass die offenbar von einem schlesischen Schreiber gefertigte Handschrift von L. Kz. nach von der Hagens Abdruck nur dies tz und zwar an allen Stellen für das sonst so unendlich überwiegende cz gewährt, also tzu, stoltz etc., allerdings nicht ohne mit dem bloßen z zu wechseln, was der Schreiber aus seiner älteren und in einer gebildeteren Orthographie abgefassten Vorlage, wie so vieles andere herüber genommen haben wird. Denn zu seiner Zeit war, wie sich oben ergeben hat, zwar noch einzeln diese einfache Schreibung im Gebrauche, aber so selten, dass, wenn man die Fälle aus allen untersuchten Handschriften zusammenzählen wollte, nicht so viel
IX 53 herauskommen würden, als hier in dieser einen stehen sollen. Wer Handschriften des XIII.—XV. Jh. kennt, weiß, dass es oft sehr schwer wird, die Buchstabenverbindung tz von cz zu unterscheiden, sind ja doch schon die einfachen t und c namentlich seit dem XIV. Jh. einander sehr ähnlich. Es dürfte daher erlaubt sein, an diesen massenhaften tz zu zweifeln, bis eine neue Untersuchung der Handschrift darüber entscheidet. Jedenfalls ist der Lautwert so oder so der nämliche. In dieser Hand-

schrift sind nun auch eine Reihe von tz geschrieben, wo anderwärts nie cz sondern die verschiedenen für das weiche ʒ gültigen Zeichen erscheinen und wo die gewöhnliche mhd. Aussprache unabänderlich den weichen Laut gab. Wenn litzen für liezen, flitze für flîze, witze für wize; latzen für lâzen steht, so würde damit eine Lauterscheinung bezeichnet, für welche es im ganzen Bereiche der älteren und neueren Sprache an jeder Analogie gebricht. Es sind also bloße Schreibfehler, so muss wenigstens bis auf weiteres angenommen werden und dadurch wird auch einigen anderen Fällen, wo die gleiche Schreibung zwar gegen den mhd. Gebrauch verstößt, aber nichts an sich widersinniges oder unmögliches enthält, das Interesse entzogen oder doch gemindert, was sie sonst erregen könnten. Wenn dritzig (triginta); erbeitzte von erbeizen (descendere) 654; atzen (comederunt) 7445 sich findet, so wäre hier überall eine harte Aussprache des z nicht unmöglich. Es wäre eine lokale oder partikuläre Eigenheit, gegen die der Beweis nicht gilt, dass sie sich jetzt nicht mehr findet. Denn das weiche z in dreißig ist erst im Mhd. allmählich durchgedrungen (s. Gr. Gr. I², 1080; Gr. Wörterb. II, 1392) und nicht einmal von allen Dialekten adoptirt, obgleich es der hiesige jetzt zu haben scheint und auch in den älteren Sprachdenkmälern nie ein driczec etc. gefunden wird, sondern immer nur mit den verschiedenen Bezeichnungen des weichen ʒ. In erbeitzte würde das auf z folgende t recht wohl die Verhärtung des vorhergehenden z rechtfertigen, in atzen für âzen werden die von demselben Stamme gebildeten Formen mit tz atzen, etzen zu bedenken sein. Sie haben ihren triftigen Grund in dem zur Ableitung verwandten j, wovon die Form âzen freilich nicht berührt ist. Aber es könnte aus der dort berechtigten harten Aussprache sich diese auch hier eingestellt haben, wie wirklich in einigen Mundarten die Formen sâtz, sâtzen für sâsz oder sâs, sâszen, sâsen, sederunt, gehört werden, wobei offenbar die falsch verwandte Analogie der Grundform IX 54
sitzen allein maßgebend gewesen ist. Dass daneben die eigentlich richtige Aussprache die weit überwiegende geblieben ist, bedarf keiner Erwähnung, schwächt aber auch die Bedeutung dieses Falles nicht ab.

5) Neben tz findet sich ein seltenes tcz, ganz in der Weise, wie czcz neben und für cz [z. B. Pr. Dr. 120; Bs. 59; sehr häufig T. St. 135, aber auch im Anlaut und nach Kons.: tczeit Men. pros. 39; ertczte ebd. 43]; eine Verdoppelung des Schriftzeichens tz ist mir nicht begegnet, obgleich sie ebenso denkbar wäre, wie czcz und ähnliches. Wahrscheinlich hat bloß die größere Bequemlichkeit der Hand für cz und czcz entschieden.

6) Vereinzelt begegnet tcz für tsch oder sch in dewtczen in Hs. I Qu. 84 fol. 215ª neben deuschen und dewchen, doch ist daraus nichts zu entnehmen, da in Eigennamen die gewöhnlichen Lautgesetze so vielen Schwankungen und Willkürlichkeiten nicht ausgesetzt zu sein pflegen. Übrigens ist auch aus andern mittel- und oberdeutschen Dialekten ein deutz, teutz bekannt. [vgl. noch deucze Pr. Dr. 5; dustzhen L. Kz. 7838; dewtzen Men. pros. 6ᵇ. 7ᵇ; dewczen S. r. S. VI, 93.]

b) Das weiche ȝ und seine Vertreter.

1) ȝ wird noch geschrieben, so weit nicht s (s. o. S. 141) dafür eingetreten ist, und zwar, so viel sich sehen lässt, ohne dass irgend ein aus dem Laute selbst genommener Grund für das eine oder das andere maßgebend wäre. Wahrscheinlich sind es neben der zufälligen Tradition der Vorlagen oder der Schreiberschulen, denen die einzelnen Handschriften angehören, auch noch kalligraphische Rücksichten, die zusammen die Mode bestimmen und denen man nicht weiter nachgehen kann und auch nicht nachzugehen braucht.

2) Dasselbe ȝ dient aber auch, um ein historisch berechtigtes s vor, zwischen und nach Vok. zu schreiben. Der Ursprung dieser Gewohnheit ist deutlich in niederrheinischen und niederländischen Mustern zu suchen, von wo aus sie bekanntlich sich weit in Mitteldeutschland verbreitet hat. Aber außerhalb der niederdeutschen Heimat möchte sie nirgends so großen Umfang gewonnen haben wie hier, wo sehr viele Handschriften und zwar je älter desto häufiger s an den angeführten Stellen fast gar nicht kennen, während sie es, was sehr bemerkenswert

scheint, gerade mit Vorliebe für das echte weiche ʒ verwenden. Sie schreiben also laʒen für mhd. lâsen (legere) und lasen für lâʒen (sinere), boʒen f. boesen (pravis), aber bosen f. bôʒen (tundere); waʒ f. was (erat), aber was f. waʒ (quid) u. s. w. Für den Anlaut ist natürlich eine solche Verwechslung ausgeschlossen, ʒen oder ʒehen kann höchstens in Betreff des Wertes seiner Vokale zweifelhaft sein, ob es = sehen, videre oder IX 55
= saejen, saen, serere zu nehmen ist, aber der Anlaut kann nur s bedeuten. Da der gegenwärtige Dialekt einen Unterschied zwischen hartem und weichem s kennt (s. W. 80), so könnte man geneigt sein auch bei dieser Schreibung ʒ für s daran zu denken. Im Ganzen erscheint dies ʒ wirklich da, wo jetzt das weiche s gesprochen wird. Wäre mit einiger Konsequenz dieses selbe ʒ auch für die linguale weiche Aspirate verwandt, so könnte die Vermutung als gut begründet gelten. Denn dass diese, wenn sie einmal durch eine Assimilation zu einem s-Laute wird, zwischen und nach Vok. geneigt ist, zu einem möglichst weichen solchen Laute zu werden, begreift sich leicht. Aber da für diesen Fall des ächten ʒ häufiger s als ʒ geschrieben wird, und außerdem noch eine Menge von anderen Buchstabenkombinationen, in denen ʒ und s vertreten sind, vorkommen, so verliert jene Schreibung ihre Bedeutung. Man müsste folgern dürfen, wo s geschrieben wird, bedeute es einen härteren Laut als ʒ, was für die konsonantischen Verbindungen aller Art, in denen es auftritt, keinem Bedenken unterliegt, wie es ja auch heute in solchem Falle seine Härte behauptet (s. W. 81), aber dann sollte es auch nur in diesem Falle und nicht als der häufige Stellvertreter des ʒ erscheinen, dem wir nach einer andern Schlussfolge einen weichen Laut zuzusprechen gedrungen waren. So bleibt also auch hier eine undurchsichtige Verwirrung, nur der oben ausgesprochene Satz, dass ʒ mit s wechsele, ohne dass ein aus dem Laute selbst entnommener Grund für das eine oder das andere maßgebend wäre, wird sich nicht anfechten lassen.

3) Was cz neben dem harten einfach geschriebenen z ist ʒʒ neben dem weichen. Nur dass ʒʒ viel seltener geschrieben wird als jenes. Im wesentlichen sind es nur die älteren Hss. Ps.,

P. P. die ʒʒ kennen,*) aber keineswegs systematisch verwenden, nämlich so wie es die neuen kritischen Ausgaben mhd. Sprachdenkmäler und auch manche bessere Hss. des XIII. und XIV. Jhs. wenigstens annähernd tun. Denn in unsern Hss. wird ebenso wohl laʒʒen wie laʒen, mhd. lâzen geschrieben und wenn man hier, entsprechend einer in vielen mitteld. Dialekten durchgedrungenen Vokalverkürzung wahrscheinlich in Folge eines falschen Sprachinstinkts, der das Wort mit laz, lazzen verband, in diesem Sinne ʒʒ für berechtigt hält, so wird doch in der
IX 56 Schreibung haʒʒen und haʒen odisse, stoʒʒen und stoʒen nicht wohl das eine Mal eine verkürzte und das andere Mal die verlängerte Aussprache angenommen werden dürfen.

4) Häufiger als ʒʒ wird sʒ gefunden, besonders gegen Ende des XIV. Jhs. und im XV. ist es in lebhaftem Gebrauche, wo ʒʒ zurücktritt. Da es genau in denselben Lagen, wie das vorige erscheint, so wird auch seine lautliche Geltung dieselbe sein. Denn es ist wohl kaum anzunehmen, dass der unterdes immer weiter vollzogene Fortschritt zum s aus dem z sich in dieser Schreibung sz spiegele, da man ja schon vorher, als ʒʒ häufiger gebraucht wurde, ganz synonym damit s verwandte.

5) Dass neben sʒ auch ʒs vorkommt, kann nicht befremden, nur ist es auf engeren Raum beschränkt. Es scheint nach angestellten Beobachtungen besonders von Breslauer Schreibern des XIV. Jhs. verwandt.

6) Außer der Funktion der weichen Lingualaspirate hat nun sz auch noch zwei andere, wiewohl seltenere, für einfaches s, was sich leicht begreift, oder sz = ʒʒ und dies = ʒ, was wieder, wie sich gezeigt hat, auch jede Art von s vertreten kann. Es findet sich besonders in G. T.: grisʒgramen I, 51; unsʒe 216^a etc., auch für ss: meſʒe, missa 134^b.

7) Für sch nicht selten bei P. P. sʒilde (clipeo) 3^a; sʒoph (oves) 5^a; vorsʒende (scrutantes); unmensʒet (abominatur) 3^a; zwiszen (inter) 5^b. [fleysz (caro) Men. pros. 3^b; 4^b etc.] Auch mit zugesetztem h: loshʒunge P. P. 46 aber daneben losʒet 48 (latibulum latere, mhd. loschen). Da in P. P. neben unmensʒet

*) [In Urkd. findet es sich vereinzelt etwa bis 1380/90.]

ebenso wohl mensche wie 7^{b} menȝlichen geschrieben ist, so ist es unmöglich zu erkennen, ob in diesen verschiedenen Bezeichnungen eine Verschiedenheit des Lautes und welche angedeutet werde.*) Ich kann mich überhaupt der Vermutung nicht erwehren, dass das nirgends in dieser Üppigkeit wuchernde Bestreben die Zischlaute und das z, soweit es damit zusammenhängt, auf eigentümliche Weise zu bezeichnen, in einer gewissen Wechselwirkung mit den gerade in derselben Zeit auch in der Orthographie der beiden benachbarten slavischen Schriftsprachen, der polnischen und böhmischen, hervortretenden ähnlichen Bestrebungen stehe. Hier wie dort war man auf die Zeichen des lat. Alphabets verwiesen, die in keiner Art ausreichen wollten und die man deshalb immerzu variirte. Aber eine solche Wechselwirkung ist noch sehr weit von einer direkten Einwirkung entfernt und am wenigsten dürften die deutschen Schreiber damals sich nach dem Modell der böhmischen und polnischen gerichtet haben: eher umgekehrt.

IX 57

4) G. K. (C. Q.) Ch. H. (Gutturales, Kehllaute).

G erscheint außer dem gewöhnlichen mhd. Gebrauch in verschiedenen Funktionen.

a) für h im Inlaut zwischen Vok. (und hier und da auch im Auslaut). In Ps. öfter: segen (videre); segis (videres); sagen (viderunt); vlogen (fugerunt); in P. P. sogin (viderunt); vlugin (fugerunt); irhogit (exaltat); Bs. flewgest (fugis) 18^{a}; irsag (videbat) 26; T. P. geschagen (fiebant); geschege (fieret) und öfter negin, genegin, d. h. mhd. naehenen, vereinfacht naehen; [zogen (viderunt) N. C. I, 169; vlogen Pl. 64. 66; geschege Osp. 299, 30; hoge (altitudo) Men. pros. 25^{a}; in Urkunden meist dieselben Beisp. so: geschege T. St., S. 523; K. B. 159; C. d. S. IV, S. 127; Schirrm. Liegn. Urkdb. Nr. 511. 519 (2); vlogen S. r. S. VI, 166; sege wir Schirrm. Nr. 489; sogen

*) [Es wird wol doch mit W. m. Gr. 192 in dieser Vertretung des sch durch sz (resp. s. vgl. S. 142) die Bezeichnung eines wirklichen Lautvorganges gesehen werden müssen. Zu den ebenfalls in P. P. begegnenden Formen valszen 2^{b}, velslich 3^{a} ist der Reim hals : valsch N. C. I, 181/182 zu vergleichen.]

C. d. S. IV, S. 217; vorzeig (= verzêch) ebd. S. 212; weigbild(e) C. d. S. I, 61; II, S. 58], deutlich zumeist nach Längen, daher denn auch die historisch kurzen Vok., nach welchen es vorkommt, für verlängert gelten dürfen, in entschiedener Abweichung von oberdeutscher, ahd. und mhd. Art, wo in gezogen, gedigen, gezigen nur die durch Ablaut verkürzten Formen g an der Stelle des stammhaften h zeigen, s. Gr. Gr. I^2 427; dort ist zugleich auch der unserm Falle entsprechenden Erscheinung des g nach Längen, besonders â gedacht, was sich mit niederd. und niederländ. Lautvorgängen berührt, ohne dass gerade ein direkter Einfluss derselben anzunehmen wäre. Wie weit der heutige Dialekt dieses g gestattet, s. W. 84.

b) für ch, selten und nur im XV. Jh. stigt für stichet Men. pros. 9^a; streigt für strîchet ebd., was auf einer erweichten Aussprache des ch = gh beruhen könnte, wenn es nicht den Übertritt der Aspirate in die Muta bedeutet, da ja auch k damit wechselt, wie sich weiter unten zeigen wird.

c) für j; nur in wenig Spuren aus der älteren Zeit nachzuweisen, wie es auch heute (s. W. 87) nicht verbreitet ist: gener f. jener [öfter in Ps. neb. jener; Bs. 33. 38. 40. 46 etc. durchweg], gehen, giht f. jehen, immer also vor e oder i, wo ja auch die mhd. Schriftsprache am ersten diesen Übergang gestattet. [vgl. noch gerlich (quotannis) C. d. S. II, S. 185.]

d) euphonisch eingeschoben, immer unter dem Einfluss eines vorhergehenden oder folgenden i, so in dem in Ps. häufigen vugir, d. h. mhd. viur, wobei ebensowohl ein ui für iu als ein vor dem auslautenden r eintretendes i, d. h. nhd. e, wie in Feuer selbst, Bauer, Mauer etc., wofür dann in unserm ältern Dialekt stellvertretendes i sich findet, wirksam gewesen sein kann oder auch beides zugleich. Dasselbe gilt für P. P. schrigin (clamaverunt) 111^b; [schregeten N. C. II, 19], wo das Mhd., um die beiden zusammenstoßenden Vok. zu trennen und dadurch die Form deutlich zu erhalten, sein euphonisches r verwendet, das unser Dialekt in den älteren Denkm. nicht kennt, wenn er gleich später es aufweist (s. W. 66), so dass dann auch die
IX 58 Form schriren begegnet. Babilonigin P. P. 70^b, wo zugleich der Einfluss des in der Nebenform Babilonie als j zu sprechenden i

zu bedenken ist. Gleiches gilt für pitterseligen (petroselinum) Men. pros. 3[b]; dowgen (= mhd. döuwen, d. h. dawjan) ebd. 4[b] wird ebenso zu beurteilen sein. [vgl. noch ruge (quies) S. r. S. VI, 151; gerugesame P. III; geruglichen C. d. S. IV, S. 158, was freilich auch = geruowechlichen sein könnte; vornuget (renovatus) C. d. S. VIII, 23.] Für das Mhd. aller Landschaften und Zeiten s. derartige g Gr. Gr. I². 436. 437. [W. m. Gr. 202. 206,] Für den neueren schlesischen Dialekt will W. 82 dies g nur schlechtweg als euphonisches Einschiebsel gelten lassen und weist seine Entstehung aus i oder j zurück, die nach den angeführten Beispielen doch wohl deutlich ist.*)

e) für k bloß in Konsonantenverbindungen, daher an anderer Stelle zu betrachten.

f) g für ng (wie umgekehrt in dems. Denkm. n f. ng, s. o. S. 123) nur einzeln, aber sicher: lyduge Pr. N. 4; absniduge 141 (2) [neben enphonge 108 u. öfterem -unge. vgl. noch meynuge Bs. 103; festenuge Schirrm. 698], sogar im Auslaut: gesprig 28, wozu man das gew. mhd. künec für kuning halte. Es wird sich unten bei den zusammengesetzten Kons. noch einmal Gelegenheit finden, eingehender darauf zurückzukommen. Übrigens kennt auch die heutige Mundart diese g für ng, s. W. 70.

K. Die Schreibung c ist in unseren Denkm. für eine alleinstehende gutturale Ten. äußerst selten, während sie in anderen gleichzeitigen mhd. Hss. noch ziemlich oft vorkommt. Der eigentliche Fall der Verwendung des c ist auch, abgesehen von Eigennamen, in denen die aus dem Latein. bekannte Schreibung beibehalten wurde, bloß vor dem k, wie es ja schon in der

*) [Es finden sich in der älteren schles. Mundart außer den angeführten noch andere Fälle, in denen g in der Tat nur als euphonisches Einschiebsel angesehen werden kann; so: gebenedigit Ps. 17[a]; czweigir (duarum) K. B. 123; lantvotyge (= -vogetie) Schirrm. Liegn. Urkdb. Nr. 149, voytige -ege ebd. 281, Slesige (f. Slesie) S. r. S. VI, 158. 174. Sehr häufig begegnet auch -leyge -lege f. -leie, wo g doch auch nur als euphon. Einschub zu erklären sein wird, es sei denn, dass man mit Weigand die Endung aus dem roman. leye herleiten und annehmen wollte, es habe sich hier das urspr. g des lat. Stammwortes erhalten. So findet sich allirleyge K. B., S. 112, welchirl. Schirrm. Nr. 149; keynirl. C. d. S. VIII, 31; keiner- aller- sulcherlege T. St. 135.]

ahd. Periode mit Vorliebe geschah. Nur wo die Ten. andere Laute zu vertreten hat, namentlich ein ch oder h, erscheint auch c, aber keineswegs ausschließlich, sondern so, dass man auch hier die völlige Identität beider Zeichen k und c nicht verkennen kann.

Q wird, wie sonst, nur vor v d. h. w geschrieben, und kommt äußerst selten vor. Da diese Lautverbindung eine unauflösliche ist, so mag sie hier und nicht erst bei den konsonantischen Zusammensetzungen erwähnt werden. Unser Dialekt hat auch hierin einst mehr sich nach der oberd. als eigentlich mitteld. Seite hingewandt. Die mitteld. Dialekte begünstigen in der älteren Zeit und in der Gegenwart dies qu und führen es sogar öfters statt eines tw wie in quingen, quer etc. ein, die oberd. verhärten es in k. Unser neuerer Dialekt kennt ungefähr dieselbe Verbreitung des qu wie die älteren und neueren mitteld. s. W. 85. Aus älterer Zeit aber sind abweichend von
IX 59 den mehr oberd. gefärbten Denkm. des Mhd. aus unserm Bereich nur die Formen des Verbum quemen d. h. oberd. komen mit qu erhalten, und auch hier die flektirten und mit langem oder verlängertem Vok. versehenen vorzugsweise, z. B. quâmen, venerunt; quême, veniret (mhd. quaeme), dagegen Präs. komt, kumt, Inf. komen, kumen. Es ist dies zugleich ein lehrreiches Beispiel um zu sehen, mit welcher Zähigkeit eine Mundart an scheinbar unbedeutenden Eigenheiten hängt, denn gerade in diesem Falle dauert das qu über das Mittelalter bis an die Gegenwart fort, s. W. 86.*) Und doch ist keine Spur eines Grundes zu entdecken, weshalb es hier länger und fester gehegt werden sollte, als etwa in Köder, Kat oder Kot etc.

---

*) [Wenn es gegenüber dieser Tatsache noch eines besonderen Beweises für das lebendige Fortleben dieser Lautverbindung in den genannten Formen bedürfte, so ließe sich dieser durch die neben qu vorkommenden Schreibungen qw, kw (z. B. qwam(en) Hom. 90. 103; Bs. 17. 22. 25; C. d. S. IV, S. 217; VIII, 64; Schirrm. 575; 715; qwomen N. C. I, 205; kwamen C. d. S. VIII, 50; qweme ebd. 79; kweme C. d. S. VIII, 81; Schirrm. 602. 633) leicht erbringen. Dieselben zeigen unwiderleglich, dass qu nicht bloß — was a priori ja möglich wäre — eine traditionelle Schreibung ist. Zuweilen schwindet vor dem i des Präs.

Von einem späteren qu, das aus einer Elision des e in der Vorsatzsilbe ge vor anlautendem w entsteht (s. W. 24. 82. 83), zeigen die älteren Sprachdenkm. nichts, doch ist die Möglichkeit einer also verhärteten Aussprache nicht abzuweisen, da, wie sich sogleich ergeben wird, der Dialekt in manchen Fällen die Verhärtung der Med. der Gutturalreihe in die Ten. liebt und auch im Anlaut, obgleich hier nur vereinzelt dieselbe zulässt.*)

Andere mitteld. Dialekte der Gegenwart, in denen die Verhärtung der Med. g in k ganz allgemein im Anlaut durchgedrungen ist und die zugleich das tonlose e in ge- elidiren, müssen selbstverständlich sehr häufige Fälle eines solchen neuentstandenen q bieten, wenn sie es auch nicht schreiben.

Eigentümlich dem Dialekt sind folgende Verwendungen des k resp. c.

a) für g. Im Anlaut auf den Fall kein, wie die häufigste Form lautet, kegen und ken d. h. kên für mhd. gegen beschränkt, eine Verhärtung, die an dieser Stelle fast alle mitteld. Sprachdenkm. zeigen, auch solche die sonst nirgends k für g eintreten lassen. Auch dies ist wieder ein Beleg für den zähen Eigensinn der Mundart, denn in diesem isolirten Beispiele dauert wenigstens in vielen schles. Lokalmundarten das k bis heute fort (s. W. 82). Eine Erklärung ist für die Dialekte, die es wie der unsrige, sonst nicht im Anlaut haben, schwer zu geben.**) IX 60

der Labialspirant hinter k ohne eine Einwirkung auf das erstere zu üben, so steht C. d. S. VIII, 56 durchweg kymmit, eine Form, die in Anbetracht des Umstandes, dass nach W. 86 noch heut in einigen Gegenden Schlesiens quimt gilt (vgl. auch Hildebrand im dtsch. Wtbch. V, 1626) wol nicht aus kümt erklärt werden darf.]

*) Das wäre eine wichtige Ausnahme von dem oben (S. 124 fg. und öfter) berührten Gesetze. Doch verliert sie etwas von ihrem Gewichte, wenn man sich klar macht, dass es sich wenigstens in der Gegenwart bei dem lebendigen Laute des k für g gar nicht um eine wahre Ten., sondern um eine aspirirte Ten. handelt. Die reine Ten. kommt nur in Verbindung mit andern Kons. und im Auslaut zum Vorschein. Die Ursache liegt darin, dass für das deutsche Organ in der Gutturalreihe überhaupt aspirirte Laute leichter hervorzubringen waren, als nicht aspirirte.

**) Falls nicht etwa die fast noch häufiger gebrauchte Form enkegene oder enkegen einen Fingerzeig dafür bietet. In dieser scheint

Wo es, wie z. B. in dem osterländischen, meißnischen und andern außerdem häufig oder gewöhnlich auftritt, wird, auch ohne äußere Einwirkung zu statuiren, derselbe Lautvorgang anzunehmen sein, der in den beiden oberd. Dialekten der ahd. Periode zeitweise fast alle g an dieser Stelle in k verwandelte.

Im Inlaut sind es besonders einige Wörter, in denen dieser Lautübergang durch das ganze Mittelalter bemerkbar wird und teilweise die historisch berechtigten Formen mit g verdrängt hat. Dazu gehört lewken, loken, lokenen sammt allen seinen Flexionsformen (mhd. lougen, lougenen) [z. B. Bs. 164 u. ö; V. B. 53, 16. 18 u. ö; N. C. II, 59 etc.; sehr häufig auch in den Urkd., z. B.: C. d. S. VIII, 15. 40. 63]; gezukenisse (so wie schon das einfache gezuk [z. B. T. St. 148; C. d. S. VIII, 27], wo aber k für g als die gewöhnliche Verhärtung des Auslauts gefasst werden könnte), testimonium [z. B. K. B. 120; C. d. S. VIII, 35; Schirrm. 511. 633], äußerst selten gezugnisse; [betrokenisse N. C. 106ᵃ; ikslich C. d. S. VIII, 9; K. B., S. 113]; auch nach Kons.: irken, uspiam [z. B. N. C. I, 16; P. IV]. In neken und seinen flektirten Formen wechselt k mit g [z. B. in Ps. nekin (approximant) 39ᵃ; genegint 31ᵃ; negeten 53ᵇ; nehin 145ᵃ] und geht zuletzt auf ein h zurück (s. o. S. 155 fg.), daher dieser Fall streng genommen nicht hierher gehört. [vgl. auch W. m. Gr. 212.]

b) für ch, worin man nicht gerade niederd. Einfluss zu sehen nötig hat, obgleich im Niederd. freilich k oder c dem hochd. ch entspricht. Es kann selbstverständlich nur im In- und Auslaut vorkommen und ist auch im heutigen Dialekt einzeln erhalten und zwar, wie die Beispiele bei W. 86 zeigen, ungefähr in dem Umfange, wie in der älteren Zeit. Zwischen Vok. tritt es durch-

---

man früher en- d. h. in für ent- genommen und nach dieser falschen Etymologie das g verhärtet gesprochen zu haben [vgl. z. B. enkangen S. r. S. VI, 65]. Aus dem einmal eingebürgerten Klange des enkegen möchte sich auch dann für das einfache gegen und seine Umbildungen die Ten. durchgesetzt haben. Die weite Verbreitung dieses kein, die z. B. auch in den fränkischen Sprachdenkm. des Mittelalters, aber nicht in der heutigen Volkssprache angetroffen wird, scheint auf so etwas hinzudeuten.

gängig in dem Worte nakebur, nakebowr oder -bawer auf, das hier überall sein hochd. ch verloren hat.*) rekente für das sonst übliche rechente finde ich bloß in N. C. Hierher kann man auch das, wie im gew. Mhd., aus k für g im Auslaut und h entstandene keit in unzähligen zusammengesetzten Wörtern ziehen: vrumekeit, susekeit, innekeit etc. wofür sehr selten ch geschrieben wird, da die Verwechselung mit der gew. Aussprache des ch vermieden werden sollte. Häufiger in Konsonantenverbindungen, besonders vor t, wo es also dem mhd. h IX 61
entspricht, das in unserem wie in allen mitteld. Dialekten frühe zu ch wird: rect f. recht d. h. reht, anfectunge f. anfechtunge, manslecte f. manslechte, fluctiger f. flühtiger L. Kz. 6943 [dirleuctin C. d. S. II, S. 178; vor s, wie nhd. in necsten K. B. 146; vgl. auch sextehalbe C. d. S. II, S. 178] und im Auslaute für ch, sic f. sich (vide) Ps. 1; dic(te) 139a; ungemac f. ungemach L. Kz. 4480; geschac f. geschach; [vnvertzagelic L. Kz. 4186; vntzallic 6993; nac 5943; noc C. d. S. VIII, 42; nockomen (posteri) IV, S. 305; wicbilde ebd. 34], aber hier wie im Inlaut im Vergleich mit dem berechtigten ch doch nur sehr selten.

c) k für ck besonders in den älteren Sprachdenkm.: Pr. N. aker (ager) 14; derquiket 62; derquikunge 109, ferner in L. C. irschrekene 147c; enczukunge 149c; smake 151c. Vielleicht beruht es, falls nicht eine altertümliche einfache Orthographie sich zufällig erhalten haben sollte, auf einer durch die Betonung verlängerten Aussprache des verlängerten Vok., die von dem späteren Dialekt in diesen Fällen wie in vielen anderen wieder aufgegeben wurde. Gleiches ist nachweisbar sehr oft geschehen, wie die Konsonantengeminationen neben den einfachen dartun. Häufig auch ist ein Schwanken nach Ort und Zeit wahrzunehmen, das in einzelnen Fällen bis heute fortdauert.

*) [Die im schles. Dialekt weitaus häufigste Form nake-, nokebur zeigt, dass dieselbe auf nâchgebûre zurückgeht, k also das Produkt einer Verschmelzung des auslautenden ch mit dem anlautenden g ist. In so fern steht dies Wort mit rekente nicht ganz auf einer Linie. Auch die neben nokebur erscheinende Form nokber nokwer (nicht nokbur) ist wol eher aus nokebur gekürzt, als aus nâchbûr entstanden.]

Ch vertritt a), wie schon erwähnt, durchgängig und schon in den ältesten Denkm. das mhd. h wo es vor anderen Kons. steht, also brachte, mochte, suchte, wachse, dachs, vuchs etc. Es beruht diese in allen mitteld. Dialekten so viel früher als in den oberd. Handschriften vorkommende Erscheinung ohne Zweifel auf einer Lautwandelung, von der es nur fraglich ist, ob sie an dieser Stelle stattgefunden hat, oder ob ch nicht vielmehr hier bloß als orthographisches Hülfsmittel zu betrachten ist. Denn es kann ebenso wohl der dünne Laut des h sich in ch verdichtet haben, wie dies ch bloß geschrieben sein, um anzuzeigen, dass an dieser Stelle h seine ältere mehr konsonantische Geltung bewahrt und sich nicht entweder ganz oder teilweise verflüchtigt habe, wie es im In- und Auslaut zwischen und nach Vok. in der einen Mundart mehr wie in der andern allmählich geschehen ist. Es bleibt immer beachtenswert, dass die oberd. Mundart, in welcher sich auch in der angeführten Lage die stärkere Geltung des h am meisten erhalten hat, die alemannische, auch in handschriftlichen Denkmälern dem ch vor Kons. am spätesten Eingang verstattet, wahrscheinlich weil es hier nicht nötig war, h in seiner verschiedenen Stellung durch verschiedene Zeichen auszudrücken. Damit hängt es denn auch weiter zusammen, dass sich hier ch für die alte aspirirte Ten.
IX 62 des Anlautes, die wirklich noch fortwährend gesprochen wurde und auch jetzt noch gesprochen wird, behaupten konnte. Ebenso beachtenswert ist es, dass es gerade die nördlicheren mitteld. Dialekte sind, in welchen das h zwischen und nach Vok. am frühesten zu Grunde ging, was auf eine hier vorzugsweise allgemein durchgedrungene leichtere Aussprache desselben hinweist, denn wenn man sehen oder zehen beinahe wie ein nach jetziger Schreibweise mit ch bezeichnetes sechen, zechen gesprochen hätte (nach Art der oberd. Dialekte), so wäre man nicht sobald und so überwiegend zu der Schreibung sên, zên gelangt. Wo man hier h noch in der Schrift behielt, mag es in den meisten Fällen nur die Tradition gerettet haben, seltener die wirkliche Aussprache. Worauf auch hindeutet, dass wirklich einzelne dieser erhaltenen nicht bloß geschriebenen h zwischen Vok. mit ch bezeichnet werden, z. B. sechen = sehen, was nach der

gew. Aussprache sên lautete. Nur wo es durch folgende harte Kons. geschützt war, behielt es durch ihre Einwirkung eine größere Stärke oder Härte, aber es lag dann nahe, es mit dem Schriftzeichen zu geben, dessen Aussprache sich hier der einer einfachen Aspirate schon lange genähert haben musste.

b) Ch für k oder auch ck. In den ältesten schriftlichen Denkm. (Ps.; P. P.; L. Kz.) begegnet noch zuweilen ein chalp, chind, cheuchil (pullus), bechere, chnecht, volches, werchen, oder acher d. h. acker, ruche d. h. rücke, bruiche d. h. brücke (L. Kz. 5617); es ist die bekannte ahd. Schreibweise der oberd. Dialekte, die in diesen während des größten Teiles des Mittelalters sich erhalten und sogar das Mittelalter überdauert hat.*) Es soll, wie oben gezeigt wurde, damit die aspirirte Aussprache der Ten. im Gegensatz zu der ohne zugefügten Hauch bezeichnet werden. Diese aspirirte Aussprache ist aber, wenn wir unserem heutigen Ohre trauen dürfen, im Anlaut vor Vok. weit über den Dialektbereich hinaus vorhanden, für dessen schriftliche Zeugnisse ch gilt. Sie ist in allen mittel- und oberdeutschen Mundarten und zwar in den ersten fast in demselben Umfange und in derselben Lautgebung anzutreffen, wie in den letzten, wenn man einige vereinzelte Fälle in der alemannischen Gruppe abrechnet. Auch unsere schles. Mund- IX 63
arten von heute kennen im Anlaut wenigstens keine reine Ten. k, wie man sie aus jedem fremden Munde, von den Slaven wie von den Romanen hören kann und wie sie auf deutschem Gebiete allenfalls im Auslaute, in Konsonantenverbindungen und im Inlaut als ck vorkommen mag. Dass aber die Schreibung ch in allen mitteld. Dialekten nördlich von dem alemannischen und bairischen seit alten Zeiten entweder immer mehr verlassen wurde oder überhaupt nie umfassend durchdrang, kann nur aus der Verwendung des ch für den historisch ganz damit identischen, in der Wirklichkeit aber, wie es scheint, wenigstens auf dem genannten Gebiete sich davon trennenden Laut der

*) Ein kh, was in derselben Funktion seit der zweiten Hälfte des XIV. Jhs. hie und da besonders in Urk. begegnet: khan, khemen, khint, khomen, khurcz etc. ist wohl auf den Einfluss der böhmischen Kanzlei zurückzuführen. In älteren Denkm. scheint es nicht vorzukommen.

wahren Aspirate der Gutturalreihe erklärt werden. Wo man sache, suochen, brûchen etc. zu schreiben sich gedrungen fühlte, konnte man nicht wohl chan, chund, chuonheit zu schreiben fortfahren. ch war in diesem letzteren Falle, wenn auch nicht ursprünglich, ein wirklich einfacher Laut, so gut wie f, das ja auch auf eine frühere reine Ten. zurückgeht und pf und ph neben sich hat, doch allmählich im Übergang zu einem solchen begriffen und bedurfte einer besonderen Bezeichnung, für die man hier noch weniger wie im Bereich der oberd. Dialekte h, auch nicht jenes einst weit verbreitete, aber wie es scheint doch immer von den an lateinische Orthographie gewöhnten Schreibern nur ungern geduldete und bald wieder verlassene hh brauchen konnte.

Dass auch innerhalb des schlesischen Dialektes frühe das eigentliche ch d. h. dasjenige, welches in der mhd. Zeit entweder als ch des Inlautes zwischen Vok. oder des Auslautes als ch geschrieben wurde, sich entschieden der Aussprache, wie sie heute gilt, zugewandt haben muss, bezeugt außer dem indirekten Beweis, der aus seiner seltenen Verwendung für k oder c trotz seiner aspirirten Aussprache, genommen werden kann, seine allgemeine Verwendung für h vor Kons., und die weitere, da wo h gegen die sonstige Gewohnheit in einzelnen Fällen seine ältere stärkere Aussprache erhalten hat, so z. B. in hocher Hom. 36. 45 etc.; C. d. S. IV, S. 205 f. hoher, mhd. hôher und hoeher; [vorsmechet T. P. 75 (vorsmechte 55; vorsmehet 94); gescheche Schirrm. 437] während daneben und zwar gewöhnlicher, in diesen Worten wie heute die Ausstoßung des h vorkommt, wie sie sonst zwischen Vok. üblich ist.

Auch mag die vereinzelte Schreibung chc in P. P. sichc f. sich 3^{a}, rechcer (ultor) 4^{a} beachtet werden, weil hier der
IX 64 Zusatz der Ten. dem älteren fast als ein Doppelkons. anzusehenden ch entspricht, das doch nur deshalb mit diesem c versehen wurde, weil es als ch geschrieben für gewöhnlich schon eine andere Aussprache angenommen hatte.

c) ch für g, welches auf den Inlaut in gewissen Konsonantenverbindungen und auf den Auslaut beschränkt ist, kann hier einstweilen bei Seite gelassen werden. Zwischen Vok.

finde ich nur Men. pros. 35 machin für magen (stomachum) [vgl. noch heilichen C. d. S. IV, S. 305], woraus zu folgern ist, dass die Aussprache des g gelegentlich auch hier nicht die rein mediale, sondern wie in andern mitteld. Dialekten die der medialen Aspirata war, zuzugeben aber auch, dass ein dafür verwandtes ch möglichst weit von der alten aspirirten Ten. entfernt war. [vgl. W. m. Gr. 217, der eine große Anzahl md. Belege beibringt.]

d) ch für sch muss in der älteren Mundart weit verbreitet gewesen sein, scheint aber später erloschen. Gewöhnlich kommt es nur in Konsonantenverbindungen und zwar nach den Liquiden, l, n, r vor, selten zwischen und nach Vokalen.

So Pr. N. 111; Pr. Dr. 90. 284; G. T. I, 55 hymelicher, hemelicher für himelischer etc., wobei kaum eine falsch verstandene Ableitung von lich im Spiele sein dürfte, da die Formen himelisch u. s. w. doch viel häufiger daneben vorkommen. [ferner findet sich zcwychin (2) T. St., S. 559; vleychermeyster C. d. S. VIII, 57, selbst im Anlaut: cheffil neb. scheffil C. d. S. VIII, 12. Zu beachten ist auch, dass in Pr. N. in kuschen 30 kuscheyt 89 s* erst nachträglich übergeschrieben wurde.] Auch lassen sich die Fälle des ch in Konsonantenverbindungen nicht auf diese Weise erklären. Überall aber eine bloße Nachläßigkeit des Schreibers anzunehmen, verbietet ihr relativ zahlreiches Vorkommen. Auch ist der Lautübergang von sch zu ch ein so naheliegender und noch heute in manchen Mundarten so gewöhnlicher, dass sachlich nichts dagegen eingewandt werden kann, auch wenn er sich in dem heutigen schlesischen Dialekt nicht mehr finden sollte. [Beispiele f. dieses ch in Konsonantenverbindungen s. unten.] Dazu kommt noch die gleichfalls genügend bezeugte Umstellung von sch in chs: wachsen f. waschen P. P. 3ª; tichs f. tisch P. P. 71ª u. dergl., worauf unten zurückzukommen sein wird.

H. Wo überhaupt h noch erscheint, vertritt es a) das mhd. h, beschränkt durch ch etc. (s. o. S. 162) und durch Ausstoßung zwischen und nach Vok., wovon sich schon bei Betrachtung des Vokalismus viele Beispiele ergeben haben und bei Betrachtung des Auslautes noch andere erwähnt werden müssen.

b) den Spiritus lenis, wie man diesen Gebrauch des h wohl nennen dürfte, aber in den älteren Denkm. bloß auf anlautendes e beschränkt, während es in der späteren Mundart auch andere Vok. erfasst hat, wie W. 86 bemerkt, wo zugleich die nötigen
IX 65 sprachgeschichtlichen Verweisungen gegeben sind. Übrigens kennen auch andere mitteld. Dialekte des Mittelalters dies h gerade vor e vgl. L. L. 163 und zwar immer, wie in unsern hiesigen Beispielen, wenn ein r unmittelbar darauf folgt, dessen tönende Aussprache, wie ich glaube, darauf eingewirkt hat. So herbe f. erbe z. B. Ps. 9[b]; T. St. 135 4m. neb. erbe; Schirrm. 78. 120; [herbarlichen Pr. Dr. 234 f. êrbaerel.; herlichen T. St., S. 519 f. êrl.; harraz f. arraz Schirrm., S. 133, was auch anderwärts oft begegnet; sogar hin heyn f. hin în G. T. II, 55]; her neb. he [durch hern willen (sua causa) S. r. S. VI, 65], während er der älteren Sprache, wie überall in andern mitteld. Dialekten unbekannt ist. [Von den Büchern hat T. P. durchweg er.] Aber doch bleiben diese erwähnten Fälle sehr selten und die Schreiber scheinen diese das Auge verwirrende Schreibung möglichst vermieden zu haben, wenn ihnen auch der lebendige Dialekt mehr Beispiele an die Hand gab.*)

c) In weitester Ausdehnung vor, zwischen und nach Vok. als das heute sogenannte Dehnungszeichen, das seit dem XIV. Jh. überall, etwa das alemannische ausgenommen, was sich aus dem oben ausgeführten leicht begreift (s. Weinh. Alem. Gramm. §. 237), massenhaft erscheint, wofür als auf die reichste Sammlung von Belegen auf Kehrein, I. §. 21 folg. verwiesen sei, wo zugleich auch wenigstens die früheren grammatischen Untersuchungen darüber angeführt sind. Die fasslichste, aber nicht ausgebreitetste Verwendung hat es als Ersatz eines w oder j, des den Hiatus aufhebenden Halbvokales zwischen Vokalen gefunden, so augbrahin f. brâwin d. h. brâwen, ruhic f. ruowic, von ruowe, sehes, -e f. sêwes -e; vornewhung f. verniuwunge;

---

*) [Das Gegenstück zu dieser Erscheinung, der Abfall eines anlautenden h begegnet nur beschränkt: ernach C. d. S. IV, S. 220; Schirrm. 568. 569 f. hernâch; vleyschower f. -houwer T. St. 135. 146; C. d. S. VIII, 14; kirchowe N. C. I, 33 f. -hove. Öfter begegnet -et f. -heit: freieten C. d. S. IV, S. 215 (2). 218; gewisset T. St., S. 522 etc.]

zehe f. saeje, bluhit = mhd. blüejet, oder seltener blüewet, wie umgekehrt czuwet für czuhet = mhd. ziuhet, ducit erscheint. Hier ist an seiner, wenn auch zarten Hörbarkeit nicht zu zweifeln. Wenn L. C. 149^c vegefůher neben fugir, fuwir, fuyr geschrieben ist, so wird es ebenso zu beurteilen sein. (s. o. S. 156.) Aber in gehen f. gên, stehen f. stên, sammt den davon abgeleiteten Formen, gehit etc., in czwehen f. zwên, d. h. mhd. zwêne, czwehe f. zwei, d. h. mhd. zwei, czwehetracht f. mhd. zwitraht, kann man über die Bedeutung dieses h verschiedener Meinung sein. Daneben sind die scheinbar den Hiatus duldenden Formen geen, steen etc. überall im Gebrauch, oft in derselben Zeile, zum Beweis, dass die Aussprache eines solchen h sehr wenig vernehmbar gewesen sein muss. Da sich aber auch sonst erkennen lässt, dass der Dialekt damals wie heute dem wirklichen Hiatus abgeneigt war, so würde vielleicht überall dieses h, gleichsam nur als Stellvertreter des konsonantischen Lautansatzes zwischen den Vok., haben geschrieben werden können, wenn die Schreiber überhaupt so emsig auf die genaue Wiedergabe des lebendigen IX 66
Lautes gerichtet gewesen wären.*)

*) Ein negativer Beweis dafür kann auch daraus entnommen werden, dass dies euphonische h niemals in wirklichen Diphth. erscheint, seien sie althergebrachte oder neuentstandene, dass also nicht stehig oder stahig, bohum oder bahum, gefunden wird, wo es doch in der ahd. Periode einzeln auftritt, wahrscheinlich weil die damalige Aussprache der Diphth. noch nicht eine so eng verwachsene, jede Möglichkeit eines Hiatus ausschließende war, wie später. Wenn aber neben den ohne h, also scheinbar den Hiatus duldenden Formen ebenso häufig andere, ganz vokalische auftreten, die durch Kontraktion entstanden sind, auch da wo ein wurzelhaftes h ursprünglich stand, also nicht bloß blut für blüet oder blüejet sondern auch czut oder czit für ziuhet, so beweist dies nur, dass es sich der Dialekt so bequem als möglich gemacht hat. Er zog, wo es nur immer ging, die einsilbige Form der mehrsilbigen vor, ohne diese ganz aufzugeben, da sie schon durch den immer doch mächtig eingreifenden Schutz der gebildeteren Aussprache und der bis zu einem gewissen Grade sie regulirenden Tradition der älteren Schreibweise begünstigt war. Wenn die durch bloße Zerdehnung einstmals einfach gewesener Längen (ursprünglicher oder später durch Betonung entstandener) gebildeten Doppelvok. besonders häufig ohne h geschrieben wurden: getaen = mhd. getan, laen = lan etc., so muss man die eigentümliche

Anders zu beurteilen ist das th, das auch hier nicht selten erscheint, und obwohl der Form nach ein zusammengesetzter Kons., doch der Geltung nach ebenso einfach ist, wie ch wenigstens später geworden war. Dies th, bekanntlich schon ahd. nicht selten, wird doch wohl als eine falsche Konsequenz sowohl aus dem berechtigten deutschen th = streng hochd. d, als aus der lateinischen Orthographie, wo es sich auch weit über seinen ursprünglichen Platz in Fremdwörtern verbreitet hat, gefasst werden müssen. Auch hier ist die Ansicht unhaltbar, dass dies th nichts weiter als eine herkömmliche Zusammenfügung des t und des die Vokaldehnung darstellenden h sei, denn man findet zwar sithen (lateribus), thun, gethan, rath, gewethe, geneth, loth, bothe, gebothen — es hindert nichts auch da, wo mhd. ein kurzes o steht, hier ein durch den Accent verlängertes anzu-
IX 67 nehmen — aber auch schon am Ende des XIII. Jhs. (in Ps.) kinth, irkanth, iugenth, zuerst immer in der Formel nt, dann aber auch in andern sich verbreitend, bis es am Ende des XV. Jhs. in der anderwärts bekannten Weise unterschiedslos verwandt wird. Dass es die spätere reflektirte Orthographie der Grammatiken seit dem XVI. Jh. zur Verwendung als Dehnungszeichen empfahl, kann nichts für seine frühere Geschichte beweisen.

d) Hier mag auch noch des im Inlaut zwischen Vokalen schwindenden h im Zusammenhange gedacht werden, das gelegentlich schon oft berührt werden musste.

Beschaffenheit dieser Laute erwägen, die zwar keine wirklichen Diphth. sind, aber den zweiten Vok. so subordinirt nachklingen lassen, dass hier ein wirklicher Hiatus so wenig wie bei den eigentlichen Diphth. entstehen konnte. Denn dazu gehört, dass der folgende Vok. mit einiger Selbstständigkeit und Fülle ausgesprochen wird. Daneben verweise ich auf die oben (S. 80 fg.) gegebenen eingehenden Erörterungen dieser Doppelvokale. Ja es muss sogar zugegeben werden, dass im einzelnen Falle oder in einem Lokaldialekt ein solches eingeschobenes h eine stärkere Hörbarkeit erlangt. So findet sich G. T. 146[a] schrichen f. schrihen. plur. v. schrei f. schrien [vgl. ebd. 53[b] gesachen (visus)], wo zugleich auch das euphon. r, was an derselben Stelle erscheint (s. o. S. 156), zu berücksichtigen ist.

Es schwindet nach allen Vok., oder vokalischen Lauten auf gleiche Weise, so dass sich nicht erkennen lässt, welcher davon seine Ausstoßung oder seine Erhaltung etwa vor den andern begünstigt habe. Kürzen und Längen, eigentliche und uneigentliche Diphth. werden von diesem Vorgange betroffen, aus dem gelegentlich Formen entstehen, die für das Auge, nicht aber für das Ohr, etwas undeutliches haben. Unter den nachfolgenden Vok. sind e oder i am wirksamsten dazu, aber auch u fehlt dabei nicht, z. B. empfaunge N. C. I, 418; dirhounge, d. h. empfâhunge, dirhôhunge.

Diese neuen Formen treten dann im Allgemeinen in doppelter Gestalt auf. Entweder als solche mit einem einfachen Vok. oder mit zusammengesetzten. Die letzteren könnte man durchweg für diphthongisch ansehen, wenn sich nicht gezeigt hätte (s. o. S. 81 fg.), dass sehr viele dem Auge als Diphth. erscheinende Vokalverbindungen in Wirklichkeit nicht als eigentliche Diphth., sondern als Längen mit einem sekundären, nachschlagenden kurzen, oft kaum hörbaren Vok. gefasst werden müssen, wobei freilich zuzugeben ist, dass die Grenze zwischen beiden z. B. dem wirklichen Diphth. ei und dem êi oder wie man es sonst bezeichnen will, nicht immer sicher abgesteckt werden kann, schon weil die lebendige Aussprache sehr häufig schon damals zwischen beiden schwankte, wie sie es noch heute in den Lokalmundarten, ja selbst in den kleinsten Kreisen der Sprache sich erlaubt.

Nur wo ein einfacher Vok. geschrieben wird, ist man seiner Sache sicher. So wenn slan f. slahen; van, entphan etc. f. vâhen; twan f. twahen; han f. hâhen; slat, vat und andere Verbalformen für die entsprechenden slahet, vâhet erscheinen, oder sen f. sehen; geschen f. geschehen; czen f. czehen, czer f. czeher; trene f. trehene; len f. lêhen; lenet f. lêhenet; slet IX 68
f. sleht oder slehet; gedin oder gedein f. gedîhen; sist f. sihest; sit f. sihet; geschit f. geschihet; flyn f. fliehen; czyn f. cziehen; ho f. hôhe; hor f. hôher; hoste f. hôheste oder hoeheste; no f. nâhe; twon f. twahen; von f. vâhen; czut oder czewt f. czuhit d. h. ziuhet; flut f. fluhet d. h. fliuhet; geschude f. geschuhede (von schuoch, calceus). Aber zweifelhaft ist es in slain neben

slan; twain neben twan; in slaen, vaen oder neistin (f. mhd. naehesten); vorsmeist f. vorsmehist; seen neben sen d. h. sehen; gescheen f. geschen; czeer f. czer; siet f. sit; geschiet f. geschit; gedien f. gedin; twoen f. twon; voen f. von; hoir f. hor; hoiste f. hoste; fluen f. fluhen. Denn die Möglichkeit einer wirklich diphthongischen Aussprache oder eines Umlautes des â und ô ist nur in den wenigsten dieser und anderer Fälle, die hier nur zum kleinsten Teile aufgezählt werden, vorhanden, viel häufiger ist jeder Gedanke daran auszuschließen. (s. o. S. 81 fg. 86. 99. 101 fg. 111. 116.)

Dazu kommt noch die oben berührte Gewohnheit mancher Schreiber ein h als sog. Dehnungszeichen gerade in denselben Lautverbindungen einzuschieben, wo es teilweise die älteren Halbvok. j und w zu ersetzen hat, teilweise aber auch ohne solche Veranlassung steht. Dass es dann nicht ganz bedeutungslos sei, ist doch sehr wahrscheinlich. Wie es aber an gleicher Stelle einen gelinden Hauch, der sich zwischen zwei Vok. einschob, namentlich wenn der erste lang und betont, der zweite kurz und tonlos war, bedeuten sollte, so dürfte vielleicht auch da wo es nicht geschrieben ist, aber geschrieben sein könnte, eine solche Aussprache anzunehmen sein. twaen z. B. würde also keinesfalls = twên lauten, was auch niemals dafür oder für eine gleichgeartete Form vorkommt, sondern twâen sein, oder noch genauer bezeichnet twa'en. Schwindet dieser Spiritus lenis ganz, so entsteht twân, verstärkt er sich etwas, so blieb man bei der alten historischen Schreibung twahen, wobei selbstverständlich auch frühe schon eine Dehnung des ursprünglich kurzen a, also twâhen eintrat. Für h konnte dann gelegentlich auch g (s. o. S. 155 fg.) oder w (s. o. S. 131) um sich greifen, wofür oben Beispiele gegeben sind, wie umgekehrt auch wieder g und w auf dieselbe Art wie h zwischen Vok. verschwinden und entweder scheinbar oder wirklich diphthongische Formen, oder solche mit einfacher Länge erzeugen. So steht
IX 69 hail neben hal (grando); klain oder klein neben klan; train, trein, neben tran; geslain, geslan neben geslagen; waine, weine neben wane und wene, wagene; schrein, schrain, schraen neben schragen etc.; clan, clon, claen, cloen neben clawn, clawen, mhd.

klâwen; gran, gron, graen, groen neben grawn, grawen und graben (wo sich b für w auf die oben S. 124 bemerkte Art erklärt) etc.*)

J. Dass ein konsonantisches j im hiesigen Dialekt existirt habe, lässt sich hier wie anderwärts nicht aus der Schrift, sondern nur aus der Analogie und dem gegenwärtigen Gebrauche desselben erschließen. Für die regellose Verwendung der zur Darstellung des Vok. i dienenden Zeichen, wie sie sich durch bloße graphische Einflüsse gestaltet hat, ist hier nur insofern eine Beschränkung zuzugeben, als y seltener da geschrieben wird, wo man aus inneren Gründen den Kons. j aussprechen muss, also gewöhnlich nicht yugent, sondern bloß iugent, nicht yar, sondern iar, aber yagen und iagen, z. B. in P. P.

Zweifelhaft könnte nur das häufige y entweder allein oder in den damit gebildeten Zusammensetzungen wie yder, yderman etc. sein, wofür oft ider, iderman, aber meines Wissens nicht ie geschrieben wird. Dies y geht bekanntlich auf das wirkliche,

*) Man sieht es sind dieselben Kons., die auch sonst gelegentlich mit dem h des Inlautes wechseln, bei welchen der Dialekt am leichtesten zu einer völligen Ausstoßung und Herstellung vokalischer Formen gelangt. Denn wie sagen neben sahen, viderunt, steht, so czuwit neben czuhit, ducit. Anderen Kons. gegenüber verhält er sich viel spröder. Allenfalls könnte man ein git, geit neben gibt, gipt anführen, aber schon der Umstand, dass die letztere Form eine sehr beliebte ist, zeigt, dass die erstere nicht sehr verbreitet sein konnte. Selbst die kontrahirten Formen von haben sind neu, zum großen Teil wenigstens. Auch d ist hie und da geschwunden. In reite, reitte neben rette, redte von reden, gereit f. geredit, oder auch in relichin f. redelichin, wo die weitere Zusammenziehung des ei in ê erfolgt ist; die man in der Form geret neben gereit nicht anzunehmen braucht. Denn diese wird einfacher durch Abstoßung der Endsilbe et erklärt. Andere Konsonantenausstoßungen erklären sich auf andere Weise, durch das Bestreben der Mundart sich eine schwierige Komposition zu erleichtern, indem man entweder den für die Aussprache schwersten oder leichtesten Bestandteil ausstieß und auf diese Art ein ganz vereinfachtes oder einfacheres Lautgebilde gewann. Dies gilt z. B. von dem in fodern unterdrückten r, dem nach ch und vor t ausgefallenen s, dem nach ch gleichfalls ausgefallenen t etc. Hier ist nirgends der Einfluss von Vok. allein tätig wie bei h und den andern, wenn er auch mit im Spiele sein kann.

diphthongisch gesprochene mhd. ie zurück, das erst in der
nhd. Aussprache zu je geworden ist. Unser Lokaldialekt hat,
wie andere mittel- und oberdeutsche, heute die konson. Aus-
IX 70 sprache, aber das einfache ider, wie W. 40 zeigt, bis in's
XVII. Jh. erhalten. Er wird also früher auch einen einfachen
langen Vok., wie sonst für mhd. ie, haben hören lassen und y
bedeutet also hier auch nur den Vok. und nicht den Kons.
mit etwa nachschlagendem kurzen Vok. i oder einem zwischen
i und e schwebenden Laute. Es scheint dies bestätigt zu werden
durch die auch in unsern Sprachdenkm. wie in andern mitteld.
so häufige Nebenform io, die nur zufällig, wie ich glaube, der
bekannten neuhochdeutschen, aus dem älteren ȩo hervorge-
gangenen, mit der sie äußerlich identisch ist, entspricht und selbst-
ständig neu geschaffen ist. Sie wird als diphthongisch zu gelten
haben, wie schon oben S. 110 ausgeführt wurde.

Von dem Ersatz des j durch g ist oben gehandelt (S. 156). Das umgekehrte, j für g, findet in diesem Dialekte nicht statt, weder im Mittelalter noch später.

b) die als verdoppelt bezeichneten Konsonanten.

Es sind entweder die herkömmlichen des Mhd., oder neu entstandene Geminationen. Nur die letzteren, als dem Dialekt charakteristisch, werden hier betrachtet.

Sie zerfallen 1) in solche, die durch das Streben hervorgerufen wurden, den hochbetonten kurzen Vok. in seiner Kürze zu erhalten. Man kann sagen, dass sich in diesem Falle die Energie des Accents nicht bloß auf den Vok. selbst, sondern auch auf den ihm folgenden Kons. ablagere, während eine vorhergehende Länge das ganze Gewicht des Tones allein zu tragen fähig ist. Am deutlichsten wird dies wahrzunehmen sein, wenn man die heutige dialektische Aussprache derselben mhd. kurzvokalischen mit einfachem Kons. schließenden Silbe in doppelter Gestalt, als eine mit konsonantischer Gemination oder ohne solche gelegentlich neben einander in Gebrauch findet, wenn z. B. hammer und hâmer, botten und bôten (nuncius) gelten.

Die Gemination, von jeher wie die allgemeine deutsche Grammatik zeigt, ein viel gebrauchtes Hülfsmittel zu diesem

Zwecke, ist wenigstens in der lebenden Sprache mehr eine graphische als eine wirkliche, d. h. es werden nicht zwei wirkliche selbstständige, wenn auch identische Kons. erzeugt, sondern nur einer, so wenig wie eine wirkliche Vokallänge, z. B. â in der Aussprache aus a + a besteht, wenn sie auch gelegentlich daraus entstanden sein kann. Es ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, dass nicht alle auf diese Weise zur Silben- IX 71
schärfung seit uralten Zeiten in die Sprache gekommenen Geminationen auf dieselbe Art zu beurteilen, resp. auszusprechen seien. Aber damit ist nicht behauptet, dass jede Gemination, z. B. die in gewissen ahd. Mundarten so häufigen, nach Längen, z. B. beitta von baitjan, huotta von huotjan, wâtta von wâtjan auf dieselbe Weise zu beurteilen sei. In diesem einzeln auch in die mhd. Periode übergegangenen Komplexe von Geminationen durch Aneinandertreten früher durch Vok. getrennter gleicher Kons. kann einstmals das deutsche Organ recht wohl beide haben hören lassen, wenn es auch nicht sehr bequem war und deshalb später in Abgang kam.

Welche Geminationen unser Dialekt aus dem erörterten Motiv der Silbenschärfung und Tonerhöhung schon im Mittelalter erzeugt hat, wird die Aufzählung der einzelnen Fälle ergeben. Als allgemeinen Grundsatz kann man aufstellen, dass es durchschnittlich dieselben sind, wie die der heutigen Mundarten oder genauer gesagt, dass sie sich nach derselben Richtung hin bewegen, wie die letzteren. Wenn sie nicht denselben Umfang erreicht haben, wenn überhaupt die ganze Erscheinung schwankend und ohne feste Grenzen auftritt, so ist dabei auch zu erwägen, was im Allgemeinen von diesem ganzen Versuche einer Darstellung der älteren Entwickelungsgeschichte unseres Dialektes gilt, dass es sich nie fest bestimmen lässt, wie weit der Einfluss der traditionellen oder gebildeteren Rechtschreibung hier wie anderwärts der lebendigen Sprachform entgegenwirkt. Es können sehr viele Geminationen gesprochen worden sein, die die Schrift nicht, oder doch erst allmählich aufnahm. Ebenso sehr muss aber auch betont werden, dass wir es hier so wenig wie anderwärts und hier fast noch weniger wie anderwärts mit einer von Anfang an fertigen Erscheinung oder mit einer

zu tun haben, die überall gleichförmig und in demselben zeitlichen Rhythmus sich durchgesetzt hat. Die buntscheckige Vielgestaltung in der Gegenwart musste im Mittelalter noch viel bunter sein und je früher desto mehr. Demgemäß zeigen auch durchschnittlich die Sprachdenkm. in ihrer chronologischen Reihenfolge einen wahrnehmbaren Fortschritt nach der heutigen freilich nur sehr relativen Regel, an den man nur nicht den Maßstab abstrakter Konsequenz legen wolle, der auf unserm Gebiete stets übel angebracht ist.

2) In erheblich geringerem Umfange erscheinen die durch
IX 72 Assimilation, Angleichung und Ausgleichung früher von einander verschiedener Laute entstandenen Geminationen. Der moderne Dialekt spricht auch in diesem Falle, obwohl derselbe genetisch von dem vorigen so gänzlich verschieden ist, nicht zwei, sondern einen Laut, was sich wieder durch solche Beispiele am deutlichsten erweisen lässt, wo in den Lokalmundarten ein Schwanken zwischen betonter Kürze und Länge stattfindet; das ältere balde tritt assimilirt als balle und bâle auf. Dass man in letzterem Falle den nicht vom Accente berührten Kons. einfach schreibt, versteht sich von selbst, ebenso wie die verdoppelte Schreibung im ersteren Falle nach der allgemeinen nhd. Orthographie gerechtfertigt ist. Auch hier gewähren unsere älteren Sprachdenkm. wahrscheinlich nur weniges von dem Reichtum, den die lebendige Sprache bot, aber auch hier wird ein allmähliches Umsichgreifen der ganzen Erscheinung prinzipiell festzuhalten sein.

3) Besonders im XV. Jh. werden die Schreiber auch bei uns von der damals allgemeinen Manier oder Manie ergriffen, Doppelkonsonanten auch da anzubringen, wo sie für ein deutsches Organ unmöglich als solche gesprochen werden konnten, z. B. im Anfange der Wörter, selbst vor andern Kons. z. B. ffrage, fflissen (kknobeloch Men. pros. 3ᵃ) etc., oder im Inlaut vor und nach Kons., z. B. loufft, hartte. Wäre damals nicht schon die für die Aussprache einfache Geltung der für das Auge noch vorhandenen Geminationen allgemein durchgedrungen gewesen, so würde diese Manier unbegreiflich sein und hätte auch nie in Gebrauch kommen können. Es scheint als sei sie ursprünglich — eben ehe sie Manier wurde — darauf aus-

gegangen, die energische Geltung des betreffenden Buchstaben zu bezeichnen, weshalb sie sich auch wesentlich auf die Tenuis und Aspirate (sammt aspirirter Tenuis) und auf das von so vielen Mundarten stiefmütterlich behandelte n beschränkt. Später haben sich unzweifelhaft auch allerhand graphische, sogar kalligraphische Interessen damit verbunden, wie man schon aus Niclas von Wyle, Vorrede zu seiner XVII. Translat. (Bibl. des lit. Verz. z. Stuttg. 57) p. 357 ersieht: „Sy sagen aber (zur Rechtfertigung der Doppelkons. vorzüglich des nn) es syge also hüpscher und stande bas.“ Diese Verdoppelungen haben also nur ein sehr untergeordnetes Interesse für die Geschichte eines Dialektes und werden nur der Vollständigkeit wegen erwähnt.

1) Geminirte Liquiden. IX 311

LL für einfaches l in den zweisilbigen Formen des Präs. und Inf. des mhd. suln, entweder mit oder ohne Übergang des u in o; wir sullen, sollen; sullet, sollet; sullen, sollen; Conj. sulle, solle etc. Inf. sollen, sullen. Die einsilbig gewordenen mit ausgestoßenem stummen e, die der hochd. Schriftsprache geläufig sind, trifft man, wie in allen mitteld. Sprachdenkm. selten, weil sie auf der hier frühe gestörten ungeschärften Aussprache der ersten kurzen Silbe beruhen. Es ist übrigens das verbreitetste Beispiel einer solchen Verschärfung des l durch Gemination, denn das in Urk. erscheinende mollener neben molner ist die seltenere Aussprache, noch viel seltener mulle neben mul, mol, moel d. h. môel etc. Auch sullich, sollich neben solich, sulich, solch, sulch, talis, beczallen neben beczalen, beczaln, kommen nur selten vor. [vgl. noch sellegen C. d. S. VIII, 57; Schirrm. 698 f. saelegen, kellich f. kelch C. d. S. IX, 36; enzcellen T. St., S. 523; voreuillich C. d. S. VIII, 23. 28. 40. 60; vrefellich ebd. 59; hullen G. T. 179ᵇ f. holn.] Auf Assimilation zurückzuführen ist elle, die seltenere Nebenform von ele, ahd. elina, mhd. elne und elle [durchweg steht dieselbe in C. d. S. VIII, 78]; die vereinfachte und jedenfalls durch den Accent verlängerte Form herrscht im Dialekt damals wie jetzt vor. In mâle, môle, mâl, môl, mhd. malhe, pera und in bevelen f. bevelhen und den davon abgeleiteten Formen, ist

IX 312 niemals eine Doppelform entstanden, obgleich auch hier ein zweiter Konsonant unterging. Aber dieser war nur ein h. Von einem älteren ll für ld habe ich keine Beispiele. [Bemerkenswert ist noch wellerley S. r. S. VI, 164 (vgl. welerley Schirrm. 703. 742), Formen die sonst nur alem., einzeln allerdings auch md. (vgl. W. m. gr. 472), vorzukommen pflegen. Erwähnt sei auch noch, dass der Schreiber von Pr. Dr. an 2 Stellen (130. 142) illucht f. irlucht geschrieben hatte, dies aber dann wieder ausstrich].

Bloß graphisches ll ist kaum anzutreffen; nur einzeln begegnet teille, heillen u. dergl. im XV. Jh. [öfter im Auslaut von Fremdwörtern auch schon im XIV. Jh. z. B.: spitall C. d. S. VIII, 49 (1374); artikell eb. 69 (1397).]

RR kommt als Angleichung hier und da in dirre, grade wie im Mhd. vor, woneben die alten s-Formen diser, deser etc. noch häufiger auftreten, wie sie überhaupt in den mitteld. Dialekten die gewöhnlichen sind. [Sehr häufig begegnet rr in der auch anderwärts (W. m. Gr. 461) sich findenden Form des Gen. pl. des Pron. pers. der 3 Pers.: irre, erre, doch stehen mir nur Belege aus Urkunden zu Gebote. So irre, yrre C. d. S. III, S. 96; VIII, 22. 34. 42. 43. 73. 79; IX, 25; Schirrm. 109. 569; erre C. d. S. VIII, 23. 61. 62; IX, 37; Schirrm. 278; dann auch irr C. d. S. VIII, 50. 64. 79. 84; err ebd. 33. 40; T. St. 188. Vereinzelt auch irr (dt. sg.) C. d. S. III, S. 122; irrer Schirrm. 344; S. r. S. VI, 195; irren C. d. S. VIII, 22; vgl. auch noch unsirr T. St. 188; unserr C. d. S. VIII, 81; unsirre ebd. 42; gebrüdirre Schirrm. 277; gebrudirr ebd. 278. 284. Auf einer Schärfung der ersten Silbe scheinen zu beruhen Schreibungen wie dorruff, dorrynne, dorrobir C. d. S. II, S. 61; IX, 38.]

Ein bloß graphisches rr möchte in herrschen, herrscht etc. neben dem viel häufigern hersȝen, herschen (ahd. hêrisôn) zu finden sein.*)

MM ist sehr frühe und häufig zur Silbenschärfung verwandt. Schon L. Kz. hat viele gefrummen, chummen, vernummen,

*) [Der Grund desselben liegt wol in der volksetymologischen Anlehnung an herre, die ja schon bei Notk. durch 2maliges hèrresôn (Ps. 65, 7; 71, 8) angedeutet ist.]

himmil etc. und von da ab begegnet es überall, doch so, dass die alten ungeschärften Formen immer bald seltener, bald häufiger daneben im Gebrauch sind, wie ja auch der jetzige Dialekt hier nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch in den Lokalmundarten fortwährend schwankt. Selbst eine allmählich eingerissene Kürzung einer früheren Länge durch dies mm ist schon in älterer Zeit wenigstens in mumme, amita eingetreten.*)

Angleichung ist besonders statt mb nicht grade durchgedrungen, aber sehr verbreitet: umme, kummer, stumme, tumme, sind viel häufiger als umbe, kumber etc., aber grade wie heute ist auslautend mb bevorzugt umb, krumb, tumb etc. oder krump, tump (s. W. 67). Auch ammecht [z. B. T. St. S. 519. 521] aus ambeht neben ambet, ampt, amt gehört hierher; die Schreibung amecht [z. B. N. C. I, 254; T. St. 192] will das nämliche besagen. In samen, samunge ist m = m(e)n; ebenso leicht begreiflich mm = nm in ummanch Ps. 17[a]; ummut N. C. I, 109; [amme = an deme T. St. 131] etc.**)

Ein bloß graphisches mm scheint nicht vorzukommen.

---

*) [Hierher ist wol auch das von Lexer mhd. Wtb. II, 591 = sam mir gesetzte auch sonst begegnende summer Osp. 310, 4; 319, 11. 13 zu ziehen. summer wird für sô mir stehen wie suttane f. sôtâne (vgl. S. 44 und unten S. 181).]

**) [Nicht streng hierher gehörig, aber doch wol hier passend zu erwähnen sind die nicht seltenen Fälle, in denen ein anlautendes m sich ein auslautendes n des vorhergehenden Wortes angeglichen hat. So steht schon Ps. 108[b]: nicht inharinscharim mich (non calumniantur me), besonders häufig aber erscheint dieses -m f. -n in Urk. vor dem Dt. sg. male z. B. C. d. S. VIII, 63 : czu dem drittem, sebendem, fumfczehendem, dryhenczwengistem (so), neuyn und czwenczigstem, dryssigistem, eyn czwen dry fyr und drissigistem male. Die übrigen in dieser Fügung vorkommenden Zahlwörter zeigen -en, -in, -n (andern). Aus der großen Zahl von Belegen sei noch angeführt: czu d. vumftim m. C. d. S. VIII, 43 (sonst -in, andern u. sebinde); czu d. lecztim m. C. d. S. VIII, 40 (sonst -en, ander, czebende). Obgleich st. Form des Adj. nach dem Artikel in der schles. Mundart vorkommt (s. z. B. unten b. Adj. u. b. Prtc. prs.), wird solche hier doch nicht anzunehmen sein. Der schles. Dialekt neigt wie auch andre md. dazu, das -m auch des nach gewöhnlichem Sprachgebrauch berechtigten st. Dat. sg. m. n. des Adj. in -n zu wandeln, die Einführung des -m an einer Stelle, wo es von den allgem.

NN. Ob überhaupt eine Gemination des n zur Verschärfung des vorhergehenden Vok. vorkomme, ist zweifelhaft. Fälle wie sonne neben sone, sune, erschinnen neben erschinen, erschienen aus dem XV. Jh. können bloß der eingerissenen graphischen Verdoppelung zugerechnet werden.

Angleichung ist selten in den schriftlichen Denkm. vorhanden, obwohl nicht zu zweifeln, dass sie die Volkssprache damals wie heute in weitem Umfang übte. Man findet innewennig L. C. 115; ob- oder owennig, uswennig L. C. 150b u. dergl., auch wohl bekennisse [z. B. L. C. 151a].

IX 313 Bloß graphisch sind die nn in gebornnen, unnd etc., die noch viel häufiger im Auslaut begegnen. [Besonders üppig wuchert diese Gemination in Men. pros., dessen Schreiber nn oft noch nicht genügt, weshalb er dann n̄n schreibt.]

2) Geminirte Labialen.

PP. Das einfache p in seiner Funktion für ph, pf ersetzt häufig, aber keineswegs allgemein, wie oben (S. 126 fg.) bemerkt, den hier eigentlich geforderten Doppelkons. Doch auch dieser erscheint überall daneben: appil Men. poet. 15; cloppen; hoppe (humulus); hoppen (salire); opper Ps. 19b; N. C. 101b; scheppen Ps. häufig, geschappet (Prtc. prt.) N. C. 101a; schepper N. C. I, 122. 145. 260; Schirrm. 635 (was also die ältere Sprache unbedenklich braucht, während die heutige Mundart es nach W. 73 vermeidet; scheppunge Hom. 165; durchweg in Hs. II, Qu. 29, fol. 442 fg.; slipperig; vustappen Ps. 11a. 16a; stoppen; [snoppe (pituita) Men. poet.; Men. pros. öfter; topper

Gesetzen der Sprache nicht gefordert wird, ist also nur erklärlich, wenn ein weiteres bedingendes Moment hinzutritt. Dieses ist hier das anlautende m des folgenden male. Mit dieser Auffassung stimmt genau die unten a. a. O. erwähnte Tatsache, dass in Ps. das Prtc. prs. nach dem Artikel meist st. Flexion hat, niemals aber im Dat. sg. m. n. — Angeführt seien hier auch noch einige Fälle, in denen m aus n durch den Einfluss eines ihm nicht unmittelbar benachbarten m hervorgerufen zu sein scheint: an der stat nutz u. vrumem T. St., S. 521; von vremdem landen ebd., S. 523; v̊s eymem bůtil C. d. S. VIII, 55 u. sogar: bey seimen eide ebd. 59.]

(der Text d. Vulg. hat' olla!) Ps. 88^b; toppe T. St., S. 520; czyppil Schirrm. 758; kopperine) ebd. 591; S. r. S. VI, 17] etc. In lippe, bekanntlich dem oberd. gefärbten Mhd. fremd, ist im Grunde derselbe Vorgang. Über wappen = wâpen, waffen ist schon oben (S. 126 Anm.) gesprochen; hier ist eine entschiedene Vokalverkürzung eingetreten, während in den andern Beispielen der betonte Vok. an sich kurz ist.

In wippbild, wippild [z. B. T. St. 158] für wîchbilde, wîcbilde ist wahrscheinlich gleichfalls außer der Angleichung auch eine Vokalkürzung eingetreten.

Bloß graphisches pp begegnet hier und da, aber nur wo es pf oder f vertreten soll. So in stumppen für stumpfen, schimpplich für schimpflich.

FF. Auch hier ist im Allgemeinen die für die bessere mhd. Orthographie gültige Regel durchgeführt, ff nur im Inlaut nach kurzer Silbe zu schreiben. Doch schon in den ältesten Denkm. erscheinen einige ff, die sich dem nicht fügen, entweder als Ausläufer der älteren, zwischen ff und f schwankenden Weise, oder der neueren, die möglichst viel Doppelkons. anstrebte, bei f ohne Zweifel, um damit seine harte und energische Aussprache gegen das so häufig bis zum w herabsinkende v (s. o. S. 132 fg.) zu markiren, so nach unzweifelhaften Längen: hawffe, tewffel, sleiffen, sleuffen, während in ruffen [z. B. Bs. 26. 195] = mhd. ruofen die Quantität zweifelhaft sein kann (s. o. S. 45) [ebenso in huffe öfter neben hufe (= huobe) in d. Trebnitzer Urbar v. 1410 (C. d. S. IV, S. 252 fg.); huffen Schirrm. 698; auch in tyffe N. C. I, 193 (= tiefe); liffe(n) Pl. 24. 58. 87. 120 könnte Kürzung vorliegen (s. S. 37)] und in uffe neben uff, off die Kürze entschieden eingetreten ist. Wenn nun auch noch lufft, helffen, ja sogar ffrege, ffinden etc. geschrieben wird und zwar einzeln schon im XIV. Jh. [so hat z. B. eine Schweidnitzer Urk. v. 1337 (C. d. S. VIII, 14): ffůrste, Ffridil, ffleischewer, ffůren], so begreift es sich leicht, wie das XV. Jh. gar keine Grenze mehr in der Anwendung dieser
Buchstabenkombination einhielt. Daher möchte ich auf das dieser IX 314
Zeit angehörige hoffe, aulae [z. B. S. r. S. VI, 111] kein Gewicht legen; eine Schärfung ist wohl möglich, aber nicht durch

die Tradition der Aussprache begründet, die hier im Gegenteil das alte v nur gemildert beinahe als w und mit vorhergetretener Länge zeigt.

Durch Angleichung entsteht es selten. Der bekannteste allgemein mitteldeutsche und auch ins Nhd. übergegangene Fall ist hoffart aus hôchfart, ebenso botschaffen Ps. 3 u. sonst = botschaften, wobei überall auch falsche volkstümliche Etymologien mitgewirkt haben mögen, obwohl die, wie sich unten ergeben wird, gewöhnliche Form schaf für schaft auch das verbale schaffen für schaften nahe legte.

Pfpf. Diese in ihrer Überladung absurde Schreibweise findet sich auch hier, wie anderwärts, aber doch nur sehr vereinzelt, offenbar weil pf zwar nicht unbekannt, aber doch nicht allgemein war, so schlipfpferkeit, wipfpfel u. dergl. Häufiger tritt im XIV. Jh. die halbe Verdoppelung ppf oder pph, die im Ahd. so häufig war, dafür ein: schon in Ps.; Pr. Dr. stäts oppher; scheppher Pr. Dr. 86. 155; apphel, topphe L. C.; [in Urk. des XIV. Jh. meist schepphen (sehr selten scheppen), scabini; später meist ppf; gescheppfet T. P. 59; schöppfer ebd. 64; geoppfert ebd. 88; eppfel Men. pros. 12; in Breslauer Urk. sehr häufig scheppfen.] Also dieselben Fälle, in denen auch pp neben dem einfachen p hergebracht war. [Einzeln findet sich auch pff, aber wie es scheint nur im Anlaut als orthogr. Zierat: pffulin K. B. 283. 295; pffandunge C. d. S. IV, S. 207.]

3) Geminirte Lingualen.

DD ist nicht selten als Schärfung gebraucht da, wo es der spätere Dialekt (teilweise wie im Nhd.) wieder aufgegeben hat. So schon P. P. reddit 125[b] f. redet; [vgl. redde (oratio) C. d. S. IX, 25]; wedder (utrum) Men. pros. 22; widder, wedder (contra, rursus) Men. pros. 4[b]. 5[b]; S. r. S. VI, 31. 36. 73. 111; C. d. S. IV, S. 163; addir (aut) Bs. 5 (neb. häufigem adir); Men. poet. 18; Men. pros. 25. 27. 30 u. ö. neben adir; T. St., S. 580. Neben reddit steht ein rette, retten (locutus est, locuti sunt), deren tt sich als Angleichung von dt erweist, daher denn auch neben den andern dd keine tt erscheinen. Bemerkenswert ist, dass grade da dd nicht erscheint, wo es das Nhd. aus dem

Mitteld. aufgenommen hat, in dem so häufigen Worte wedir, widir (aries). Dass der Dialekt keine konsequente Unterscheidung dieses wedir von den beiden andern gleichlautenden wedir, utrum und contra durchführen konnte, liegt auf der Hand, aber doch sind die dd-Formen in diesen letzteren so häufig, dass man fühlt, er habe es versucht. [Ein bloß graphisches dd vereinzelt: pfenddin T. St. 114; eyddem C. d. S. IV, S. 218.]

TT ist unter allen neuen Geminationen seit der zweiten Hälfte des XV. Jhs. am häufigsten und zwar ebensowohl als Silbenangleichung wie als bloß graphisches Mittel. In erster Funktion schon vorher einzeln ein gesnitten, spotten, was freilich auch im eigentlich Mhd. neben spoten steht, dann aber IX 315
gottes, gotte;*) geritten Osp.; betten z. B. schon Pr. Dr. 34. 106. 113. 140; verbottunge Schirrm. 672; vatter C. d. S. II, S. 24; vetter Schirrm. 111. 569; tretten C. d. S. II, S. 49; IV, S. 45; VIII, 23(2). 28; vermitten C. d. S. IV, 252. 268; mitte; [spittel C. d. S. IV, S. 303; Schirrm. 635] und offenbar mit der später herrschend gebliebenen Vokalkürzung mutter [C. d. S. II, S. 24], was auch für suttane oder sottane gilt, das im XV. Jh. in Urk. erscheint [z. B. C. d. S. I, 125; IV, S. 224; S. r. S. VI, 82. 109; Schirrm. 698] statt sôtâne, woraus dann das heutige sittener, sitter (W. 142) geworden ist, desgl. für gutte, -er [Men. pros. 11; G. T. II, 27; C. d. S. IV, S. 269; Schirrm. 553. 577; guttiger, guttyket T. St., S. 372; ferner mutte C. d. S. II, S. 24; hutten Men. pros. 33. 36. 41; rutten C. d. S. IV, 264; T. St., S. 380; ruttecht u. struttecht C. d. S. IV, S. 39] wo, wie schon öfters erwähnt ist, der hiesige Dialekt schon früher sein û = mhd. uo in u verwandelt hat. Ebenso in gebiette, gebietten [C. d. S. IV, S. 158; natürlich wird meist i f. ie geschrieben: gebitte C. d. S. I, 106; gebitten T. St., S. 380; C. d. S. IV, S. 40.] Wenn tt in Flexions-

*) [In Urk. werden jedoch diese Formen auch in der 2. Hälfte des XV. Jhs. noch überwiegend mit einfachem t geschrieben. Vgl. Schirrm. 739. 743 (1449); 754 (1450); 762. 764 (1452); 778 (1453); C. d. S. I, 125 (1454); 128 (1456); 142 (1480); 152 (1487) etc. Der Grund liegt gewiss in dem Einfluss der Tradition, an der zu rütteln man gerade bei diesem Worte mehr scheute wie anderwärts.]

silben auftritt, z. B. in legittin Hom. 3. 144; lybittin 93; [beschuldigitte C. d. S. VIII, 42; gehegittem, -er IV, 305. 306; irlebittin ebd. 307], so wird damit, wie schon bemerkt, bloß die volle Aussprache als Ten. bezeichnet und keine wirkliche Schärfung des unbetonten i bezweckt sein. Doch ist darauf zu achten, dass nicht legette, lybette, sondern nur -itte geschrieben wird.

Eine Angleichung ist in der auch hier gewöhnlichen Form hatte für habete und in rette, retten [z. B. Pl. 35] aus redite, -en oben aufgeführt und die Formen reitte, reidte [z. B. in P. P.], die daneben als vokalisch kontrahirt erscheinen, behalten diese gewöhnlich gewordene Schreibweise bei, oder richten sich nach der Analogie des namentlich in den ältesten Sprachdenkm. häufigen tt in der schw. Konj. bei Wörtern, deren Stamm auf t ausgeht, wo das Mhd. gewöhnlich das eine t unterdrückt, welches das Ahd. gewöhnlich noch schrieb und wahrscheinlich auch sprach, so hutte von huten mhd. hüeten; totte, toitte von toten mhd. toeten; beytte mhd. beite; leytte mhd. leite (alle diese Beisp. in Ps. u. P. P.) etc. Aber für unsern Dialekt ist höchstens in hutte eine wirkliche d. h. Schärfungsgemination mit vorhergehender Vokalkürzung anzunehmen, in den andern Beispielen ist tt ein bloßer graphischer Behelf.

SS erscheint in den verschiedensten Funktionen.

1) für einfaches wirkliches s erst im XV. Jh. in der seltenen Nebenform gewessen (öfter in G. T.) für das dem Dialekt gewöhnliche gewest; disser neben diser, deser; brossemen neben brosemen; aber auch in eissen, ferrum; taussent; weysse (modus) und sogar im Anlaut gessotten G. T. 132ᵃ, wo doch an eine
IX 316 Schärfung des s nicht gedacht werden kann. Kaum auch an eine Bezeichnung der härteren Aussprache, im Gegensatz der weicheren, die allerdings existirte und noch existirt (s. o. S. 153), aber für die gerade hier kein Platz ist. [Den im Anlaut geschriebenen ff stellen sich zur Seite: ssunderlicher, ssollen C. d. S. VIII, 7.]

2) für das weiche einfache und verdoppelte z, wodurch dann die Schreibung sz entsteht, wenn nicht, wie am gewöhnlichsten, bloßes s dafür gebraucht wird, so in ledemesse = lidemaeze,

messig f. maezec, zusse f. süeze, grusse f. grüeze; vorlassin f. vorlazen, vorgissen, schissen u. dergl. nach ursprünglichen Längen, die aber alle durch die spätere Aussprache zu Kürzen wurden und deshalb auch möglicherweise damals schon solche gewesen sind, wie bereits öfter ausgeführt wurde. Dass hassen, vorgessen, essen, zurissen etc. oft begegnet, bedarf keiner Erwähnung. Nur in grosse neben grose, groze könnte die ursprüngliche Länge des o erhalten sein, obwohl andere mitteld. Mundarten auch hier kürzen.

3) für sch, ja auch s und sz, gelegentlich auch cz (s. o. S. 153), so Essenbach L. Kz. 960; tzwissen ebd. 101. 361 u. ö. [czwissen T. St. 125; K. B., S. 102; C. d. S. VIII, 42; Schirrm. 437; behemisser, polnisser C. d. S. II, S. 24; pragisser ebd., S. 225]. fleisses (auch im Auslaut fleiss z. B. C. d. S. II, S. 49) im ganzen sehr selten und wie es scheint, auf einem wirklichen Unterschied der Aussprache beruhend.

SS in den weiteren Kompositionen ssz und ssch ist wohl nichts als eine überflüssige Schreibung, die seit der 2. Hälfte des XV. Jhs. häufiger wird, wie alles derartige. Weyssze Men. pros. 3[a] z. B. bedeutet nichts anderes für die Aussprache als weysse oder weisze oder auch weysze, oder selbst weyze und weyse, wie alle diese stäts damit noch wechselnden Formen bezeugen, tissche T. St., S. 373 dasselbe wie tische. Denn die von W. 81 notirte Unterscheidung der heutigen Mundart zwischen einem harten und weichen sch, entsprechend dem zwischen hartem und weichem s, mag wohl auch in der älteren Sprache vorhanden gewesen sein, lässt sich aber aus der hier mehr als anderswo herrschenden Vielgestaltigkeit und Konfusion der Orthographie nicht mehr herauserkennen.

4) Geminirte Gutturalen.

Hier ist nur die Ten. der Verdoppelung fähig; eines gg erinnere ich mich nicht. Diese verdoppelte Ten. erscheint, wie schon oben bemerkt, geschrieben als ck, was bei weitem am häufigsten vorkommt, auch als cc und kk, was mehr in den späteren als früheren Denkm. gefunden wird, und als ch ein- IX 317
zeln in älterer Zeit (s. o. S. 163). Der Gebrauch ist derselbe

wie im gewöhnl. Mhd. Bemerkenswert ist nur, dass hier und da die einfache Ten. damit wechselt, ein Beweis, dass k hier immer eine aspirirte Aussprache besessen hat, die seine verdoppelte Schreibung nicht gerade nötig machte.

Bloß graphisch sind vielleicht die zahlreichen ck im XV. Jh. besonders nach n und r in dencken, dancken, duncken, stercken, wercken etc., einzeln schon früher huncken Ps. 17[a]; mercken [in Bs.; T. P.; G. T. steht dieses ck fast durchweg], doch wäre es möglich, dass damit im Gegensatz einer nicht selten erweichten Aussprache gerade in dieser Lautverbindung (s. u.) die Härte des k bezeichnet sein soll.

c) Konsonantenverbindungen.

Auch hier werden nur die dem Dialekt besonders charakteristischen, von den gew. mhd. abweichenden euphonischen Erscheinungen berücksichtigt. Sie sind erzeugt 1) durch Erweichung und Verhärtung, Umsetzung und Angleichung, 2) durch Zusatz oder Ausstoßung von Kons., 3) durch jede Ausstoßung von Vok. Nach der bisher festgehaltenen Reihenfolge werden diese Fälle immer bei demjenigen Buchstaben zu betrachten sein, der als ihr eigentlicher Veranlasser oder Träger gelten muss.

1) Im Bereiche der Liquiden.

L erweicht hier noch in weiterem Umfange wie im Mhd. ein folgendes t, was bei diesem dargestellt werden soll.

Mitunter bewirkt es durch Umsetzung und Vokalausstoßung die dem Dialekt angenehmen Kompositionen gl, fl, ld, so in englen [z. B. P. P. 5[a]] für engelen oder engeln; czweiflen f. czweifeln; nolde, noylde [z. B. C. d. S. VIII, 13. 67; noldener ebd. 57. 67] für nodele, mhd. nâdel, was gegenwärtig wieder zurückgetreten scheint und überhaupt mehr der Art der westlichen mitteld. Mundarten als der östlichen und innerdeutschen entspricht. [Auch lg scheint beliebt; besonders oft findet sich heilge(n) z. B. C. d. S. IV, S. 203; VIII, 22. 41. 42. 52. 63. vgl. auch vilgen = vigiljen C. d. S. I, 110.]

Ein folgendes h ist selten erhalten, sondern wie die schon erwähnten Beispiele bevêlen, mâle zeigen, meist ausgeworfen und dafür eine Verlängerung des früher geschärften Vok. eingetreten.

R liebt Umstellungen noch mehr als l, besonders um die beliebte Verbindung ur, or, hervorzubringen. — So gilt allgemein hier, wie in allen mitteld. (und niederd.) Dialekten, burnen, urere; burne, burn f. brunne [auch in Namen vgl. z. B. Schönenburn C. d. S. IV, S. 295 fg.]; dorns f. doners Ps. 118^{a}, sehr häufig dornstag f. doners- oder donrestag [z. B. Bs. 18^{b}; G. T. IX 318
217^{b}; T. St., S. 524; C. d. S. VIII, 12. 13. etc.]; burst f. brust [vgl. den Reim durst : vrust N. C. I, 161/2. — weltbirt Men. poet. 28^{b}; sparch (2) sporchen f. sprach, sprâchen S. r. S. VI, 181], aber auch irn mit Ausstoßung eines Konsonanten für irgen, iergen; umgekehrt verfährt notdruft f. -durft V. B. 3, 11; fruchte (timeo) Br. 28; stragk (fortis) Men. pros. 8^{a}; czewbren f. -ern und ganz an modernste Vorgänge gemahnend herbrige Bs. 5^{a}. 15^{b} f. herbirge, -berge. Auf leichterem Wege wird rn hergestellt, wenn bloß ein dazwischen liegendes tonloses e ausfällt, wie in tronde f. trôrende, wernde f. werende etc.

In fodern f. fordern ist schon im XV. Jh. die Ausstoßung des r allgemein, wie sie bis heute besteht [vgl. auch futerte C. d. S. VIII, 79 f. vurderte]. Vereinzelt bricht nach einem r ein aushülfsweise eingeschobener Vok. durch, offenbar weil r in solchen Fällen selbsttönend oder halb vokalisch gesprochen wurde, so in P. P. gehorichte 13^{b} f. gehorchte; auch in herisse heriz 22^{b}. 37^{a} ist es so zu fassen, denn obwohl es auf mhd. hiruz zurückgeht, ist doch sonst im Dialekt, wie im Mhd., dies in stummes e verwandelte ableitende u ausgefallen und hirz, hirs, auch schon hirsch (oder mit e herz etc.) die gewöhnliche Form. Herisse ist also durch neue Zerdehnung entstanden. In Ps. liest man harinscharin (calumniantur) 108^{b} für mhd. harnscharn. [Vgl. noch durich C. d. S. IV, S. 143; aremen (pauperibus) Schirrm. 464; Firestensteyne Schirrm. 733 = Vürsten-; auch die schon S. 133 Anm. erwähnten Formen vorevil f. vrevel und vurucht Pr. N. 12 f. vrucht gehören hierher, ferner boracht f. brâht Schirrm. 391.]

M verbunden mit einem Kons. entsteht sehr oft durch Lautangleichung und wahrscheinlich ist es noch viel öfter der historischen Orthographie zu liebe von den Schreibern mit n gegeben. Vor allen Lippenlauten fordert unsere heutige wirkliche Aussprache den Nasenlaut als m zu produciren und wahrscheinlich war es von jeher so, auch als man fünf, sanft etc. schrieb. So überwiegt hier mehr und mehr, je weiter sich die alte Zucht der Rechtschreibung verliert, fumf, vornumft etc. In den Lautverbindungen, die durch das Antreten von betonten oder unbetonten Vorsatzpartikeln entstehen, ist das nämliche, nur nicht so durchgreifend zu beobachten. Denn hier hat unzweifelhaft der Sprachgeist noch lange eine Erinnerung an die ehemalige selbstständige Natur dieser scheinbar den andern Bestandteilen des Wortes an Wert gleichen Laute bewahrt. Allgemein ist in ambecht, ambet und anderen Nebenformen m für n durchgedrungen, falls nicht gar eine vollständige Assimilation in mm eintrat (s. o. S. 177). Hier ist, ehe das eine oder das andere zu Stande kommen konnte, noch ein auslautendes t oder d abgefallen. Auf gleiche Weise ist das in der unbetonten Form derselben Partikel, in ent wurzelhafte t hier (wie allerdings auch im gew. Mhd.) im weitesten Umfange geschwunden und dann sehr häufig n vor Labialen als m geschrieben: emphan
IX 319 oder empfan, emphurte, emprant etc. Häufig auch hat sich n erhalten, aber immer ist der darauf folgende Kons. in die härtest mögliche Gestalt verwandelt, so aus b p, aus f ph oder pf geworden, und statt des sonst gewöhnlichen v wenigstens f geschrieben. [Nicht selten findet sich auch um- f. un- vor folgendem b: vmbetwungen C. d. S. I, 56. 68. 114. 125; II, S. 55; VIII, 61; vmbillich vmbehabt Schirrm. 729; vor f. v: umvro Ps. 58; offimbaren N. C. 102[a] [b] u. ö.]

M aus w in der Verbindung sm: czesme für czeswe, czesewe, dextra hätte sich ebenso gut als b gestalten können, doch ist mir nur die Form in m handschriftlich überliefert.

N ist öfters vor g oder k eingeschoben, was ja auch der heutige Dialekt, aber mehr vor k als g, liebt (s. W. 70), um die beliebte Formel ng oder nk darzustellen. So schon Ps. 93[a] weningen f. wenigen, noch häufiger vor auslautendem g oder k, was

streng genommen erst bei dem Auslaute erwähnt werden sollte, aber gleich hier vorweg genommen werden mag: wening [z. B. T. St., S. 525; K. B. 123; C. d. S. III, S. 96; VIII, 27. 52; Schirrm. 85]; lebending [z. B. Ps. 132[b]; L. C. 1; S. r. S. VI, S. 156; abetrunning C. d. S. VIII, 23] so oder mit der Ten. c geschrieben, sowie in den nur mundartlichen Ableitungen fremedingen = fremeden, burndingen = burnenden, wobei die zahlreichen ähnlich weiter gebildeten participialen Adjektiva des heutigen Dialektes zu bedenken sind (s. W. 109).*) Derselbe Fall ist in ewenclich, wunnenklich L. Kz. 5092 f. eweclich, wunneclich, während in vermezzenclich L. Kz. 5192. 6072 f. vermezzenlich nicht n sondern c etymologisch jünger ist, was aber für die Lautwirkung gleichgültig bleibt. [Vgl. noch trangheit (pigritudo) Bs. 141; fengfewer (purgatorium) G. T. II, 11.]

Da jetzt neben diesen nasalirten Formen die einfacheren häufiger vorkommen, so ist wahrscheinlich auch in der älteren Sprache diese ganze Lautverstärkung nicht sehr verbreitet gewesen, obgleich einige heutige schlesische Lokalmundarten ein historisch unberechtigtes ng für n in meng, deng kennen, was sich formal dem zuletzt erwähnten Beispiele vermezzenclich vergleicht (s. W. 67). Der heutige Vorgang ist um so bemerkenswerter, weil hier nicht, wie W. vermutet hat, eine ursprüngliche Bildung meinig, deinig zu Grunde liegen wird, aus welcher jenes niederschles. meng, deng etc. erst zusammengeschoben ist.**) Die Aussprache meining, deining etc. für meinig, deinig kann für gewisse oberschwäbische und oberbairische Mundarten recht wohl zugegeben werden, weil dort die eigentliche Nasa- IX 320

*) [Die Fälle, welche H. Rückert hier im Auge hat, finden sich in Hs. II Qu. 29 der Bresl. Universitätsbibliothek (XV. Jh.). Es heißt dort fol. 446[a] von einer fremedengen materien; 452[b] ein burndinges licht. Letzteres ist das Parz. 104, 6; 232, 21 erscheinende brinnendic; ersteres könnte, wenn man nicht vremedec in vremedecheit, -lich herbeiziehen will, auch = vremedenden d. i. fremd seienden, abliegenden, sein. Dass der Übergang von nd in ng dem schles. Dialekt des Mittelalters, wie dem heutigen bekannt war, beweist z. B. das weiter unten erwähnte hyngert f. hindert und die dort angeführten Reime.

**) Die niederrhein., überhaupt niederd. ganz gleichlautenden Formen ming, ding, sing sind ebenso zu erklären. Auch hier ist nicht

lirung eine so große Ausdehnung wie in keinem andern deutschen Dialekte erlangt hat, aber in unserer Mundart müsste erst der Gebrauch eines meinig, deinig an der Stelle der einfachen Possessive mein, dein nachgewiesen sein, ehe eine solche Erklärung berechtigt wäre. Denn die Analogie jenes oben erwähnten fremedingen f. fremedigen neben fremede etc. genügt dazu nicht. In diesen Beispielen ist die wahre adjektivische Natur der betreffenden Worte durch die beliebteste adjektivische Bildungssilbe -ig heller ins Licht gestellt, wahrscheinlich zugleich mit dem Nebenbegriff, den sonst das Ableitungselement -lich dem Stamme zu erteilen pflegte: nach Art von; in der Weise von, so dass doch bei genauerer Betrachtung eine gewisse unterschiedene Färbung des Begriffes wahrgenommen werden kann, die nur für das allgemeine nicht von Belang ist. Zweifellos ist auch vermezzenclich so entstanden; es ist eine mit ec erweiterte Bildung des einfachen Particips vermezzen, gerade so wie unzählige andere -eclich aus Substantiven und Adjektiven sich verbreitet haben (s. Gr. Gr. II, 662), es ist also nc etymologisch durch Ausstoßung des e und Zusammenrücken der beiden Kons. entstanden. Auf diese Art sind noch viele ng aufgetaucht, so in honge für honege, konge für konege d. h. künege [beide Formen schon in Ps.] etc., die jedenfalls an Lautwert den ursprünglichen ganz gleich stehen. Neben solchen ng für einfaches g sind oben (S. 123) einfache n für ng, desgleichen einfache g (S. 157) erwähnt worden, also der umgekehrte Fall, der aber doch zuletzt auf eine und dieselbe Wurzel zurückgehen wird. Unser Dialekt hat von Anfang an eine entschiedene Abneigung gegen die in den andern mitteldeutschen vom Niederrhein an bis zur Elbe und über die Elbe hinaus so beliebte aspirirte Gutturalmedia, die einst mit gh bezeichnet wurde und wenn auch später, unter der Herrschaft der mhd. Orthographie gewöhnlich nicht mehr so, sondern als wirkliche Media geschrieben, doch immer noch in alter Weise gesprochen wurde. Auch unser Dialekt

---

erst eine Zwischenform in ig vorhergegangen, sondern das n ist nasalirt ausgesprochen, wozu das vorhergehende i jedenfalls beigetragen hat, denn einem a z. B. würde nie ein solcher Nasenlaut, sondern das wirkliche konsonantische n folgen.

konnte sich, wie unten gezeigt werden soll, nicht ganz von dem Einflusse dieses durchgreifenden Familienzuges aller seiner nächsten Verwandten frei halten, aber er hat ihm wenigstens unter allen den geringsten Spielraum gewährt. Um dieser Aspirirung zu entgehen, scheint die Nasalirung als ein sehr nahe liegendes Hülfsmittel gewählt, da die Verbindung ng hergebrachterweise in der Sprache außerordentlich verbreitet und beliebt war. Wenn ein einfaches n für ein althergebrachtes ng
eintrat (das übrigens wahrscheinlich auch in dieser Ableitungs- IX 321
silbe -unge auf ein vorhistorisches bloßes n zurückzuführen sein wird, wie ja auch das got. nicht eine einzige Bildung dieser Art, wohl aber an entsprechender Stelle die auf -eins, -ains und -ons aufweist), so war die Sprache noch einen Schritt weiter gegangen, gleichsam über ihr Ziel hinausgeschossen, wie das nicht selten vorkommt, indem n für ng vollends jede Möglichkeit einer Aspiration des g abschnitt. Wo einfaches g dafür eintrat, — in wenigen aber sicheren Beispielen, die nicht als Schreibfehler weginterpretirt wirden dürfen, weil sie unbequem sind, hat wohl g umgekehrt sich zur Aspiration gewandt. Wenigstens scheint mir die Parallele mit dem in derselben Lage auftretenden gh auf eine solche Aussprache hinzudeuten.

Das im gegenwärtigen Dialekt häufige euphonische n zwischen Vok. (W. 70) ist wieder ein Beweis, wie leicht derselbe zu dieser Auskunft griff. Es ist oben bei der Darstellung der einfachen Kons. nicht erwähnt worden, weil sich in unsern Denkm. wenigstens im Inlaut keine Beispiele davon erhalten haben und die vereinzelten des Auslautes erst unter diesem besprochen werden können. Aber in Verbindung mit andern Kons. kennt auch die ältere Zeit ein eingeschobenes n, also nicht zur Vermeidung des Hiatus, sondern um eine dem Munde und Gehör angenehmere Lautgruppe darzustellen, so in selbinst [z. B. C. d. S. VIII, 49 stäts; 73.] für selbist oder selbis, iczunt, falls man hier nicht nt auf einmal eingetreten annimmt, an der Stelle des vokalischen Auslautes des früheren iczu, iczo, d. h. mhd. ie zuo; auch das Wort lichnam zeigt fast überall ein solches eingeschobenes n, das übrigens, wie aus den angeführten Beispielen erhellt, allgemein mitteld. ist und deshalb auch im Nhd. sich er-

halten hat mit Ausnahme des in selbinst. Überall mögen hier auch noch solche Analogien wirksam gewesen sein, aber diese allein würden nie diese Veränderungen zu Stande gebracht haben, wenn sie nicht durch die Vorliebe des Dialektes für n unterstützt worden wären.

2) Im Bereiche der Labialen.

B für w beherrscht die mhd. Verbindung lw und rw schon in den ältesten Zeugnissen des Dialektes fast vollständig: swalbe,
IX 322 valbe, varbe sind viel häufiger als die mit w geschriebenen Formen, obgleich umgekehrt, wie unten zu erwähnen ist, auch wieder w in solcher Lage für das historisch berechtigte b erscheint, zum Beweise, dass die inlautende Med. nicht bloß zwischen Vok. (s.o. S. 130 fg.), sondern auch bei Kons. eine möglichst weiche Aussprache angenommen hatte. Man konnte fast mit demselben Rechte swalwe und swalbe schreiben und zog wahrscheinlich die zweite Schreibung deshalb vor, weil die Formel lb, rb — in richtiger Orthographie — überhaupt schon viel verbreiteter war, als die verhältnismäßig seltenen Fälle des lw und rw. Denn an uralthergebrachten lb und rb hat es in der deutschen Sprache nie gefehlt. Vielleicht gesellte sich dazu auch noch das Bestreben, die konsonantische Geltung des auf die Liqu. folgenden Buchstaben deutlicher durch ein b als durch das mehr und mehr mit dem einfachen v zur Bezeichnung des Vok. konkurrirende w hervorzuheben und schließlich schrieb sich ja auch b in der spätgotischen Minuskel schneller und leichter als das immer mehr verschnörkelte w.

P tritt wie vor Vok., so auch vor Kons. im Anlaute sehr häufig an der Stelle des mhd. b auf (s. o. S. 124 fg.), ohne dass hier wie dort ein Einfluss des vorhergehenden Auslautes auf diese Verhärtung maßgebend wäre. Ja mit Vorliebe sind es gerade vokalische Ausgänge oder Liquiden, welche ein p im folgenden Worte nach sich haben, so dass also eher die Umkehr des sog. Notkerschen Gesetzes als seine Fortdauer anzunehmen wäre, obgleich die Verhärtung der Medien b, d, g nach dem auslautenden t der Vorsatzpartikel ent- wenigstens in einem beschränkten Kreise den Einfluss des vorhergehenden harten

Lautes auf den weichen bezeugt. Unter den folgenden Kons. begünstigt das r ganz entschieden mehr als das l dies p, denn gegen ein einzelnes p in emplost finden sich zehn prauchen, prennen etc. Und emplost ist noch dazu durch den Einfluss des vorhergehenden em-, für en-, ent- verhärtet, wie auch die Formel pr am häufigsten nach en-, em-, oder wie die älteren Denkm. geben, in-, im- erscheint. Ist die volle Form ent- gelegentlich noch erhalten, so begreift sich die dann ausnahmslose Verhärtung des b noch leichter.

Ebensolche p für b sind sehr häufig im Inlaut, nicht bloß vor einst selbstständigen, allmählich aber zu bloßen Ableitungen für das Sprachgefühl herabgesunkenen konsonantisch anlautenden Silben, vor allen -lich und -heit, wie liplich von lieb, vorterplich von verderben, tumpheit von tumb, wo man noch eine Nachwirkung der alten Auslautgesetze statuiren könnte, sondern auch IX 323
in betrupnisse (z. B. P. P. 33; öfter in L. C.), wofür sogar (P. P. 2^{a}) betrupenisse sich geschrieben findet, in gipt, houpt u. dergl. [auch vor s geht b in p über z. B. orops T. St. 4 f. urhabes; lipste P. IV.]

Einzeln vertritt wohl auch an solcher Stelle p ein pf, wie in schimplich Ps.; stopte, vorstopt Men. pros.; [stapte L. Kz. 2736. 3462. 3527 neben gestapht 5145 u. stapphen] was nach dem oben über pf und p überhaupt bemerkten (s. o. S. 136) zu begreifen. [Einzeln begegnet pt für mhd. ft z. B. zukumptig T. St., S. 632.]

Sehr beliebt ist ein euphonisches p zwischen m und t in bestimpt, vorarmpt, kumpt, sogar hie und da (z. B. L. C. 153^{a} 2m.) kumpht geschrieben, obwohl ein wirkliches ph in der sonst gewöhnlichen Geltung da schwer zu begreifen ist, wo sogar vorstopt für -stopft gesprochen wurde, nympt, sampt; auch vorbenumpten [K. B. 279. 283. 295 und sonst] ist nichts weiter als vorbenamten. Vor andern Kons. in sampnen [öfter in Ps. und M. B. Sch.], sampnunge [C. d. S. IV, S. 154], ja sogar leichnamps, wo aber wohl erst der Zutritt eines p zur Stütze des auslautenden m vorhergegangen ist. Aus der dem Gehör vertrauten Grundform leichnamp ist dann der Genitiv gebildet. Doch anderwärts ist das p nach m und vor st ein wirkliches euphonisches Produkt, so in kumpst, nimpst L. C. 151^{c}. Der

Zusatz aber eines p oder, wie es später auch geschrieben wird, eines b nach ursprünglich auslautendem m ist besonders in der 2. Hälfte des XV. Jhs. auch hier wie anderwärts häufig, sobald vor dem m ein tieftoniger Vok. steht, also niemals besemp, bodemp etc. und noch weniger derartige flektirte Formen, aber wohl furstentump oder -tumb; tumb, tump, thumb oder thump, wie man, vielleicht um eine bedenkliche Verwechselung zu verhüten, zu schreiben pflegte, ecclesia cathedralis, durch das th unterschieden von tumb, tump, stolidus. [vgl. noch: zusampne C. d. S. IV, S. 163; namplich S. 306 f. namelich, ja sogar gestampmet C. d. S. IV, S. 43. 207 f. gestammet. Vereinzelt begegnet ganz analog dem zwischen m und t eingeschobenen p ein b zwischen m und d : frembden C. d. S. VIII, 7.]

W wechselt, wie oben (S. 123 fg.; 131 fg.) bemerkt, mit b nach l und r, und zwar nicht bloß da, wo es ursprünglich berechtigt und nur später durch b beschränkt war, sondern auch wo b das ältere ist, so in halwen, salwen, vorterwen, erweit (arbeit). In diesem Fall hat die wirkliche Aussprache den Sieg über die sonstige Schreibegewohnheit davongetragen, die zu den Formen lb, rb neigte.

Auffallender sind einzelne w für b vor harten Kons., gelewt, gelowt P. P. 36 für gelebt, gelobt, wo nach dem oben gesagten viel eher gelept, gelopt angemessen wäre. Wirklich ist auch diese Schreibung viel häufiger. Die mit w wird am leichtesten durch die eingerissene Verwirrung zwischen b und
IX 324 w erklärt, so dass man gelowt auch nicht anders wie gelobt gesprochen hätte. Aber da neben der erhaltenen oder auch gelegentlich erst neuentstandenen Ten. k und t sich doch auch, wie zu einer Ausgleichung des Lautstandes so manche g und d eingedrängt haben, weil sich auch unser Dialekt nicht ganz dem allgemeinen Zuge der deutschen Sprache nach einer Erweichung der Laute entziehen konnte, so mag in einzelnen Fällen die überhaupt möglich weichste Aussprache eines Labialen, nämlich ein wirkliches w das b ersetzt haben. Da hier in der labialen Reihe im Hd. eigentlich der organische Unterschied zwischen Ten. und Med. nicht besteht, sondern jedes p ebenso gut auch als b gesetzt werden kann, wie umgekehrt b = p ist, so

begreift es sich, dass man mit Fug und Recht den Übergang von b in w auf dieselbe Linie stellen darf, wie den von t in d und k in g.

3) Im Bereiche der Lingualen.

D. Als Erweichung des t innerhalb konsonantischer Zusammensetzungen (über den Fall seiner Stellung vor und zwischen Vok. s. o. S. 137 fg.) nach l wie allgemein im Md. fast durchgängig, nach n weniger verbreitet und kaum über den gew. mhd. Gebrauch hinaus.

ld in drevaldekeit Pr. Dr. 48; manchv. Hom. 23. 24. 25; sorgv. N. C. I, 108; eynfeldegin Hom. 32; geduldik; halden Hom. 37. 49 etc.; N. C. I, 8. 403; Men. pros. 30; alder Hom. 103, selden L. C. 149b u. öfter in Bs.; schelden L. C. 51; werlde Hom. 41. 103; P. I.; anewalden (advocatis) Schirrm. 569; vorgeweldigen 763; malder 707 etc.; nd in lande, kinde, under [z. B. Br. 29. 34; G. T. II, 22] etc., wie im Mhd. aber brante, rante, sante etc. [Für L. Kz. sind die Reimbelege jetzt zusammengestellt v. Kinzel (Zachers Ztschr. VIII, 384).]

Beliebt ist die euphonische Einschiebung des d nach n, wie es teilweise sich im Nhd. festgesetzt hat in ymandes, nymandes, aber auch in Ps. der trunkende 25ª = trunkene; umbewollende 92ᵇ = umbewollene; [Pr. N. schonde (pulchritudo) 44. 90; ebenso Osp. 316, 9]; L. C. bornde = borne (puteo) 149ᶜ; gesprochendem = gesprochenem; [auffallend in undvorruckit C. d. S. IV, S. 300] und sehr häufig, doch nicht durchgängig in dem flektirten Dat. des Inf.: zu haldende, nemende, varende, cziende etc., woneben entweder die flexionslosen oder die auf -ene in Gebrauch sind, während die mhd. gewöhnlichsten auf -enne nicht vorkommen. [In Ps. sind diese Formen auf -ende die gewöhnlichen: außerdem mögen noch als Belege angeführt werden: cu weder stende Br. 7; zv gande V. B. 1, 3; mit vastende, mit wachende u. mit betenne (letztere Form gehört der Vorlage an) 55, 1; zu bestellende S. r. S. VI, 88; zu tunde ebd. 36 u. öfter in M. B. Sch.]. Diese -ende-Formen sind bekanntlich eins der handgreiflichsten mitteld. Merkzeichen und daher auch kaum als charakteristisch schlesisch anzuführen. Der heutige

Dialekt geht noch viel weiter in der Erzeugung eines solchen euphon. d nach n und sogar r, wovon früher keine Spur (s. W. 76).*)

Dt ist besonders dem XV. Jh. eigen und vertritt t dd und tt, das erstere im Auslaut: kindt, handt etc., wo es ein
IX 325 einfaches t ersetzt; das andere im Inlaute, z. B. redte = rette, praet. von reden; wedtir = weddir d. h. wider, wo dd auf ein früheres einfaches d zurückgeht. Es bleibt diese Schreibung an der angeführten Stelle selten, auch dann, als sie sich im Auslaute ziemlich weit verbreitet.

T bewirkt öfter einen Ausfall vorhergehender Kons. und daher neue Konsonantenverbindungen. So schwindet einzeln das l in werlt vor dem t in der Form wertlich, während in den flektirten Formen von werlt die Erweichung des t durch das l auch das erstere schützt. Da neben wertlich auch werlit, werlet sogar werlett neben dem herkömmlichen werlt oder werelt auftritt, so zeigt sich, dass man auch durch eine euphonische Einschiebung eines Vok., die man freilich auch für eine Umstellung ausgeben könnte, das l und t von einander zu halten suchte. Der Grund ist einleuchtend: ld war dem Dialekt allein gemäß, wo aber eine spezielle Veranlassung t und nicht d bedingte, da sträubte er sich dagegen. Wenn neben wertlich auch werentlich, werntlich vorkommt, so ist mit Hülfe des euphonischen n (s. o. S. 189) dasselbe geleistet.**) Wenn ein t des Auslautes durch Ausstoßung des vorhergehenden Vok. mit einem inlautenden t oder d zusammenstößt, so wird das erste t oder d getilgt und bloß t geschrieben. Das bekannteste Beispiel wirt f. wirdet und ebenso wert f. werdet, richt f. richtet,

---

*) [Erwähnt sei hier noch, dass zuweilen auch ein nd für md begegnet, so: vrendin Ps. 174ᵇ; K. B., S. 29; intpfrenden T. St. 125, § 22. 24.]

**) [W. m. Gr. 200 nimmt hier Übergang des l in n an, doch scheint, H. Rs Erklärung vorzuziehen, da die von W. a. a. O. beigebrachten sonstigen Beisp. für diesen Übergang, wie besonders en(e)lende f. ellende auch eine andere Erklärung zulassen (s. oben S. 122). — Übrigens sind die angeführten Formen f. werltlich nicht speziell schles.; wertlich (u. sogar werlich) begegnen schon bei Williram; einige andere Belege bei W. m. Gr. 194; werntlich ebd. 200.]

byt f. bittet, vint f. vindet, gilt f. giltet und vieles andere der Art, was der heutige Dialekt noch konsequenter durchführte. [In Ps.; P. P., Pr. N. noch selten, wesentlich nur wirt, wert, sehr häufig dagegen in den übrigen Denkm, so: verbotschaft(et) Pr. Dr. 26; bedeut(et) 76. 150. 256; Hom. 196. 226; irlucht(et) Pr. Dr. 121. 130 etc. stäts; lewcht Hom. 117 neb. -tet; leyt(et) Pr. Dr. 157; Hom. 270; enczunt f. -det 123. 197; P. P. 34; byt (orate) N. C. I, 20. 23; getrost(et) 295; halt (tenete) Pl. 56; geret f. -det 112. 113; ebenso in Urkunden: vorphlicht(et) C. d. S. I, 154 (2) gestat(et) II, S. 56; gemyet(et) III, S. 130^{b}; lauth f. -tet IV, S. 52 u. s. w.; nach n auch d: verphand(et) C. d. S. II, S. 57.]

Ebenso wird s ausgestoßen: Pr. N. 65 geytlichen f. geistlichen; V. B. sechte f. sechste;*) hôchte T. P. 36^{a}, sonst hochster; durchluchtitin f. durchluchtistin T. St. 175, vustappen f. vusstappen; sogar ch, trotz der sonstigen Vorliebe für die Lautverbindung cht in futekeit Men. pros. 4^{a} u. ö. f. fuchtekeit, mhd. fiuhtekeit; peytvater G. T. 216^{a} f. peychtvater; schewblete G. T. II, 39 f. schewblechte d. h. schîbelehte; einzeln vorte, vortit f. vorhte, vorhtet; wenn auch vorthe geschrieben wird, so ist th nichts weiter, als das gew. graphische th und darf nicht etwa, was in ahd. und ältester mhd. Orthographie öfter vorkommt, als eine umgestellte Schreibung am Werte gleich mit vorhte genommen werden. Die Buchstabenverbindung th ist schon oben (S. 168) erwähnt auch da, wo sie mit anderen Kons. zusammentritt.

Z, soweit es nicht schon früher berücksichtigt werden musste (s. o. S. 146 fg.), ist besonders vor t zu beachten, wo es seinen harten Klang mit Vorliebe behält. Daher denn durchgängig saczte, sogar erbeiczte, reiczte, wo in den übrigen For- IX 326
men das regelrechte weiche z wenigstens überwiegt, wenn es gleich hier auch durch das andere beschränkt wurde. In leczterc, ultimus ist dieselbe Verhärtung eingetreten, die denn auch wie anderes derartige aus mitteld. Mundarten im Nhd. blieb. Doch ist daneben auch noch leste, sogar lehste üblich, wo die

*) [Schon Tat. 198, 3 steht sehta (117, 5 seh). — Vgl. auch W. a. Gr. 326.]

weichere Aussprache deutlich durch das dehnende h bezeichnet wird. Enczwedir, anczwedir, alteruter, kann wie W. Müller, Mhd. Wörterb., III. 548, tut, aus eindesweder erklärt werden, aber auch auf ein bloßes einweder zurückgehen, so dass cz d. h. t und s zusammen spätere Einschiebsel sind. In dem verbreiteten iczlich ist überall die Bedeutung unusquisque sicher und diese giebt Aufklärung über die Entstehung dieser seltsamen Form. Es ist das mhd. ieslîch und iegeslîch, wie eine besonders in den älteren Denkm. (z. B. Ps.) nicht seltene Nebenform icklich beweist, die der heutigen jeglich entspricht. Dass neben mhd. ieslich hier islich begegnet, versteht sich von selbst. Ein eigentlich euphonischer Grund zur Verwandlung des s bez. gs oder ks in cz liegt nicht vor, auch an eine uralte Vertretung der Linguale durch die Gutturale, wie in hochd. nuz niederd. nut neben lat. nux und nucleus, ist hier nicht zu denken, daher ist wohl die Annahme erlaubt, dass auf die Bildung von iczlich das lautlich damit so nahe verwandte mhd. eteslîch neben etelîch Einfluss gehabt habe. Dies eteslich oder eczlich erscheint in den mitteld. Sprachdenkm. und auch in unserem Bereiche überaus selten, während es auf eigentlich hd. Gebiete sehr häufig ist. Unbekannt war es auch bei uns nicht, aber sobald sich das fester gewurzelte icklich auch dieser cz-Form bemächtigt hatte, die eigentlich für jenes galt, musste es allmählich in Abgang kommen. Es wird durch das synonyme manch d. h. mhd. manec ersetzt, das dadurch von seiner eigentlichen multiplikativen Bedeutung etwas einbüßt. Eczwer und Eczwas, nicht häufig vorkommend, erklären sich als bloße graphische Veränderungen für et(e)swer, et(e)swaz. — Dass cz gelegentlich einen vorhergehenden Kons. zum Ausfall bringt, ist leicht begreiflich. Es wird viel häufiger geschehen sein, als es geschrieben sich darstellt, wie in seczik [z. B. Men. pros. 18[b]] für sechczik; nuyczik [z. B. T. St., S. 505] f. nuynczik. Über s und sch kann auf S. 141 fg. verwiesen werden. Bemerkenswert ist der Einfluss der Lautverbindung st auf einen vorhergehenden Lingualen, der ursprünglich durch ein später ausge-
IX 327 fallenes e davon getrennt war. Dieser Linguale verschwindet dann, wie in dem heutigen Dialekt, so auch in vielen alten

und sicheren Beispielen im st. Am häufigsten ist wirst für wirdest, wurst f. würdest, hest f. hettest, test f. tetest, welst f. weldest, fresten f. fretsten von frat T. P. 35ᵃ etc. [auch die andern Beisp. alle finden sich in T. P., wo wirst durchsteht, hest, test sehr häufig begegnet. Aus Urk. seien noch angeführt: zum mynsten Schirrm. 383; irluchsten K. B. 295]. *)

4) Im Bereiche der Gutturalen.

G. Die manchen mitteld. Mundarten aber noch mehr den oberd. so beliebte Ausstoßung eines tonlosen e in der untrennbaren Partikel ge- und die mancherlei bei nachfolgendem einfachen oder Doppelkons. dadurch hervorgebrachten Verbindungen des g sind den älteren hiesigen Denkm. nicht einmal in dem Umfang bekannt, wie ihn selbst die gebildetste Aussprache des Mhd. zeigt. Ein gw aus gew kommt nirgends vor, wie schon oben (s. S. 159) ausgeführt wurde, und für das mundgerechte gl und gn beschränken sich die Beispiele nur auf glouben f. gelouben; globen f. geloben; gnade, gnode f. genade; gnug f. genug. Auch heute ist selbst in der derbsten Volksmundart gewöhnlich noch eine Art von vokalischer Andeutung zwischen dem g und folgendem Kons. in diesem Falle zu bemerken. **)

---

*) [Im Gegensatz zu der durch Einschub eines n oder d bewirkten Herstellung der Verbindungen ns nt nd steht ein zuweilen begegnender Ausfall des n vor s t d: von ferre(n)s C. d. S. VIII, 62; geweppe(n)ten S. r. S. VI, 78; Schirrm. 577, doch könnten diese Formen auch von dem verkürzten inf. wâpen waepen gebildet sein, wie das von Lexer III, 630 mehrfach belegte wêfte = wâfente; beschyrme(n)de Pr. Dr. 74; yma(n)de S. r. S. VI, 72; vye(n)de 73; a(n)dirn 88.]

**) [So weit die mir zu Gebote stehenden Belege einen Schluss zulassen, scheinen in diesem Falle ausnahmsweise die Urkunden der jüngeren Form eher und entschiedener Eingang gestattet zu haben als die Bücher. Letztere zeigen noch im XV. Jh. fast durchweg die nicht synkopirten Formen, so z. B. N. C. stäts gelouben I, 102 etc.; genade I, 1. 111, ebenso in G. T., das doch dem Ende des XV. Jhs. angehört: gelauben II, 7, 14. 25 etc.; gelewbig II, 29; genode II, 30; genugk II, 15 etc. Dagegen finden wir gnade schon in Urk. aus der ersten Hälfte des XIV. Jhs. z. B. T. St. 125 (1324). 139 (1329); Schirrm. 78 (1326). 92 (1329); globen T. St. 170 (1357); C. d. S. VIII, 40 (1365). 63 (1393);

G in der Verbindung ng vertritt einige andere Laute: von der heute nicht seltenen allerdings auch nur auf einige Orte beschränkten Vertauschung der Formel nd mit ng (s. W. 69) kenne ich nur das sichere Beispiel hyngert für hindert (impedit), aus dem XV. Jh. [Men. pros. 4[b]], was insofern noch ein besonderes Interesse gewährt, als hinder, adverbial oder präpositional gebraucht, gerade eines der wenigen Wörter ist, in denen gemeinschlesisch auch heute ng für nd durchgedrungen ist. *) Außerdem steht ng für nk in Fällen, wie krangheit, kranger, krenger N. C.; gedangen; [dangsam (gratus) Schirrm. 635. 686. 730] häufiger noch im Auslaut, wie sich zeigen wird. Da neben kranger auch ein kraner vorkommt (s. o. S. 123), so ist an der möglichst weichen Aussprache dieses ng nicht zu zweifeln, wenn auch der heutige Dialekt in manchen Fällen zu einer Verhärtung des ng in nk neigt (s. W. 83).

Einzelne solcher g für k begegnen auch in anderer Stellung, z. B. wirgunge G. T. 202[a] für wirkunge; [forwergen C. d. S. II, S. 64, merglich Schirrm. 698]; irsregniss G. T. 180[b] und sogar im Auslaut irsrag G. T. 202[a] (zugleich mit der schon S. 142 bemerkten Vertauschung des s und sch) etc. Das be-

---

C. d. S. IV, S. 207 (1370). S. 205 (1390. 1391). Im XV. Jh. findet sich in Urk. nur selten noch die volle Form. Eben so auch das Subst.: globdis -en (voti -is) Schirrm. 539 (1423); globde C. d. S. IV, S. 220 (1426). Wie fest gewurzelt die Ausstoßung des e war, zeigt eine Form wie geglobt C. d. S. VIII, 7 (1311, aber nur in einer Abschrift des XVI. Jhs. erhalten) vgl. gegloubegen Pr. Dr. 50. Für gnug, das sich auch N. C. I, 272 findet, führe ich an: C. d. S. VIII, 63 (1393); II, S. 97 (1425); S. r. S. VI, 109 (1429). 167 (1432). Öfter findet sich außerdem auch gnant C. d. S. II, S. 97 (1425); IV, S. 47 (1429); Schirrm. 624 (1434); C. d. S. I, 127 (1455); gnissen C. d. S. IX, 38 (1414); I, 111 (1438); einzeln gnugen gnuget IV, S. 61 (1454); gnomen S. 47 (1429).]

*) [Ebendort in Men. pros. findet sich auch nd f. ng geschrieben: von dem ofgande der sonnen 16[a]; kegen dem nidergande d. s. 19[b]. Ebenso bietet N. C. irwegunde 102[a] f. irwegunge, was darauf schließen lässt, dass der Übergang des nd in ng ziemlich bedeutende Dimensionen angenommen hatte, da sonst diese Schreibungen nicht erklärlich wären. (vgl. W. m. Gr. 201). Dafür sprechen auch Reime, so : jung : stunt Men. poet. 22[a]; gegangen : gestanden Osp. 301, 23/24; 324, 25/26: 335, 3/4; gevangen : banden 303, 3/4; jungern : besunder 324, 3/4.]

merkenswerteste ist das P. P. 137ᵃ vorkommende gruit f. kruit, herba, weil es einen überraschenden Blick auf das konstante Walten derselben Neigung im Dialekte eröffnet. Denn k vor l, IX 328
n und r verliert wirklich in den meisten mitteld. Dialekten wie in der davon beeinflussten gewöhnlichen hochdeutschen Aussprache seine sonst übliche aspirirte Aussprache, die auch hier in den älteren Schriften manchmal mit ch oder später kh bezeichnet wurde: glauben und klauben, Gnade und Knabe, Greise und Kreiße haben auch für das schärfste Ohr, so lange sie von dem naiven Volksmunde ausgesprochen werden, denselben Anlaut, weshalb denn auch in die Schriftsprache hie und da ein Schwanken der Schreibung eingedrungen ist, was wohl z. B. in Klocke und Glocke zu Gunsten einer Form beseitigt werden konnte, anderwärts aber besonders in mehr volksmäßigen Ausdrücken, wie glucken und klucken, glotzen und klotzen, Glufe und Klufe, gnappen und knappen, gnistern und knistern, Grapp und Krapp, grabbeln und krabbeln, gröhlen und kröhlen noch fortdauert und durch keinen Wahrspruch vom Dreifuße des Katheders herab entschieden werden kann.

In der Schreibung gh ist so wenig wie in den anderen Zusammensetzungen einer Muta mit h eine wirkliche Komposition zu sehen. Doch ist sie äußerst selten angewandt, sonderbarerweise nur da, wo man sie am wenigsten erwartet, nämlich in der weiteren Verbindung ng, so in Men. pros. eingissunghe, schickunghe; [P. IV olunghe] etc. Denn gerade hier ist nach dem oben ausgeführten entweder ein ganz weicher Laut des g zu vermuten, der ng fast als einfachen eigentlichen Nasenlaut producirt, für den wir leider in unserer aus der lateinischen entlehnten Orthographie kein Zeichen haben — obwohl es die Römer ebenso gut hätten brauchen können wie wir — oder ein derber an die wirkliche Ten. anstreifender Klang des g. Eine wirkliche aspirirte Med., deren weite Verbreitung auf nächst verwandten Dialektgebieten konstatirt ist, darf in ganz einzelnen Fällen auch unserem Dialekt wohl nicht abgesprochen werden, aber man erwartet sie, wenn sie überhaupt bezeichnet werden sollte, anderwärts zu finden. So wird wohl in diesen nghe die Andeutung liegen, dass g hier seinen harten Laut haben soll,

wofür man auch 'k oder gk hätte schreiben können. [Dass grade nach n sehr häufig ck geschrieben wird, ist bereits oben S. 184 erwähnt.]

Gk ist hauptsächlich auf den Auslaut beschränkt, wo es ganz synonym mit k oder c auftritt, gerade wie dt neben t. Es bezeichnet also einen härteren Klang des g, der von dem des k sich möglicherweise nur dadurch unterschied, dass die
IX 329 hier unwillkürlich zutretende Aspiration (s. o. S. 163) unterblieb und eine wahre Ten. gesprochen wurde, die im Inlaut der Erweichung in die Med. sich meist nicht entziehen konnte.

Unabhängig von dieser Verwendung ist eine andere im Inlaut, aber immer nur nach anderen Kons., so in galgkeperk N. C. 48ᵃ für galgeperk, was ganz einem häufigen irken [z. B. N. C. I, 16] für irgen (mhd. iergen) entspricht. Da umgekehrt andere mitteld. Dialekte volges für volkes, schalges für schalkes gewähren, was hier nie vorkommt, wenn auch nach r einzelne k und nach n viele in g erweicht werden, so ist dieser isolirte Fall immerhin bemerkenswert. Er zeigt aber auch wieder, wie mir scheint, die vorwaltende Neigung unseres Dialektes, die gutturale Med. rein als solche zu erhalten und nicht mit der Aspiration zu versehen. Eher wich er nach der anderen Seite ab, indem er die Ten. dafür eintreten ließ, die, wie schon oft bemerkt, in diesem Falle nie als die aspirirte, sondern als die wirkliche reine Ten. aufzufassen ist. Hätten sich unsere Schreiber des Mittelalters zu einer konsequenten Bezeichnung ihrer eigentümlichen Laute durch die Hülfsmittel, die ihnen die überlieferte Gewohnheit an die Hand gab, veranlasst gefunden, so würden sie in dem von ihnen so oft regellos angewandten Zeichen kh für die aspirirte Ten., ch für die Aspir., k für die reine Ten., g für die reine Med., gh für die aspirirte Med. alles benötigte zur Hand gehabt hahen. Aller dieser Zeichen haben sich zwar nicht jeder, aber doch viele, die nach Ort und Zeit zusammen gehören, bedient, aber zu unserem Verdrusse so, dass wir auf mühsames Raten über ihren eigentlichen Wert verwiesen sind.

K bietet in seinen Verbindungen mit anderen Kons., außer dem einen eben erwähnten Fall, wo es g vertritt, nichts bemerkenswertes.

Ch ersetzt vor Kons. allgemein, wie schon oben S. 162 ausgeführt wurde, das frühere h, das also entweder ganz ausfallen oder sich dieser Verhärtung bequemen musste.

Die seltene in älteren Denkm. begegnende Schreibung ch vor und nach Kons., an der Stelle des k, chnecht, werches, so wie das spätere damit synonyme kh ist schon oben bei Gelegenheit der einfachen Kons. besprochen. (s. o. S. 163 fg.)

Anders zu beurteilen ist aber ch in manche etc., mhd. manege, wo es g resp. im Auslaute c vertritt. Daneben ist auch ein manige noch im Gebrauche (z. B. einzeln in P. P., IX 330
während Ps. nur manche hat), was aber gegen die Zahl der manche verschwindet. Hier ist wie bei dem echten ch die wirkliche Aspir. gemeint und die Schärfung erklärt sich vielleicht aus der in der Ableitungssilbe -ig, gleichviel, ob sie auf ein altes -îg, -ag oder auch -ug zurückgeht, unserem Dialekte bis heute eigentümlichen aspirirten Aussprache (s. W. 80). [Schon in L. Kz. reimt ich : mannich 2668.] Man hätte also füglich gh dafür verwenden dürfen, was ja, wie sich gezeigt hat, einigen Schreibern nicht unbekannt ist. Aber es lag doch den meisten zu fern, weil es in der mhd. Orthographie nicht hergebracht war, so schrieb man denn das gewohnte ch, das im Auslaute ohnehin, wo die Med. sich zu verhärten liebt, berechtigter war als gh. Dass man die Aspiration entschieden hervorhob, geht aus der merkwürdigen Schreibung gemansveldigit Ps. 14^{a} hervor, die kein bloßer Schreibfehler sein wird, obwohl sie nur einmal vorkommt. Es ist ein Hörfehler, da diese Handschrift auch sonst deutlich darauf hinweist, dass sie nicht unmittelbar aus einer anderen abgeschrieben, sondern eine Nachschrift eines Diktates und insofern eine Originalhandschrift ist.

Dass auch sonst e oder das vollere i in der Ableitungssilbe -eg, -ig ausgestoßen wurde, zeigen die oben (S. 188) angeführten Beispiele, wo in Folge dessen auch ein Zusammenstoß des n und g oder im Auslaut k — entweder in dem eigentlichen am wirklichen Wortende, oder dem uneigentlichen am Ende eines Teiles eines mehrgliedrigen Wortes — erzeugt wird. Aber er hat niemals die Schärfung des g oder k in ch bewirkt, vielmehr hat man sich überall mit der auch sonst so

beliebten nasalirten Verbindung ng, nk begnügt, von der man, wie es scheint, nur in manch abging. Denn hier wird n in seiner vollen konsonantischen Geltung gehört worden sein, wie es ja auch bis heute so geblieben ist.

Chc ist der Vollständigkeit wegen hier auch unter den Kombinationen des c zu erwähnen. Es ist schon bei anderer Veranlassung (s. o. S. 164) besprochen worden und es hat sich ergeben, dass sein Wert derselbe wie der des einfachen ch ist. [Über die seltene Schreibung chk s. unten S. 207.]

Ebenso ist chs für sch schon berührt (s. o. S. 165), eine sehr seltene Schreibung, die zwar immer wieder den Verdacht einer bloßen Ungenauigkeit oder auch einer Marotte des Schreibers erregt, die aber doch wohl auf irgend einer eigentümlichen Lauterscheinung beruhen wird. Heute scheint sich in unserem Dialekte nichts damit verwandtes zu finden, und aus der älteren Zeit wüsste ich zunächst nur das in V. B. 62, 16 vorkommende
IX 331 vechten für vetechen damit zu vergleichen. Solche Konsonantenumstellungen befremden im Bereiche der Liquiden nicht, wohl aber in dem der starren und trockenen Laute ch, s und t. [Belege f. dieses chs finden sich besonders in P. P., so außer den schon oben S. 165 erwähnten wachsen tichs noch czwichzen 3^{a}, zuichsin 58^{b} neben zwiszen 5^{b} f. zwischen etc.; menchse f. mensche Men. pros. 24. u. ö. Wie sch f. s, ss (vgl. S. 144) so findet sich auch chs f. ss (= mhd. zz) : geschochse, schochsen f. geschosse, schossen T. St. 139; Schirrm. 92.]

Ch für sch begreift sich leichter. Es erscheint am häufigsten vor und zwischen Vok., wie schon erwähnt (s. o. S. 165), aber auch nach l und r nicht ganz selten, die dann wohl beide mit einem für das erstere auch bei anderer Veranlassung wahrscheinlich gemachten gutturalen oder palatalen Zusatze versehen gesprochen wurden. (s. o. S. 121 fg.) Für das r ist ein solcher von selbst gegeben und kann sogar auf das bloße empirische Individuum des Sprechenden oder Schreibenden beschränkt sein, ohne dass seine ihn umgebende Mundart im Allgemeinen davon berührt zu sein braucht. Wenn also Ps. 8^{b} valchir für valschir, knirchen f. knirschen begegnet, so ist wirklich nicht bloß s ausgefallen, sondern ch hat sein Recht, gerade so wie nach

anderer Aussprache valsir, knirsen und nach historischer Schreibweise sogar richtiger geschrieben wird. In dem in T. P. vorkommenden snorche, nurus, ist nichts anderes als snorsche enthalten. Diese sonst wesentlich auf eigentlich niederd. oder auf mitteld., dem niederd. nahestehende Dialekte beschränkte, auch heute so allgemein verbreitete Ableitungssilbe -sche oder -esche (die man seltsamerweise mit dem roman. Ableitungselemente issa, essa, isse, esse in Verbindung hat setzen wollen, während sie doch nichts weiter ist, als die gewöhnliche die Herkunft und Zugehörigkeit anzeigende adjektivische Bildungssilbe -isc, -isch, -esch, welche einzelne Mundarten auch als s sprechen können) ist aber in unserem Dialekte sonst nicht nachweisbar in dieser Funktion. Sie wird, wie die W. 107 gesammelten Beispiele zeigen, nur zur Bildung von (ursprünglich also adjektivisch gemeinten) Mask. der Subst. gebraucht. Beim Fem. kommt sie nicht vor. Außerdem aber stimmt die beinahe deminutive oder herabmindernde Bedeutung, die den angeführten Worten eigen ist, sehr wohl mit dem Gebrauche des Niederd., das unendlich oft, wenn man die feineren Nüancen der Sprachfärbung zu erfassen befähigt ist, sein -esche, -sche in dieser Weise verwendet, was nebenbei bemerkt, sich sehr wohl aus dem ahd. -isc, aber sehr schwer aus dem angeblichen -issa erklären lässt. Wir haben auch im Nhd. dasselbe Sprachgefühl in unserem kindisch walten lassen. So wäre also in snorche ein vereinzeltes, vielleicht unmittelbar entlehntes Beispiel eines Gebrauches dieser Ableitungssilbe, die hier etwa dem gewöhn- IX 332
lichen Deminutivsinn entspräche, was sich am einfachsten durch direkte Übertragung aus einer anderen Mundart erklärt. Denn ganze Wörter werden viel leichter importirt als einzelne Laute.*)

*) [Umgekehrt findet sich auch sch f. ch in einer Breslauer Urk. v. 1417 (Schirrm. 499); kosche (3) f. koche = küche; kyrsche (3) kyrschhoff (3) f. kirche kirchhof; welscher f. welcher; iczlischer f. ieteslicher. Keines dieser Worte begegnet daneben mit ch, wol aber ist sonst sch, ch ganz in gewöhnlicher Weise verwendet: ch begegnet an seinem Ort zwischen Vok. (-liche, sichen, wochen etc. und nach l: sulchir; nach r findet es sich nicht.]

d) Behandlung des Auslautes.

Es kommt in diesem Abschnitte hauptsächlich darauf an, die Abweichungen von der mhd. Regel, welche sich unser Dialekt gestattet, im Zusammenhang zu übersehen. Daher wird sich ein Abgehen von dem bisher eingehaltenen Schema der Buchstabenfolge rechtfertigen. — Im mhd. Auslaut treten folgende Hauptzüge hervor:

1) Die Med., gleichviel ob allein oder in Verbindung mit vorhergehenden Kons., werden in die entsprechenden Ten. verwandelt, b in p etc.

2) Die leichten und weichen Aspiraten gehen in die entsprechenden harten über, also v in f und h, das im Deutschen ja die Funktion der Aspirata der Gutturalreihe hat, in ch.

3) Alle Geminationen werden vereinfacht, ll in l etc.

1) In unseren schlesischen Denkm. des Mittelalters ist das erste Gesetz die überwiegende Regel. Formen wie gap, grap, hup, lop, loup, lip (sowohl für mhd. liep wie für lîp), bleip, lamp, tump, bat, meit (Prät. von mîden und = maget), sit neben sider (postea), werlt werlet neben werlde, manchvalt, bant, stant, kint, togunt, lac, mac, slac, tac, stec, wec, gedechtek, steic, konik, geduldik, selic, sluc, truc, imphenc, gink, borc, berk, burk, begegnen ebensowohl am Ende des XIII. wie am Ende des XV. Jhs. und zwar hier in demselben Zahlenverhältnis wie dort, wenn man eine besondere Schreibweise, einen orthographischen Behelf der späteren Zeit, der früher wenig im Gebrauch ist, mit in Rechnung stellt, nämlich gk für k oder c, dt für t. —

Aber die Ausnahmen sind doch auch sehr ansehnlich; alle die angeführten Wörter kommen auch mit der Med. geschrieben vor und überhaupt dürfte es auch kein anderes geben, das nicht das eine oder das andere Mal diesen weicheren Laut zeigte. Selbst innerhalb der einzelnen Denkm., insofern sie nur umfangreich genug sind, um einen einigermaßen begründeten Schluss auf den Schreibegebrauch zu gestatten, ist dies fortwährende Schwanken wahrzunehmen, nur bleibt überall die
IX 333 Ten. in der Vorhand. Gründe für die eine oder die andere

Schreibung sind wenigstens nicht aus dem folgenden Anlaut zu entnehmen, denn es kommen ebensoviel Fälle vor, wo die Ten. vor Vok. eintritt, wie umgekehrt, wo auf auslautende Med. anlautende Ten. oder Aspir. folgt: gap en oder gap in ist ebenso häufig in seinem Kreise, wie gab korn oder gab chorn. Wer die sonstige Art der Schreiber erwägt, könnte durch dieses scheinbar regellose Verfahren zu dem Schlusse gelangen, dass es auch hier wie in den anderen mitteld. Dialekten sehr frühe zu einer durchgreifenden Emancipation von diesem einen Auslautgesetz des feineren Mhd. gekommen sei, dass also in der wirklichen Aussprache überall auch im Auslaut das stammhafte b, d, g sich geltend gemacht habe, wie es denn ja auch im Nhd. eben durch solche mitteld. Einflüsse fast ausnahmslos durchgedrungen ist. Die Schreiber in ihrem Bestreben, so viel als möglich der gebildeten Orthographie treu zu bleiben, konnten sich doch nicht ganz dem übermächtigen Einflusse ihres Ohres entziehen, und daher würde es sich erklären, dass sie verhältnismäßig so viel Fehler gerade in dieser Rubrik sich zu Schulden kommen ließen. Eine solche Erklärung reichte für andere mitteld. Sprachdenkm. der Zeit wenigstens zur Not aus, obgleich auch in ihnen der Vorgang viel komplicirter und individualisirter ist, als dass alle Erscheinungen damit abgetan und aufgehellt wären. Aber für unseren Dialekt passt sie durchaus nicht. Seine lebendige Fortentwickelung bis auf diesen Tag zeigt, dass das alte mhd. Gesetz ungefähr in demselben Umfang, wie es in den älteren Schriften hervortritt, in Geltung geblieben ist, aber sich auch dasselbe Schwanken nach den verschiedenen Lokalmundarten, ja nach noch viel individualisirteren kleineren Gruppen wie dort findet. Es ist nun unmöglich anzunehmen, dass der Dialekt erst allgemein zur Med. herabgestiegen sei und dann wieder die Ten. teilweise hergestellt habe, auch widerspricht dem eine sogleich zu erwähnende parallele Schreibart mit geschärfter oder verstärkter Ten. neben der einfachen, aus der so viel sicher hervorgeht, dass dann mindestens die Ten. im Auslaut an der Stelle der Med. des Inlautes gesprochen wurde: in tach, imphinch etc. kann der Gutturallaut nicht wie in tages, emphingen gesprochen worden sein.

Es wird also festgehalten werden müssen, dass das mhd. Gesetz im Allgemeinen hier immer gegolten hat und noch gilt, ohne seinen Umfang genau fixiren zu können. Denn es lassen sich
IX 334 ebenso triftige Gründe für die Hypothese anführen, dass nicht alle wirklich gesprochenen Ten. von den Schreibern geschrieben wurden, wie umgekehrt, dass sie nicht alle wirklich durchgedrungenen Med. bezeichneten. Aber das Zahlenverhältnis im Allgemeinen, worauf es zunächst ankommt, wird dadurch nicht beeinträchtigt. Nur in einigen Specialitäten lässt sich vielleicht etwas mehr sagen. So ist es deutlich, dass im Bereiche des p und b p ein unverhältnismäßiges Übergewicht fortwährend behauptet, was erst am Schlusse des Mittelalters zurücktritt; es ist also lange Zeit fast durchgängig grap, selbst grup, stoup etc. gesprochen worden, während heute der Auslaut in dieser Stelle zwischen Med. und Ten. schwankt und keinesfalls jene im Anlaut noch so oft bewahrte eigentlich aspirirte Tenuis (s. o. S. 124 fg.) gehört wird, wovon höchstens die gleichfalls erhaltene Verbindung mp eine Ausnahme macht, denn in ihr lautet auch heute p wirklich als wenn es mit dem Nachschlag eines h versehen wäre.

Umgekehrt ist in der Ableitungssilbe -ig auslautend die Med. in entschiedener Überzahl, obgleich auch nach der mhd. Regel mitunter die Ten. erscheint, wie die oben deshalb gegebenen Beispiele zeigen. Da hier der spätere Dialekt die Ten. fast durchgängig aufgegeben hat (s. W. 83), so wird er schon frühe diesen Weg eingeschlagen haben. Es ist aber auch zu vermuten, dass er in diesem Falle auch einstmals nicht die wirkliche Med., sondern, wie alle seine Verwandten, die aspirirte, also, wenn man es mit der Schrift ausdrücken wollte, nicht g, sondern gh gesprochen hat, wozu offenbar das gewöhnlich vorhergehende i mitwirken musste.

Die verstärkte Schreibung des Auslautes nimmt verschiedene Gestalten an, wobei aber immer p unberührt bleibt.

a) Für g tritt nicht bloß c oder k, sondern auch ch ein, so schon Ps. außer dem bereits S. 201 besprochenen mannich: tach 72ᵃ; emphinch 16ᵃ; P. P. tach öfter; berch 1ᵇ; [ebenso im XV. Jh.: ewichlich C. d. S. IV, S. 42 (1408); sorchveldig N. C.; geczůch = geziuc P. I], später erscheint auch wohl kh

unter dem Einflusse böhmischer oder österreichischer Schreiber, während ein seltenes chk, wie in bochk (hircus) z. B. Men. pros. 9^{a} [vgl. ebenda stuchkeleyn 3^{a}], nur da erscheint, wo k oder ck auch im Inlaut stand.

b) Daneben im XV. Jh. erst einzeln und dann immer häufiger gk, aber mit Vorliebe nach Kons., also dingk, sangk, langk, aber doch auch magk G. T.; P. II. IV; tagk P. III. IV; [genugk G. T. II, 15] und sogar traurigk G. T. 129^{a} [ebd. I, 11; II, 26 fleiszigk; I, 14 seligk (daneben ewicg); II, 17 kunfftigk u. s. w. sehr häufig.] Dass nur sehr vereinzelt auch ein tack, weck begegnet, könnte auffallen, doch wird davon besser weiter unten die Rede sein.

Durch gk und ck neben ch wird zunächst sehr wahrscheinlich, dass ch hier nicht als einfache Aspir. gesprochen IX 335
wurde, sondern dass es gerade so wie in denselben älteren Denkm. im An- und Inlaut für das gew. mhd. k verwandt ist. Außerdem aber darf man schließen, dass die aspirirte Aussprache der Tenuis k, wie sie an derselben Stelle jetzt noch gilt, auch damals vernommen wurde, dass es also nicht tak, sondern, wenn man es genau bezeichnen wollte, takh gelautet haben wird, für gk enthalte ich mich einer Vermutung. Wenn W. 68 auslautend dingk, genungk etc. schreibt, so will er damit nur die volle Hörbarkeit des g bezeichnen. Nur eine wirkliche Med. ist hier nicht wohl denkbar, höchstens die reine Ten.

Im Allgemeinen aber wird durch alle diese orthographischen Besonderheiten wahrscheinlich, was auch aus anderen Gründen (s. o. S. 159) sehr viel für sich hat, dass, wo überhaupt die Ten. k im Auslaut erhalten wurde, sie überwiegend die aspirirte Aussprache wie im An- und Inlaut besaß. Auch heute ist es wenigstens nach Vok. so: das nhd. Tag lautet im schles. Munde, wenn es nicht mit der eigentlich aspirirten Med. gesprochen wird, takh, wobei k außer seiner Aspiration auch als geschärft zu betrachten ist, also einer Gemination der gewöhnlichen nhd. Orthographie gleich ist, um so entschiedener, je mehr die besondere Mundart die ursprüngliche Kürze des Vok. beibehalten hat.

Wie gk für k oder c, so tritt nun auch in derselben Zeit dt neben t, also stadt, kindt, prandt neben stat, kint, prant.

Nach dem, was oben S. 194 über dieses dt des Inlautes bemerkt wurde, kann über seine Identität mit t kein Zweifel sein.

Dieser Erscheinung steht eine andere entgegen: nicht bloß die inlautende Med. ist im Auslaut zu finden, sondern die Med. ist auch an die Stelle der inlautenden oder überhaupt berechtigten Ten. getreten, sogar der verdoppelt geschriebenen. Auch hier ist es die Gutturalreihe, die hauptsächlich in Betracht kommt, die Labialreihe ist davon unberührt, in der Lingualreihe ist es fast nicht zu bemerken.

In dieser Art findet sich schon in Ps. starg, werg, volg; Pr. N. sogar smag 58; strig Bs. 5^{b}, später nicht selten schog [z. B. Schirrm. 634. 635] und das jetzt noch im Dialekt so beliebte ag, og neben ok, tantum, was in den älteren Denkm. mir nur einige Dutzendmale begegnet ist; marg [z. B. T. St. 108; C. d. S. VIII, 12; durchweg in einem Trebnitzer Urbar von 1410 (C. d. S. IV, S. 252 fg,); Schirrm. 635 neben margken;] (vor)werg C. d. S. IV, S. 252 fg.; VIII, 12; starg (: arg) Men. poet. 40/41]; dang Bs.; Pl.; bang Pl.; C. d. S. VIII, 55 (neben bencken); krang Bs.; Pl.; [tring Men. poet. 42; trang Schirrm. 635]; für t: stad Hom. 35 (neben stat 41; stete 23); Schirrm. 284; sed f. sehet Pr. N. 38. 74. 98 [dafür die Abbreviatur ſʒ 14. 85 etc. 5mal]; Pr. Dr. 15. 95. 96 (ſʒ 92). Ebenda 166 leytid. vgl. noch: had C. d. S. I, 109. 112; sted, werled 110; nach Kons. sacramend (trotz der lat. Orthographie!) C. d. S. I, 109; fordan (posthac) II, S. 57; seind IV, S. 46; quard VIII, 61.]

Mit dieser Schreibung dürfte weniger die eigentliche Med.,
IX 336 als ein zwischen Med. und Ten. schwebender Laut gemeint sein. Jedenfalls ist später ein solches g nicht der Aspiration teilhaft geworden, wie die anderen in der Ableitungssilbe -ig erhaltenen.

2) Das zweite mhd. Gesetz, die Einführung der härteren Aspiraten, giebt wenig zu bemerken. Dass im Auslaut hier überall hof, wolf etc. begegnet, kann nicht befremden, da ja auch im Inlaut die weiche Aspirata v fast verschwunden ist. (s. o. S. 127.) Ebenso ch für h, wo überhaupt nicht h ganz unterdrückt wurde, also: sach, sich (vide), nach, doch, noch etc. Obgleich die oben erwähnte Schreibung tach f. tak damit ganz

identisch ist, so wird doch daraus kein Beweis abgeleitet werden dürfen, dass ch in beiden Fällen ganz gleich lautete. Dies ch für h muss, wenn es auch nicht von Anfang an die einfache Gutturalaspir. war, doch sehr frühe dazu geworden sein und noch eher als jene archaistische Schreibung ch für k oder eigentlich kh ganz aufgegeben wurde. Wahrscheinlich war es ja auch die Veranlassung, weshalb es geschah.

3) Das dritte Gesetz ist fast ausnahmslos in den älteren Denkm. durchgeführt: al, wil, vol, tar, swam, kan, top (während im Inlaut toppes für topfes), schef oder schif, stoc, strik, sluc (Gen. sluckes oder slukkes), schrit (wo sehr frühe ein verschärfendes tt, daher also schrittes, nicht schrites wie mhd.), spot etc. Eine wirkliche Ausnahme findet nur statt, wenn der Doppelkons. durch Abfall eines ursprünglich auslautenden Vok. an das Wortende gerückt ist, z. B. all czeit f. alle czeit; bekenn f. bekenne, wenn f. wenne etc. [auch das S. 176 erwähnte häufige irr err f. irre erre, mhd. ir gehört hierher], obgleich auch hier einzeln die einfachen Kons. begegnen. Es ist dasselbe Sprachgefühl, das die Formen lib, meid, tag nicht bloß duldet, sondern als die berechtigten verwendet auch da, wo sie Abkürzungen der volleren libe, meide, tage sind.

Eine scheinbare Ausnahme macht die seit dem Ende des XIV. Jhs. immer häufigere Mode der Doppelschreibung gewisser Kons., die gar keine Bedeutung für den Laut hat, außer höchstens die, dass überhaupt seine reine und energische Aussprache damit anempfohlen oder beschützt werden sollte. Wenn jetzt so viele halff, wolff, fumff, dorff, oder danck, werck, starck, iss f. îs, loss f. lôs etc. auftauchen, so ist darunter nichts anderes zu verstehen, als was sich für die gleiche Erscheinung im An- und Inlaut schon ergeben hat (s. o. S. 174 fg.). Doch trotz dieses eingerissenen Unfuges dauert bei anderen Kons., IX 337
besonders nach Vok., wo das Auge leicht zu einem falschen Schlusse auf die wirkliche Lautgeltung veranlasst werden konnte, die alte einfache Schreibung in der Mehrzahl aller Fälle fort; kann, mann, spott, gott sind sehr selten, offenbar weil man immer noch die Aussprache got, spot etc. vorzog, wie sie von jeher hergebracht war.

Die neuere Mundart hat nach der gewöhnlichen Annahme in den meisten Fällen dieses mhd. Auslautgesetz aufgegeben und hat, wo sie im Inlaut Doppelkons. hat, auch am Ende solche. Dabei mag aber zuerst daran erinnert werden, dass eigentliche Doppelkons. auch im Inlaute nicht gehört werden, sondern dass die geschriebene Gemination bloß eine Bezeichnung der durch den Accent bewirkten und dann immer auch mit der Schwere des accentuirten Vok. zusammenhängenden Silbenschärfung ist. Dann lässt sich auch der genaue Zusammenhang zwischen der fortschreitenden Schärfung des Inlautes kurzer betonter Silben durch Konsonantenverdoppelung und dem Eindringen der Gemination in den Auslaut nicht verkennen. Wenn dem Dialekte — wie allen anderen — allmählich die noch mhd. ungeschärfte Aussprache der Silbe got in gotes abhanden kam und gott dafür gesprochen wurde, so konnte auch das einsilbige got nun ebenso gott lauten, denn hätte es diese Schärfung nicht erlangt, so würde es nur mittelst einer Vokalverlängerung die Schwere des Accents haben tragen können. Ob das eine oder das andere eintrat, hing von den verschiedensten Einflüssen ab und der Instinkt der Volkssprache wurde dabei häufig durch falsche Analogien, denen er nachging, oder durch Einwirkungen der anmaßlichen Pedanterie in der Sprache der Gebildeten und Gelehrten stark in die Irre geführt, aber im Ganzen ließ er sich nicht verwirren, und da es einmal unmöglich geworden war, in der Feinheit des Organs der mhd. Periode al, omnis von âl, anguilla zu unterscheiden, so sprach man all gerade so accentuirt wie alle. So wird denn auch jene oben bemerkte an sich auffallende Schreibung smag für das jetzige Schmack durchsichtig. Sie wäre nicht denkbar, wenn nicht gleichzeitig noch die Vereinfachung des Auslautes das gültige Gesetz gewesen wäre, von dem die Sprache erst leise abzuweichen begann. Wo solche g auftreten, bedeuten sie, dass hier die alte ungeschärfte Aussprache der Kürze noch fortdauerte, die dann später entweder einer Schärfung und damit einer Verdoppelung
IX 338 oder einer Verlängerung der Kürze Platz machte. So konnte aus smag Schmack werden und aus dem einst ganz damit gleichen irsrag erschrak mit langem a. Dies erklärt auch,

weshalb ein k im Auslaut von ok früher so selten ist. Es konnte erst um sich greifen, als sich entschieden hatte, welche der ursprünglichen Kürzen geschärft und welche verlängert gesprochen werden sollte. Und für die heute weithin in unserem Dialekt übliche Aussprache des Wortes Tag und anderer nach derselben Analogie behandelter konnte füglich ein ck oder wenn man wollte ein gk gebraucht werden; bei dem ersten wäre auch noch, wie schon bemerkt, der zutretende Hauch nicht zu vergessen, der k vor und nach Vok. überall erfasst.

Als besondere Eigentümlichkeiten des Auslautes in unserem Dialekte sind noch die Fälle zu erwähnen, in welchen die regelrechte Wortform durch Verstümmelungen oder durch neue Zusätze verändert wird. Das eine wie das andere trifft sowohl Vok. wie Kons. und wird durch Vok. wie durch Kons. bewirkt.

1) Verstümmelungen des Auslautes.

a) Durch Wegfall der auslautenden Vokale.

Es handelt sich hier um einen einzigen Vok., um das jedenfalls tonlose, manchmal auch stumme e nach mhd. Betonung. Beide werden auch im Mhd. sehr häufig elidirt, nur ist dann die Ursache deutlich in dem Streben den Hiatus zu vermeiden. Wo es außerdem, aber mit großen, hier nicht weiter zu berücksichtigenden Beschränkungen vorkommt, sind es Metrum und Rhythmus des Verses, die eine Licenz veranlassen, welche ein wahrhaft gebildeter Mund sich sonst nicht gestatten würde. Erst mit der einreißenden Vergröberung der Sprache seit der Mitte des XIII. Jhs. geht man weiter, nach der heimatlichen Gewohnheit und Bildung der einzelnen Dichter und Prosaiker oder Schreiber unserer Handschriften in den verschiedensten Modifikationen.

Auch in unserem Dialekt zeigt sich eine steigende Ausbreitung dieser Gewohnheit, aber sie ist von Anfang an schon in weiterem Umfange vorhanden wie in den gleichzeitigen Produkten des Mhd., obgleich diese auch schon am Ende des XIII. Jhs. viel kühneres darin leisten als 50 oder gar 70 Jahre früher. Die Vermeidung des Hiatus scheint unsere Schreiber dabei nicht IX 339
geleitet zu haben, denn wenn man die Fälle zählt, so kommen

ebenso viel heraus, in denen z. B. ein were d. h. waere vor Vok. und zwar vor allen ohne Unterschied, also were aller, edel, ist, ober, under stehen geblieben ist, als solche, wo wer aller etc. sich geschrieben findet. Auch findet diese Elision ebenso oft wie vor Vok., vor Kons. statt, und zwar vor allen ohne Unterschied, wie auch vor allen die vollen Ausgänge bleiben können.

Es ist auch keineswegs der relativ leichte konsonantische Auslaut allein, wie r in wer, der seinen Einfluss dabei hat, denn man findet ebenso oft — allerdings aber mehr in den späteren Denkm. als in den älteren [doch auch schon in Ps. einzeln antlicz neben antlicze; Pr. N. 62 mensch] — hercz, antlicz, mensch, und gleichfalls ohne Rücksicht auf den folgenden Anlaut. Etwas wird man aber doch der Natur des schließenden Kons. zugestehen müssen. Denn e nach r verschwindet ausnahmslos z. B. in der Ableitungssilbe -er mhd. -aere, wobei höchst wahrscheinlich sofort auch eine Verkürzung des ê = ae eingetreten ist: es heißt esser, slafer oder slefer (slâfaere), sunder etc., und was einzeln schon im Mhd. sich ankündigt, um im Nhd. allgemein zu gelten — wie in allen hd. Dialekten — das ist hier schon am Ende des XIII. Jhs. vorweg genommen. Auch wirken noch mehrere Momente ein. Das e des Dat. der Mask. und Neutr. der st. Subst. ist in manchen Denkm. fast durchgängig verschwunden, dagegen freilich wieder in anderen sehr zähe bewahrt: stul, hymel oder hemil, oder auch tisch, schaczhus oder -haws, oder auch wort, ort. Also auch hier ein uralt in der Sprache vertretener Zug, der bekanntlich schon im Got. durchbricht, möglichst verallgemeinert. Ebenso ist die Adverbialbildung -e sehr beschränkt: nicht bloß billich, felschlich, tegelich, werlich, sebenvalt, geduldik, sondern auch stark, recht, lang, oft etc. Auch hier ist dem späteren schriftdeutschen System vorgegriffen und die ältesten schles. Sprachdenkm. sind beinahe schon so weit als die heutigen (s. W. 135), ja oft weiter. Die flexionslose neutrale Form des Adjektivs, die jetzt allgemein unser Adverb bildet, wird schon von den ältesten Zeiten der Sprache einzeln und allmählich immer häufiger dafür verwandt. — Hierher gehört auch die fast durchgängige Flexions-

losigkeit der zusammengesetzten Feminina auf heit (keit), schaft, tât, wie auch die einfachen Wörter dieser Deklination burk, hant etc. IX 340
fast nur die flexionslose und nicht mehr wie im Mhd., damit wechselnd die umgelautete flektirte Form zeigen.

Als einen dritten Fall könnte man eine Vereinigung der beiden ersten aufstellen. Auswurf von Vok. und Kons. zusammen, Zutritt von Vok. und Kons. Doch ist es einfacher, diese Rubrik den anderen einzuordnen. Hier für unseren älteren Dialekt handelt es sich übrigens auch nur um den Abfall von Vok. und Kons., nicht um den Zutritt.

Wo der Vok. e wegfällt, werden in dem neuen Auslaut die sonst geltenden Regeln über Konsonantenverhärtung, Vereinfachung der Gemination gewöhnlich nicht beachtet, es bleibt also z. B. geb für gaebe, leg für laege, und für unde (weshalb auch die bekannte abbreviirte Form des Wortes, die sich graphisch sowohl in unt wie in und auflösen lässt, und gelesen werden muss), wie schon oben bemerkt wurde. [Auch findet sich kaum irgendwo unt geschrieben.]

b) Durch abgefallene Kons., wobei n, h (ch), t, s hauptsächlich in Betracht kommen.

n ist im Auslaut nach vorhergehendem tonlosen e abgeworfen in manchen Dativflexionen des Sing. also durchgehends schwachen: czu dem dritte, sebinde nuende, czehende, dryczende mole [ich habe hier die Zahlen eingesetzt, für welche ich Belege geben kann] begegnet oft in Urk. des XIV. und XV. Jhs. [z. B. C. d. S. VIII, 23. 27. 32. 40. 43; fast stäts steht ferner: czu d. andir m. und zwar besonders in älteren Büchern und Urkd., so Pr. Dr. 106. 185; C. d. S, VIII, 23 27. 28. 32. 40. (1349—65), dagegen cz. d. andirn m. C. d. S. VIII, 42. 43. 62. 63 (1369—99); T. St. 203 (1478). Es sei hier auch an das S. 177 Anm. erwähnte an dieser Stelle oft in denselben Urk. erscheinende -em f. -en erinnert], wobei das formelhafte der Phrase in Anschlag zu bringen ist. [In Pr. Dr. findet sich: von der reyne iuncvrowen 56; czu dem ewege leben 275]; Hom. 185/6 steht in eynem sulchin wolrichende grabe; N. C. von meyner erste messe I, 38; alle den die S. r. S. VI, 164; L. C. [seynir gute werk 42; dy eyne,

dy andern 87;] czu dem bote. Alle solche substant. Formen, wie dem mensche, dem hane etc., sind für die Sprachauffassung in die st. Dekl. übergetreten, wie dies die Flexionslehre zu zeigen haben wird, und der vielleicht anfangs bloß euphonische Abfall des n erhielt dadurch eine andere Bedeutung. — In dem sonderbaren, C. d. S. VI, 205 geschriebenen seyweil ist gleichfalls das auslautende n des ersten Wortes sin oder sine (totus, perfectus) ausgefallen, und an seiner Stelle eine Vokalverlängerung gesetzt, sei d. h. sî = sin. Es ist leicht als das mhd. sinewel, teres, zu erkennen. Dies alles sind nur dürftige Spuren des später in einigen Lokalmundarten so weit getriebenen Ausfalls des n (s. W. 68). [Das heutige schles. kê f. kein findet sich in key T. St., S. 527 (1328) bereits angedeutet.] Im Verbum erscheint nur die Form ich ha [z. B. Pr. N. 142], aber nicht neben hân, sondern neben dem hier allgemeinen habe.

Verbreiteter ist die Ausstoßung des n sammt vorhergehendem tonlosen e nach einem die vorige Silbe schließenden n, das dann auslautend wird, so ein Pr. N. 7 f. einen; won Ps. 7^b f. wonen; kleyn P. P. f. kleynen; usgekorn Ps. 15^a f. usge-
IX 341 kornen; [dorn(en) Pr. N. 89. 92. 93; newgeboren(en) Pr. Dr. 98; eyngeboren(en) N. C. I, 146; P. I.; mermilstein(in) Hom. 7; vorgeschrebin(en) 94; goldin(en) 244; orden(en) T. P. 16. 21; ebenso häufig in Urk.: genomen(en) C. d. S. I, 87; entspen(en) VIII, S. 59; gefangen(en) S. r. S. VI, 205; seyn(en) ebd. S. 157] etc. Nach m seltener, während es der heutige Dialekt auch da liebt (s. W. 68), nam f. namen Pr. N. 19; ham f. hamen; [togutsam(en) Hom. 186] auch das oben schon erwähnte (s. o. S. 122) rem für reben gehört gewissermaßen hierher, weil eine Durchgangsform remn anzusetzen ist, von der das n wegfiel.

H oder wie es nach dem sonst geltenden Gesetze lauten müsste und wo es wirklich erhalten ist auch wirklich lautet, ch ist am Ende nach den langen Vok. â, ê, î, ô sehr oft geschwunden. So na no f. nâhe Ps.; P. P. etc. [: da L. Kz. 259. 752 etc.: Golgatha 401]; se f. saehe P. P. (neben sich sach); gesche f. geschêhe (geschahe) P. P.; vi Ps. (neben

vihe); ho f. hôhe [: dô L. Kz. 275. 6030. : sô 2228 etc. s. Kinzel in d. Ztschr. f. d. Phil. VIII, 384 fg., der aus L. Kz. auch noch ga f. gâch : dâ 2018 anführt. Daneben begegnet aber auch hôch : zôch; sprach, sach : gâch s. Kinzel a. a. O.] Es ist derselbe Fall, der im Inlaut zwischen Vok. (s. o. S. 168 fg.) und vor und nach Kons. schon betrachtet wurde (s. o. S. 162), denn eigentlich handelt es sich hier auch um ein inlautendes h, das nun erst durch Abwurf des e in den Auslaut kam und deshalb nicht in ch übertrat.

Im Ganzen ist der ältere Dialekt in seinen geschriebenen Denkmälern im Auslaut kaum über das hinausgegangen, was noch allenfalls im gebildeten Mhd., namentlich im Munde Mitteldeutschland angehöriger Dichter erträglich war. Höchstens ein vî f. vihe möchte diesen als Rohheit gegolten haben.

T. Der beliebteste Fall ist sein Verschwinden nach dem s der 2. Sg. prs. oder prt., wo es ohnedies ja erst seit der ahd. Periode allmählich angetreten war. Auch hier wieder begreift es sich am leichtesten nach beifolgendem Pron. du: wirdis du, inbidarfis du, vorstorstis du, keres oder kers du; durch Inklination des du entsteht dann die überall auch hochd. geläufige Form -stu in czustrowistu, gibistu, vorstortistu, lutertistu, hastu, die wohl auch getrennt geschrieben wird. Aber ebenso oft auch ohne folgendes du: legis di, druetis di, irhortis mich, gebis mir, sactzis im, obgleich vor Vok. begreiflich am seltensten. [s. in der Flexionslehre.]

Aber der Abfall des t reicht weit darüber hinaus: houp f. houpt d. i. houbet P. P. 1[b] etc.; gip f. gipt d. i. gibet Men. pros. 10[a]; wissenschaf(t) T. St. 102, §. 5 und andere mit -schaf f. schaft, wo also auch wieder die ahd. Form schaf durchbricht, [z. B. gereitschaf(t) Ps. 45]; genipf(et) P. P. 115[b]; hilf(t) Men. pros. 4[a]; sigenunf(t) L. Kz. 7279; kump(t) L. C.; gesacz(t); gestuercz(t) L. Kz. 6929; ich(t) L. Kz. 3438; C. d. S. IX, 25; [das keyn selegerete, das von sichen luyten gemach(t) wirt ich(t) kraf(t) gehaben muge K. B. 111, §. 23]; nich(t) Ps. häufig; L. Kz. etc.; Pr. N. 90; G. T. I, 80 [vgl. nichsnicht K. B. 159; nisnicht P. I]; rech(t) T. St. 125 [ebd. unrechir]. 195; floich f. flucht L. Kz. 3157; gesterk(t) P. P. 139[b]; sogar

bestetek f. besteteget; kreftek f. krefteget Pr. N. 114; pher(t); lan(t), besonders als erstes Wort in Kompositen: lan(t)rech(t) K. B.
XI 342 111, § 35; lan(t)grawe L. Kz. 3137; lan(t)strosse C. d. S. II, S. 48;*) is(t) selten [z. B. in Men. pros.; L. Kz. is : Jerosolimis 185/6. 237/8. 4840/1. vgl. auch ist : gewysz Osp. 330, 3/4; Men. poet. 54/5 u. ö.]; verlus(et) = verliuset Pr. N. 89 [vorbrieff(t) u. vormacht C. d. S. VIII, 63; krauff f. kraft G. T. I, 106; mitternach(t) C. d. S. VIII, 16; vruch(t) Ps. 21^{b}; sprich(t) Pr. Dr. 175. 270; punk(t) S. r. S. VI, 72; unvorruck(t) K. B. 267; brotmark(t) C. d. S. VIII, 62; geopphir(t) Pr. Dr. 68; gereys(t) Pr. N. 91] und vieles andere derartige, was aus der wirklichen Volkssprache in Bücher und Urkunden sich eingeschlichen hat.

Ein besonderer Einfluss des Anlautes im folgenden Worte lässt sich nicht nachweisen, obgleich Vok. noch mehr als Kons. dazu mitgewirkt zu haben scheinen. Im neueren Dialekt ist dasselbe ungefähr im gleichen Umfang zu bemerken, nur erlaubt sich die lebendige Sprache begreiflich weiter zu gehen, als die älteren geschriebenen Denkm. (s. W. 78. 79).

Das oben (S. 194 fg.) erwähnte t für -det, -tet könnte man auch hierher ziehen, wenn man den Ausfall des ersten Linguals annehmen wollte, was in manchen Fällen nicht unwahrscheinlich ist, in anderen aber, wie schon W. 78 mit Recht bemerkt, Bedenken erregt.

S wird bloß ausgestoßen, wo ein anderes s im Auslaut der vorigen Silbe steht und das dazwischen liegende tonlose e elidirt wird, also betrupnis f. betrupnisses Pr. N. 124; stilnis f. stilnisses L. C. 150^{b}; [des paradis G. T. II, 13; dis gotishaws (gen.) N. C. I, 335; seliges gedechtnes(ses) C. d. S. II, S. 66; IV, S. 269; des bekentnis S. r. S. VI, 216; besonders häufig in Urkunden: mit kraft dis brives z. B. K. B. 295; C. d. S. IV, S. 269. Für dis, das auch in den Büchern fast ausschließlich

*) [Überhaupt ist der Abfall des t in Kompositen fast noch häufiger als sonst. So steht fast immer howp(t)man z. B. L. Kz. 2016; S. r. S. VI, 55, ferner mark(t)tag in den Urk. stäts. vgl. noch frun(t)lich L. Kz. 6789; furs(t)lichen T. St. 131; gedech(t)niz ebd. S. 519; togen(t)samen Schirrm. 639.]

begegnet, wird auch diss (C. d. S. IV, S. 147); disss (S. r. S. VI, 64) oder dicz (C. d. S. VIII, 49; 73) geschrieben], aus welchen Formen man nicht schließen darf, dass ss verschwunden und s geblieben sei. Denn das nach Abfall der Silbe es in den Auslaut tretende ss kann allerdings, und das ist der gewöhnliche Fall, im Gegensatz zu einem altberechtigten ss, das vereinfacht wird, z. B. ros, Gen. rosses, ss bleiben, aber es darf sich auch dem allgemeinen Auslautgesetz fügen und s werden.

Hier mag auch noch der seltene Fall erwähnt werden, wo in der 2. Sg. prs. nicht das auslautende t, sondern das vorhergehende s getilgt, also diese ihres eigentlichen Charakters entkleidet wird. Nur T. P. soviel ich bemerkt habe,*) giebt davon Beispiele: sihet, sicht f. sihest, sichst; gebit f. gebist; seit f. sist 19ª. 33ª. 43ª. 54ª etc. (dagegen 53ᵇ seist 2mal); geruchet f. geruchest 30ᵇ; du suchest und vorsmehet 35ᵇ; nicht lip hettest sunder hasset 40ª; du hasset und hast (habes) 34ᵇ. 40ª (hassest 35ª 3mal), daneben aber überall auch jene oben S. 197 erwähnten kontrahirten Formen test für tetest, welst für weldest etc., aber keine auf bloßes s. In derselben Hs. sind umgekehrt die Ausstoßungen des t im Inlaute relativ unter allen am häufigsten anzutreffen. Jedenfalls muss hier eine wirkliche, nur nicht weiter zu konstatirende Aussprache zu Grunde liegen.

e) Zusätze am Auslaut. IX 343

a) Vokalische.

Es handelt sich auch hier um ein e, wie bei dem Abfall. Niemals erscheint dies neue e in dem sonst in unserem Dialekte zeitweise so üblichen Werte als i (s. o. S. 34 fg.), auch nicht als jenes dem modernen Dialekte so charakteristische a für tonloses e (s. o. S. 25).

Im Vergleich mit der strikten mhd. Schreibung könnten eine Menge von auslautenden e hier aufgezählt werden, die dort nicht vorkommen, weil sie als stumme besonders nach l und r unterdrückt werden. So finden sich gele f. gel, czele f. zel, gewere f. gewer, andere f. ander, vordere f. vorder, ohne

*) [Ich führe noch aus P. P. du wonit 86ª an.]

doch die mhd. Formen ganz zu verdrängen. Offenbar hat für oder gegen ihre Erhaltung weniger das hier, wie es scheint, sehr bald verschwundene Gefühl für den Unterschied des tonlosen und des ganz stummen e gewirkt, als andere Rücksichten: der Rhythmus des Satzes, die Verlängerung der vorhergehenden ursprünglich kurzen Silbe durch den Accent, womit von selbst auch eine größere Neigung, das Wort trochäisch ausklingen zu lassen, verbunden war. Der schles. Dialekt hätte seinen mitteld. Charakter ganz verläugnen müssen, wenn er nicht gerade diesem so überaus charakteristischen Zuge aller seiner Verwandten nachgegeben hätte. Endlich aber auch und nicht zum mindesten ein Bestreben, gewisse Flexionsformen dadurch deutlicher zu machen, dass man sie, wenn auch in dem besonderen Falle so zu sagen unorganisch, durch einen solchen Zusatz anderen im Wert gleichen und verständlichen ähnlich gemacht hätte: Formen, wie engele, vatere und vetere, die beide freilich auch mhd. neben vater gelten — tochtere, vingere, sogar in P. P. wazzere, wundere, sind auf diese Art deutlicher für das was sie sein sollen, Nom. Acc. pl. zu erkennen als in der mhd. Form. Ebenso wird das an die Mehrzahl aller einsilbigen Neutra gesetzte e des Plurals — kinde, volche, holcze etc. — das mit dem paragogischen -er, -ir konkurrirt, auf dieselbe Art zu beurteilen sein, denn an eine Tradition aus der noch im got. vorhandenen Endung a, die so sehr vereinzelt ahd. und mhd. sich erhalten hat, ist wohl nicht zu denken. Das gleiche gilt von den verlängerten starken Imperativformen, die ja auch bekanntlich einzeln schon ahd. begegnen (s. W. Grimm Altd. Gespräche 17; [W. m. Gr. 354]) und wahrscheinlich denselben Ursprung der falschen
IX Analogie aus der schw. Konj. haben. Noch viel älter als die
344 dort angeführten Beispiele ist aber das dreimal bei Notker (s. Graff IV, 764) erscheinende hâc für hâh; sceide Ps. 42 (Hatt. 149[a]); peuile Ps. 71 (Hatt. 248[b]). So in L. C. vorlye f. vorlyhe mhd. verlîch, sye f. sî, esto, und einige andere. Das gleiche gilt für die starken Prät. auf e, barste, hilde, sprache etc. [s. in der Flexionslehre], die hier so häufig sind, wie im Mhd. selten (s. Hahn mhd. Gramm. § 30, 3; [W. m. Gr. 357]), aber doch schon älter, als man gewöhnlich annimmt, so steht

z. B. schon in dem Wurmsegen einer Hds. d. XII. Jahrh. (s. Sitzungsber. d. Münch. Ac. 1867 II, S. 17) lage für lag.*)

Auch das in gewisse mit dem Rückumlaut gebildete schw. Prt. prt. pass. vor dem auslautenden t eingeschobene e (i) mag hier erwähnt werden, da es auch wohl nur so zu erklären ist: bedackit Ps.; N. C. für und neben bedackt; gelarit, gelorit für das mitteld. gelârt v. lêren; gekarit Ps. f. gekârt v. kêren, geracket Ps. v. recken; [gesaczit Pr. N. 15] etc.

b) Konsonantische.

Sie beschränken sich wesentlich auf die oben als gelegentlich im Auslaut verschwindend aufgezählten Kons., nur dass h aus begreiflichen Gründen hier fehlt und ein b, p noch dazu kommt, das übrigens schon bei anderer Veranlassung erwähnt wurde (s. o. S. 191). Zu den dort gegebenen Beispielen lässt sich noch ein samp [z. B. C. d. S. II, S. 57] für samene, samen stellen, nicht für sament, was sampt wird, wo also erst die gleichfalls schon erwähnte Kontraktion men in m vorhergegangen sein muss.

Ein zutretendes n finde ich um den Hiatus zu vermeiden einigemale wirklich geschrieben, während es der lebendige Dialekt wohl öfter gegeben haben wird. So: nun ist f. nu ist, die sonst im Mhd. und heute volksmäßige Form der Partikel, woraus sich die heutige schriftdeutsche ableitet. Czun uns für czu uns. [Öfter findet sich auch, wie im heutigen schles. Dialekt die Präp. bî, bei mit einem solchen n; bein den meystern K. B., S. 202 (1361); ben ym = bî im P. I.; dobine S. r. S. VI, 205; vgl. S. 107 Anm., dagegen wird in der Formel ‚byn dem burnden lichte‘ C. d. S. VIII, 67 byn = bî in zu setzen sein. Vereinzelt steht: hierumbeen haben wir etc. Schirrm. 553.] In Verbindung mit den anderen im Inlaut eingeschobenen und den im Auslaut wegfallenden n sieht man daraus, was freilich

*) [Einzeln findet sich ein solches e, wie anderwärts, (vgl. W. m. Gr. 431. 437) auch im Acc. sg. d. st. m. n. So: grys noch mele vorkawfen C. d. S. VIII, 63; den hofe (aulam) IV, S. 217 (2). Vgl. ferner iche (ego) L. C. 149[c]; czwelfe ebd. neben czwelf; yczunde Schirrm. 725.]

sich von selbst versteht, die ungemeine Flüchtigkeit und Beweglichkeit dieses Kons.*)

T ist zugesetzt in Formen — um die zu übergehen, die auch im Mhd. oft diesen Zusatz zeigen — wie irgent, iczunt und iczt, sament, selbinst, oder in hantwercht, T. St. 135 (3mal), wo t zugleich die Aspiration des vorhergehenden k bewirkt hat, in owistz. B. in Men. pros. neben dem selteneren richtigen obez; nurt,
IX 345 nort Bs. 18^b = nhd. und altem mitteld. nur d. h. niwaere [Pl. 68 steht newirt dafür], oder am Ende des ersten Wortes in Kompositen sintflut, z. B. Hom.; aptgot durchweg in Bs.; Men. pros.; Ps. 152^b; auch vorvluchtnisse ist so behandelt, da die Volkssprache nicht zu wissen brauchte, dass -nisse bloße Ableitung ist; dies t vereinfacht auch schon den komponirten Auslaut. [vgl. noch volkomleicht T. P. 75; nocht (= nach) Br. 19; dennocht öfter in G. T.; weichtbilde C. d. S. II, S. 60; yndert Pl. 69; N. C. I, 102; ynirt S. r. S. VI, 88;**) eygentlichen Pr. Dr. 122; C. d. S. VIII, 63; treffentlich G. T. II, 4; behagentlichen Bs. 162; irenthalben S. r. S. VII, S. 25; wissintschaft C. d. S. I, 91; eptgründe f. abegr. P. P. 138^a; selbest fast stäts; pallast neben pallas schon in Ps.; Osp. 301, 4/5 hast : pallast. Der Name des Klosters Czarnowanz lautet in Urk. zuweilen Czarnowanst z. B. C. d. S. I, 67 (4). 88; curcztlichen Pr. Dr. 39.] Iretwegen, meinetwegen begegnet nicht selten seit dem XV. Jh. [sogar seinertwegen C. d. S. IV, S. 47.] Dass in ymant, nymant das t zutrat, wie es in nymande etc. geschehen war, bedarf keiner Bemerkung.

S beschränkt sich auf den Fall in ymands [z. B. T. St. 72^a: Nom. ymand ymancz ymandis -es S. 374—379.; Acc.

*) [Die mir zu Gebote stehenden Belege für nun, zun bestätigen die Annahme H. Rückerts, dass diese Formen dem Streben nach Vermeidung des Hiatus ihren Ursprung verdanken, nicht. nun czeige G. T. I, 22; gerun: nu Osp. 325, 3/4; betreffs zun sei z. B. auf eine Urk. von 1487 (C. d. S. I, 152) verwiesen, wo neben 4 czu 6 czun begegnen und zwar immer vor Kons.]

**) [Aus diesem adv. ist, was hier erwähnt sei, sogar ein Adj. gebildet worden mit der Bedeutung ‚irgend welcher‘. C. d. S. IV, S. 159 (1450) steht nämlich: wurde sie ymandt ummb yndirte czinse adir schulde anlangen adir ansprechen, des welde her sie vertreten etc.]

ymancz 374 ymanden 376. 377; Gen. ymandis 374. Dat. ymanden], nymands, [nymandis (Nom.) C. d. S. VIII, 63 (4)] die scheinbar als Nom. stehen. Ich halte aber diese Formen wie andere dergleichen für abstrakte und undeklinirbar gewordene Genitive [dafür sprechen auch die Formen ymandis, nymandis] und insofern ist hier nur von einer flexivischen und nicht von einer lautlichen Erscheinung zu sprechen. Neben dem auf gleiche Art entstandenen ichts, nichts begegnen auch die vereinfachten Formen icz, sogar is, nicz und nis, wie sie der Dialekt noch jetzt hat.

XI 97

B. Formenlehre.

I. Deklination.

Vorbemerkungen.

Im Gegensatze zu dem verhältnismäßigen Reichtum unseres Dialektes an eigenartigen Erscheinungen in der Lautgestaltung zeigen die Flexionen weniger im Wesen selbständiges oder abweichendes von dem Schema der gleichzeitigen Schriftsprache und fast nichts von Belang, was sie als schlesisch im Unterschied von ihren nächsten Verwandten, den andern mitteldeutschen, auszeichnete. Während es möglich ist, durch verständige Prüfung der lautlichen Bezeichnung eines älteren schriftlichen Sprachdenkmals meist mit Bestimmtheit zu erkennen, ob es unserem schlesischen Gebiete oder dem meißnischen, osterländischen, thüringischen etc. angehört und nur in seltenen Fällen, gewöhnlich nur wenn der Umfang des betreffenden Stückes sehr gering ist oder sich der Schreiber einer besonderen schriftmäßigen Bildung und Korrektheit erfreut und befleißigt, ein Schwanken statthaben kann, würde ein solches Verfahren, wenn man es nur auf die vorkommenden Flexionen stützen wollte, zu ungenügenden Ergebnissen führen. Am wenigsten aber dürften die Formen der Deklination ausreichen, in sofern sie nicht durch bloße lautliche Einflüsse bestimmt sind, sondern als selbständige Schöpfungen der Sprache gelten können; eher noch gewisse Eigentümlichkeiten der Konjugation, die nicht aus bloßen Lautgesetzen erklärt werden können. Und wenn auch davon
XI 98 jede einzelne anderwärts auf einem verwandten, manchmal auch auf einem entlegenen Dialektgebiet sich wird nachweisen lassen,

so giebt doch häufig ihr gruppirtes Auftreten und Zusammenstehen charakteristische Züge der einen Mundart im Gegensatz zu allen andern. Wenn dennoch für die rein empirische Betrachtung die Deklinationsformen unseres Dialektes nach beiden Seiten hin, nach dem gewöhnlichen mhd. Schema und nach dem der anderen mitteldeutschen Dialekte eine gewisse Selbständigkeit zu zeigen scheinen, so reducirt sich dies im Verhältnis zu jenem in der Mehrzahl aller hierher gehöriger Fälle auf die bloße Anwendung der überhaupt hier statt habenden Lauteigentümlichkeiten. Diese durchdringen die Formen der Flexion nach denselben Gesetzen, wie alle anderen Bestandteile der Sprache, und so sind in der Tat die meisten Erscheinungen, die hier betrachtet werden könnten, schon in dem bisherigen Gang unserer Darstellung berücksichtigt und so weit als möglich erklärt. Wir werden also jetzt mehr als sonst genötigt sein auf unsere früheren Auseinandersetzungen zurückzugehen und sie als Beweismittel für die einzelnen Notizen zu gebrauchen, die wir der Vollständigkeit und Übersichtlichkeit halber zusammenstellen wollen, auch wenn sie in der streng systematischen Darstellung nicht gerade unerläßlich notwendig erscheinen würden. Dasselbe gilt aber auch für das Verhältnis unserer hiesigen Deklinationsformen zu denen der nächstverwandten Dialekte, nur dass hier die Abweichungen viel weniger markirt hervortreten, einmal deshalb, weil alle die nicht aus bloßen Lautgesetzen erklärlichen, sondern durch selbständige Aktion des Sprachgeistes entstandenen Abweichungen von dem Schema der Schriftsprache, insbesondere des reinen Mhd. sich nicht auf ein einziges Dialektgebiet beschränken, sondern sich über viele, häufig über alle auszudehnen pflegen, dann, weil die lautlichen Eigentümlichkeiten der einzelnen Dialekte gerade in den Flexionen nach deren Wesen und Form, am wenigsten hervortreten. Da sie sämmtlich außerhalb der lautlich lebendigsten Wortteile stehen, außerhalb der eigentlichen Tonsilben, da sie ferner überwiegend vokalisch, und zwar meist mit den stumpfesten vokalischen Elementen gebildet sind, können auch die Charakterzüge des Lautlebens der einzelnen Mundart in ihnen am wenigsten zur Geltung gelangen.

Es mag erlaubt sein, obgleich es nicht streng zu unserer Aufgabe gehört, die Erklärung dieser unläugbaren Tatsache
XI 99 wenn auch nur mehr anzudeuten als auszuführen. Sie gehört deshalb nicht streng zu unserer Aufgabe, weil sie nicht bloß unsere Mundart, sondern alle andern auf gleiche oder ähnliche Weise, ja man darf behaupten ebenso sehr die Gesammtheit der ganzen deutschen Sprache angeht.

So weit es sich um die individualisirenden Gestaltungen auf dem Gebiet der Laute handelt, producirt die Sprache im Ganzen und jede Mundart im Besonderen schon dann etwas neues, wenn sie nur ihrem Naturtrieb der Erleichterung der Laute, wie man diese Erscheinung jetzt zu bezeichnen pflegt, walten lässt. Durch die Ausstoßung ihr schwerfällig gewordener Lautkombinationen entstehen von selbst andere; durch die Erweichung harter Laute, Ersetzung schwererer Vokale durch leichtere und auf vielen andern Wegen kann auch ohne eigentliche positive Produktivität, ja tatsächlich durch das Gegenteil davon, durch ein bloßes Hingeben so zu sagen an den natürlichen Chemismus, der in allen Erscheinungen der Sinnenwelt herrscht, doch der Schein einer regen Tätigkeit entstehen. Je mächtiger diese an sich negativen Elemente in einer gewissen Periode oder innerhalb eines örtlich abgegrenzten Gebietes einer Mundart auftreten, desto lebendiger erscheint uns die Sprachbewegung in solcher Zeit und an solchem Orte, während man mit besserem Rechte eigentlich von einer Sprachzerstörung reden dürfte. Doch würde man sich sehr im Irrtum befinden, wenn man, wie es gegenwärtig von Seite mancher Sprachforscher geschieht, das bloße elementare Gesetz der Lauterleichterung als das einzig waltende in diesem ganzen Bereiche gelten lassen wollte. Neben den auf solche Art entstandenen Neubildungen oder Veränderungen von Lauten hat die deutsche Sprache und alle ihre Mundarten bis auf diesen Tag auch noch ein entschieden positives oder organisches Moment der Neugestaltung festgehalten, wodurch es möglich geworden ist dem wirklichen Zerfall der Sprache vorzubeugen, der sonst bei der konsequenten Durchsetzung des andern Prinzips unaufhaltsam eingetreten wäre. Das andere Moment kann man mit einigem Rechte ein ästhetisches nennen, nur muss man sich hüten, unsere

eigenen Anschauungen und Eindrücke, die heutige Stimmung
unseres Mundes und Ohres zum Maßstab der Vergangenheit
oder anderer in ihrer Art ebenso wie die unsrigen berechtigten
subjektiven Empfindungen zu machen. Überall zeigen sich eine
Menge von lautlichen Tatsachen, die, wenn man sie als Resul- XI 100
tate der Erleichterung der Laute auffassen wollte, das gerade
Gegenteil von dem erreicht hätten, was bezweckt war. Und
hier ist jede Subjektivität des Urteils oder der Empfindung
ausgeschlossen. Hier handelt es sich um natürliche physiologische Vorgänge, die nach den allgemein gültigen Gesetzen
einer Erfahrungswissenschaft bestimmt werden können. Diese
Vorgänge sind es, denen wir die Bezeichnung ästhetische Momente geben. Wir hüten uns dafür eine andere, etwa „poetisch“
zu setzen, weil es uns weniger den Kern der Sache zu treffen,
oder eigentlich zu viel zu sagen scheint. Allenfalls könnte man
es als den plastischen Instinkt der Sprache bezeichnen, wobei man
aber den Nachdruck auf Instinkt zu legen hätte. Denn es ist doch
nur ein sehr matter Nachklang des durchgebildeten Gestaltungstriebes und Gestaltungsvermögens, welches die vorgeschichtliche
Sprachperiode besessen haben muss, wie ihr Niederschlag in der
historischen dartut. Aus ihm heraus entspringt hauptsächlich jene
individuellste Färbung, die eine Summe von lokalen Sprachvorgängen innerhalb eines, selbst schon individualisirten Kreises zu
einer Mundart stempelt. Aber hierbei kann sich die Sprache mehr
einer gewissen willkürlichen Auswahl unter dem ihr schon zustehenden Material überlassen, als dass sie sich zu ganzer und
eigentlicher Produktivität aufraffen müsste, wie sie dieselbe in
einer vorhistorischen Periode, als sie ihre Wurzeln schuf, als
sie die Begriffe und Formen der Ableitungs- und Flexionselemente entwickelte, als sie die Grundlagen des Satzbaues legte,
in so überschwänglicher Fülle entfaltete. Etwas von dieser
paläontologischen Schöpfungskraft hätte aber immer dazu gehört,
wenn sie oder eine ihrer Mundarten wirklich neue Gestaltungen
im Bereiche der Flexion erzeugen wollte, daher denn überhaupt
in der ganzen Geschichte der deutschen Sprache kein einziges
völlig dem Begriffe einer flexivischen Neuschöpfung entsprechendes
Beispiel aufzufinden ist und nur einige wenige, die allenfalls als

Ersatz einer solchen gelten dürften. So waltet denn im Bereich der Flexionen fast schrankenlos jenes destruktive Gesetz der Erleichterung der Formen, denn nach einem andern durchgreifenden Charakterzug alles deutschen Sprachlebens sind diese, weil meist außerhalb der durch den Ton belebten Wortteile stehend, am meisten dazu bestimmt, von allen Konsequenzen jenes Gesetzes getroffen zu werden, und am wenigsten durch jenes andere erhaltende oder neugestaltende Moment geschützt.

XI 101 Wir folgen bei der Betrachtung des Einzelnen der jetzt in der deutschen Grammatik gewöhnlichen Ordnung, indem wir zuerst die Substantivdeklination und in dieser wieder die starke vor der schwachen behandeln, darauf werden die Adjektiva, die Pronomina, Zahlwörter folgen.

In der Deklination der Substantiva werden zuerst die Maskulina, dann die Feminina und endlich die Neutra aufgeführt.

a) Substantivdeklination.

Die Deklination der starken Maskulina ist in unserm Dialekt in einer wichtigen Eigentümlichkeit mehr wie in den meisten verwandten Mundarten mit dem Schema der mhd. Schriftsprache in Übereinstimmung, nämlich in Beziehung auf den Umlaut, der in vielen Dialekten schon seit dem XV. Jh. die Mehrzahl aller umlautfähigen Wörter ergreift, auch wo sie herkömmlich nicht zu der mit i oder u abgeleiteten Bildung gehören. Ein allerdings nicht vollständiges Verzeichnis derselben, so weit sie aus den Mundarten auch in die Schriftsprache Eingang gefunden haben, giebt Kehrein I, § 281, nur ist in allen Fällen, wo ein stammhaftes o und u durch einen darüber gesetzten Haken, Strich oder Punkt bezeichnet wird, nicht so ohne weiteren Beweis das Eintreten des Umlautes anzunehmen, wie es an dem angef. Orte — allerdings hier nicht allein — geschieht. Wir erinnern an die Untersuchungen, die wir S. 48 fg. über die erwähnten Vokalbezeichnungen angestellt haben, aus welchen, wie wir glauben, mit Sicherheit hervorging, dass sie neben der Darstellung des wirklichen Umlautes auch noch zu ganz anderen

Funktionen verwandt wurden. Nur eine auf genaueste Detailstudien der Lautverhältnisse sowohl, wie der Schreibgewohnheiten der einzelnen Mundarten oder lokalen Bezirke der deutschen Sprache gegründete Untersuchung wäre im Stande hier eine Entscheidung, sei es auch nur eine negative, zu geben, mit der wir uns in unserm Bereiche häufig begnügen mussten.

Da unsere schlesische Mundart sogar heute noch eine Anzahl von Pluralbildungen der st. Mask. ohne Umlaut bewahrt, wo die schriftdeutsche Sprache ihn besitzt (s. W. 131), so ist mit Sicherheit anzunehmen, dass dieselben auch früher unumgelautet gesprochen worden sind. Nur in einem lautlich ganz fest begrenzten Falle gewährt auch unser Dialekt, abweichend von der mhd. Schriftsprache frühe und durchgreifende Beispiele XI 102
des Umlauts, nämlich in den historisch zur unumgelauteten mask. Dekl. gehörigen Wörtern, die auf ein stammhaftes kurzes a ein g als konsonantischen Schluss der Silbe folgen lassen: negele, wegene, oder wie diese Formen mit Vorliebe gesprochen werden neile, weine, und als Stellvertreter des Diphthongs, wie im Dialekte gewöhnlich, langes e. Dass es sich hier nicht eigentlich um ein Mittel der Deklination, eine lebendige Bezeichnung des Plurals eben durch den veränderten Vokal handelt, ergiebt sich aus der Lautgeschichte deutlich genug (s. S. 27 fg.; 94 fg.); am deutlichsten durch die S. 85 fg. besprochenen ai, die im Durchschnitt als die auch im Vorkommen ältere, nicht bloß im Wesen altertümlichere Form gelten können. Wie man auch dies ai, ei erklären möge — wir selbst haben a. a. O. eine doppelte Möglichkeit hingestellt — jedenfalls ist dabei ein von der Sprache noch festgehaltenes i das eigentliche treibende Moment. Freilich gehen auch alle andern umgelauteten Pluralformen dieser Deklination auf ein solches zurück, aber dies ist doch schon seit dem Schlusse der ahd. Sprachperiode durch ein völlig farbloses e ersetzt. Wenn also auch in den erst im Mhd. auftauchenden umgelauteten u etc. dieser Wortklasse die schon früher vollzogene, nur damals noch nicht so merkbar eingetretene Umwandlung des reinen Vok. durch ein ehemaliges i begründet ist, so gilt dies doch nicht für Formen wie hemere oder hämere, hüefe (ungulae), loene etc. Hier ist es das bloß

empirische Sprachgefühl, was nach der in gleicher Art anderwärts eintretenden Lautveränderung greift, um sich eine möglichst markirte Pluralform zu bilden oder zu bewahren. Eben deshalb sehen wir uns auch in unsern ältesten Sprachdenkm. vergebens nach Formen wie negele, wegene um: wenn sich die spätere Volkssprache derselben bedient, so sind sie nur aus der Schriftsprache in sie hineingekommen, als gebildeter Ersatz für jene eigentlich viel berechtigtern diphthongischen oder langvokalischen Formen mit ausgestoßenem g, die in den niederen Schichten der Mundart noch gelten. Auffallend scheint es, dass die mundartlich noch jetzt sehr verbreitete Form Täge als Pl. v. Tag, die W. 131 zwar nur auf die südliche Grafschaft Glatz beschränkt, welche wir jedoch auch anderwärts längs des
XI 103 ganzen Gebirgsstrichs gehört zu haben uns erinnern, eine Form, die wenigstens in den letzten Jahrhunderten eine fast allgemein schlesische Geltung gehabt haben muss, wie schon die von W. angeführten Stellen beweisen, in den ältern Sprachdenkm. uns nicht begegnet,*) womit freilich nur gesagt sein soll, dass sie in ihnen nicht sehr häufig erscheinen kann. Und doch verfährt hier der Dialekt offenbar mit feinem Sprachgefühl, wie jedem einleuchten wird, der die obige Auseinandersetzung über den Ursprung der Formen neile, weine erwägt. Denn hätte er nach ihrer Analogie ein tei oder tê bilden wollen,**) so würde die

---

*) [Doch ist der Reim tage : wege Men. poet. 27^{a} zu bemerken.]

**) Dass anderwärts wirklich zwar nicht ein teie oder têe, aber ein teit für taget vorkommt, stört die obige Ausführung nicht. In schles. Sprachdenkm. ist es uns nicht gelungen es aufzufinden, obgleich es keine größeren Bedenken gegen sich hätte, als die allerwärts begegnenden seit, kleit, meit etc. Über dies teit kann man auf Weinh. bair. Gram. § 77, so wie auf einige im mhd. Wörterbuche III, 10^{a} unter betage enthaltene Belege verweisen. Schon in meiner Ausgabe d. W. Gastes Anm. z. 871, 72 sind eine Reihe von Belegen aus dem südostdeutschen Bereiche für diese Form angeführt. Alle die daselbst und auch bei W. so zahlreich wenn auch grundsätzlich nur aus Reimen beigebrachten zeigen eine auffallende Eigentümlichkeit: sie finden sich nur in Wortformen, die mit einem Dental, oder richtiger t-Laut, denn dieser ist es, der von dem Sprachgefühl empfunden wird, nicht die Stelle oder die Organe des Mundes, die zu seiner Erzeugung dienen, beschlossen sind, oder wenn mehrsilbig einen solchen als Silbenschluss in sich enthalten.

Lautgestalt des Wortes dadurch ihm verdunkelt worden sein, falls er nicht überhaupt an diesem vokalischen Auslaut Anstoß nahm, während die Form tege, deren mögliches Vorkommen in älterer Zeit, wie noch einmal gesagt werden mag, nicht grade geläugnet wird, doch das Bedenken gegen sich hat, dass hier der Dialekt gegen seinen sonstigen Gebrauch bloß um die Pluralform als solche zu bezeichnen sich zu einem Umlaut verstanden hätte. Dass später d. h. im XVI. Jh. die hiesigen Schriftdenkm. sich dieser, besonders im Südosten Deutschlands üblichen Form häufiger bedienten, erklärt sich leicht aus dem XI 104
auch sonst in dieser Periode nachweisbaren Einfluss österreichischer Sprachformen. Wahrscheinlich hat sie dann erst aus der Büchersprache den Weg in die Volkssprache gefunden, wie so viele andere ihr analoge z. B. die jetzt allgemein im Dialekte üblichen Böcke, Wölfe etc. Denn wo in diesen in der wirklichen Volkssprache schon im Mittelalter allenfalls ein Umlaut angenommen werden darf, erklärt er sich durch ein Zurückgehen der Sprache auf die dem o zu Grunde liegende u-Form des Stammvokals. Fälle, wie die S. 67. 78 besprochenen beweisen dies deutlich. Auch sind wir noch immer der Meinung, dass in allen solchen Fällen der Umlaut zwar mit einiger Wahrscheinlichkeit vermutet, aber keineswegs als sicher bezeugt angesehen werden darf, selbst dann nicht, wenn jene oft besprochenen uns mehr verwirrenden als aufklärenden Lesezeichen ihn zu bedeuten scheinen.

Es kommen also nur die Formen eit, eite, eide hier in Betracht, denn bei s empfindet die Sprache trotz seiner Dentaleigenschaft, doch nicht die Verwandtschaft mit den andern t-Lauten so stark, dass sie es dieselben Wirkungen äußern ließe. Aber dies Gesetz gilt nur für die eigentl. oberd. Dialekte und zwar nicht bloß für den bairisch-österreichischen — als einzige Ausnahme dürfte die durch alle Mundarten gleich verbreitete Form gein f. gegen gelten —, dagegen in den mitteld. können die durch diese Diphthongisirung entstandenen Silben auch mit einem n, nie aber mit einem andern Konsonanten schließen. Aber schon durch diese Ausdehnung vermehrt sich die Zahl der vorkommenden Fälle sehr beträchtlich, noch mehr, dass nicht bloß die Kombinationen mit urspr. a in erster Silbe, sondern auch mit ë erlaubt sind, wie rein für urspr. rigana beweist.

Dass einzelne in dem oben bestimmten Sinn anomale Erscheinungen auftauchen, ist begreiflich, so G. T. 212ᵃ erme (brachia) neben dem sonst allgemein gültigen arme. Schwerlich wirkt hier der Umstand nach, dass das Wort im Got. zur I. Dekl. gehört; in den hd. Sprachquellen, mit Ausnahme eines einzigen bei Graff I, 426 verzeichneten dat. pl. armin nur zu der a-Dekl. Die Mundarten schwanken bekanntlich, auch unsere eigene heutige.

Wieder anders zu beurteilen sind die Fälle, wo der Umlaut in die schw. mask. Dekl. eindringt, was, wie sich zeigen wird, eine durchgreifende Umgestaltung ihrer Singularformen voraussetzt. So begegnet dy scheden (damna) neben dem richtigen schaden; aber ein gerten für garten, horti hat sich noch nicht gefunden, so sehr auch die heutige allgemein verbreitete Form gärte, in der das n wie gewöhnl. in tonlosen Endsilben verschwunden ist, darauf hinweist. Denn auch hier wäre es zu weit ausgeholt, das got. gardi, von welchem keine hd. Sprache etwas weiß, zur Grundlage unserer Form zu machen: sie geht, wie überall auf das daneben stehende gardan zurück. Auch ist nicht anzunehmen, dass wir in diesem gärte eine nach der Analogie des ganz jungen schriftdeutschen Hähne gebildete Form vor uns haben, vielmehr ist diese eher nach ihrer misverstandenen Analogie gebildet.

Was die eigentlichen Kasusflexionen betrifft, so ist ihr normales Gefüge — verglichen mit dem mhd. Schema — haupt-
XI 105 sächlich durch zwei Ursachen gestört, 1) durch das Eindringen schwacher Flexionsformen, wovon besser weiter unten bei der schw. Subst.-Dekl. gehandelt wird; 2) noch viel mehr durch das Schwanken in der Behandlung der auslautenden oder vor den kons. Endungen stehenden tonlosen oder — immer das mhd. Schema zu Grunde gelegt — stummen e. Darüber haben wir schon oben S. 212. 217 fg. vom Standpunkt der Lautgeschichte gesprochen. Der Dialekt neigt offenbar zur Ausstoßung sowohl des tonlosen wie des stummen e, und letzteres geschieht nicht bloß wie im Mhd. mit Vorliebe nach den selbst so sehr dem Vok. nahe stehenden l und r. Andrerseits findet sich ein e im Auslaut, wo es im Mhd. gewöhnlich fehlt, so in den schon

oben angef. Beisp. engele, vatere, vingere und hier ist offenbar der Trieb der Sprache, die sonst ganz undeutliche Form des Numerus, weniger des Kasus irgendwie zu bezeichnen. Dafür bürgt die Wahrnehmung, dass solche verlängerte Formen meist nur da erscheinen, wo aus andern Gründen der Umlaut der Stammsilbe fehlt. Zwar erscheint auch ein vetere neben vatere, aber nur vereinzelt und spät. Natürlich hat das, was dem Dialekte als Euphonie galt, in fortdauerndem Streit mit diesem Bedürfnisse der Heraushebung der Formen gelegen und in ganzen großen Gebieten, unterstützt durch besonders begünstigende Momente den Sieg davon getragen, so z. B. in den auf -er, -ir abgeleiteten Mask. mhd. -aere, welche überall ihr mhd. bewahrtes tonloses e verloren haben, also Nom. sg. beschirmer, -ir, gen. beschirmers, dt. acc. beschirmer, Nom. Acc. Gen. pl. beschirmer, Dt. beschirmern. Dies konnte aber erst geschehen, seit das in erster Silbe tieftonige -aere in ein tonloses -er umgewandelt war, was wie S. 212 bemerkt wurde, innerhalb unserer Mundart schon durchgängig in den ältesten Denkm. der Fall ist. Je später, desto entschiedener werden auch jene aus Formgefühl zugesetzten e wieder aufgegeben, von denen unseres Wissens keines mehr in der heutigen Volkssprache existirt. Es gestaltet sich also auch hier dasselbe Verhältnis, wie in der modernen Schriftsprache: wo nach mhd. Regel das stumme e wegfiel, bleibt es auch hier weg, also Nom. sg. engel, vinger, Gen. engels, vingers, Dt. Acc. engel vinger, Nom. Acc. Gen. pl. engel, vinger, Dt. engeln, vingern. Wo durch das neuere Betonungsgesetz, welches im Hochton entweder Verlängerung des ursprünglich kurzen Vok. oder was metrisch als dasselbe gilt, Verschärfung, sog. Verdoppelung des konson. Auslautes der XI 106
Silbe und dadurch erhöhte Tonstärke des Vok. verlangt, nach mhd. Analogie ein stummes e zu stehen käme, wird es gleichfalls nach mhd. Regel, also nach l und r weggeworfen, wozu allmählich auch noch die Silbenschlüsse auf m und n treten, so z. B. mhd. hamer, himel, hier schon im XIV. Jh. entweder hâmer oder hammer, hêmel oder himmel, Nom. sg. hâmer (hammer), hêmel (himmel), Gen. hâmers, hêmels, Dt. Acc. hâmer, hêmel, Nom. Acc. Gen. plur. hâmer oder hemmer (als seltene

und späte Nebenform, nach dem oben ausgeführten), hêmel, Dt. hâmern, hemmern, hêmeln. Dies kann schon für das XV. Jh. als das wirkliche Schema des Dialektes gelten und jene andern entgegenwirkenden Einflüsse verlieren mehr und mehr an Kraft. Nach andern Kons. oder in einsilbigen Thematen kann der hie und da stattfindende Abfall des tonlosen e z. B. N. C. I, 13. 307 Plur. knecht f. knechte; konig f. konige nur als Ausnahme gelten.

Solche Formen, anderwärts, besonders in den eigentlichen oberd. Mundarten, aber auch in der ost- oder nordfränkischen so beliebt, sind hier weder in älterer noch neuerer Zeit recht verbreitet. Eine Pluralform vrunt, amici ist natürlich anders zu beurteilen, sie hat sich ja bekanntlich archaistisch direkt nach dem got. frijônds auch ahd. erhalten, wie sie mhd. die gewöhnlichere ist.

Ebenfalls nicht unter die Rubrik der bloßen Lautgesetze gehören die im Dialekte gleichzeitig schon etwas verbreiteter als in der Schriftsprache auftretenden flexionslosen Formen des Dt. sg. sowohl bei solchen mehrsilbigen, wo nach der obigen Ausführung ein Abfall des stummen e eintreten kann, als auch in allen andern Fällen und diese sind es, die auch schon innerhalb der Grenze der Mundart ohne Rücksicht auf die Analogie der Schriftsprache und der andern Dialekte die richtige Erklärung geben. Ob man daneben dem stummen e noch einen gewissen Einfluss darauf zuschreiben will, läuft eigentlich auf eine bloße Wortklauberei hinaus. Für die Wahl der einen wie der andern Form entscheidet hier wie anderwärts das Gefühl für den Rhythmus des Satzes, und dieses lässt sich hier wie anderwärts nicht wohl in feste Gesetze formuliren, sondern will so zu sagen wieder nur mit dem Gefühle erfasst werden. Wenn man durch Vergleichung mit nächst verwandten Mundarten eine ungefähre Formel aufstellen sollte, so würde man die unsrige in Hinsicht
XI 107 auf die Häufigkeit dieses flexionslosen Dativs in die Mitte zwischen die ostfränkische, wo er schon im XIV. Jh. die allgemein gültige Form ist, und die thüringische, wo er in derselben Zeit etwa ein Drittel aller vorkommenden Fälle auszumachen scheint, zu setzen berechtigt sein.

An die Dekl. des st. Mask. reihen wie die des schw., weil beide auch schon in unsern ältesten Denkm. in lebhaftester Berührung mit einander stehen und jene reinliche Scheidung wie im Mhd. nicht mehr existirt. Im Ganzen hat die schw. Form hier wie anderwärts sich sehr beeinträchtigen lassen müssen und zwar 1) durch einfachen Übertritt in die starke, wobei das auslautende e der nominativ. Grundform nach Maßgabe der obigen Regeln behandelt d. h. entweder beibehalten oder weggeworfen wird. So gestaltet sich z. B. die Flexion des Wortes monde = mhd. mâne: N. sg. monde, Gen. mondes, Dat. monde und selten mond, Acc. den monde und erst später tritt auch im Nom. u. Acc. Abfall des e ein,*) wodurch das Wort erst ganz und gar in die st. Dekl. aufgenommen ist.**) Häufiger schwanken starke und schwache Formen entweder durch einzelne oder alle Kasus, wobei nicht regelmäßig, aber meistens die starke die Oberhand behält. So in lichnam für das mhd. lîchame, wo der Nom. lîchname selten noch erscheint, in den übrigen Kasus aber lichnams etc. ausschließlich gilt, oder in wille, wo der Gen. stets schwach ist, aber im Dat. Acc. sg. die Formen ohne und mit n gleich häufig vorkommen: ein Plur. findet sich überhaupt nicht.***) Oder in mensche, mensch wenn es, schon in der Weise des Nhd. aus dem ursprüngl. Neutrum nur noch nicht so konsequent abgetrennt als Mask. auftritt, wo der mensche, mensch u. den mensche unzweideutige

*) [Die Form mon f. Nom. Acc. sg. ist jedoch schon in P. P. überwiegend. Sie findet sich 6m. neben nur je einmaligem mone, monde.]

**) Eine Vermischung der Form und Bedeutung mit dem davon abgeleiteten mânôt, die Kehrein I § 310 als Ursache dieser auch in der Schriftsprache anderwärts früh auftauchenden starken Formen ansieht, [ebenso Wackernagel im Wtb.] ist nicht anzunehmen, weil überall in der Schriftsprache und in den Dialekten die beiden Wörter bis auf diesen Tag selbständig auseinander gehalten worden sind, obgleich mond d. h. mhd. mâne heute wie schon ahd. (s. Graff, II, 794) auch mensis bedeutet. Mit Recht stellt Zarncke mhd. Wörterb. II, 55 mânde mit seiner schwankenden Dekl. zu mâne, nicht zu mânôt. Über das eingeschobene d ist oben S. 193 das nötige beigebracht.

***) [Neben einander finden sich die Accusativformen wille und willen in der ‚Passio deutsch‘ (Neujahrsbl. f. 1874 v. Birlinger u. Crecelius), doch begegnet wille nur in der Formel durch . . . wilie, wenn

Mask. Formen sind, während der Dat. dem mensche, und alle XI 108 Pluralformen selbstverständlich unbestimmt in Hinsicht auf das Genus sind und höchstens nach der Analogie dem einen oder andern zugerechnet werden können. Aber jedenfalls sind auch sie ebenso häufig stark, die mensche, der mensche, wie schwach die menschen etc. Schon in Ps. finden sich beide Formen. Der Gen. sg. lautet aber statt menschen, -in, einzeln auch z. B. in L. C. mensche, was sehr beachtenswert ist, weil sich hieran deutlich zeigt, wie der Übertritt in die st. Dekl. ursprünglich aus Lauteinflüssen hervorgegangen ist, aus der Abneigung der eigentl. Volksmundart gegen ein schließendes n in tonloser Silbe. Dieses Mittels hat sich denn die Sprache bemächtigt, um neue Formen durch einfache Herübernahme aus der starken zu bilden. (s. S. 213 fg.) Begreiflich sind unsere schriftlichen Sprachdenkm. hier wie anderwärts nicht der vollständige Spiegel der lebendigen Volkssprache, sondern solche Dinge entschlüpfen den Schreibern gleichsam gegen ihren Willen. Um so beachtenswerter ist es, dass sie doch schon in so weitem Umfange derartiges bringen.

2) Wird das charakteristische Zeichen der st. Dekl., das s des Gen. sg. an die erhaltene schw. Form gefügt und so die bekannte Mischform der nhd. Schriftsprache (s. Hahn, nhd. Gr. 70) erzeugt. Während aber andere Mundarten die Sache so auffassten, als sei das der Flexion angehörige n ein Ableitungselement wie in Boden, Busen, Faden, und demgemäß den Nom. sg. auch auf -en ausgehen lissen: Balken, Bogen, Daumen, Garten, Schaden, hielt unsere alte Mundart an der vokalisch ausgehenden oder auch apokopirten Nominativform fest: balke, dûme, garte, schade und ist meistenteils auch noch heute dem treu geblieben (W. 132). Dadurch ist eine wahre Mischdeklination entstanden, in welcher sich im Singular drei Kasus deutlich von einander unterscheiden: balke, balkens, balken,

---

davon ein Gen. abhängig ist: d. deyner eren wille 29; d. der eygenschaft wille 107 etc., dagegen d. unserin willin 116 und einmal auch d. der reichen gnaden willin 230. Außerhalb dieser Formel finde ich nur: den einen willen 27. Der nur 118 vorkommende Dat. lautet: willen. Auch der Nom. pl. findet sich: czwene willen 26.]

während im Plural nur die schwachen Formen balken etc. gelten. Wo freilich die heutige Mundart in ihrer Abneigung gegen auslautendes n dies abwirft und ein ziemlich kräftig gefärbtes e dafür setzt, das man kaum tonlos nennen darf, welches auch lokal einen dem a nahestehenden Klang haben kann — das bekannte Schiboleth der schles. Mundart in der gewöhnlichen Auffassung — da scheint jener lebendige Unterschied der Singularformen auch wieder zu verschwinden, aber es scheint auch nur, denn in der Tat kann man bei schärferer Aufmerksamkeit sehr wohl einen Unterschied in der Geltung des e in balke Nom. sg. oder balke Dat. Acc. sg. und alle Kasus des XI 109
Plur. heraushören. Das erste ist wirklich trübe und klanglos, das zweite eben jenes hie und da bis an das a herantretende e.

Dass die Sprache bei der Erzeugung dieser Formen die st. Dekl. und davon ihre wesentlichsten Charakterzüge zum Vorbild nahm, ergiebt sich auch aus den Versuchen, die sie machte, in dem Plural den Umlaut durchzuführen, wovon oben schon einige Beispiele erwähnt sind. Allerdings hat sie sich auf wenige Fälle beschränkt und nur auf solche, in denen ein a in der Stammsilbe stand, aber da, wie sich gezeigt hat, unsere Mundart überhaupt in der Bewahrung der unumgelauteten Pluralformen sich konservativer wie die Schriftsprache, oder sämmtliche oberd. und die meisten andern mitteld. Mundarten bewiesen hat, so begreift es sich leicht, warum sie die an sich sehr verlockende Bahn so schüchtern verfolgte.

Umgekehrt nun hat unsere ältere Mundart das Übergewicht, welches die starke Dekl. des Mask. durch die beiden eben dargestellten Proceduren erhielt, einigermaßen wieder zu beschränken versucht, indem sie, zwar niemals ausschließlich, sondern immer nur auf einzelne Sprachdenkm. beschränkt, von denen wir natürlich nicht bestimmen können, einen wie ausgedehnten Kreis der lebendigen Volkssprache ihrer Zeit sie repräsentiren, geradezu schwache Formen an die Stelle der historisch berechtigten starken setzte. Im Ganzen konnte dies hier nur sehr mäßig geschehen, weil ihrer Einführung die Abneigung gegen das auslautende n entgegenstand, die wir als einen tiefgewurzelten Charakterzug schon zu der Zeit annehmen müssen, wo

die Schreiber es meist noch für gut fanden ihn unbeachtet zu lassen. Wenn aber die Mundart hier nicht der Schriftsprache den Weg gewiesen hätte, so wäre sie selbstverständlich nicht darauf verfallen, von dem Schema des Mhd. abzuweichen. Gleichviel also ob wir annehmen, dass dieses n wirklich als Kons. gesprochen, oder wie heut zu Tage durch einen Vokal ersetzt wurde, der sich deutlich von dem tonlosen e unterscheidet und so in seiner Weise die ehemals konsonantisch auslautenden schwachen Formen ebenso plastisch bezeichnet wie z. B. das altnord. a und u, das altfries. a in demselben Falle und aus denselben lautlichen Gründen es tut — namentlich das altfries. a bietet die schlagendste Analogie zu unserem e oder a — auf jeden Fall müssen die so gebildeten dem Sprach-
XI 110 gefühl als schwache gegolten haben. Bemerkenswert ist es, dass sie nur in solchen Wörtern vorkommen, die auch anderwärts nicht bloß in den Mundarten, sondern auch in der Schriftsprache seit dem XIV. Jh. sich dazu neigten, wie schon das aus allen möglichen Teilen des hochd. Gebietes zusammengebrachte Verzeichnis bei Kehrein I § 310 lehrt. So lesen wir schon in P. P. der hirsin (cervorum) 97[b], aber daneben der heriz, di herisse, anderwärts den nacken, den friden, also nicht bloß auf den Gen. plur. beschränkt, von wo diese Erscheinung historisch ausgegangen ist, wie schon das im Ahd. allgemeine Durchdringen der schwachen Flexion des st. Fem. 1. Dekl. gebônô für gebô zeigt. Auch das älteste bisher nachgewiesene Beispiel aus der mit dem Mask. identischen und daher in diesem Sinne auch für sie als Beweis zu brauchenden Neutraldekl., werchun in den sogenannten Ambraser Predigten aus dem Beginne des XI. Jhs. (MSD. LXXXVI, B. 3, 15) ist ein Genitiv, wie auch die von Lachmann Nibel. und Hahn mhd. Gramm. gesammelten Beispiele, die a. a. O. S. 507 [2. Aufl. 586] citirt werden, wozu noch eine Anzahl von Stellen aus Boner kommt, die Kehrein § 275 giebt. [s. jetzt auch W. m, Gr. 432. 437.] Bei einer Prüfung der handschriftl. Überlieferung unserer mhd. Texte ergeben sich natürlich noch eine weit größere Menge, von denen es aber zweifelhaft ist, ob sie bloß dem relativ späten Schreiber oder dem Originaltexte angehören und deshalb erwähnen wir nur dieses Umstandes, ohne uns auf einzelne

Beispiele, die massenweise zur Hand sind, einzulassen. Wie weit in nachmittelalterl. Sprachdenkm. und in dem lebendigen Dialekt sich diese neuen schw. Formen verbreitet oder erhalten haben, zeigt W. 132.

Die 1. Dekl. der st. Feminina zeigt in vielen Schriftdenkm., und zwar mit Vorliebe in den älteren, schon die entschiedene Neigung sich mit der schw. zu vermischen, woraus dann bekanntlich im Nhd. die völlige Identität beider in einer im Sing. stark und im Plur. schwach gebildeten Form hervorgegangen ist. Aber hier ist es vorzugsweise der Sing., der dadurch berührt wird, während der Plur. sich noch durch das ganze Mittelalter, natürlich mit einigem Schwanken in einzelnen Wörtern, wie es sich ja auch schon im Mhd. ja im Ahd. findet, der alten Regel treu erhält. Auf diese Art entstehen folgende Paradigmen: 1) ein histor. der stark. Dekl. zugehöriges Wort, sele (anima): Sg. Nom. sele, Gen. Dat. selen (-in), Acc. sele, aber Plur. selen, in seltener als N. Acc. sele, Gen. Dat. selen; 2) ein XI III
der schw. Dekl. zugehöriges: Sg. Nom. zunge, Gen. Dat. zungen, Acc. zunge; Plur. zungen, seltener als Nom. Acc. zunge, Gen. Dat. zungen. Daneben fehlt es auch nicht an Beispielen der bewahrten st. oder schw. Dekl. durch beide Numeri, also Sing. sele durch alle Kasus, Plur. nom. acc. sele, gen. dat. selen; Sg. nom. zunge, gen. dat. acc. zungen; Plur. alle Kasus zungen. Jene Mischform entspricht in dem ihr zu Grunde liegenden Bildungstriebe genau der oben dargestellten Mischform zwischen st. und schw. Mask. und soll offenbar die bedenkliche Einförmigkeit des Sing., die aus bloß lautgeschichtlichen Einflüssen entstanden, doch zu einer wirklichen Indeklinabilität geführt hatte, wieder aufheben. Wie weit sie aber wirklich volksmäßig zu nennen ist, möchte schwer zu bestimmen sein: in dem heutigen Dialekt hat sie keine Spuren hinterlassen, während doch die analoge mask. Bildung so lebendig vertreten ist. Anderwärts finden sich seit dem XIV. Jh. wohl auch einige Ansätze dazu, wofür Kehrein § 311, 314, 315 manche Belege bringt, aber eine so systematische Verwendung ist anderswo uns nicht aufgestoßen. Es handelt sich dort immer nur um die Beibehaltung

der st. und schw. historisch berechtigten Form, oder um ihre völlige Verdrängung durch die eine oder die andere z. B. so, dass das ursprünglich st. sele nun in allen Kasus, manchmal sogar schon im Nom. mit der Endung -en versehen wird, oder das ursprünglich schwache zunge in allen Kasus des Sing. auf bloßes e ausgeht, manchmal sogar auch im Nom. Acc. plur. Man hat also das Recht, in solchem Falle von einem völligen Übertritt in eine andere Dekl., nicht aber von einer Mischform zu reden, die sich erst in der Schriftsprache seit dem XIV. Jh. allgemein durchgesetzt hat, denn noch im XVI. Jh. gilt der Nom. Acc. plur. gabe als der regelrechte, wenn auch altmodische und gaben als Neuerung.

Die 2. Dekl. des st. Fem. bedient sich hier, wie man im Voraus geneigt sein wird zu vermuten, mit Vorliebe der flexionslosen Singularformen, also burg, hand, lust (was hier immer nur Fem. ist) bieten überwiegend oft im Gen. Dat. burg, hand, lust, selten burge, hende, luste, wo über das Eindringen des Umlautes, da wo er nicht besonders bezeichnet ist, die oben aufgestellten Grundsätze entscheiden. Im Plural müssen die
XI 112 umgelauteten oder wenigstens nach mhd. Analogie als umgelautet anzusehenden st. Formen als die gewöhnlichen bis ins XV. Jh. gelten und die jetzt nicht bloß bei allen Kompositis, sondern auch in vielen einfachen Wörtern, wie Burg, Geburt, Tat etc. und namentlich in allen nicht umlautsfähigen, wie List, Pflicht, Schrift etc. durchgedrungenen schwachen kommen nicht vor, während sie allerdings die heutige Mundart und schlesische Schriftsteller der letzten Jahrhunderte z. T. in weiterer Ausdehnung wie die Schriftsprache zeigen, z. B. selbst Kräften, Lüsten. s. W. 132. Hieran ist bloß die Analogie der bei weitem überwiegenden Mehrzahl der in der Sprache vorhandenen Feminina schuld, da an sich keine Veranlassung war, die histor. berechtigte Flexion des Plur. aufzugeben. Sie leistete alles, was man von ihr erwarten konnte, ja noch besser, als die neueingeführte schwache, die freilich selbst wieder nicht aus einer Vorliebe für diese oder aus irgend einem andern mit ihrem Wesen zusammenhängenden geheimnisvollen Grunde für die 1. Dekl. aus der allgemein herrschenden gestempelt worden war,

sondern bloß weil sich wenigstens alle Pluralformen und nicht bloß Gen. und Dat. durch sie von allen Singularformen unterschieden und darauf kam es, seit in Wechselwirkung mit der Abtötung der Flexionsformen die lebendige Kraft der eigentlichen Kasus durch Präpositionen mehr und mehr ersetzt zu werden begann, am meisten an. Aber in der 2. Dekl. konnte die Mundart die Singularformen, weil sie mit entschiedener Vorliebe sich den flexionslosen zuwandte, recht wohl von den Pluralformen unterscheiden und ein burge oder hende z. B. ist nicht wie im Mhd. zweideutig zwischen Sing. und Plur. Wie man aber in der ersten Dekl. gelernt hatte, sich in jedem Numerus mit einer einzigen Form für alle Kasus zu behelfen, so tat man es auch hier und verzichtete auf den so einfachen und doch deutlichen Unterschied des Dat. von den anderen Kasus, bürgen von bürge Nom. Acc. Gen.

Im Neutrum sind als selbständige Erscheinungen, die nicht schon bei der prinzipiell damit identischen starken Mask.-Dekl. berührt wurden, hervorzuheben: 1) Die Vorliebe für die auf e ausgehende Nom. Acc.-Form des Plur.: beine, dinge, houpte, jare, lobe, tire, wibe, sogar wundere, trotz des stummen e nach r. Alle diese schon in P. P. Zwar bestehen die mhd. und nhd. gewöhnlichen flexionslosen Formen auch hier daneben und werden in den Denkm., je älter sie sind, desto häufiger angetroffen; so hat z. B. Ps. noch keine auf e ausgehenden Nom. Acc., sondern XI 113
nur bein, ding, kint, lob, velt, volk, aber sie scheinen durchaus nicht volksmäßig zu sein, sonst hätte sich doch die eine oder die andere davon gehalten. Der Grund ist deutlich genug: da es der Volkssprache hier wie überall weniger um die Erhaltung der Kasusformen, für die sie sich andern Ersatz schafft, als um die deutliche Bezeichnung des Numeralunterschiedes zu tun war, für welche sie keinen Ersatz schaffen konnte, so verzichtete sie auf jene und ersetzte sie einesteils durch mit angehängtem e gebildete, für die wir noch jetzt so wenig wie oben S. 218 eine unmittelbare Tradition aus dem got. a des Nom. Acc. plur. des Neutr. behaupten möchten, so nahe es auch liegt, eine solche durch das Medium der vereinzelten — freilich meist relativ

späten — ahd. Beispiele anzunehmen, sondern die wohl für eine nach der noch näher liegenden Analogie der Mask.-Formen gewagte Neubildung gelten dürfen. Andern Teils bediente sie sich des sog. paragog. -er, -ir, dessen Vorkommen seit ahd. Zeit so bekannt ist. Grade dieses -ir in seiner unzweifelhaften Qualität als ein früheres ableitendes Element, dessen älteste auf deutschem Gebiete erreichbare Form das got. -is in hatis, sigis etc. ist, beweist für unsere Annahme einer selbständigen Neubildung in jenen e-Formen, dass sie nicht aus einem ableitenden, sondern aus einem flexiven Elemente geschah. Über die spät ahd. und mhd. Formen auf -e kann man, wie schon berührt, verschiedener Meinung sein; Dietrich, Histor. decl. theot. 6 fg. stellt mit Recht die wenigen ahd. Neutral-Plur. als auf -u und -o von konsonantisch schließenden Singularen und die zahlreichen auf -u und -iu von Thematen auf -i als unmittelbare Reste jener got. a-Form dar, wie sie sich im Altsächs., Angelsächs. und in deutlicher Nachwirkung in dem Umlaut der umlautsfähigen Neutra im Altnord. erhalten hat. Aber von jener voller klingenden Form führt keine nachweisbare Brücke zu den beträchtlich später, nicht vor der Mitte des XI. Jhs. auftauchenden und bald ziemlich weit verbreiteten e-Form, sie scheint auf eigene Hand entstanden, und wenn sie dies ist, so ist sie die unmittelbare Quelle unserer mundartlichen Erscheinung. Dass dieselbe nicht ganz allgemein wurde, geschah durch die daneben geltende, der Zeit nach auch viel früher nachweisbare paragog. Form (s. Dietr. a. a. O. 6.), welche der Sprache noch nachdrücklicher schien. So sehen wir also für die ältere Zeit hier im Prinzipe die Möglichkeit einer Wahl zwischen nicht weniger als 3 Formen des Nom. Acc. plur.:
XI 114 kind, kinde, kinder, doch findet man gewöhnliah nur je zwei in einer und derselben Quelle, und zwar so verteilt, dass entweder die flexionslosen und die er-Formen [z. B. in P. P. kinder neben kint; in T. P. dinger 8. 83 etc. neben dinck 28. 40. 55 etc.; N. C. wort neben wortir] oder die e- und die er-Formen neben einander gebraucht werden: die flexionslose und flektirte nur ausnahmsweise z. B. in Hom. ding 6. 14. 44 etc. und dinge 37. 56. Da hier auch er-Formen vorkommen, so hätten wir wirklich einmal alle 3 zusammen, was aber wohl schwerlich

der lebendigen Volkssprache entstammt, sondern bloß auf einer Vermischung der schriftmäßigen Tradition, welche die flexionslose und die er-Form begünstigte und der Volksmundart, mit ihrer Vorliebe für die e-Form beruht.

Seit dem XIV. Jh. verschwinden jene mhd. Reminiscenzen an die flexionslose Form und es bleiben bloß die 2 andern übrig. Wie sich diese in den einzelnen Wörtern und nach den einzelnen Arten verteilen, lässt sich aus unserem Quellenmaterial nicht vollständig erkennen. Dass eine gewisse Zunahme der er-Form stattgefunden hat, ist außer Zweifel: die heutige Volkssprache benutzt sie mehr als die des XV. Jhs. Die bei W. 132 angeführten Beispiele, Viecher, Kreuzer, Beiner, Zeuger sind früher unerhört. — Der Trieb, diesem neutral. Pluralkasus eine deutliche Gestalt zu geben, ging so weit, dass die Mundart wenigstens früher häufig die sonst in ihr geltenden Gesetze des Abfalls der stummen e vernachlässigte, wie das oben beim Mask. schon bemerkt wurde. Auf diese Art sind lastere, waszere, wundere etc. zu erklären, wozu sich in dem von W. 132 angeführten Eiere für Eier auch aus der heutigen Sprache ein Seitenstück findet, während in den andern erwähnten Wörtern jetzt die nach der Laut- oder Betonungsregel gestaltete Form waszer, wunder gilt, die nur scheinbar der flexionslosen entspricht. Hier und da hat man, um doch den Plur. zu markiren, auch eine umgelautete Form Wässer geschaffen, die indessen keineswegs als die gemein schlesische angesehen werden darf.

Je nachdem dies -er in den weiteren Flexionsformen bewahrt oder beseitigt wurde, gestaltet sich auch hier wie im Ahd. Mhd. eine doppelte Dekl.: Gen. Dat. kinde und kinder(e), kinden und kindern(en). Während jetzt auch im Dialekt es als Regel gilt, dass wo der N. Acc. -er hat, es auch in den andern Kasus bewahrt bleibe, finden sich in unseren älteren Sprachdenkm. eine Mehrzahl von Genitiv- u. Dativformen ohne solches -er auch wo der Nom. Acc. es gewöhnlich hat: z. B. hus (domus) hat nachweisbar XI 115
nur den Nom. Acc. husir (-er), aber Gen. Dat. huse, husin (en) ist je früher desto häufiger und so in den meisten gleichen Fällen.

Die wenigen schw. Neutra unserer Sprache sind auch hier in den älteren Denkm. als solche behandelt: es sind herze, ore,

auge, wange, die in vollkommen regelmäßiger Flexion, herzen etc., durch alle Kasus und Numeri nachgewiesen werden können. Aber bald tauchen daneben Abweichungen auf, Vermischungen mit der starken Form wie herze, gen. herzens, vollständige Durchführung derselben im Sing. wie bei auge, or, während die Plur. wie nhd. schwach bleiben, bis auf herze. Für wange, welches später aus dem Volksmunde verschwindet, stehen nur die schriftlichen Beläge ältester Quellen mit regelm. durchgeführter schw. Form zu Gebote.

Aber auch das umgekehrte findet sich: zwar behalten die im Nhd. im Plur. in die schw. Dekl. übergetretenen bette und hemde ihre st. Formen, die dem Sing. gleich lauten, wie sie sogar der heutige Dialekt noch richtig bewahrt hat (anderwärts sind sie schon früh verdrängt, s. Kehrein I § 317), ebenso kennt zwar die heutige aber nicht die ältere Sprache den schw. Plur. Leiden von Leid, wobei offenbar das nach der mhd. Periode verschwundene diu leide f. mitgewirkt hat, dafür aber finden sich nicht selten schw. Plur. von den neutralen Ableitungen auf -nisse, -nis, also irkentnyssen, betrupnissen etc. Da unsere Schriftdenkm. wie schon die ahd. und mhd. in der Geschlechtsbezeichnung dieser Ableitung schwanken, so ist es leicht begreiflich, wie grade hier die schw. Form, d. h. die im Fem. immer gewöhnlicher werdende, über diese Grenzen hinausgreifen konnte. Übrigens ist es doch zweifelhaft, ob diese Ableitung in jenem ganz erstaunlich weiten Umfange, wie sie unsere schriftlichen Quellen und zwar aller Kategorien gewähren, jemals wirklich volkstümlich gewesen sei, da sie auch anderwärts gegen Ende der mhd. Periode d. h. bei dem Heraustreten der Sprache und Literatur aus einer wesentlich poetischen in eine wesentlich prosaische Periode, wuchert, während sie früher aus begreiflichen Ursachen als schwerfällig in der Form und kühl in der Bedeutung immer zurückgedrängt wurde. Denn eine Neigung dazu lag in der Sprache, wie schon das Got. beweist, wo sich in dem engen Rahmen des überlieferten Materials nicht weniger als 10 vor-
XI 116 finden, die schon das Ahd. mehr als verzehnfacht hat. Die neuere Mundart, kann man behaupten, kennt diese Ableitung nur in Wörtern, die ihr mit der Schriftsprache gemeinsam oder ihr

von dieser zugeführt sind. Auf originelle Bildungen damit scheint sie ganz zu verzichten und daher hat sie auch Weinhold bei der Darstellung der für den Dialekt charakteristischen Ableitungselemente mit Recht ganz übergangen.

b) Adjektivdeklination.

Die Adjektivflexion bietet sehr wenig eigentümliches. Das meiste davon erklärt sich aus bloßen Lautwandelungen und das wenige, was diese Erklärung nicht zulässt, ist auch in den übrigen Mundarten der Zeit und bald sogar in der Schriftsprache anzutreffen. Dahin gehört das Erlöschen der einzigen mhd. noch mit vollem vokalischen Auslaut versehenen Endung -iu des Nom. sg. fem., Nom. Acc. plur. neutr. Sprachlich wäre nichts im Wege gestanden, daraus ein -u oder -eu zu gestalten, aber nach der Analogie aller anderen Flexionsformen musste sich auch diese das tonlose e gefallen lassen. In unseren Schriftdenkm. ist keine Spur mehr davon anzutreffen, denn ein bis zu Ende des Mittelalters erhaltenes dru, wofür einzeln früher (z. B. L. Kz. 1258. 1342. 1625 etc.) auch echt mhd. driu geschrieben wird, ist anders zu beurteilen. Zwar ist das -u auch hier flexivisch, aber durch seine diphthongische Verbindung mit dem stammhaften und hochbetonten i geschützt. — Wie bei der Substantivdekl. ist auch hier eine weitgehende Vermischung st. und schw. Bildung zu bemerken, die auf verschiedene Quellen zurückgeführt werden kann. Wir zweifeln, ob irgendwie noch lebhaft gefühlte Unterschiede in der Bedeutung der beiden Adjektivformen dabei tätig waren, wie man für die gleichen oder verwandten Erscheinungen im Mhd. und Nhd. anzunehmen pflegt, obwohl schon Jac. Grimm (Gr. IV, 540) sich nur mit großer Reserve dieser Erklärungsweise zuneigt und wahrscheinlich jene weitgehende zu einem völlig durchgeführten System ausgebildete Auffassung Steinthals in seiner Charakteristik der hauptsächl. Typen des Sprachbaues p. 303 bedenklich finden würde. Wir beharren noch immer für alle nicht in mundartlichen Lautverhältnissen begründeten Fälle dieser Art im Mhd. und Nhd. — teilweise auch schon im Ahd. — auf unserer schon lange gegebenen Erklärung und sehen

XI 117 darin nichts anderes als ein Streben nach Koncinnität des formellen Ausdruckes. (s. Anmerk. z. Wälsch. Gast. 12541, p. 600.)

Dieselbe Erklärung wird auch für alle die in unseren schlesischen Sprachdenkm. auftretenden Abweichungen von der gewöhnlichen Regel nach der starken Flexion hin ohne Widerspruch da gelten dürfen, wo nicht ein Abfall eines auslautenden n, also ein bloß naturalistischer Vorgang des Lautlebens vermutet werden kann. In der guter, der boser, der grosser etc. [vgl. der vornemer, werder, milder, den untugenden der wilder L. Kz. 625/6; der gerechter 5579; der starcturstiger man 2599; der suz gemuter 7730; der almechteger Pr. Dr. 191;] Nom. sg. oder der arbeitlicher mue L. Kz. 7014; [mit der cristenlicher rote ebd. 7418]; der heiliger zit, der grosser freude G. T. 152ª Gen. Dat. sing. ist nur diese Erklärung möglich, denn aus bloßen lautlichen Einwirkungen findet keine Vertauschung des von der Sprachregel geforderten n der schwachen Form mit r statt.

Umgekehrt ist in Formeln wie: dem gemeine sterben N. C. I, 34; der gemeine urstende G. T. I, 43; mir arme prister N. C. I, 37; von meiner erste messe N. C. I, 38; meyne gute werk Bs. 45; nocht meyne tot (post mortem meam) Br. 19 und in einer Anzahl von Beispielen, die schon S. 213 beigebracht wurden, die auf e ausgehende Endung keineswegs die der starken Form, sondern nur die durch ein ausgefallenes n undeutlich gewordene schwache. Wäre sie der starken zuzuzählen, wogegen hier ohnedies auch die Syntax spricht, so müsste man einen Abfall des schließenden m und r annehmen und davon zeigt unsere Mundart nur sehr bedingt bei dem r eine Spur, falls man he neben her, unse neben unser so erklären will. *)

Dagegen ist in Fällen wie di gute Nom. Acc. pl. aller Geschl.; di heilige tage N. C. I, 285. 290; dy grosse sunden

*) [Eine andere Erklärung der Dat. auf -e s. bei W. m. Gr. 487. Er stützt sich auf den auch für den schles. Dialekt unten (S. 245) nachgewiesenen Übergang des dativischen -em in -en und nimmt an, dass diese Formen in -e auf Abfall des aus -m entstandenen -n beruhen. Es werden sich wohl kaum alle derartigen Fälle in gleicher Weise erklären lassen. Wo der vorangehende Artikel nach gewöhnlicher Regel schw. Form des Adj. fordert, liegt es doch näher diese anzunehmen, ebenso bei den weiblichen Dat.]

Bs. 59; [dy sunderliche crefte L. C. 10] etc. ebenso wohl erlaubt jenes Gesetz der formellen Koncinnität, also eine st. Form, wie das des Abfalls das n, also eine schw. zu erkennen.

Dass aber unsere Mundart wie in so vielen Stücken, so
auch in der Handhabung der st. und schw. Form der Schrift-
sprache gleichsam vorauseilt, zeigt sich deutlich an der schon
frühe überwiegenden Konstruktion der schw. Dekl. des Sing.
fem. Bekanntlich hat das Nhd. erst seit dem XVI. Jh. hierfür
das Schema angenommen, das oben als das hier lange Zeit vor-
herrschende für die 1. st. und für die schw. Feminindekl. des
Subst. aufgestellt wurde, nämlich Gen. Dat. -en, Acc. = Nom.,
also scheinbar stark gebildet. Im Subst. ist es dann vom Nhd.
ganz aufgegeben, oder richtiger es hat niemals allgemeine Gel-
tung in der Schriftsprache erhalten. Demgemäß finden wir in
unsern Quellen: Nom. sg. schw. Form, gute; Gen., Dat. guten;
Acc. gute weitaus überwiegend und nur einzeln das der gleich- XI 118
zeitigen Schriftsprache zustehende guten. [Zuweilen begegnet,
wie auch in andern bes. den md. Mundarten (vgl. W. m. Gr.
487) -en f. -em im Dt. sg. m. n. des st. Adj. So schon in Ps.:
vnsin herren (domino nostro) 231^{b}; gleych eynen dybe N. C. I.
174; binnen einen mandin C. d. S. VIII, 34 (1360); mit unsin
ingesegil IX, 20 (1328). s. auch S. 248 Anm.]

c) Pronominaldeklination.

Im Pronomen ist 1) für die Personalpronomina außer den bloß lautlichen Formveränderungen anzuführen a) das sehr frühe Auftreten des nach unserer Ansicht adjekt. flektirt. Gen. sing. miner, diner, siner, obwohl die altherkömmlichen Formen selbstverständlich daneben in Geltung sind. Ihre Verteilung gehört nicht in die Formenlehre, sondern in die Syntax. Die ihnen zu Grund liegende s-Form, mines etc. ist in den hiesigen Sprachdenkm. uns nicht aufgestoßen. Wir verweisen auf L. L., Anm. zu 57, 28 [vgl. W. m. Gr. 453]; b) der im älteren Mhd. noch ziemlich verbreitete Acc. plur. unsich ist hier begreiflich nicht anzutreffen, wie er überhaupt aus der wirklichen Umgangssprache wohl schon seit dem XII. Jh. entschwunden war. Dagegen ist

der aus dem Acc. herübergenommene Dat. iuch, uch, euch gleichsam als Gegengewicht dazu schon von Anfang an so allgemein, dass ein iu, eu zu den größten Seltenheiten gehört. [schon in Ps.; Pr. N.; Pr. Dr.; P. P. findet sich kein iu eu mehr, dagegen begegnet L. Kz. 3752. 6554 ev : drev, sonst auch hier nur uch, euch.] .

2) Das Pron. der 3. Person wird in der Volksmundart im Nom. sg. masc. immer her oder he gelautet haben. Beide Formen stehen neben einander gewöhnlich in denselben Denkm. und selten beschränkt sich eines davon nur auf die eine Form. [her ist im ganzen die bei weitem häufigere Form.] Es scheint als wenn her als die emphatischere gegolten habe, während heute ihr Gebrauch nach Orten und Individuen verteilt ist. Das gewöhnliche er kommt so sehr selten vor [durchweg steht es in T. P., das auch sonst manche nicht schles. Züge aufweist, zuweilen auch in G. T. neben gewöhnlichem her], dass man seine heutige Verbreitung in der Volkssprache kaum anders wird erklären können, als durch den Einfluss der Schriftsprache seit dem XV. Jh. Die Neutralform ist fast durch das ganze Mittelalter iz, is; es ist kaum zu finden. Heute steht die Sache umgekehrt, was sich aus dem allgemeinen Zurückweichen des i vor dem e erklärt. .

Dass neben den volleren Formen sie, wo der sonst hier so wenig beliebte Diphthong ie (s. o. S. 106 fg.) sich einmal findet, oder noch viel häufiger si, auch ein se begegnet, wie neben ime, im, in, ire, ir, ein eme, em etc., gehört nicht in die Flexionslehre, wohl aber dass diese Formen sie, si, se ganz ohne allen Unterschied für alle Kasus, in denen überhaupt der s-Stamm durchgedrungen ist, gebraucht werden;*) se gilt natürlich als enklitische, oder ganz vom Accent entblößte Form, wie denn
XI 119 ein Ersatz des i durch e nur immer da stattfindet, wo das erstere entschieden kurz ist und folglich auch das letztere nur eine Kürze bedeuten kann, denn e für mhd. î, das vereinzelt vorkommt (s. S. 32), ist schon auf den Übergang des î in ei

*) [Vereinzelt begegnet die bair. Form des Nom. pl. m. sey z. B. S. r. S. VI, 111 2m. neben sy.]

und die Zusammendrängung desselben in einen einfachen und jedenfalls kurzen Laut zurückzuführen.*)

Von der in der nhd. Schriftsprache und in den Mundarten so gebräuchlichen paragog. Form, ihnen, ihrer ist in unsern älteren Quellen keine Spur.

3) Im Possessivpronomen des Singulars sind gar keine Abweichungen von den gewöhnlichen Formen, denn mim(e), dim(e), sim(e) oder meim(e) etc. sind ja aus den geläufigsten mhd. Quellen allgemein bekannt.

Für den Plur. ist das Vorherrschen der auch jetzt noch entschieden überwiegenden einfachen Form Nom. sg. unse, unse, unses und so weiter regelm. flektirt anzumerken,**) die von alten Zeiten an nicht bloß als die niederd. sondern als die recht eigentlich mitteld. oder fränk. im weiteren Sinn gelten darf, wie schon die bei Graff I, 391 [vgl. Zachers Ztschr. VII, 443] gesammelten Beisp. hinlänglich dartun. Über die gegenwärtige Form unse, s. W. 139. Eine entsprechende Form iuwe, uwe, die ahd. als iuwer, iuwu, iuwaz auftritt (s. Graff I, 576) ist uns hier nicht begegnet.

4) Im Demonstrativpron. ist das einfache der, dy (dye), das daz als gewöhnliche Form zu betrachten. Jene apokopirte und enklitische, die der heutige Dialekt da verwendet, wo er sie als bestimmten Artikel gebraucht (s. W. 140), kennen die älteren schriftlichen Quellen nicht, obwohl sie gewiss schon in der

*) [Es darf nicht unbeachtet bleiben, dass wie bereits oben (S. 102 Anm.) erwähnt, die e enthaltenden Formen dieses Pron. sehr häufig mit ee oder eh geschrieben werden, was doch vielleicht auf eine Dehnung dese hindeutet. Mir stehen folgende Belege (nur aus Urk.) zu Gebote: hee Schirrm. 122 (1342); heer C. d. S. IV, S. 302 (1411); ehr VIII, 59 (1389); see (ea eam ii eos) Schirrm. 297 (1374). 308 (1378); T. St. 188 (1376); Schirrm. 301. 302 (1375); eem (ei) C. d. S. II, S. 94 (1407); ehm IV, S. 306 (1494); een (eum) Schirrm. 340. 553. 578. 591. 621 (1388—1433); een (iis) Schirrm. 511. 553. 554. 577 (1419—27); ehn Schirrm. 754 (1449); eer (eorum) S. r. S. VI, 125 (1430). — Sehr häufig ist, wie schon S. 176 gezeigt wurde, wo auch die Belege gegeben sind, irr(e), err(e) Gen. pl.]

**) [Diese Form herrscht in Ps.; P. P. fast ausschließlich, in den andern Denkm. findet sich — und wie es scheint, je jünger dieselben sind, desto mehr — vnser sehr häufig daneben, oft überwiegt es, z. B. in N. C. Für vnse begegnet zuweilen uns: vns bette Pr. N. 97; uns für unses erklärt sich aus dem S. 216 fg. gesagten, z. B. uns landes T. St. 146.]

Mundart vorhanden war.*) Statt der Form di in allen Kasus und Geschlechtern des Sing. und Plur. gilt auch de; neben das ist ein des nicht selten, auch schon in Ps.; P. P. (s. S. 29). [Über das f. des; dan f. den vgl. S. 25.]

Das zusammengesetzte Demonstr. diser, wenn auch der heutigen Volkssprache ungemütlich (s. W. 141), ist doch in den älteren schriftlichen Quellen ebenso häufig wie in den andern Büchern der Zeit vertreten. Die Formen sind die entschieden mitteld. diser, dise, dis oder diz mit weichem z, und von dem mehr oberd. ditze oder diz, was als mhd. Form gelten darf, ist keine Spur; dass neben diser auch deser und desir steht, ist begreiflich, auch findet sich gelegentlich ein dieser, diese, dieses (z) worin wie in den ahd. diphthong. Formen mit ei, einzelnen mhd., alts. u. ags. ein Rest einer erweiterten Stammbildung erkannt werden
XI 120 muss, denn außerdem wäre es unbegreiflich, wie die hiesige Mundart bei ihrer entschiedenen Abneigung gegen das historisch berechtigte ie zur Schöpfung eines historisch unberechtigten gekommen wäre. Die im Mhd. so gewöhnlichen assimilirten Formen dirre sind einzeln anzutreffen, aber gewiss nicht mundartlich. Im Gen. sg. masc. neutr. herrscht ein einsilbiges dis vor, durch leicht erklärliche Aphärese entstanden [s. oben S. 216 fg.], aber auch ein disses, und wieder dieses, ja sogar diesses, aber kein dises. — In den andern Kasus ist keine Spur der diphthongischen Form.

Von den übrigen Pron. ist nichts zu bemerken, als dass von jener oder gener eine korripirte Dativform geme, [Bs. 17^{a}; gemme S. r. S. VI, 158 (1432)], gem [‚Passio deutsch' 238; ebd. 199 der Gen. gens] nach Analogie anderer schon besprochener Bildungen erscheint. [Im heutigen Dialekt sind die korripirten Formen jerr, jes, jem, jenn weit verbreitet vgl. W. 141.]

*) [Eine Spur davon findet sich indessen doch. T. St. 288 (1376) steht: em Hentschil Schultheyse; sonst lautet in dieser Urkunde der Dat. immer deme. Letztere Form, um das hier zu bemerken, erhält sich im schles. Dial. bis ins XV. Jh. So noch N. C. I, 243; II, 23. 34. 49; Men. pros. 18 etc. In der Hom. steht deme als Dat. des Demonstr. u. Relat., besonders des letzteren z. B. 11. 46. 132. 140. 164. 189 etc., während der Dat. des Artikels nur 18. 165. 223 deme, sonst stäts dem lautet. Daneben begegnet aber schon früh den. So z. B. Ps. 84 in den czorne (in ira); 230^{b} in den seltir (in psalterio).]

d) Deklination der Zahlwörter.

Bei den Zahlwörtern ist ein ganz nach mhd. Gebrauch nur mit Berücksichtigung der eigentümlichen Lautverhältnisse der Mundart flektirt. Die Zweizahl hat schon frühe den neutral. Nom. Acc. für alle Geschlechter eindringen lassen, doch ohne das hergebrachte zwene, zwen, zween, zwo, zwu, zwue, zu verdrängen. Diese neutrale Form zwei oder meist zwe pflegt sich auch indeklinabel für alle Kasus brauchen zu lassen, z. B. L. C. mete desen zwe creften.

II. Konjugation. XI 328

a) Starke Konjugation.

1) Präsens Ind. und Konj. In den ältesten Denkm. ist bereits das charakteristische Merkmal der gleichzeitigen streng hoch- und schriftdeutschen 1. Sg. Prs. Ind., das ahd. u mit seinem die Brechung der vorhergehenden Vok. verhindernden Einfluss aufgegeben und wieder auf das sprachgeschichtlich normaler zu nennende got. a zurückgegangen. Alle mittel- und niederdeutschen Mundarten, die später als das XI. Jh. sind, haben sich wieder dem gotischen System zugewandt und daraus erklärt sich unser gegenwärtiges ich gebe = got. giba im Verhältnis zu dem mhd. ich gibe = ahd. gibu etc. Würden uns ausreichendere schriftliche Zeugnisse zu Gebote stehen, so würde sich ohne Zweifel ergeben, dass da wo die got. Form eine Zeitlang in der Schriftsprache verdrängt und durch die ahd. ersetzt war, was im Alts. sich zeigt, doch daneben im Volksmunde jene ältere und richtigere Form sich erhalten hatte, die dann allmählich wieder den ganzen Dialekt, auch wo er die schriftliche Darstellung beeinflusste, erfasst hat. Bezeichnend für die Kraft, mit welcher sich das volkstümliche Element hier gleich von Anfang XI 329
an in der Schriftsprache Geltung zu verschaffen wusste — natürlich ohne alle Reflexion und immer in dem guten Glauben, dass damit der korrekte und allgemein verständliche deutsche Ausdruck nicht beeinträchtigt werde, um den und nicht um eine pointirte Hervorkehrung des „volkstümlichen in der Sprache“

es jedem Schriftsteller oder Schreiber damaliger Zeit allein zu tun war, — ist, dass sich der schlesische Schreiber, dem wir die einzige erhaltene Handschrift der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig verdanken, sehr häufig verstattet die mundartlichen Formen ich sehe, spreche etc. (z. B. 880. 2766) zu setzen, während doch Reime wie ime: nime 1532/33; 4870/71; 6132/33; enpir: mir 3772/73 beweisen, dass dem Verfasser noch die streng mhd. Form geläufig war, die sich auch in stirbe: erwirbe 5838/39 richtig erhalten hat.

Demgemäß zeigt schon Ps. durchaus ich gebe, neme, spreche, werde, desgl. P. P. außer diesen Formen: ich se (video) und ich gise statt mhd. giuze = ahd. giuzu; L. C. ich esse, trete; N. C. ich befele und N. C. I, 366 und in Bs. sogar bete neben bitte und bit(e) vom ahd. bitjan nicht von betôn hergeleitet, wo freilich das e sich anders erklärt: als eine bloße in der Mundart auch sonst so beliebte Veränderung des i, denn hier wo sich i auch nhd. erhalten hat und erhalten musste, weil es durch j = i der Konjugation geschützt oder hervorgerufen war, wirkte jener Grund, der sonst die e statt i der 1. Person hervorrief, das urspr. a der Endung nicht. Dass sich nicht weiterhin bei der immer stärker hervortretenden Neigung der Mundart e und i miteinander wechseln zu lassen, ein gibe, nime erzeugen konnte, hat wohl nur in lautlichen Verhältnissen seinen Grund, indem i für e fast ausnahmslos nur da eintrat, wo e ein altes umgelautetes a und nicht der direkte Stellvertreter von i war.

Der Unterschied zwischen der 1. Sg. des Ind. und Konj. ist somit in dieser Mundart und allen, die ihren Weg gehen, völlig verwischt, wie auch im heutigen Schriftdeutschen. Wahrscheinlich hat dies dazu beigetragen, dass wir überhaupt in unsern Sprachdenkm. den Gebrauch des Konj. des Präs., den das Ahd. und selbst das Mhd. so lebendig zeigt, sehr zusammengeschrumpft finden. Der Dialekt hat also hierin das Nhd. wie in so vielen
XI 330 anderen Dingen gewissermaßen anticipirt. Entweder treten dafür Umschreibungen ein mit sal, mac, kan, auch werde, oder es wird einfach die Form des Ind., besonders in bedingten oder sonst abhängigen Sätzen verwandt und damit die feinere Färbung der

gebildeten Sprache, die den Modus der Abhängigkeit gebrauchen könnte, zerstört.

Merkwürdig ist der einmal resp. zweimal nebeneinander auftauchende Ausgang der 1. Sg. Ind. auf -n: inlowben noch inscheldin ich L. C. 50 also = mhd. enlobe ich, enschilte ich; diese n-Form, in manchen ahd. und der spätern Zeit angehörigen Denkm. wie bekannt sehr weit verbreitet [Die ältesten Belege sind gihun Mainz. Beichte (MSD. LXXIV[a]) 1; uuirdon 20; uzsnûzon (emungor) Hattemer I, 248[b]; ich suînon rîbon in d. gl. Lindenbrog. (Eckhart Franc. orient. II, 995[b]) vgl. Graff II, 265.], aber auf die verschiedenste Art verwandt z. B. bei Williram in der Breslauer wahrscheinlich in Franken geschriebenen Handschrift die starken Formen bringon, gebon, neslâffon, sûfon, gestîgon, werdon etc.: keineswegs etwa bloß vor Vok., umgekehrt auch ih siho ôuh etc. trotz des Hiatus, während andere nur schwache Verba auf ên und ôn so flektiren, wieder andere Ind. und Konj. damit zu unterscheiden suchen — darf in unserm Sprachdenkmal weder als ein uralter Rest des urspr. -m, was dieser ersten Person einst gebührte und worauf manche der ahd. n oder m frühester Zeit zurückgehen, angesehen werden, noch als eine direkte Entlehnung aus den westlichen, besonders rheinisch-mitteldeutschen Mundarten, in denen dies n der ersten Person bis heute sich erhalten hat, sondern es ist nach meiner Meinung nichts weiter als ein euphonisches n, worüber ich oben S. 219 gehandelt habe. [W. m. Gr. 378 sieht wie Scherer z. Gesch. d. deutsch. Spr. 176 fg. in diesem -n eine Übertragung der Endung der schw. Verba auf -ôn -ên.] Dass heute eine solche Form nicht mehr erscheint, wie sie denn auch bei W. 126 nicht verzeichnet ist, begreift sich leicht, weil der vokalische Ausgang überhaupt ziemlich häufig apokopirt wird und jedenfalls immer, wenn ein anderer Vok. im Anlaut des nächsten Wortes folgt. Die Formen würden also jetzt nur lob ich, scheld ich lauten können.

Die 2. Sg. hat gemeiniglich den Ausgang -st für beide Modi, aber sehr häufig fällt auch dies t weg, wie wir um alle weitläufigen Kontroversen abzuschneiden, sagen wollen. Wir untersuchen hier also nicht, ob die hier auftauchende bloße s-Form

ein direkter Abkömmling der im Got., ältesten Ahd., Alts., Altnord. etc. vorkommenden, sprachgeschichtlich allein berechtigten ist, oder sich erst später wieder aus der inzwischen zur Herr-
XI 331 schaft gelangten mit t herausgeschält hat. Das Abwerfen eines t gehört ja auch sonst zu den Lieblingsneigungen unserer Mundart, wie oben schon gezeigt wurde. Belege dafür finden sich besonders in Ps., am häufigsten vor folgendem du resp. tu: kers du, has tu 6^a; betrubis du 59. 72 u. s. w., aber auch sonst sehr oft: machis den 11^b; gebis mir 16^a; gebis im 20^b; vortribis vns, leitis mich 89^a u. s. w., daneben allerdings häufiger -st (-est oder -ist, was bloß lautlich sich unterscheidet, wie oben S. 34 fg. auseinandergesetzt ist). Im Konj. vorgessis 37; nemes 52^a; gebis 164^a etc., aber ebenso -st, obgleich unläugbar hier wie in manchen ahd. Denkm. die s-Formen dem Konj. besonders eigen sind, wahrscheinlich wegen der einstmaligen schwereren Vok. vor der kons. Endung. [Von den übrigen Denkm. weist nur P. P. öfter diese s-Formen auch vor anderen Worten als du auf (z. B. richtes dy 5) und L. Kz. bietet: du reizes an 7634, sonst finden sich nur Fälle wie: wirs tu Pr. N. 35; vorrets du Pl. 33; bys du N. C. II, 42. 61 etc. S. auch noch unten S. 259.]

Eine Ausstoßung des e (i) aus der Endung findet überall statt, aber bestimmte Regeln darüber aufzustellen, scheint untunlich. So steht in P. P. czubrichist neben inrichst (richest); vorgessis (Konj.) neben vorgist du, wirst neben wirdiz du, gibst neben gebist etc., während Ps. noch fast durchweg die vollen Formen aufweist. Im allgemeinen haben die jüngern Denkm. begreiflich die synkopirten Endungen immer häufiger, die schließlich in dem heutigen Dialekt die einzig gebräuchlichen worden sind.

So lange sich noch ein Vok. in der Personenendung erhielt, konnte ebensowohl das eigentliche mhd. -est wie das es ersetzende -ist nebeneinander in demselben Sprachdenkmal auftreten. Beide haben damals ganz gewiss einen Nebenton, wenn es auch nicht immer ein Tiefton war, gehabt: Formen wie gibis oder gibist neben gibest beweisen dies unwiderleglich. Dass mittelst desselben Lautspieles dann auch betreffenden Falles in den Stamm ein e für i eindringen konnte, ist schon oben S. 29 fg. durch viele

Beispiele erhärtet; so erscheint ein gebist(t), brengist, nemist etc., wo der Schein entstehen könnte, als sei eine wirkliche Brechung hier von der Mundart beabsichtigt, während dazu doch gar keine Veranlassung war und wie die relativ doch noch häufigeren i-Formen zeigen, meist eine solche nicht vollzogen wurde. Man wird also, falls man einen bestimmten Kunstausdruck für dieses mundartliche nicht durch Brechung entstandene, sondern immer nur um die Einförmigkeit des Lautes zu vermeiden eingeführte e aufstellen will, denn ein gebest etc., die richtige Konjunktivform, an der das Mhd. keinen Anstoß nimmt, erscheint hier äußerst selten — den schon öfter erwähnten, von Weinhold aufgebrachten, aber unseres Erachtens mit Unrecht wieder aufgegebenen des Beilautes brauchen dürfen.

Als Einzelheit ohne nachweisbare Verbreitung erwähne ich
noch der auf bloßes t ausgehenden Formen der 2. Sg. des Ind. XI 332
und Konj. Da die Fälle sehr selten sind, sei es gestattet in die schw. Konjugation dabei vorzugreifen, du seit = sîst, du leit = legest, hasset = hazzest. [vgl. oben S. 217.] Offenbar haben wir hier dieselbe Einwirkung des t auf ein vorhergehendes s, die S. 195 dargestellt wurde. An bloße Schreibfehler ist deshalb nicht zu denken, und die 2. Person ist durch das stäts und notwendig vorgesetzte Pronomen du, abgesehen von dem Sinn der betreffenden Stellen, über allen Zweifel.

Die 3. Sg. Ind. zeichnet sich von Anfang an durch die entschiedene Neigung zur Synkope aus, und zeigt in dieser Hinsicht der zweiten gleichsam den Weg, begreiflich, weil ihr schließendes t einer Anlehnung an den Stammausgang noch bequemer war als ein st oder s. So hat schon Ps. vorgilt neben seltenem vorgiltit, siczt, sit (videt), lest (sinit also für laezet) zugleich bemerkenswert des Umlautes halber, der trotz seines relativ geringeren Umfanges wie im Mhd. doch in diesem Wort 2. und 3. Person vollständig erfasst hat, auch wo sie in der elidirten Form mhd. lâst, lât auftreten, die hier immer lest, let lauten, aber seltener vorkommen als die mit erhaltnem resp. s z also: laz(s)est, lez(s)ist oder seltener lest, nicht zu verwechseln mit der gleichlautenden Form lest, die wir eben für die dritte nachgewiesen haben.

Um noch den Gebrauch eines der ältesten Denkm. anschaulich zu machen, sehen wir uns P. P. an: gibt auch gipt, trit, siczt, begrift, wirft, wirt, czuyt (für ziuhet, da ui wohl als Diphthong und einsilbig zu nehmen ist) neben bringet, bliwet (belîbet), vortirwet. Dass daneben auch noch ein i für e der Flexion gerade wie in der zweiten auftritt, darf nicht befremden, ebenso wenig, dass gelegenen Falls auch dann in dem Stamm ein altes i in e übergeht: also Formen wie gebit, nemit, wenn gleich selten und bald verschwindend vorkommen.

Über die 3. Sg. Konj. ist nichts weiter zu bemerken, als dass besonders vor Vokalanlauten ihr auslautendes e verschwindet: geb für gebe, nem für neme und dass wenigstens einmal umgekehrt dies e durch ein klingendes i ersetzt ist, in einer Form die schon S. 36 als eine sehr merkwürdige erwähnt wurde.

XI 333 Die 1. Pl. entkleidet sich, wie in der Schriftsprache ihres flexivischen n vor dem enklitischen Pronom. der 1. Pers. Plur. wir oder wer, wofür ja auch schon einzeln mir (mer) auftritt (s. o. S. 122), also werde wir, neme wir, gebe wir; das e vor n wird in solchen, ohne zwischentretende Ableitung gebildeten Verbalstämmen, von der Schrift wenigstens erhalten, während es in der schwachen Konj. an Formen wie wandir wir vorwandil wir, etc. nicht fehlt.

Die 2. Pl. hat dieselben Synkopen wie die 3. Sing., von der sie nur dann sich unterscheidet, wenn der Stammvok. einer Brechung oder des Umlauts fähig ist, also gebt oder gept für gebet, haldet, lazzet, cziet = ziehet neben czuyt, czuhit des Sing. Wenn aber gebit steht, so kann dies nach dem oben gesagten auch die 3. Sing. sein, niemals aber gibt, gipt die 2. Plur.

Die 3. Pl. Ind. u. Konj. unterscheidet sich schon in den ältesten Denkm. selten mehr: das -nt ist hier, wie in andern mitteld. Mundarten sehr frühe verschwunden: geben, nemen etc. gelten also für gebent, nement und für geben, nemen. Charakteristisch ist es, dass die Sprache der königlich böhmischen Kanzlei die seit dem XIV. Jh. ihre Schreiben nach Schlesien sandte, das herkömmliche mhd. -nt noch gewöhnlich bewahrte, aber ohne damit, wie mit andern Feinheiten, hier zu Lande Nachahmung

zu finden. Nur in einem Sprachdenkmal des XV. Jhs. G. T. tauchen eine Reihe von t-Formen auf: auch hier wollen wir uns an die Schranke der starken Konj. nicht binden, sondern die Beispiele aus beiden aufzählen: verlossent (verlâzent), stent, hant (habent) und noch häufiger wollent; [beschuerent I, 105; horent 112] ja sogar im Prät. warent, gabint, sahent, [verstundent I, 106] etc.

Dass mitteld. Sprachdenkm. schon im XIII. und XIV. Jh. dies t der 3. Pl. Ind. abwerfen, hat Hahn, mhd. Gr. I, 77 bemerkt, aber schon das XII. Jh. ist überreich an Beispielen dafür: Im Annoliet, im Rother, Arnsteiner Marienleich, Schades und Baracks Bruchstücken aus dem ältesten Passional (wohl noch vor 1120 verfasst) ist die en-Form die gewöhnliche, *) während die ent-Form in den oberd. Schriftdenkm. — ganz abgesehen von manchen schwäbisch-alem. Mundarten, wo sie noch heute existirt — sich durch das ganze XV. bis ins XVI. Jh. erhalten hat, wofür schon die von Kehrein I, 348 gesammelten Beispiele, XI 334
so wenig zahlreich sie sind, genügen. Das Eindringen dieser ent-Form in die 2. Plur., was schon ahd. einen so weiten Umfang erhalten hat, also gebent für gebet etc. ist mir hier nirgends vorgekommen, so sehr es auch zeitweilig als ein Zeichen der feinen Schriftsprache gegolten zu haben scheint.

Der Imper. ist lange Zeit noch ohne angehängtes e durchgeführt: gip, vortrip, sich (vide); gebut (jube); vorlus (perde); wirt, irvicht in Ps.; in P. P. dieselben und vornim, aber auch schon vorgys für mhd. iu, inphach; ste und stant ouf neben einander, gerade wie in Ps., nur dass in diesem der Grund, der in P. P. die vokalische und die konsonantische Form mit einander wechseln lässt, nicht wirkt. In P. P. taucht zuerst auch die e-Form auf: vortribe si 3ᵃ. Wenn später diese Form immer häufiger wird, so überwiegt doch der Zahl nach bis zum XVI. Jh. entschieden die altherkömmliche ohne e. Was sonst die Geschichte dieser Form betrifft, so verweise ich auf das S. 218 darüber beigebrachte.

*) [Vgl. jetzt W. m. Gr. 352, wo auch auf die schon bei Otfr. sich findenden Formen in -en (Kelle II, 35) verwiesen ist.]

2) Präteritum. Die starke Präteritalbildung erleidet in den uns vorliegenden Quellen in der Regel nur die Veränderungen, welche die eigentümlichen Lautgesetze der Mundart mit sich bringen; sehr wenig davon ist bloß flexivischer Natur. Formen wie gink, rif, slif, lif etc. gehören zu der ersten Art, Abweichungen aus einer Ablautsreihe in eine andere in die zweite, ebenso die Versuche starke und schwache Form miteinander zu vermischen.

Aus einer Ablautsreihe in die andere findet in unsern alten Sprachdenkm. wenigstens nicht in größerem Umfange als in der gebildeten mhd. Schriftsprache überhaupt eine Abart statt, und wenn später (z. B. N. C. 125[b]) ich beful oder bevul neben dem immer noch gebräuchlichen beval oder noch korrekter bevalch sich findet, — nicht zu verwechseln mit dem gleichgeschriebenen bevul für beviel von bevallen, was V. B. 62, 30 einmal steht und vielleicht nach heutiger Weise schon einen wirklichen Übergang in eine andere Ablautsreihe bezeichnet, aber doch nicht geradezu als schlesisch beansprucht werden darf — so ist dies kein Über-
XI 335 tritt aus einer Klasse in die andere, sondern es ist ein Symptom, dass die Ausgleichung der Singular- und Pluralablautformen, die das Nhd. konsequent durchgeführt hat, von den Mundarten wenigstens angestrebt wird. Aus der Pluralform bevulen für bevulhen, der richtigeren statt der seit dem XIV. Jh. gewöhnlichen bevâlhen oder bevâlen ist der Sing. beful abgeleitet. Ebenso sind belib für beleip, trip für treip (öfter in G. T.) zu erklären, obwohl die richtigen d. h. alten Formen immer überwiegen und noch im XVII. bis XVIII. Jh. in der Mundart nicht verklungen sind. [vgl. W. 124. 125.]

Der Zusatz eines e am Ende der 1. 3. Sg. Prät. — offenbar um die Analogie der vokalisch ausgehenden Formen des schw. Prät. walten zu lassen — ist bekanntlich uralt, wie oben S. 218 fg. nachgewiesen worden ist. In unserer Mundart erscheinen solche Formen sehr frühe, aber sehr vereinzelt und es scheint, als wenn sie auch hier nie ein wirkliches Leben im Volke geführt hätten, sondern mehr ein Produkt der Reflexion, nur nicht gerade der gelehrten zünftigen Grammatiker, geblieben sind. Es wäre nebenbei bemerkt, sehr verdienstlich, wenn diese e-Formen, so wie die

genau damit zusammenhängenden der starken Imperative und manche andere, die in sehr alten und sehr guten Handschriften des Mittelalters begegnen, z. B. in der bekannten Nibelungenhandschrift C, einmal genauer untersucht und gewürdigt werden möchten, namentlich in ihrem Verhältnis zu der jedesmaligen lebendigen Volkssprache, mit der man gewöhnlich ihre Erklärung abzufertigen pflegt, während sie doch nach meiner Ansicht gar nichts damit zu tun haben. Über eine bestimmte Reihe davon ist bei den Nominalflexionen bereits gesprochen und versucht worden eine genetische Erklärung derselben zu geben, die wenigstens die wahrscheinlichste ist, aber sie passt eben nur für diese und keine andere.

Einige Beispiele des e der st. Prät. sind: Ps. ich hilde, das einzige hier erscheinende, lehrreich, weil das d des Stammes unzweifelhaft, indem es für d des schw. Prät. genommen wurde, Anlass dazu gegeben hat; ich sprache P. P. 132[a]; bevalhe er L. Kz. 390; zubarste Bs. 10[a]; in G. T., wo sie, wie im XV. Jh. überhaupt, häufiger werden, fachte 140[a], schiede 163[a] etc. Aus dem XVI. und XVII. Jh. finden sich bei W. 126 mehrere Beispiele gesammelt, die zum Teil mit den älteren eben gegebenen zu- XI 336
sammenfallen. W. bemerkt mit Recht, dass man diese Form jetzt nur noch im Munde älterer Bürger höre, was auf dasselbe hinauskommt wie unsere Behauptung, dass sie nie eigentlich volksmäßig gewesen ist.

Die 2. Sing. Ind. zeigt hier schon in den ältesten Denkm. die Neigung sich von jener eigentümlichen ahd. mhd. alts. ags. Form, die den pluralen Ablaut und einen vokalischen Ausgang, aber keine Personalendung hat, zu befreien und sich dem gewöhnlichen Schema des Sing. und der übrigen zweiten Personen des Sing. gleichzustellen. Zuerst so, dass die Personalendung -s oder -st, man kann wohl sagen, ganz unorganisch an das noch mit dem Pluralablaut, resp. auch Umlaut versehene Thema hinzutritt. So hat Ps. sprechis d. h. mhd. spraechest eine scheinbare Konjunktivform in Wirklichkeit aber Indikativ, aus spraeche, der korrekten mhd. 2. Sing. Prät. Ind., ahd. sprâhhi und -s oder -st gebildet, sehis = saehe, gebest = gaebe, quemes = quaeme, tribis = tribe, stegist (ascendisti) = stige, vorwurfist = verwurfe,

begust = begüzze, schuldis = schulte von schelten, czugist = züge; vorlizis = verlieze, hischis = hiesche; die streng mhd. Formen sind schon ganz geschwunden, denen wir doch in bedeutend jüngeren Denkm. z. B. P. P. noch einzeln begegnen. Denn da finden wir: du czubreche = mhd. zerbraeche, du geschufe = geschüefe, du vorwurfe, du güsse, du zese = saeze, du life = liefe, aber auch czubrechist, gebist = gaebe, underwurfest etc. Erst am Ende des XIV. Jhs. (in T. P.) erscheinen Formen wie du plaibist, konform der ersten und dritten Pers. plaip = beleip; du gobist = gâbest, d. h. mhd. gaebe etc., die die unmittelbaren Vorgänger der heutigen sind, nur dass gegenwärtig überhaupt der Unterschied des Ablautes im Sing. und Plur. aufgehoben ist. Wenn also V. B. 52, 35 du vergezzes geschrieben ist, so braucht diese Form nicht beanstandet oder durch eine mehr der mhd. ähnliche vergeze = vergaeze ersetzt zu werden, so wenig wie das ebendaselbst 75, 31 erscheinende lihest = mhd. lihe. — [Auch im XV. Jh. begegnen noch einzelne mit dem Ablaut des Plur. gebildete Formen so z. B. steht N. C. 39ª geberist = gebaere.] Einige Beispiele dieser merkwürdigen Übergangsformen sind sehr unsystematisch gesammelt bei Kehrein I, § 339 und 340: keines davon reicht an Alter an
XI 337 die oben angeführten hinan, aber es zeigt sich daraus, dass sie in allen Teilen Deutschlands ungefähr gleichzeitig sich entwickelt haben. Gleichalterige Beispiele [ältere bei W. m. Gr. 357] kenne ich außerdem nur noch in der Schweriner Handschrift des Evangel. Nicodemi (s. Franz Pfeiffer, Altdeutsches Übungsbuch 1 f.), wo 471 werest steht, dagegen die andern Handschriften, obgleich entschieden jünger noch das ältere wer bieten; 485, 86 gienges untfienges, wo B. C. wieder gienge gepfienge; 655 stiezest B. C. stieze; 1072 spreches B. C. spreche, doch 1070 hat auch A betruge nicht betrugest. Im XIV. Jh. häufen sich dann die Beispiele, obgleich auch ziemlich dialektisch gefärbte mitteld. Sprachdenkm., wie z. B. die nach Matthias von Beheim genannte Übersetzung der Evangelien von 1343 bloß die korrekte mhd. Form zeigen. Aber räumlich so weit entfernte Versemacher — Dichter wollen wir sie nicht nennen — wie der Niederrheinländer Muskatblut und der Österreicher Suchenwirt haben viele derartige Formen

der letztere mit Vorliebe mit bloßem t gebildete, siehe Koberstein: Über die Sprache des österr. Dichters Peter Suchenwirt III, 18, wo auch außerhalb der Suchenwirt selbst zugehörigen, noch einige ältere angeführt werden, von denen es freilich immer zweifelhaft ist, ob sie auf Rechnung der Schriftsteller selbst oder der spätern Schreiber zu setzen sind. Die dort angezogenen Fälle aus dem ‚Salve regina‘ der Dresdener Hs. M. 68 vom Jahre 1447 sind ohne besondere Bedeutung, weil sie, wie die Reime beweisen, nur dem Schreiber und nicht dem Urtexte selbst, der ans Ende des XIII. oder Anfang des XIV. Jhs. gehört, zur Last fallen. Um 1447 aber waren, namentlich in Mitteldeutschland die alten vokalisch schließenden Formen schon die seltenern, und die auf -t oder -st die häufigeren. — In unsern Sprachdenkm. findet sich übrigens von den auf bloßes t ausgehenden Formen keine Spur, obwohl sie in den entsprechenden des Präs., wie oben (S. 253) gezeigt, hier und da vorkommen. Ihre Erklärung ist hier nicht schwer: sie sind unter der Einwirkung des in den Präteritopräs. noch erhaltenen t der 2. Sg. Prät. Ind. neugebildet, also eigentlich ein selbständiger Vermittelungsversuch neben den s- und st-Formen, nicht aus diesen heraus, so wenig wie diese aus ihnen hervorgegangen.

Über die andern Personalformen des Ind. Prät. ist so wenig
etwas zu bemerken, wie über die des Konj., die sich nur durch XI 338
den Einfluss der bekannten Lautgesetze der Mundart von den regelrechten entfernen, aber keine selbständige flexivische Eigenart haben.

b) Schwache Konjugation.

In der Hauptsache gelten auch hier die Sätze, die für die starke maßgebend waren, weshalb diese ganze Rubrik sehr kurz behandelt werden kann. Der Ausfall des e in den Endungen der 1, 2, 3 Sing. 2 Plur. Ind., Konj. resp. auch Imper. ist hier gerade so durchgesetzt wie dort. Ebenso der Wechsel zwischen -s und -st in der 2 Sing. [aber auf dieselben Denkm. beschränkt wie in der 2 Sg. Präs. der st. Verba]. In der 3. Plur. Ind. fehlt ebenfalls jede Spur des ursprünglichen -nt.

Im **Präteritum** bietet die Erhaltung oder Ausstoßung des Bindevok. richtiger Ableitungsvok. vor dem -te der Bildung, und die Behandlung des sog. Rückumlautes allein einige Eigentümlichkeiten dar. Was das erstere betrifft, so ist eine zunehmende Neigung zu zweisilbigen Formen nicht zu verkennen, die aber durch die andere, tieftonige oder nebenbetonte Vok. nach der Haupttonsilbe des Wortes zu hegen, bedeutend aufgehalten wird. So erscheint noch im XV. Jh. ein volgete, volgite neben dem gewöhnlichen volgte, sogar ein legite neben leite und legen, dankite neben dancte etc. Am frühesten ganz nach mhd. Weise sind die zweisilbigen Formen durchgedrungen wo das -ete der Bildung an ein d oder t des Stammauslautes antreten konnte, so schon Ps. bereitte, leitte und bei andern rette, entworte, bette, aber freilich auch noch im XV. Jh. lewchtete neben luchte. Der Rückumlaut ist mit voller Sicherheit hier nur da zu konstatiren, wo a resp. â die umgelautete vokalische Basis war, wo er also mit Zeichen, die keinen Doppelsinn zulassen, bezeichnet wird. Denn wenn ein horte, luste, luchte auftritt, so fragt es sich immer, ob, da die Inf. horen, lusten, luchten gerade so geschrieben werden, bloß der einfache unumgelautete Vok. gemeint sei oder nicht. Wenn dies festgestellt wäre, was sich, wie früher gezeigt, nur sehr bedingt tun lässt, würde die weitere Frage sein, ob die Gleichheit der Schreibung irgend eine Beweiskraft für die völlige Gleichheit der Aussprache des betreffenden Vok., sei es als
XI 339 Umlaut oder nicht, in sich enthielte. Wahrscheinlich müsste diese Frage nach den ebenerwähnten von uns angestellten Untersuchungen verneint werden, auch dann wenn die Vok. o und u mit den bekannten diakritischen Zeichen versehen sind, die allerlei, darunter auch den Umlaut bedeuten können und deshalb überall Bedenken machen. Nur in dem Falle ist entweder gegen oder für das Eintreten des Umlautes zu erkennen, wenn wir neben luste auch loste geschrieben finden, wo schwerlich an ein löste zu denken ist, oder leuchtete neben luchte, wo die Erhaltung des ursprünglichen i der Bildung -ete = ahd. -ita selbstverständlich jeden Gedanken an einen Rückumlaut — diesen Begriff in dem alten traditionellen Sinne genommen — ausschließt.

Besonders der Hervorhebung wert sind die nichteingetretenen Rückumlaute des a, wo sie das Mhd. hat, wo sie aber das Nhd. dem mitteld. Vorbilde hierin wie in andern Stücken sich anschließend, nicht mehr kennt. So schon in Ps. decte, ezte, cibavit, trencte, aber freilich auch dacte, saczte, oder in P. P. irwectin neben irwactin, aber bloß trenktin, irkente etc., überhaupt schon mit Bevorzugung der umgelauteten Formen, die dann gelegentlich auch mit erhaltenem e erscheinen: trenkite, irkennite etc. Von jener Scheidung zwischen den rückumgelauteten und einfach umgelauteten Formen, die F. Bech Germ. XV, 129 fg. für eine große Anzahl md. Sprachdenkm. sicher nachgewiesen hat, so dass die erste dem Ind. die zweite dem Konj. zufällt, ist in unsern Sprachdenkm. keine sichere Spur zu finden, obwohl gelegentlich dacte für Ind. decte für Konj. verwandt ist. Aber solche gelegentliche Fälle begründen noch keine Regel und keinen gefühlten Sprachgebrauch.

Umgekehrt wieder ist auch in diesem mitteld. Dialekt ein ganz unberechtigter Rückumlaut in Verbalthemate mit ê eingedrungen, so durchgängig larte von leren, karte von keren, wobei offenbar die völlige Gleichstellung des ae und ê in der Aussprache die Handhabe bot. Denn ein mârte von maeren, swârte von swaeren würde ganz richtig gebildet gewesen sein, diese Worte lauteten aber hier meren, sweren ganz so wie leren, keren mit ihrem alten ê urspr. ai. Wie die spätere Sprache in der Behandlung des Rückumlauts verfahren ist, zeigt W. 128.

c) Bildung der Verbalia: Infinitiv, Participia. XI 340

1) Infinitiv. Nirgends bietet [falls man nicht isolirte Formen wie vinde(n) Pr. Dr. 231; solde sey(n) S. r. S. VI, 111; zu vorwechsil(n) u. zu vorkommirn C. d. S. I, 111, die etwa von dem letzten abgesehen, sehr wol auf einer bloßen Auslassung des ¯ beruhen können, als solche ansehen will] eine der schriftlichen Quellen älterer Zeit eine Spur der jetzt so sehr verbreiteten Abwerfung des Infinitivendung -en oder -n, obgleich n unzweifelhaft anderswo von der Mundart im Auslaut unterdrückt wird (s. o. S. 213). Es ist um so befremdlicher als andere mitteld.

Mundarten diese ihre Eigentümlichkeit sogar sehr gebildeten Schriftstellern aufdrängten, wie so viele Reime des XII., XIII., XIV. Jhs. beweisen, vom Rolandsliede und Veldeke bis zu dem jüngern Titurel herab. Wie stark die heutige Mundart dieser ‚Erleichterung der Aussprache' sich hingegeben hat, zeigt W. 126.

Statt dessen zeigt umgekehrt die ältere Sprache wenigstens in ihren schriftlichen Denkm. eine große Vorliebe zu jenen in -nde aus -nne oder -ne umgebildeten Dativformen, welche bekanntlich die Grundlage des heutigen sogenannten Partic. necessitatis — das zu tragende — einst, wie im französischen à c. Inf. wirkliche, und im Deutschen seit der ahd. Periode auch flektierte Infinitive, gegeben haben. Denn die Einwirkung des lateinischen Part. fut. pass., der Grimm (Gr. IV, 66) einen großen, ja bestimmenden Einfluss auf die Bildung dieses sog. Part. einräumt, ist doch nur sehr sekundär; die passive Bedeutung der Form stand fest und die Anlehnung an die vorhandene Form des Part. präs. lag so nahe, dass man wohl nur an dieses und nicht an das lat. -ndus dachte. Es hat sich oben (S. 193) ergeben, wie beliebt in unserer Mundart die Einschiebung eines euphonischen d resp. t nach n oder der Ersatz des nn durch ein solches von jeher gewesen ist, doch gerade in diesen flektierten Infinitivformen hat sie sich neuerdings wieder beschränkt: sie sind nicht mehr in ihr anzutreffen, sondern nur entweder die reinen Ausgänge auf -en oder Apokopen des n und en.

In den ältesten Denkm. z. B. Ps. finden wir demgemäß wohl noch czu ezzene, vragine, nemene, vorgisene, aber niemals ein -enne, sondern dafür und zwar häufiger als die bloße n-Form ein czu grifende, lobende, machinde, loufende, suchinde, vorneminde etc., ähnlich durch die folgenden, nur dass die flexionslosen Dat. des Inf. wie wir sie heute — mit Ausnahme der unbewussten
XI 341 jenes sog. Partic. nec. — brauchen, immer häufiger werden, die zuletzt nur absolut, d. h. ohne Zusatz einer Präpos. gebraucht wurden, wo man sie freilich ihrer Kasusbedeutung nach lieber für Acc. als für Dat. anspricht. Auf diese Art steht czu gebene, czu gebende und czu geben oft auf einer Seite nebeneinander, während die einmal verdrängte Form gebenne, für die gebende eingetreten ist, nicht wieder aufkömmt.

2) Partic. Präs. Act. bietet nur insofern etwas bemerkenswertes als es, wenn flexionslos gebraucht, fast immer in der vokalisch ausgehenden Form, entsprechend dem ahd. -andi auftritt, also gebende oder gebinde, lebinde, jaginde etc., wie ja auch später der Dialekt es liebt. s. W. 126. In der Flexion ist auffallend, wie sehr die st. Formen vor den schw. bevorzugt werden: Ps. des essendis 57; des hazzendis 64[b]; des pinendis 122[b]; im Plur. di hassende 16[b] der iaginder (venantium) 144[b] etc. Später tritt dieser Zug ganz zurück. [Doch findet sich z. B. in N. C. noch öfter dy lebende I, 28. 152. 327.] Seine Erklärung ist nicht so einfach wie sie scheint und kann hier, da sie der Syntax gehört, bei Seite gelassen werden. Bemerkenswert ist, dass nie eine st. Form des Dativs begegnet, also nicht dem hutendeme, sondern hutenden, wozu auch Formen wie dem lebinde burne Ps. 51 gehören, nach der S. 213 gegebenen Erklärung. Dass Synkopen aller Art, Angleichungen etc. auftreten, versteht sich von selbst: burnde statt burnende, weinde statt weinende etc.

3) Part. Prät. Pass. in der starken Form hat nichts auffallendes; das vorgesetzte ge- fehlt wie in der sonstigen Schriftsprache nur in komen, funden, worden, wofür zuletzt auch ein geworden (-in) sich eindrängt. Selbstverständlich darf etwa ein bliben für das nhd. geblieben nicht in diese Rubrik gebracht werden, denn die ältere Sprache empfindet noch die zusammengesetzte Natur des Wortes. Übertritt in andere Ablautsreihen beschränken sich hier wie in der gewöhnlichen Sprache auf gewogen und gepflogen, obgleich die älteren gewegen und gepflegen daneben noch im Gebrauch sind. Wie weit verbreitet die erstere o-Form auch anderwärts ist, ergiebt schon Mhd. Wörterbuch II[1], 497[a].

Das Part. Prät. der schw. Konj. teilt alle die Neigungen zum Ausstoßen oder Beibehalten des e, die wir oben bei der 3 Sg. Ind. hervortreten sehen. So begegnet gehoft, verzert, czumult, betrubt, gephlanczt und mit Rückumlaut, der in einigen XI 342
der obigen Beispiele auch möglich sein könnte: irkant, gesaczt, bedact, gesant oder auch gekart, gelart. Dass daneben auch die umgelauteten Formen irkent, geseczt etc. wie beim Prät. im Gange sind, bedarf keiner Bemerkung. Mit erhaltenem e oder i dagegen: gimerit, gestetigit, gereysit, irhoget, gesalbet, ja

sogar gleichfalls nach Analogie schon erwähnter Präteritalformen, neuerdings auseinandergezogen mit Rückumlaut. So schon Ps.: betacket, geracket, bekarit und dieselben überall nicht selten bis ins XV. Jh., so dass dann je vier Formen nebeneinander möglich sind: bedact, bedect, bedeckit, bedackit.

Das vortretende ge- wird auch hier, wie herkömmlich bei bracht, brocht von bringen weggelassen, außerdem habe ich nur in L. C. gefunden: der mich sterket hot; ob bloßer Schreibefehler? [vgl. noch: du hast geben T. P. 30ᵃ.]

d) Anomale Bildungen.

a) Das Verb. substant. erscheint in folgender Gestalt. Präs. Ind. Sg. 1. bin, ben. 2. bist, best, bis. 3. ist, is [Reimbelege in L. Kz. vgl. Kinzel in Zachers Ztschr. VIII, 391], est, es. Plur. 1. wir sin, wahrscheinlich sin, aber daneben schon in Ps.; P. P.; Pr. N. wir sint, zum Beweis wie verbreitet diese in der nhd. Schriftsprache endlich durchgedrungene Form in den mitteld. Mundarten der frühesten Zeit ist. Neben sin natürlich sein aber kein seint, wie es später (s. W. 128) erscheint. [Diese Form findet sich schon 1433; S. r. S. VI, S. 136 steht 3mal: wir seint gewest.] 2. sit, seit. 3. sint, sent, sin d. h. sîn und sen, weil daneben sen, sein, seint, eine sehr verbreitete Form, während sie in 1 nicht vorkommt.*) Konj. sî, sîe etc. entweder mit angesetztem e oder ohne dasselbe. — Prät. was, were, aber nach dem oben gesagtensehr häufig schon wer(-i, -e)st oder -s, wor(-i, -e)st; Imper. wis und bis ohne zeitliche und örtliche Grenzscheide. Part. Präs. sîende, seinde, Part. Prät. stäts gewest, wie in allen mitteld. Mundarten; gewesen nur in den ältesten Denkm., aber auch da mit gewest und sogar gesin [z. B. in L. Kz. neben gewesen, vgl. Kinzel a. a. O.] wechselnd, das später ganz verschillt. — Inf. sin, wesen. —

*) [Diese verschiedenen Formen begegnen oft in demselben Denkm. neben einander. So hat N. C. gewöhnlich zeynt z. B. I, 19. 34. 38 etc., daneben sy̆nt 252. 320; synt 338; zeyn 134; in der von Birlinger (Neujahrsbl. f. 1874) herausgeg. ‚Passio deutsch‘ wechseln 4 Formen: synt seint 79; syn 76; seynt 77 etc. Im Ps.; Pr. N. findet sich nur sint; auch in P. P. überwiegt es noch, dagegen weist L. Kz. sint und sîn im Reim auf. Vgl. Kinzel a. a. O.]

b) Haben Präs. Ind. Sg. 1. han zuerst herrschend,*) bald aber durch ha und habe, hawe verdrängt. 2. has(t), hos(t). 3. hat, hot. Plur. 1. haben, han. 2. habet, hat. 3. han, haben. Konj. habe etc. Prät. hatte etc., wovon dann hier und da sich XI 343
der Konj. hette nach nhd. Art deutlich unterscheidet, der anderwärts auch als Ind. gilt. [In L. Kz. findet sich, wie Kinzel 390 gezeigt, hâte als Ind., hête als Ind. u. Konj. im Reim.] Part. präs. habende. Part. Prät. gehat, gehabet. [Vereinzelt: ich hab gehaben N. C. I, 92, eine Form, die sonst nur im Alem. begegnet. vgl. W. m. Gr. 377.] Inf. haben, han.

c) Die Präteritopräsentia: 1. Darf. 2. darfst, darfist, aber auch durfis. — Mag. 2. du magest, magist selten macht [z. B. in T. P.]; später magst. — Sal, wie es hier allein mit a lautet, wogegen das alte sc des Anlautes in schal hier und da noch erscheint. 2. salt und solt; scholt selten, [du sal Bs. 179 hat wol nur wie sal tu Ps. 6[a]. 15[ab] einen phonetischen Grund; Einfluss von du wil, welchem W. m. Gr. 394 das im wälsch. Gast 13290 sich findende du sol (: wol) zuzuschreiben geneigt ist, wird hier nicht vorliegen.]; Plur. sullen, sulen, sollen schullen, schüllen etc. Prät. sulde, solde, schulde. — Weiz Prät. woste, wuste, selten weste [z. B. L. Kz. 2541: veste]. Part. Prät. gewest, gewost. — Wil. 2. wilt, aber auch welst. Plur. wellen, wollen, wullen. Prät. welde, wolde, wölde. — [Von gan sei hervorgehoben, dass das Prtc. prt. sehr häufig gegunst, gegonst lautet, eine Form, die W. m. Gr. 395 nicht erwähnt, Lexer I, 1119 außer aus Weizsäckers Reichstagsakten nur noch aus dem Cod. dipl. Sil. belegt. Sie findet sich: T. St. 192; C. d. S. II, S. 94. 95. 162. 178; Schirrm. 286. 582. — kan. Prät. konde kunde. Das Prtc. erscheint einmal (S. r. S. VI, 101 (1428)) als gekonst. W. m. Gr. 397 belegt nur die s-Form des Prät. 2m. aus jülichschen Urk., Lexer gibt auch diese nicht.]

*) [Aber selbst in dem ältesten Denkm. Ps. nicht unumschränkt; P. P. hat schon nur habe hawe; Pr. N. nur 141 ha, neben hab 136. 142; L. Kz. han habe vgl. Kinzel 390. Isolirt, wie es scheint, steht Men. pros. 33[a]: ich hebe. vgl. W. b. Gr. 373. — Die übrigen Formen des Prs. erscheinen in den älteren Denkm. bes. Ps. meist kontrahirt.]

d) tuon. Im Präs. sehr frühe die Bindevok.-Formen: tue, tues(t). tuis(t), -it, Prät. tet. tete, bald tat, dagegen auch im Plur. teten neben taten, toten.

e) gân und stân lauten hier immer gên und stên [vgl. jedoch Kinzel 390, der aus L. Kz. gân stân 8m. im Reim nachweist] und schieben frühe Bindevok. ein, also gee, geest, sogar gehist, geit etc. ebenso von sten.

f) bringen, brengen immer brachte, brochte. Part. Prät. bracht, brocht.

Anhang.

Aus dem Psalterium per hebdom. [Ps.]

[Ps. IX, 14—21.]

(1a) [ar]min. Irbarme dich herre min, sic di demutikeit min von den vinden min. Du irhoist mich von den phorten des todis, das ich gebothschaffe alle di lobe din in den phorten der tochtere syon. Ich sal vro sin in dem gruse din, ingestickit sint di leute in di vorterbunge di si machten. In deme stricke den si vorburgen begriffen ist der vuz ir. Irkant wirt herre das gerichte (1b) machinde, in den werken der hende sin begriffen ist der sunder. Bekart werdin di sunder in di helle, alle di leute die do vorgessen gotis. Wen nicht an das ende vorgessunge sal sin des armin, di geduldikeit der armin nicht vorturbit bis an das ende. Irstant herre, nicht inwerde gesterkit der mensche, gericht werdin di leute an der anschowunge din. Bezeczce herre der e einen richter uf (2a) si, das wissen musen di lute, wen si mensche sint.

[Ps. X.]

Worczu herre wurstu verre, du norsmeist in den notin vnd in dem betrupnisse. Wen kundig wirt der bose, so wirt enczunt der arme, begriffin werdin si an den raten di si gedenken. Wen gelobit wirt der sunder in der begerunge der selin sin vnd der bose wirt gebenedit. Gebittert hat vnsen herren der sunder, noch der manichualde sines czornis (2b) nicht sal vragen. Nicht inist got an der anschowunge sin, intrenit sint di wege zein in allin zciten. Genomen werdin di gerichte dyn von dem antlicze sin, aller der vinde sin sal

her ein herre sin. Wen her sprach in dem herczen sin: nicht sal ich werden irweget von geslechte in das geslechte sunder obil. Wes munt der [1]) bosheit uol ist vnde bittirkeit vnd trogene, vnder siner czungen ist erbeit vnd we. He siczt an den hezzin mit den (3ᵃ) richen vorholin, das her irtote den vnschuldigen. Di ougen sin sen in den armen, her logit an der vorholinheit also der lewe in der grubin sin. Her logit das her begrife den armin, grifen den armen, als he czu czuhit in. In sime stricke demutiget he in, he sal beugen sich vnde nellet, so herre wirt der armin. Wen he sprach in dem herczen sin: vorgezzin hat got, he hat abe gekart das antlicze, (3ᵇ) das he nicht inse an das ende. Irstant here got vnde irhoit werde di hant din, das du nicht nivorgessis des armin. Durch was irczurnet der bose got? wen he sprach in dem herczen sin: nich insal he is vrogen. Sich du, wen du erbeit vnde die ruwe pruuest, das du gebist si in die hende din. Dir ist gelosin der arme, dem weisin salt du sin ein helfer. Czubrich den arm des sunders vnd des bosin, gesucht sal werdin (4ᵃ) di sunde sir vnd nicht sal si vundin werdin. Vnse herre sal richen ewiglichen vnd in di werlt der werlde, vorterbin sullen di leute von sime lande. Di begerunge der armin hat irhort vnse herre, di gereitschaf ires herczin irhorte das ore din. Richte dem weisen vnd dem demutigen, das nicht gesecze da vber gros machen sich der mensche uf der erdin.

[Ps. XLI.]

(60ᵇ) Reichte alse in der begerde ist der hirs czu den burnen der wasser, also begert die sele min czu dir got. Durstik waz di sele min czu gote dem lebinde burne (61ᵃ), wenne sal ich komen vnd irschinen vor dem antlicze gotis. Di czere min woren mir daz brot tagis, vnde nachtis, als man spricht mir steteclich: wo ist der got din? Diser gedenke gedachte ich vnd irgoz in mir die sele min, wen ich sal durchvarn in di stat des palastis wunderlich bis czu deme huse gotis. Mit der stimme der vreuden vnd der bichte

[1]) des.

ist der lut des essendis. Worumme bistu vmvro sele min vnd worumme betrubis du mich? (61b) Hoffe czu gote, wen noch sal bichtin im di gruze des antliczis min vnd got min. Czu mir selbir di sele min ist betrubit, dorumme sal ich gedenken din von dem lande dez iordanis vnd hermon von dem cleinen berge. Ein abisse dy andir abysse ane rufet in der vinsteren stimme din. Alle di hoe din vnde di vlut din vbir mich gingen. Des tagis inpot unse herre di barmherczikeit sin vnd des nachtis den sanc sin. Vor mir ist das gebet gote des lebins min (62a); ich sal sagin gote: inphinger min bistu. Worumme hostu vorgessin vnd worumme ge ich truerlichen, alse mich pineget der vint? Also czubrochin werdin dy beyn min, so vorwizzen mir di do mich pinegen di vinde min. Alse si sprechin mir alle tage: wo ist der got din? Worumme bistu truric sele min vnd worumme betrubis du mich? Hoffe an got, wen noch sal ich bichtin im ein gruze des antliczes min vnd got min.

[Ps. XC.]

(142b) Herre czu vlinisse gemacht bistu vns von geslechte in daz geslechte. He den di berge wurden ader geschaffen wurde di erde vnd die werlt, von werlde vnde in di werlde bistu got. Nicht abe kere den menschen in di demutikeit vnde du sprechist: bekert uch zone der menschin. Wen tusent czit ior sint vor den ougin din (143a) alse der tac gestiren, der vorgangin ist. Vnd di hute dez nachtis di vor nicht wirt gehabin sullin ir ior sin. Vru alse daz crut vorget, vru bluet vnde obir get dez obindes, nider valle vorharte vnde dorre. Wen wir gebrochin in den czorne din vnd in der grimheit din betrubit si wir. Du sacztis di bosheit vnse vor das angesichte din, di werlt vnse in irluchnisse dez antlices din. Wen alle di tage vnse gebrochin vnde in deme czorne din gebroche wir (143b). Di ior vnse alse di spinne dochtin; di tage der iare vnser an den sibinczic iorin. Abir in den geweldikeiten acheczic ior vnde me was ir erbeit vnd ir ruwe, wen di geduldikeit vber [1]) quam vnd

[1]) vbr.

wir wurden gestrophit. Wer hot bekant di macht des czornis din vnd vor engisten den czorn din irczelin? Di czesme din alsus bekant mache vnd di wisin mit herczin in der wisheit. Wirt bekert herre grozliche vnd tetlich bis ubir den knecht din. (144ᵃ) Irvullit si wir vru mit der barmherczikeit din wir worn vro vnd gelustic si wir in allen den tagin vnsen. Vro si wir wurdin vmme di tage di du vns demutigetis, in iorin di wir sohin bose. Ane sich herre di knechte din vnde in di werc din vnde berichte di zone ir. Vnde si der schin vnses herren gotis uf vns vnd daz werc vnsir hende berichte vbir vns vnd daz [werc] vnsir hende berichte.

Predigt über Naum 1, 4 [Pr. N.]

(105ᶜ) Naum Iº. Es est eyn syte wiser lute, das se myt corcen worten beslysen vel synnes. Als hot ouch der propheta Naum myt desen corcen worten beslosen dy manchualdekeyt der lyduge christi, do her .s.: dy blume lybany hot gesocht. No solt er merken, das der propheta in desen worten den woren gotes son beschribet in drierleye wise. Czu dem ersten beschribet her en als eyn vrolichen in der hutegen processien, do her .s.: dy blume, wen vnser herre iesus christus der wolde als hute em losen enkeyn gen das volk wnd dy kynder der iuden myt palmen vnd myt blumen czu eyme czychen, das her wer dy wore blume von danne komen est [1]) dy vurucht vnser (105ᵈ) dyrlosunge vnd vnse spyse, do von .s. psalmus: tamquam flos agri sic efflo. Als eyne blume of dem aker als hot her geblut. Sed [2]) dy blume was hute vs gesaczit den armen vnd der gemeyne, nycht den richen noch den pristern des volkes, wen worumme? se sungen nicht myt den kynden vnd myt der gemeyne den lobesank den vns beschribet s. Mathe vnd .s.: gebenedit sy der, der do komen est [3]) in gotes nam. Czu dem andern mole beschribet her en als eynen genedegen herren in der euphoune [4]) syner menscheyt von syner lyben muter, do her .s.: lybany. Lybanus est als vel gesprochen

[1]) ꝰꝉ s. bei Wattenbach Lat. Paläogr. S. 24 das letzte der Zeichen für est. — [2]) ſꝫ. — [3]) ꝰꝉ. — [4]) euphoñe.

als eyn clarer schin; vs dem berge vlysen dy ryuer der lebenden wasser von vlysen vnd es bedut dy edele mayt Maria dy geheysen ist eyn born des berges lybany. Als her salomon .s. in dem buche der lybe: fons ortorum puteus aquarum vivarum, quae fluunt impetu de lybano. Du bist eyn born der garten vnd eyn gesprig [1]) der lebenden wasser dy myt storme vlysen von dem berge lybano, das ist von dem kuschen [2]) reynen lybe der edelen mayt marian, dorum .s. aber her salo in dem buche der lybe: veni de lybano, veni, coronaberis. Kom, .s. her, von dem berge lybano, so wirstu gekront, als ab her .s. kom von lybano, das est von der klarheyt dyner weslychkeyt vnd enphach an dech dy mensheyt, so wirs tu gekront; eya myt was kronen? myt eyner dornin kronen dy em durch grub syn hovbt. Dorumme .s. her in dem buche der ly[be]: vedete (sic) regem salomonem in dyademate, quo coronauit eum mater sua; sed, .s. her, den konik salomon in der czirde do en mite [3]) gekront hot syne muter. Czu dem driten mole beschribet her en als eynen betrvbeten in grosem quole synes smerzen, do her .s.: hot gesucht; eya wenne hot her gesucht? an dem karvritage, do se en hyngen an eyn crvcze do her an suchte also swerlich durch unsern wille, das keyn gesteltnysse noch keyne schonde an em hatte. Won der sucht stet geschreben in dem virden buche der konege: aegrotauit filius matris familiae et erat langwor fortissimus, ita ut non remaneret in eo alitus. Wer lesen in dem virdem buche der konege von eym propheten der his helyas, das her hatte eyne wirtinne in eyner stat, der hatte her derworben von gote eyn kynt [das] suchte vnd dy sucht was also gros vnd stark, das in em nicht mochte der odem blyben; eya wer was das kynt das als suerlich suchte? es was marien kynt, Jhesus der als swerlich suchte an dem cruce, das nicht in em bleyb der odem, sunder her gab of syne zele dem hymelyschen vater, dorumme .s. ich: dy blume lybany hot gesocht. No solt er merken was togunt dy edele blume an er habe. Ich .s. das, das dy blume lybany est vns sendende edeln

---

[1]) -gespring. — [2]) s übergeschrieben. — [3]) mē.

roch vnd guten smag, se ist ouch heylsam czu aller suche, se est ouch tronde[1]) alle susekeit. Czu dem ersten, .s. ich, ist dy blume v̊slosende edelen roch; der roch der blumen das ist reynekeit vnd erberkeyt, wen in glicher wise als eyn kraner mensch der derquiket vnd gespiset wirt[2]) vom eyme guten roche, als wirt ouch dy innege zele dy begernde ist der gnoden gotes, dy wirt derquikt vnd gespyset von den gnoden gotes, das ist myt geytlychen werken, dorume .s. sente Pauel: christi bonus odor sumus in omni loco. Her .s.: wer sint eyn guter roch von gote in allen steten, wen worumme? christus ist in meytlycher kuscheit[3]) enphan, (106ª) her ist ouch in reyner kuscheyt[3]) geborn, her ist ouch wesende gewest of der erden in kuscheyt, dorumme heyset her eyne wol richende blume. Als her .s. in dem buche der lybe: ego flos campy et lylyum conuallium. Ech bens, .s. her, eyne blume des veldes und eyne lylye der taler.[4]) Sed, dy blume des veldes dy ist entsprongen vnd vsgesaczt allen dy er begernde sint in hicziger lybe. Ouch ist her eyne lylye dorch der reynekeyt wille der kusheyt, her ist ouch eyne lylye der tal durch des guten roches wille syner demutikeyt, wen als dy lylye dy dryerleye varbe hot: se ist wis an der blumen vnd grune an dem stengel vnd gel an der worczln, als ist ouch dy kusheyt dy wyes ist an der reynekeyt der unscholdekeyt vnd ist grune an der derschynunge der erberkeyt, se ist ouch gele ader bleych myt kestegunge der strenekeyt, dorumme heyset her eyne lylye. Wen denne eyne yczliche ynnege zele ist benumet czu eyner brůt gote, sed[5]) so ist her er denne begernde vnd lybekost er vnd .s. czu er: sicut lylyum inter sentes sicut amica mea inter filias. Her .s.: als eynė lylye vnder den dorn als ist myne vrundinne vnder den tochtern, wen worum? das lylyum, ab es wol wechst vnder den dorn, so vorlůs es dach eren roch nich noch er grune ader er schonde, sunder yme se wirt gerurt ader gereys von den czanken der dorn, yme se guten roch git. Als ist ouch dy reyne kusheyt under den dorn

---

[1]) weiter unten (Z. 120) trornde. — [2]) w|rt. — [3]) s übergeschr. — [4]) tal'. — [5]) ſꝫ.

der sunden, yme [se] angeuochten wirt von den dorn der sunden, yme se guten roch git. Sed,[1]) myt der ynnegen zelen wel her sech voreynen vnd vortruen vnd .s. czu er: ecce tu pulcra es amica mea, lectus noster floridus. Sech, .s. her, du byst myne vrundinne, vns bette ist geczirt myt blumen, das ist: unse gewissen. Sed, in dem bette ist dy roze der geduldekeyt do ist ouch dy vyole der demutekeyt vnd das lylyum der erberkeyt vnd das heymelyche gespreche der kusheyt. Czu dem andern mole ist die blūme heylsam czu aller suche, wen in glicher wise als dy erezte, wen se eynen sychen han, so nemen se blumen vnd wurcze vnd machen dorus dem sychen das her deste ee gesunt werde vnd[2]) gekreftegit. Als ist ouch eyne iczliche innege zele dy sucht, wen se merkt an dem woren gotes son das lylyum der erberkeyt vnd dy vyole der demutekeyt in der enphounge[3]) syner mensheyt. Wen se ouch sit di rose der woren lybe in dem geyste, das ist in der derquikunge der zele, wen se ouch sit dy krone der gewaldekeyt in dem hymelichen vater in der schepunge[4]) aller creaturen, sed[5]) so sucht se vnd begert enphon kraft von den wolrichenden blumen vnd .s.: fulcite me floribus stipate me malis, her (so!) .s.: kreftek mych myt den blumen vnd umgebt mech mit den vruchten der blumen, wen worum? ich suchte vor lybe. Se byt, das se gekreftegt werde von den blumen, wen se machen den mensche kreftig, se .s. ouch: umgebt mich mit der vrucht der blumen, wen se synt heylsam, wen worume? ich suchte vor lybe. Czu dem driten mol .s. ich, das dy edele blume ist trornde alle susekeyt, wen als wer merken, das das harcz in dem leneczn vs den bowmen vluist vnd trorit, als ist ouch der boum des lebens, der wore gotes son, der wil sich noch (106[b]) dem winter des wertlichen betrubnis ober vns derbarmen vnd wel komen; wen her denne komt vnd vint den wingarten unsers herczin blunde, so wel her en denne trosten mit dem inulose der zusekeit des heyligen geystes, sed[6]) so .s. denne der vater czu dem sone vnd

[1]) ſʒ. — [2]) vid. — [3]) enphoūge. — [4]) schpunge. — [5]) ſʒ. — [6]) ſʒ.

czu dem heyligen geyste: videamus, si floruissent uineae. Her .s.: warte wer, ab der wingarte das ist das hercze der lutern gewissen, ab es hab geblut, das ist ab der gedanke des reynen herczen[1]) vrucht hab brocht, das ist geystlich gewurchte, wen als der gedanke vorget das gewurchte, als vorget dy blume dy vrucht; wen her denne vint, das das reyne hercze hot geblut vnd vrucht brocht, so .s. her denne: dabo tibi ubera mea. Her .s.: ich wil der geben myne bruste. Als ab her .s.: Iich hab dich vonden blunde in togunden vnd vrucht brengende guter werke, no wil ich dich begoben myt dem invlose des heyligen geystes. So mag denne wol .s. dy innege sele: flores apparuerunt in terra nostra, dy blumen sint intsprongen in unsem lande, dy czit der absniduge ist komen. Als ab se .s.: dy czit der absniduge der sunden ist komen, wen ich ha geblut in togunden vnd hab vrucht brocht guter werke, sed[2]) dy . . . .

(der Rest der Seite ist leer.)

Predigt am Tage der heil. Dreikönige. [Pr. Dr.]

(186[a]) Cum natus esset iesus. mathei II°. Brudir dys vorgenante ewangelium deses wunneclichen tagis bescreybit vns der achtber ewangelista sente matheus an dem andirn gesecze synis buchis vnd daz irs ouch vornempt, so spricht [her] czu deucze also: do iesus der heylant allir werlde geborn waz czu bethleem, in der stat des landis iude bey kvnig herodis geczyten, sed, des quomen dy kvnige von dem ofgange der sonnen kegen ierusalam, vrogeten vnd sprochen: wo ist der, der do geborn ist, der iuden konig? wen wir haben geseen synen stern in dem ofgange der sonnen vnde quomen yn an czu bethen. Abir do daz der herodis irhorte des dirscrack her vnd dy gancze gemeyne czu ierusalem dirscrack syn mit ym vnde waz des hij[3]) vnd samnete dy wursten der (186[b]) pristir vnd dy wysten des wlkis vnd wurschte von in, wo christus sulde geboren werden. Sed, do

---

[1]) vor des reynen herczen steht durchgestrichen: der lutern gewissen. — [2]) ſʒ. — [3]) So deutlich in Hs.

sageten [1]) sy ym vnd sprochen alzo: czu bethleem in der [stat] des landis iude, wen also ist is bescreben von dem prophete, do her spricht alzo: vnd du bethleem, eyn gebyte des landis iude, mit nichte bis tu dy cleyniste vndir den houptstetyn des landis iude, wen vs dir wirt geborn eyn wurste der do beschirmt myn wlk, dy kyndir von israel. Sed, do der kvnig herodis dy prophecie der worheit gehorte, do rufte her heymelichen dese kvnige vnd lernte von yn dy czit des sternys der yn was irschenen vnd sante se keyn bethleem vnd sprach: geyt vnd vroget vleysic noch dem kynde vnd wen irs vindet, so vorbotschaft mirs her wedir, [2]) alzo daz ich kome vnd is ouch anbethe. Vnd do se no vorhorten den kvnig, do czogen [se] yren wec vnde sehit, der stern den sy geseen hatten in dem ofgange der sonnen, der gynge vor yn so lange, bis das her quam oben obir daz hůs do daz kynd waz. Abir do sy den stern sohen des wurden sy irvrowit mit grosir vrowden vnde gyngen yn daz hůs vnd vonden dor ynne daz kynd mit marien syner můtir vnde vylen ym czu wuse vnd bettens an vnd toten of iren schacz vnd opphirten ym goben: golt weyroch vnd mirre vnd nomen des eyn entwort in dem slofe, daz sy nicht [sulden] keren wedir [czu] herodem [vnd] durch eyne andir strose quomen sy in ir lant Daz ist, brudir, daz ewangelium noch dem texte vnd waz dis czu mole nv geystlichen bedevt daz surlt (so) ir curcztlichen vorhorn. Wen daz dy drey kvnige czu christo dem herren quomen, bedeut vns, daz dy drey ende der werlde sulden enphon durch christum den glouben der heiligen dreyualdekeit vnd daz se an dem dreyczenden tage quomen, bedeut vns, daz dy drey ende der werlde dy czen gebot gotis durch christum han enphangen, wen, brudir, dreystunt vyre machen czwelfe ane den cristtag, wene durch dy czwelfboten christi vnsirs herren sint irlucht dy vyir ende der werlde mit dem glouben der heiligen dreualdekeit. Daz der bose kvnig herodes irscrack von dirre [3]) drey kvnigen czukumft bedeut vns den leydegen vint der do allen selegen gegloubegen menschen logit an

[1]) sagente. — [2]) wedis. — [3]) dirrē = dirrer? vgl. Stricker, kl. Ged. 7, 61.

dem wege der selekit vnd begert (186[e]) se czu hindirn. Der stern der se czu christo leyte bedeut vns dy lere der heiligen scryft, dy vns weyst den weg des ewegen lebens; daz hůs do christus ynne wirt vunden bedeut vns dy můtir der heiligen kyrchen do christus wirt vunden liphefteclichen, alzo her geboren wart von der reyne iuncvrowen marien vnd alzo her hyng an dem creucze, vndir dem gesteltnysze eynis cleynen brotis addir bedeut das ewege leben, do christus, der herre allir ern, wirt gesehen in syner ern der ewegen selekeit daz her selber ist. Dy goben, dy dese kvnige christo opphirten synt dy guten werk dy dy ustirwelten [1]) gotis tegelichen mit wllen glouben got uatir opphirn. Ym wirt [2]) golt geopphirt, wen man gloubit yn ganczlichen eyn kvnig vnd eynen wursten allir dinge vnde eyn opphir der irlosunge menschliches kvnnis. Christo wirt weyroch geopphirt, wen man yn predigit [3]) vnd kvndegit, daz her sy eyn got vnd eyn herre obir alle ding, dy in hemele vnd of erden sint vnd daz her sich habe geopphir gote vatir vor vns an den galgen des vronen creucis. Christo, vnsirm herren, wirt ouch merre geopphirt, wen man daz vor wore kvndegit, daz her mit syner totlichkit hot vortylgit den vnflut vnsir missetot. Set, so opphir wir werlichen dese drey goben gote. Christo, vnsirm herren is, daz wer werlichen glouben yn allenthalben hirschen vnd sy beschyrmede alle ding alz eyn worer got vnd sy totlich worden durch vnsir libe wille. Vnde daz dese konige quomen durch eyne andir strose in ir lant, bedeut vns, daz wir syn quomen in dis dorftege enelende den weg der hoffertekeit vnd dor vmme ist is gar notdorftig, daz wir wedir keren czu den vrowden des paradysis den weg der demutekit. [4]) Desir stern, der dy kvnige czu christo leyte, der waz clarer wen dy sonne vnd mochte nicht vorbleychen von dem sonnen schyne, wen syn schyn obir want mit syner clarheit der sonnen glanstir, her lyf ouch

[1]) vor uftirwelten steht durchgestrichen: vstyrge. — [2]) vor Ym w't steht durchgestrichen: sy opphirn ym golt, am Rande noch: xp̄o dem h'ren. Daneben Rasur. — [3]) pdigik. — [4]) Über -kit ist e übergeschrieben.

nicht mit dem andirn gestirne an dem hemele, sundir in der luft nohe bey der erden, wen her kvndegete, daz do were of erden irschenen der scheppher dez gestirnis vnd allir creaturen herre vnd meystir. Vnd czu hant alz christus geborn wart czu iudea in dem lande, an dem (186[d]) selben tage wart desen achtbern kvnigen in dem ofgange der sonnen gekvndegit dy gebort des hemelichen kvnigis, wen se sohen eynen wunnenbernden [1]) newen stern alzo ir hot no vor gehort in dem ewangelio. Sed, [2]) in desem sterne ynscheyn eyn edil geslachtis kynd, dem swebete eyn guldyn creucze obir synem houpte vnd horten des eyne stymme yn czusprechen: geit keyn iudea in daz lant, sed do vindit ir den new geboren kvnig allir eren. Sed, czu hant dese kvnige huben sich of dy vart kegen iude in daz lant vnd brochten dem newgeboren konige richlichen [3]) schacz, gult weyroch vnd mirre. Brudir, ir sullit weyssen, daz vyir ding werden bescreben in desem hutegen ewangelio von desen werden kvnigen dy christum den herren suchten. Czu dem ersten wurden se irlůcht mit gotlicher gnaden, christum czu irkennen vnd daz beruret der ewangelista, so her spricht in dem ewangelio, so dy konige sprochen czu herode also: wir han gesehen synen stern in dem ofgange der sonnen vnd synt quomen yn an czu betten. Czu dem andir mole so wurn sę surgueldig vnd vlyzik christum czu suchen, daz beruret der ewangelista, do dy kvnige vrogeten vnd sprochen: wo ist der do geborn ist, der iuden kvnig? Czu dem drittem mole worn se ynnyg christum czu ern, daz beruret der ewangelista, so her spricht alzo: abir do se gesohen den stern dez wurden se irwrowyt mit grosen vrowden vnde gyngen in daz hus vnd vyln ym czu wusse [4]) vnd betten an. Czu dem vyrden mole worn se bereyt christo gehorsam czu syn vnd daz beruret der ewangelista, so her beslost daz ewangelium vnd spricht: vnd nomen des entworte in dem slofe, daz sy nicht wedir kerten czu herode. In desen vyr dingen werde wir gelernt vnd an gewyset wer der selege mensch no ist. Der do begert czu

[1]) wuñēbernden. — [2]) ſʒ. — [3]) richlichem. — [4]) vor wusse steht durchgestrichen: vusse.

christo dem herren czu quomen vnd dy ewege selekit mit ym begert czu besitczen, dem ist notdorftig, daz her werde irlucht mit den gnaden des heiligen geistis, czu erkennen christum eygentlichen; ym ist ouch notdorftig, daz her werde enczunt yn rechtir gotlichir libe christum mit rechtir meinunge czu suchen; ym ist ouch notdorftig, daz her sich demutege mit ganczir craft synis herczen christum wirdeclichen [czu] ern; ym ist ouch notdorftig, daz her sich neige mit rechtir gehorsam christo vndirtenyk czu syn vnde in synen geboten vnd dynst [czu] (187ᵃ) beharn bis an daz leczte ende. Dor vmme sprech ich: wer begert czu christo czu komen, dem ist not, daz her werde irlucht [1]) von christo mit der gnaden des heiligen geistis, das her werlichen christum irkenne vnd wen her yn no irkant hat, vlyzic suchet yn rechtir menunge. Do von spricht her dauid in dem saltir: Domine in lumine wltus tui ambulant etc. O herre, almechtigir got, dy do begern czu dir czu komen, se wandirn in dem lichte dynis antliczes der irluchtunge der gnaden des heiligen geistis vnd vrowen sich in dyme namen in christo vnser herren den ganczen tag deses kegenwortegen lebens, dor vmme daz sy sint christin geheysen von christo vnser herren vnd werden irhaben in dy ewege vrowde noch desem leben in dyner gerechtekeit in christo, dyme eynborn sone der do ist dy sonne der gerechekeit; wen dese kvnige, wern se nicht irlucht gewest mit desem sterne der gnaden des heiligen geistis, mit nichte hetten sy kvnt irkennen, daz christus der herre wer geborn of erden vnd (czu) sulche(r) irluchtvnge czu enphon reyst vns der prophete ysaias in der heutegen epystiln, so her spricht: surge, illuminare ierusalem, quia uenit lux tua. Ste of ierusalem vnd irluchte dich, wen dir dyn licht ist komen. Ierusalem ist alzo vil gesprochen alz eyn gesichte des vredis vnd bedeut vns eyn yczliche zelege zele dy do sal beschowen noch desem leben den ewegen vrede. Dy mant der prophete vnd spricht: O du sundege sele, ste of vs dem vnflote der sunden vnd irluchte dich, daz ist: wert

[1]) vor irlucht steht durchgestrichen: ill, ebenso il vor irlucht Z. 142.

irlucht mit den gnaden des heiligen geistis, wen dir ist komen dyn licht christus, dyn scheppher, dyn heylant, ste of vnd irkenne dy dorftekeit dynes lebens, irkenne den rechten weg der dich leyt czu christo vnd irkenne syne barmherczekeit. Czu dem ersten, sprech ich is, daz dy sundege zele irkennet dy dorftekeit eres lebens, deste he wirt se irwecket czu vlyen dy sunde vnd gute werck czu wirken vnd des irmanet got herre dy zele durch den propheten, so her spricht: vide vias tuas in conualle etc. Sich, spricht her, dyne wege in der tufe, rechte sam her sulde sprechen: o sundege zele sich, daz ist, irkenne dy vnselekeit dyner wege in der tufe der vnfletekeit der sunden. Czu dem andir mole sal dy sundege zele irkennen den rechten weg der se leytid czu christo vnd den weg bat her dauid ym czu wysen, zo [her] sprach: vias tuas, domine, demonstra mihi etc. O herre almechteg got weyse mir dy wege dyner gebote (187^{b}) vnd dy styge [1] dyner lybe. Czu dem dritten mole sal der mensche irkennen dy barmherczekit christi, vnsirs herren, vnd daz bat der propheta dauid in dem saltir: ostende nobis domine misericordiam tuam etc. O herre, gnaden richer got, sprach her, beweyse, daz ist, gib vns czu irkennen dyne [2] grundelose barmherczekit vnd vorbas an eyner andirn stat sprich her ouch alzo: deus misereatur nostri etc. O mensche, ich spreche, daz werlichen got der herre irbamt sich obir vns, her irlucht syn antlicz obir vns, daz ist syne grundeloze barmherczekeit leyt her scheynen obir vns vnd irbamt sich obir vns gnedeclichen, wen wer ist der der yn ymmir gesuchte, nivir [3] her irkente syne barmherczekeit vnd dor vmme so bat sente augustinus vnd sprach: cognoscam te cognitor meus. O herre, sprach her, myn irkenner, daz ist myn irbarmher, ich irkenne dich, daz ist, los mir kvnd werden dyne grundelose barmherczekit. Czu dem andir mole so woren dese kvnige surgueldig vnd vlyzic christum czu suchen, wen christus der herre der yn in dem sterne irsch[eyn] [4] gab yn dy vornvft

[1] Über y: e mit blasserer Tinte nachgetragen. — [2] dynē. — [3] nvir. — [4] in dē st'ne irsch am Rande. Das letzte Wort wegen Raummangels nicht ausgeschrieben.

dy se irluchte christum czu irkennen. Daz bewert der heilige bobist leo, so her spricht: dedit aspicientibus intellectum qui praestitit signum et qui fecit intelligi fecit et inquiri. Der almechteger, spricht her, der yn gab das czechen, daz ist den stern lys irscheynen, der gab den ansehern des sternes, daz ist desen kvnigen dy vornvftekeit, waz deses czechen vnd deser stern bedeute vnd daz her se lys vornemen, daz hys her se ouch suchen Welch seleger mensche irlucht no ist mit den gnaden des heiligen geistes christum czu irkennen, der sal hyczeclich enczunt werden christum czu suchen in worer lybe, wen was ist is nocze christum czu irkennen vnd syne barmherczekeit, nivir der mensche suchte ouch vlyzic syne gnade. Dor vmme so hebe der mensche an christum czu suchen mit desen kvnigen dy christum den herren suchen mit stetekit erys herczens, mit den werken vnd mit den worten. Czu dem ersten mole so sal der mensche christum suchen mit hyczeger begervnge syne gotliche gna[de] hyczeclichen czu begern, alzo der propheta ysaias tet, so her sprach: anima mea desiderauit te in nocte etc. O herre iesu christe, myne zele hot dyn begert in der nacht, recht alzo her spreche: o herre iesu christe, myne zele, myn (187c) hercze hot dyn begert in der nacht der irsamkeit vnd hot dich gesucht in der begerunge der irluchtvnge dyner gotlicher gnaden. Czu dem andirn mole sal der mensche suchen christum den herren yn vbunge gutir togentsamen werken, alzo daz her mit mvge vnd mit groser erweyt kome [1]) czu christo glicher wyse alzo dese kvnige toten, wen se suchen christum mit groser erweyt, wen se [2]) eynen sweren wec czogen mitten in dem wynter, alzo vns der ewangelista sagit, daz se quomen in curczir frist von dem ofgange der sonnen keyn ierusalem, daz ist mitten gelegen in der werlde. Czu dem dritten mole sal der mensche christum suchen, vlyziclichen vrogen dy predeger vnd dy beychteger vnd sal von yn lernen wy man sal christum vinden vnd syne gnade vnd dor vmme so [3]) sproch herodes czu desen kvnigen: geit vnd vrogit vlyzic noch dem kynde.

[1]) komē. — [2]) vor se steht durchgestrichen: sie. — [3]) vor so steht durchgestrichen: vrogete herodes de.

Alzo suchte yn dy ynnege zele in dem buche der lybe, so ze sprach: surgam et circnibo ciuitates per vicos et plateas quaerens quem diligit anima mea. Ich ste of, sprach se, vnd vmme ge dy stete dy gessechyn vnd dy gassyn vnd suche den do lyp hot myne zele vnd so wlgit dor noch czu hant, daz se vrogete dy wechter der stat vnd sprach: Num quem diligit anima mea vidistis? Hot ir icht, sprach se, gesen den do lyp hot myne zele? Werlichen wer christum alzo vlyzic suchte an allen tweyfil, worde her yn vinde, wen do wlgit czu hant yn dem selben buche der lybe von der ynnegen zelen dy do christum ir lip vnd iren brutegam zo vlyzeclichen suchte: vnd dor vmme irarnte se yn herbarlichen czv vinden vnd des bervmte se sich vnd sprach: ich habe vonden den do lip hot myne zele, her ist myn brutegam vnd ich syne here breut, her ist myn lip vnd ich synis herczen trevt. Czu dem dritten mole so woren dese konige ynneg, do se christum vonden, yn czu eren, wen, alzo daz ewangelium spricht, daz sy ym vylen czu wnze vnd betten an vnd opphirten ym richen schacz, alzo sal ouch der zelege mensche tuen, der do hat vonden dy gnade christi, der sal sich demutegen christum czu eren vnd ym mit rechtir meinunge vlyziclichen dynen vnd des irmant sente petir der scwelfbote, so her spricht in syner epistiln: humiliamini sub potenti manu dei ut exaltet etc. (187[d]) O ir allir lybisten gotis, demutegit ouch vndir dy gewaldege hant des almechtegyn gotis, daz her uch geruche czu irhoen in [1]) der czeyt der besuchvnge, daz ist an dem iungisten tage geruche her ouch czu irheben in dy vrowde der ewegen zelekeit. Czu dem virden mole vnd dem leczten so woren dese kvnige bereyte christo gehorsam czu syn, wen czu hant alzo yn vorboten wart von der gotlichen irmanunge, daz se icht wedir kerten czu herode, daz ist czu dem leydegyn vinde, sundir eyne andir strose quomen se yn ir richt, daz ist czu der ewegen zelekit, wen der andir weg bedeut vns dy bittirkeit der buze vnd dy werk der gerechtekit; wer do no der sundege mensche ist,

[1]) in̄.

der sich mit sunden vnd bosheit hot gewirret von dem riche der ewegen zelekit vnd hot sich vnderwunden daz dynst dez leyden vindis, der sal no bittirlichen weynen vnd mit worer buse wedir keren czu der[1]) richt der zelekit vnd des irmant vns sente gregorius, so her spricht: qui a paradysi gaudiis per delectamenta discessimus, per lamenta reuertamur etc. Wen wir dy sint, spricht her, dy do synt entwichen mit wllostekeit des lybes von den paradysis vrowden, czu den selben vrowden sulle wyr wedir keren mit clage vnd mit weynen; daz selbe sal ouch der tuen, der do gescheyden ist von dem riche der ewekeit mit vorsvmnysse der gerechekeit, der sal wedir keren czu dem riche der ewegen selekeit mit wirkvnge der gerechtekeit vnd dor vmme sprich dy vslegunge of daz wort, daz dese konige czogen eynen andirn weg in ir lant. Hy wirt, spricht dy vslegunge, allen gloubegen gegebyn eyn beyczechen, daz se sullen vlyen den leydegen vind [mit] seymege spenste vnd sullen wedir quomen czu dem ewege leben mit wirkvng der gerechekeit vnd mit vbunge togentlicher dinge. Nv bethe wir alle ynneclichen den barmherczegen got, daz her geruche czu irluchten dy vinsterkeit vnsirs herczens mit dem sterne der gnaden des heiligen geistis vnd vns enczunde mit syner gotlichen libe, alzo daz wer mit desen achtbern kvnigen ynneclichen an gebeten vnd mit worer demutekeit lobeliches loup vnd ere irbyten vnd mit desen wunneclichen konigen cyen den weg der gehorsamkeit czu den ewegen vrowden, do christus, vnsir lyber herre, mit syme hemelichen vatir in der voreynunge des heiligen geistes richit vnd hyrschet nv vnd eweclichen per spiritum sanctum amen.

Aus dem Psalterium des Peter v. Patschkau [P. P.].

[Ps. I.]

(1[a]) Beatus uir qui non abiit in consilio impiorum. Der selige man der nicht gink in dem rate der bosen vnde in dem wege der s[un]der nicht stunt vnde in

1) dē.

dem geseze der spotter nicht saz. Sed in lege. Sundir in der e gotis syn welle vnde in siner e gedenket her in dem tage vnde in der nacht. Et. Vnde her wirt alzo eyn holcz das do ist gephlanczt newen dem obluffe der wazzere, das da gibt syne frucht in ziner czit. Et folium. Vnde syn blat nicht valwet vnde alle dy her [tu]t dy werdyn beglukeit. Non. Nicht also [d]y bosin, nicht also dy, sunder also der stoup den do wirft der wint von dem antlicze der erdin. Ideo. Dar vmme irsten nicht dy bosin in deme gerichte noch dy sunder in dem rote der gerechten. Quoniam. Wenne irkant hat got den wec der gerechten vnde der wec der bosyn vortirbet.

[Ps. IX, 14–21.]

(5[b]) Miserere. Irbarme dich myn got, sich myn eynveldekeit von mynen viinden. Qui. Der du mich yrhoest von den phorten des todes, da[s] ich kundege alle dyne lowe in den phorten der toch(6[a])ter syon. Exultabo. Ich vrowe mich yn dyner yrlosunge, yngesunkin sint dy lute in das vortumenusse das si hattin gemachit. In laqueo. In deme stricce den si hatten vorborgen begriffen ist ir phus. Cognoscetur. Irkant wirt got dy gerichte tunde, in den werkin syner hende begriffen[1]) ist der sunder. Conuertantur. Is kerin dy sunder in dy helle, alle loute dy do vorgessen gocz. Quoniam. Wan nicht in das ende vorgessyn wirt des armen, dy gedult der armen nicht vortirbt in daz ende. Exsurge. Stant uf got, nicht wirt gesterkt das mensche, gerichtet werden dy lute in dyme angesichte. Constitue. Zecze got eyn etrege[2]) uffe zi, daz wissen die lute, das si menschen sint.

[Ps. X.]

Utquid. Worumme got bist du gewichen verre, du vorsmeist in den durften in deme betrupnisse. Dum. Wenne hochuertit der bôse, inzcunt[3]) wirt der arme, zi werdin begriffin in den rechtin in den si gedenkin. Quoniam. Wan gelowt wirt der sunder in den begerungen ziner zele vnd

[1]) beg'ffen. — [2]) legislatorem. — [3]) inzͤcũt.

der bose wirt geseynt. Exacerbauit. Irreysit hat got der sunder, noch der michel(6^b)unge sines zcornes nicht suchet her. Non. Nicht ist got in syme angesichte, vorunreynet sint syne wege in allir czyt. Auferuntur. Abgenumen werdin dyn gerichte von zinem antlicze, aller syner viinde virt her geherschen. Dixit. Her sprach werlichen in zime herzcin: nicht werde ich vorwegit von deme geslechte [in daz geslechte [1]) ane boze. Cuius. Des munt vol vluches ist vnd bitterkeit vnd ualscheit, vnder ziner zcungen erbeyt unde smircze.[2]) Sedet. Her ziczt in den loshzungen mit den richen in den heymelichen, daz her vortreybe den vnschuldegen. Oculi. Sin ougyn in den armen zen, her loszet in dem vorborgen als eyn lewe in zinem hole. Insidiatur. Her loszt, daz her begrif[3]) den armen, begrifen[3]) den armen, wenne her in czu zcuyt. In laqueo. In zinem strike eynueldeget her in, her neygt sich vnd uellit, wenne her geherszt wirt der armen. Dixit. Her sprach werlichen in zime herczen: vorgessen hat got, her abchert zyn antlicze, daz her icht ze in daz eynde. Exsurge. Ste uf got vnde gehoit wirt dyne hant, nicht vorgys der armen. Propter. Worumme (7^a) hat gereyst der bose got? her sprach in zime herzcin: nicht zuchit her. Vides. Du sist, wan du dy erbeyt vnde dy smerzcin průuist, daz [du] zi gibst in dyne hende. Tibi. Dir ist uorlazin der arme, deme weyzin wirdiz du eyn helfer. Contere. Czubrich den arm des sunders vnd des bozen, gezucht wirt sine sunde vnd wirt nicht wunden. Dominus. Got hat gericht ewiclichen vnd von ewin czu ewen; ir uortirbet lute von syner erdyn. [D]esiderium. Begerunge der armen irhorte got, dy bereytunge yres herzcin horte dyn ore. [J]udicare. Zcu richten deme weyzen vnd deme eynueldigen, daz icht zculege vorbas zcu grosinde zich daz mensche uf der erdin.

[Ps. XC.]

(85^a) Domine. Got eyn zcuvlucht wurdin bist du vns von deme geslechte in daz geslechte. Priusquam. Ewan dy berge wurdin adir gevestint wurde dy erde vnd dy

1) Am Rande. 2) sm^{i}cze. — 3) beg'f.; beg'fē.

werlt, von ewin vnd biz zcu ewin du bist got. Ne auertas. Nicht abe kere daz menshe in dy eynveldekeit vnd sprechist: bekerit uch kindir der menshin. Quoniam. Wan tusint iar vor dynin ougin alzo eyn gesterick tac der vorgangin ist. Et. (85b) Vnd di hute in der nacht dy vor nicht werdin (vor nicht habin) gehabit, ire iar werdin. [M]ane. Dez morgins alzo eyn krut vorget, dez morgins bluit vnd vorgeit dez obindis, vorvellit, vorhartit vnd vordorrit. [Q]uia. Wan wir vorgingin in dyme zcorne vnd in [1]) dyme zcorne betrubit si wir. [P]osuisti. Du hast gesatzt vnse missetete in dyn angesichte, vnse werlt in der irluchtunge dynis antliczis. [Q]uoniam. Wan alle vnse tage sint vorgangin vnd in dyme zcorne vorgangin si wir. [A]nni. Vnse yar alzo dy spinne gedenkin; dy tage vnsir yare yn in sywinczik iar. [S]i autem. Ap abir in den gewaldegin achcik iar vnd vorbas ir erbeit vnd smerzce. [Q]uoniam. Wan oberkumyn ist dy senftmutekeit vnd gezcuchtegit werde wir. [Q]uis. Wer hat irkant dy gewalt dynis zcornis vnd vor dynir vorchte dynin zcorn gezcelin. [D]exteram. Dyne rechte hant alzo (86a) bekant tu vnd dy gebruchtin des herzcin in der wisheit. Conuerte. Bekere got bis wenne? vnd betlich bis uf dyne chnechte. Repleti. Irvullit sy wir des morgins dynir barmherzckeit, wir vrowin vns vnd habin gelustegit in al vnsin tagin. Letati. Irvrowt sy wir vmme dy tage in den du[2]) vns eynueldegetist, vmme dy yar in den wir sohin dy bosin. [R]espice. Sich (in dyne knechte vnd) in dyne chnechte vnd in dyne werk vnd intrichte ire kindir. Et sit. Vnd sy der shin gotis, vnsis gotis vber vns vnd dy werc vnser hende intrichte.

Homilie über Joh. XIX, 41. 42. [Hom.]

(207a) [E]t in orto erat monumentum nouum in quo posuerunt iesum. In dem gartin was eyn new grab yn das legittin Joseph vnd Nycodemus den hirrin iesum, also schreybit Johannes XIX capitulo. Ir sullet merken das herze des

[1]) in in. — [2]) dy.

menschen das do geistlich sal seyn eyn grap iesu cristi, das sal sebin ding an ym habin. Is sal erbar seyn, gerecht, new, wolrichende, mermilsteyn, geczyrt vnd fredesam. Czu dem irstin mole sal das herze erbar seyn, yn dem do cristus der edle mechtige konig sal begrabin werdin. Der weyse man spricht: locus debet locato proporcionari. Dy stad sal enlich vnd bequeme seyn deme der do yn gesaczt wirt vnd cristus der[1]) hirre ist gar eyn erbar edler konig vnd wil habin eyn erbar edil hercze. Sapientiae lib. XI°: deus omnia disposuit in numero, in pondere et mensura. Got der hirre hat alle ding geschicket in der czal, yn dem gewichte, vnd yn dem mosze. In den dreyen dingen stet alle ordenunge der gerechtikeyt vnd augustinus yn XXXIX° libro de ciuitate dei, der werde augustinus yn deme newn vnd dreysigistin buche von der stad gotis spricht: ordo est parium dispariumque unicuique sua loca tribuens disposicio. Dy ordenunge ist ein schickunge dy do gebit eynem itlichin beyde den dy do gleyche seyn vnd auch den dy do vngleiche seyn ere eygene stete. Dorumb noch der manchvaldikeit der stete mus man merken dy manchveldekeyt der volkomenheyt vnd noch der manchveldekeit der volkomenheit sal (207[b]) man merken dy manchveldikeit der stete. Das wirt yn sulchir weyse gelert an den vyer elementyn: das ertreich hat dy vndirste volkomenheyt, wenne is ist grop, dorvmb ist is auch das vndirste element. Dorobir ist das wasser das ist eyner edlern volkomenheyt, wenne das wasser beheldet das ertreich bey eynander vnd macht das fruchtbar. Dorvmb ist das wasser obir der erden, nicht sam dy eynfeldegin sprechin, wy dy erde stee[1]) off dem wasser, das ist nicht, wenne Augustinus spricht: got hat dy erde off nichte gegruntfestet vnd das wasser ist naturlichin obir der erdin sam yn eyner edlern stad, dorober ist dy lufft, dy ist eyner hochern volkomenheyt, wenne sie volbrengit dy irdischin dinge vnd beheldit se yn erem bleybin, alzo die menschen, dy tyer vnd dy vogil habin von der lufft, das sie edemen vnd lebin, das habin auch dy vysche yn den

[1]) das. — [2]) das 2[te] e übergeschrieben.

wassern, zo se der lufft nicht inhabin, se irstickin. Dorvmb hat dy lufft eyne wirdiger stat obir die erde vnd das wasser. Dorobir ist das fewer das hat eyne edler volkomenheyt denne dy drey elementin, wenne das fewer wirkit vnd volbrengit alle wachsende vnd lebinde ding off erden yn dem wasser vnd yn der lufft. Dorvmb hat is ouch eyne hocher edler stat nohe bey dem firmament, mit deme is vmme sweyffet yn seyme czirkil. Dorobir ist das firmament yn des wirkunge vnd crafft alle dese vndirstin [1]) dinge werden fruchtbar vnd behaldin yn erem wesin. Dorobir (208ᵃ) ist der fewrige hymmil, fewrig genant nicht von der hitcze, sunder von der grossin clarheyt dy dorynne ist. Der fewrige hymmil hat yn [2]) em got den hirrin der do ist eyne geysteliche vnd eyne hymmelische nature, der bewegit das firmament vnd volbrengit vnd beheldet alle ding yn erem wesen: dy irdischen vnd dy hymmelischin, dy sichtigin vnd dy vnsichtigen dinge. Her hat yn em dy allir edlest volkomenheit allir dinge, wenne Bohecius spricht yn eynem buche von dem hochstin gute: got der hirre ist dy irste sache allir dinge, wenne alle creaturn synt aws em geflossin sam aws erem irstin begynstenisse, von dem sie nemen yr wesin, se werdin geregiret vnd anthaldin. Got hot yn em dy volkomenheit aller dinge vnd Augustinus in libro confessionum: o deus summum bonum aput te (sic) viuunt inmutabiles origines omnium mutabilium rerum etc. O got du hochstes gut, bey dyr lebin dy vnwandilbarin orsprunge aller wandilbarin vnd vnwandilbarin dinge, in dyr lebyn dy ewigin zachin aller dinge. Doraws ist clar, wy got ist das hochste vnd das allir edilste gut. Dorvmb zo wirt her naturlich obir alle ding gesaczt, nicht an eyne leypliche, sunder yn eyne geystliche stad. Scriptum est in libro sapienciae: anima iusti sedes est sapienciae. Dy zele des gerechtin ist eyn stul der weysheyt vnd also vil dy gerechte zele clerer ist yn dem lichte des glowbens vnd hitczigir yn gotlichir lybe, alzo vil ist se auch beqwemer zcu eynem irbarin grabe, yn dem do ruen wil

[1]) vor vndirstin steht durchgestrichen: yrdischyn. — [2]) yn aus eyn durch Ras.

cristus der ewige (208b) konig der vor vns streytende yn seynem heyligin tode hot vns irworben das begerte reich der ewigin zelikeit. Alzo spricht honorius obir den Salter vnd ysaye XI° capitulo: et erit sepulcrum eius gloriosum. Das grab iesu cristi, das gerechte hercze, sal gar erbar seyn. Czu dem andern mole des menschin hercze, das do seyn sal eyn grap iesu cristi der ewigin weysheyt das zal gerecht seyn, yn deme do deyn allirlibester bruder iesus cristus zal begraben werdin. Des habe wir eyn exempil secundi [libri] Regum, yn dem andern buche der konige primo capitulo dixit dauid rex: doleo super te frater mi Jonatha decore nimis. O Jonatha meyn bruder du bist gar schone, mir ist leyt vmb dich, du bist liplich obir die lybe der weibir, rechte sam eyne muter libet eren eynegin zon, also lybe [ich] dich. O synt nu gefallen dy starkin yn dem streyte. Das yr dese wort vornemet: Jonathas was eyn son Saules des konigis von ysrael, do se stretin wedir dy heyden off den bergin gelboe vnd vylen beyde yn dem streite. Do das horte david, her wart sere betrubit vmb den Jonatha, wenne se lybitten sich herczelich. Dorvmb sprach david dy *vorgeschrebin* wort: o Jonatha meyn bruder mir ist leyt vmb dich. Jonathas dicitur columba, eyne komende tawbe vnd bedewtet den hirrin iesum cristum, rechte sam geschrebin ist Genesis VIII° capitulo: Noe lysz eyne tawbe flyen aws der arche dy qwam off den obund wedir, se brochte yn erem munde eynen grunen ölczwig zcu eynem czeichin, das dy syntflut off horte vnd (209a) (vnd) der czorn gotis was gesenfftigit. Also cristus, dy hymmelische tawbe, am (so) dem obunde yn dem lecztin alder der werlde, alzo sant paul spricht, qwam gesant von dem vater yn seyner menschwerdunge, her brochte den grunen olczweyg, das ist die grosse barmherczekeyt yn der her vns vorzunet hot mit gote dem vater. Der wore Jonathas, cristus, vnser allirlibistir bruder allirsterkeste, vil yn seynem leyden durch den tod yn das grab, den sulle wir beweynen vnd alzo sprechin: o iesu criste, meyn allirlibister bruder, du bist gar schone obir dy czyrheyt allir menschin vnd uns liplich obir alle ding. Jesus der hymmelische Jonathas wil

habin eyn gerechtis grab, eyn gerecht hercze das do gerecht ist wurdin durch dy gerechtikeit. Quae est clarissima uirtutum. Se ist dy allirclerste vnd schonste togunt sam der weyse man spricht. Auch ist dy gerechtikeit gesprochen eyn morginstern, gleichir weyse sam der morgenstern vndir den andern sternen clerer lewcht, alzo lewchtet dy gerechtikeit vor alle togunden. Dorvmb spricht eyn meister obir dy buchir, Aristotilis: iusticia habet angelicum wltum Dy gerechtikeyt hot eyn engelysch antlicz, dy gerechtikeit ist gevyrt sam eyn grab. Also spricht der lerir macrobius yn eynem buche von den togunden vnd macht dy zele eyn gevyrtis grab iesu cristi. Czu dem irstin mole, das dy zele weyse wirt gote zcu lybin obir alle ding, das se got wirdigit vnd irhoet. Czu dem andern mole macht dy gerechtikeyt dy zele kewsch (209ᵇ) vnd messig[1]) gote anczuhangen yn zusser messikeyt vnd seyn alleyne [czu] begern. Czu dem drittin mole so wirt dy sele also gerecht, das se durch gotis willeyn sterke des geystes geduldiglichin treyt alle wedirczemige dinge. Czu dem vyrdin mole dy gerechtikeyt voreinegit dy zele mit gote yn eynem ewigin frede vnd also wirt dy sele eyn wolgeschicktis gerechtis grap yn deme do der wore Jonathas, iesus cristus, gerne ruet. Czu dem dritten mole sal das hercze newe seyn, vornewet durch den heyligin geyst von aller boser lybe, von allen bosen gedanken vnd fleyschlicher beger, alzo das yn vns wore werde das got spricht Ezechielis XXXVI° capitulo: dabo uobis cor nouum. Ich wil euch gebin eyn newes herze yn aller reynikeyt vnd eynen newen geyst wil ich setczen yn ewer mittil. Also sal seyn geschicket vnser hercze yn deme do cristus der glanster des ewigin lichtis wil begrabin werden. Vnd Iohannis XIX° capitulo: Erat monumentum nouum. Is was eyn new grap yn deme do nymant gelegin hatte. In das legittin se den leichenam iesu cristi. Augustinus spricht: rechte sam yn dem leichenam der iungfrawen mariae vor dem hirn iesu nymant entphangin was vnd ouch noch ym

1) me‘sig.

nymant, wenne sie ist eyne ewige iungfrawe, also wolde her ouch ruen yn eynem newen grabe yn deme do vor ym nymant gelegin hatte vnd noch ym nymant, vnd also wil her ouch habin eyn newes hercze (210ª) das do reyne ist von allen totsunden, yn deme her alleyne rue vnd alleyne gelybet werde von der sele sam eyn kewscher brewtegam von seyner kewschin reynen brawt zcu dere[1]) her spricht yn dem buche der schonen lybe VIII° capitulo: soror mea et sponsa mea, pone me sicut sigillum super cor tuum. O meyne swestir, meyne libe brawt lege mich off deyn hercze, du edle zele sam eyn ingesegil, vorsegile mir deyn hercze mit meyner eynigin lybe. In eynem sulchin newen hercze ruet cristus alzo lange, bis do off geet der selen dy sonne der ewigin clarheyt, so irsteet cristus off yn der zele vnd mit der sele zcu den ewigin frewdin, do se mit em lebit ewiglichin. Czu dem vyrdin mole das geistliche grab cristi, vnser herze sal seyn wolrichende mit edler wurcze, yn deme do cristus der hymmelische patriarch wil begrabin werdin. Des lese wir eyn exempil genesis yn deme buche der scheppenunge L° capitulo: Joseph precepit seruis suis medicis, ut aromatibus condirent patrem suum Jacob. Joseph, do seyn vater gestorbin was, Jacob, der gebot seynen dynern den erczten, das se den leichenam seynis vaters Jacob suldin salbin mit wolrichindir edler salbe zcu der begrabunge. Auch, sam yr vorgehort hat, wy Joseph von arimathia mit dem Nicodemus salbtin den leichenam iesu cristi mit edler salbe vnd begruben den. Joseph dicitur filius acrescens. Joseph ist gesprochin eyn son der do wechst vnd zcu nymmet vnd bedewtet eynen itlichen glow(210ᵇ)bigin menschin der do wechst von eyner togunde yn dy ander vnd nymmet czu yn gotlicher vnd yn brudirlicher libe. Der sal salbin mit edler wolrichender salbe seynen vater iesum cristum, seynen hymmelischin iacob, her sal en salben [mit] der ynnikeit vnd der togunde, her sal en windin yn eyn weyses tuch, in eyne reyne gewissin dy do gewaschen ist mit den czern der busse

[1]) das zweite e rad.

von allen sundin. Der mensch sal ouch den hirn salbin mit der bittern mirre yn der betrachtunge des bittern leydens iesu cristi, seynes heyligin todes, seyner begrabunge vnd seyner heyligin offerstendunge. In eynem sulchin wolrichinde grabe, yn dem toguntsam herczin wil cristus, dy ewige weysheyt, gerne ruen, bis her den menschin brenge zcu der ewigin rue. Czu dem fomfften sal vnser hercze mermilsteynen seyn, yn deme der gluende hymmelische kol cristus der do an dem heyligin crewcze wart awsgelescht, do her starb, geruche begrabin zcu werden. Scolastica hystoria dicit: quod sepulcrum cristi fuit marmoreum permixtum albo colore. Der meyster yn den kunstreichin geschichtin spricht: das grab iesu cristi was yn eynem mermilsteyne der was undirsprengit mit weysser varbe vnd mit roter varbe, das bedewt, wy vnser hercze, das geisteliche grab iesu cristi sal habin dy weyse varbe, dy reynikeyt der gewissin vnd dy rote varbe, dy lybe iesu cristi vnd der hymmelischin (211ª) dinge; yn eynem sulchin herczin wil der herre iesus gerne ruen. Do von spricht dy ynnige sele yn dem buche der schonen libe V° capitulo: dilectus meus candidus et rubicundus electus ex milibus. Jesus cristus meyn lyp ist weys vnd rot, awsirwelt usz tawsentin. Alanus der lerir spricht: vnser lyp iesus cristus ist weys yn seyner ewigin gotheyt vnd rot yn seyner heyligin menscheit yn der her begossen wart mit seynem rosenvarben tewren blute, her ist uszirwelt aws tawsenten, aws allen engeln [1]) vnd heyligin gotis vnd synt dem mole das cristus vnser lyp hat also edle varbe: weys vnd rot, [her] ist awsirwelt aws tawsenten. So wil her auch habin eyn awszirweltis hercze das do reyne vnd weys ist gebleicht yn dem wasser gotlichir weysheyt von allen makeln der sunden vnd sey auch wol entphlemmet mit gotlichir vnd brudirlichir libe, das ist eyn behegelich grab iesu cristi vnsers allirlibistin. Czu dem sechsten mole vnser hercze sam eyn geystlich grab des herrin iesu cristi sal schone vnd wolgeczyrt seyn, yn deme do cristus vnser hymme-

[1]) vor engeln ein h rad.

lischer brewtegam wil begraben werdin. Deser wore brewtegam cristus czyrt seyne brewte dy innegin zelen mit eynem czirlichen cleyde der togunden vnd des ewigin heyles. Des lese wir eyn exempil secundi Regum primo capitulo: o filiae ierusalem super saul flete, quia vestigebat (sic) ornamenta aurea cultui vestro. O yr tachtir von ierusalem weynet obir den konig saul der do yn deme (211^b) streyte bleyp, der euch czirte mit edlem cleyde yn purpur vnd lustbarkeit, her gap zcu ewrer ere dy goldin czirheyt. Saul der konig von israhel alhy bedewt cristum, den ewigin konig aller engil vnd heyligin gotis, der streyt mit dem starken tewffel, den obirwant her sterbende an dem heyligin crewcze, sam der heylige Gregorius spricht: der vyl yn das grab vnd stund wedir off an dem drittin tage den sulle wir beweynen mit ynnyger meteleydunge vnd betrachtunge seyner bittern marter vnd heyligin todes des crewczes, wenne her mit seynem tode, sam honorius spricht, hat obirwundin den tewfel vnd hat vns wedir gegebin das begerte reich der hymmile. Her czyrt vnser zelin mit dem edlen cleyde der togunde, mit dem purpur gotlicher liebe yn der lustbarkeyt hymmelischir troste, her gebit vns dy goldyne [1]) czirheit gotlicher weysheyt, das wir mogin sprechin [sam] ysaye LXI°: gaudens gaudebo in domino, frewende werde ich mich frewen in dem hirn vnd meyne zele wirt froluckin yn meynem gote der mich gecleydet hat mit dem cleyde des ewigin heylis vnd mit dem gewande der gerechtikeyt hat her mich vmbgebin sam eynen brewtegam geczirt mit der kronen vnd sam eyne brawt geczirt mit goldin vorspan. Dorvmb unsir hercze yn dem cristus, der grosse Saul, der ewige konig allir dinge wil begrabin werdin, das sal schone vnd wol geczirt seyn mit der czirheyt allir togunde (212^a) dy vns der hirre iesus selbir gebit, also vorgesproͦchin ist. Czu dem sebinde mole sal vnser hercze fredesam seyn, zo wirt is eyn geystlich grab des hirrin iesu cristi. Des leze wir eyn exempil III° Regum, yn dem drittin buche der konige, XI capitulo: Salomo rex

[1]) goldyñe.

obdormiuit et sepultus est in ciuitate dauid. Der konig Salomon starp vnd wart begrabin yn der stat dauidis. Salomon dicitur pacificus et amabilis domino, Salomon ist gesprochin eyn fredesamer vnd eyn liplichir dem hirn vnd bedewtet cristum den woren fredesamen, also sant paul spricht ad Colisenses primo capitulo: cristus durch seyn heyligis blut hat vns gefreyt mit gote dem vater vnd mit den heyligin engiln, her ist auch der allirlibiste dem hirrin, sam der vater spricht Mathei XVII° capitulo: hic est filius meus dilectus, in quo mihi bene complacui, illum audite. Dis ist meyn allirlibister son yn deme ich mir wol behegelich byn, den sullet ir horn. Cristus der ewige konig, der wore lyphaber des fredes wil nicht ruen denne yn eynem fredesamen herczin, also geschrebin stet: in pace factus est locus eius et habitacio eius in syon. Dy stad iesu cristi ist yn dem frede, in eynem fredesamen herczin vnd seyne wonunge ist yn syon, yn eyner beschewlichin zele vnd Augustinus: pax in corde est cristus in corde. In eynem sulchin fredesamen herczin ruet cristus der fredesame Salomon alhy yn der czeyt vnd leyt den menschin yn dem frede des herczin zcu dem (212[b]) frede der ewigin selikeyt. Des helffe mir [vnd] euch got der vater vnd der son und der heylige geist. Amen.

Aus dem Tractat über den zwölffältigen Nutzen des Leichnams Christi. [L. C.]

(145[a]) Ich byn eyn lebendink brot das von dem hymmel gestegin ist, wer das ysset der wirt lebin ewiclich. Das wort hat christus gesprochen vnd steet geschrebin in dem ewangelio iohannis. An den worten wirt beweyset eyne gemeyne craft dy do leyt an vnsers herren lichnam vnd meynt, das seyn lichnam macht den menschen leben ewiclich, alzo das her nicht stirbet in totlichen sunden an desem leben, zunder das her lebe ewiclich an eyme guten leben. Dis ist der gemeyne nucz vnd dy gemeyne craft dy do leyt an dem leychnam gotis, adir dy sunderliche crefte vnd nucz dy

do got an seynen lichnam geleyt hot, der seynt czwelfe, alz [von] sinte Johannes beweyst wart yn dem buche der offenbarunge; do spricht her: mir weyste der engil eyne vlůt eynis lebenden wassers das was schynbar als eyne cristalle vnd das vlos vs dem trone des lammes vnd vlos durch dy strose czu ierusalem vnd czu beydin seyten das wassers stunt das holcz des lebens vnd das holcz truk czwelf fruchte yo des monden, adir alle mondin gleych. Nu merket, bey der vlut des wassers das Johannes sach ist vns bedůt das leben eynis heyligen menschen, das do hen vlust mit gnaden vnd mit troste vnd mit gaben, das vlust v̊s dem trone gotis vnd des lammes, wen alle gnaden vlissen v̊s der gotheit vnd aůs der menscheit unsers hirren iesu christi; das wassir was schinbar als eyne cristalle, das meynt eyn sulch lebin das (145b) do sal durchgangin seyn mit dem lichte gotliches scheynis an [1]) gotlicher irluchtunge, alzo das is schyne an heyliger lere vnd an heyligen bildin. Is vlos durch dy strosen czu iherusalem, das meynt eyn sulch lebin das is gemeynesam seyn sal, alzo das is nicht ensuche das alleyne das ym nucze sey, zunder das gemeynlichen nucze sey. Bey dem wasser stunt das holcz des lebens, das meynt, das bey eym sulchen leben sal seyn der lichnam gotis, alzo das is gecziret sal seyn mit stetir enphounge des lichnamis christi, wen der mensche der do habin vnd besten wil yn eynem sulchen leben der sal dicke enphon gotis lichenam. Nu sprechen etliche lewte: ich enphinge yn gerne dicke, so entar ich nicht dorvmb, daz ich nicht wirdik seyn byn, sunder sundik vnd boze. Nu hore, du salt yn enphon nicht yn der forme, das du is dich wirdik dunkest, zunder dor vmb, das du von der enphounge deste bessir vnd diste wirdiger werdest vnd wen du dich nicht weyst yn totlichen sunden, so enphach yn uf seyne barmherczikeyt adir dine wirdikeyt. Nu spricht Ambrosius: gotis lichnam ist vnse tegelich brot, worumme enphan in etliche lewte ak eyns in dem jare, zo is dach vil nuczer were, das du en dicke enphingest? Dor vmb

[1]) an an.

saltu alzo leben, das du en wirdig seyst tegelich czu enphaene, wen wer en nicht wirdig ist tegelich czu enphaen, der ist ouch nicht wirdig en eyns in dem jare czu enphaene. Idach so spricht Augustinus in dem buche der cristen lere alzo, das man gotis lichnam tegelich enphet. Das noch inlowen [1]) noch inscheldin [2]) ich, abir ich mane, das man en alzo bescheydenlichen enphoe, ab das hercze ist ane willen sunde czu tun, wen wer do willen hot czu sundigen dem ist gotis lichnam me eyn beswernisse denne eyn vordernisse adir eyn hulfe. Idach so sal en der mensche dicke enphon, das ist gut durch dreyerley sachen wille. Dy irste ist, das dy enphounge ist eyn gut bilde vnd gute besserunge ist andern lewten. Dy andir ist, das sich der mensche der do dicke wil enphon gotis lichnam hutet dasdo me vor ytilkeit vnd vor sunden, sy synt totlich adir tegelich. Dy dritte ist: de mensche der do dicke wil enphon gotis lichnam der ist dasdo fleysiger seynis gebetis, seynir beichte vnd alle seynir gůte werk. Dy virde ist manchirhande nucz den do brengit der lichnam vnsers hirren dem menschen der en dicke enphet ane sunden vnd mit ynnikeit, wen alzo dicke als en der mensche enphet ane sunde also dicke wirt gemert dy gnade gotis an im. Das holcz das do stunt bey dem wassir czu beydin seyten das bedewt, das vns gotis lichnam sal sten czu der linken seyten, also das wir in dicke enphon sullen an dem sacrament vnd sal vns ouch ston czu der rechten seyten, alzo das wir en sullen enphon geistlichen in vnser begerunge alletage. Adir das daz holcz truk czwelf vruchte in iczlichem monden, das bedewt czwelfleye gute lewte in den [3]) gotis lichnam frucht treyt. Bey den drien wyntirmanden sint [4]) vns benwmet gute wirkliche lewte in den [3]) der some der heilikeyt luscht vnd ist vorborgen alz wintirczeit der some in der erdin vnd dy synt drierhande: (145[d]) dy eynen synt gemeyne gute wertliche lewte, die andern synt sunderliche, die dritten sint volkomene gute wertliche leute. Bey den dreyen lawtern mondin, wen die bowme aůslossen vnd bluen,

[1]) low ben. -n rad. — [2]) -n rad. — [3]) dem. — [4]) ist. Die Vorlage hatte wol den Sing. liut.

werden[1]) vns bedewt gute gelarte lewte yn den dy frucht der heylikeit beginnet czu bluen vnd seynt ouch drierleye: dy eynen synt gemeyne, dy andern sundirlich, dy dritten volkomene gute gelarte leute. Bey den drien somermonden neme wir gute geistliche leute in den dy frucht der geistlichkeit begynnet reyf czu werdin, dy synt ouch drierleye: dy eyne synt gemeyne, dy andern sundirlich, dy dritten volkomene gute geistliche leute. Bey den drien herbist monden neme wir gute abe geczogene leůte von allen irdischen dingen dy mogen wol sprechen, als sinte pauel spricht: iczent lebe ich mir nicht me, wen christus lebit in mir. Dy essen vnd nuczen iczent[2]) dy frucht rechter heiliger werk, das ist der smak gotlicher wollost vnd gotlicher susekeit an desem leben, wen dy frucht aller heylikeit ist das, daz man gotis gebruche an geistlichem troste vnd an reyner geistlicher wollust an desem leben vnd das man seyn gebruche an selikeit in dem ewegen leben. Dy leute synt ouch dreyerleye: dy eynen synt gemeyne, dy andern sundirlich, dy dritten czu mole volkomene gute lewte als maria magdalena was, do se gote dynte in der wustenunge. In desen (146[a]) czwelfleye leuten so brenget der leychnam gotis frucht. Adir das das holcz truk czwelfleye fruchte, das bedewtet, das der leychnam gotis brengit czwelf nucze eyner iczlichin selen dy in mit ynnekeit enphet. Der irste, das her den menschen heyl macht von totlichin wunden vnd reyneget en von den vlecken der sunden; der andir ist, das her dem menschen lost vnd lediget von der pyne dy her leyden solde vmb dy schult der sunden; der dritte, das her dem menschen benymmet[3]) bosen willen vnd bestetiget en an eynen guten willen; der virde ist, das her vorfloget vnd vortribet dy bosen geiste von der sele; der wmfte ist, das her generet vnd crefticlich spŷset den geist; der sechste ist, daz her dy sele vorwandilt in gote; der sebende ist, das her dy sele irluchtet an bekentnysse vnd an wysheit; der achte ist, das her den smak ynnewenneger[4]) zusekeit brenget; der newnde ist, das

[1]) wirt. vgl. Anm. z. sint Z. 74. — [2]) hier iczn̄t. — [3]) benym̄et. — [4]) yn̄ewen̄eger.

[her] macht dy sele wonen in gote; der czende ist, das her den menschen voreynet an eyntrachtunge mit allen leuten; der eylfte, das her der selen gebyt eyne harrunge czu dem ewegin lebin; der czwelfte ist, das her leytet dy sele in desem leben vnd von desem leben in das ewige leben.

Der irste nucz [ist], das her den menschen heil macht von totlichen wunden vnd reyneget en von den vlecken der sunden. Do von spricht Augustinus: wen wir czu allen czeiten sundigen dor vmme bedorfe wir wol czu (146[b]) allen czeiten der erczteie das ist des leychnamis christi. Nu spricht Jeronimus: gotis blut ist gar eyn erbar dink, wer das enphet mit reynem gewissen an dem vortribet is mit seynir craft allirleye suche. Augustinus spricht: alleyne christus czu eynem mole geopphert ist leyplich an dem crůcze vor vnser sunde, dach, wen wir alle tage sundigen, zo wirt her geystlich geopphert alle tage vor vnse sunde. Augustinus in dem virden buche der heiligen drynaldikeit: waz ist so reyne czu reynigen vnreynikeit aller totlichin sunden wen das reyne vleysch daz an alle vnreynikeit ist, geborn aus dem meytlichem leybe marien, alz her spreche: nichtis nicht. Nu das gotis lichnam ist eyne ereztele, das beweyst der prister in der messe an dem gebete, do her spricht, wen her enphon wil gotis lichnam: dy enphounge dynis lichnamis hirre, iesu criste, dy ich vnwirdiger mensche vnd sunder mich vormesse czu enphon dy kome mir nicht czu eyme orteile noch eynir vortumunge, zundir durch deyne mildikeit so musse se mir bekomen czu eynir bewarunge meynis leybis vnd der sele vnd ouch czu eynir ereczteye, vnd spricht dor noch czu dry molen: hirre ich byn nicht wirdig, das du gest in meynis herczen grunt, sundir spriche [1]) eyn wort, so wirt meyne sele gesunt. Als ap her spreche: meyne sele ist sich vnd hat mancher hande sewche, wen se hat dy hicze der bosen lybe ouch das kalde des bosen willen vnd das swellen der kundikeit. Sprich (146[c]) liber hirre eyn wort, das ist das wort das in dem begynne got bey gote waz vnd got was vnd

[1]) Hs. auch hier: spricht.

mensche wordyn ist; das selbe wort sprich in meyne sele, so wirt se gesunt, wen mit dem worte so heylistu alle suche, wen der prophete spricht: her sante seyn wort vnd machte gesunt. Das wort was seyn eynborn son den sante her yn dy menscheit vnd des wortes lichnam hot geheylit dy suche der selen. Ouch spricht der wyse man: nicht mit leyplicher erczteye, sunder mit deynem worte das alle dink heylit hostu gesunt gemacht. Alzo ist gotis lichnam eyne erczteye dy do heilet dy wunden der zelen, dorvmme, wen du wilt enphon gotis lichnam so begere czum ersten vnd sprich: Gib mir liber hirre iesu christe, das ich dynen heyligen lichnam also ynniclichen vnd wirdiclichin hůte musse enphon, das ich von den wunden meyner sunden geheylit werde vnd von den vlecken meyner zele czu mole reyne vnde gesunt werde.

u. s. w.

Aus der mit T. P. bezeichneten Handschrift.

Geistlicher Tractat.

(7ᵃ) Daz erste capitel ist, wy gerne der mensch dy leidigunge cristi Jhesu betrachten sol vnd woreczu sy nůcze sey.

(Rot) Das ander capitel ist ein gepete czu got vmb dy leidigunge in gedechtnůsse ze haben.

Daz dritte capitel ist ein betrachtunge wy der mensch sol mitleidung haben mit dem gekrewczigten iesu christo.

Daz vierde capitel ist ein gepet czu ihesu cristo.

Daz fvͤmft capitel ist ein betrachtunge der dinger dye dy selige iunckfraw Maria layd an dem guten freitag.

Daz sechste capitel, daz pey dem leyden cristi sechs dinck czu mercken synt.

Daz sybend capitel, wy ein mensch muͤge me czu nemen vnd gote me gefallen.

Daz achte capitel, wy ein mensch sein hercze got gern geben soͤlle.

Daz newnde, wy der mensche seyne gedancken orden sůlle, alzo das er all czeyt got in seinem herczen habe.

Daz czehende capitel, wẏ der mensch hiczyg werde gute werck czu tun.

Das eilfte capitel, wy der mensch sich volkvͦmlich schicken vnd orden suͦlle, das her got volkvͦmleich lieb habe.

Das czwelfte capitel ist, daz ein mensche wol geschicket vnd geordent seẏ in seinen gedancken, worten vnd wercken.

Das dreiczehende capitel, wy der mensche geschicket sol sein kegen seinem nechsten.

(7ᵇ) Das XIIII ist von der durchstechunge der selen mit der suͦzzickeit cristi iesu vnd ist ein gutes gepete.

Das XV ist, welch dy dinck sein dy den menschen einleiten czu der rwe der bescheẘleickeit.

Das XVI, wy gar achtpar es sey sich czu wandeln in got vnd wy ein mensch als selbest gewandelt werde.

Das XVII C., wy wunderleich es sey, das eyn mensch der ein mole 'got gekostet hat hernochmols muͦge gescheiden dovon werden.

Das XVIII C., daz ein mensch in kurczer czeit muͦge volkomen werden.

Daz XVIIII, wy dy sele von gote truncken gemachet wirt in der anschawunge.

Das XX C., daz ein anschawende mensche sich frewen sol des guten seines nesten, anders er beget drey boͦse dinck.

(8ᵃ) (rot) Daz erst capitel diser ler. Nv lauffet ir menschen vͦber al vnd wundert euch der libe dy got czu eẘch hat vnd eẘr plyntheit vnd bosheyt dy ir czu ym habt. Wann synt das gotes sun sich vnscheidenleich czufuͦgen wolde der menschleichen naturen, so soͦlde vil mer vnser sele sich ym vnscheidleich czufuͦgen vnd synt der selbe gotes suͦn wolde mit so grosser hicze der libe ym voraynen soͦlche so snoͦde aschen, vil hiczicleicher vnd lipleicher czu entpfahen soͦlde yder mensche sein hercze auff tun. Was torheit ist doch das (daz) einer selen dy ein soͦlches vorsawmet vnd sich liber an vnfletigen mist wil hengen. Auch hat gotes sun nicht dorvmb daz menschleich fleisch an sich genomen, daz yder mensch auff sein fleisch vorflissen sey, sunder alz gotes sun in menschleichem fleische waz vnd seyn fleisch

peinigte vnd dy fleischleichen dinck vorsmechte vnd sein sel all czeit auff got den vater vorflissen was, alzo sol auch yder mensch sein fleisch toͤten vnd sein gemuͤte all czeit auff richten czu goͤtleichen dingen. O du wunderleiche plyntheit dez menschen, synt das er gescheppfet ist peide sele vnd fleisch vnd dy sele vnreitleich edeler ist denn das fleisch, ydoch so vorczyret der mensch all sein czeit in den dingen dy das fleisch fuͤrdert vnd vorsawmet sein sele, gleich als ab sy nichtes nicht were vnd wil dy nicht erneren noch fleis haben, das sy rwe gehaben moͤchte yn yrem oͤbersten schoͤppfer, wann er doch das selbe vnreitleichen leycht(8[b])leicher vnd luͤsticleicher mochte erwerben, wann got der erbewͤtet sich vͤberal dem menschen vnd furdert dorvmb kein ander lon wenn newer,[1]) den tode seines sunes, wen, ez were denne, das cristus gestorben were, wy vil der mensche gutes getan hette, so hett er got nicht geschehen in den ewigen eren. Aber dy leipleiche dinck flihen vnd vorgen all czeit vnd wy grosse mwͤ vnd sorgfeldickeit [der mensch] dorvmb hat, so mag sy doch nymant voͤllicleich besiczen in der werlde, wir wolden denn leht sprechen, daz der mensch alle dinck volkvͤmleich besiczet der alle dinck volkvͤmleicht vorsmechet vnd was vnsynnickeit macht ir doch dy sele do mit, allein sy etwas czu dem fleische geneiget ist, doch vnwetwungen, das sy sich so willicleich dem fleische vndergibt vnd wil all czeyt dy fleischlichen dinck vol bringen vnd sich alzo vndertenig machen, das sy czu yren aygen frvmmen nicht wil tun den willen gotes vnsers herren. Werleiche vnd were dy sele nicht poͤser denn kein vnvornvͤmftig thyr, so soͤlde sy yo got deme sy enleich ist vber alle dinck lieb haben vnd ander dinger nicht achten. O dorvͤm du sele, ist daz du menschleich fleisch lib hast, so hab kein anders[1]) lib denn das fleisch cristi ihesu, wenn das selbe ist durch deinen vnd durch alles menschleichen geslechtes willen vnd czw haylbarer selickeit auff den alter des krewͤczes geoppfert. Dorvmb so solt du stetickleichen sein leiden tragen vnd an der vornewͤen in deinem herczen, wann

[1]) das 2[te] e nicht ganz deutlich übergeschrieben. — [2]) vnvornvͤmftige. — [3]) an||anders.

dy stete betracht(9a)vnge des leidens cristi ihesu erhebt das menschleich gemuͤte vnd czaygt ym was czu tun, czu betrachten vnd czu entpfinden sey vnd enteczvͤndet yn czu leczsten zu hohen dingen vnd macht, das er begeret vornichtet, vorsmehet vnd gekwelit czu werden. Sy anweiset yn auch in seinen gedancken, worten vnd wercken. O du begirleiche leydunge, o du wunderleicher tod, was ist doch wunderleicher denn das der tod lebendig machet vnd daz dy wunden hayl machen vnd das das rote plut weis vnd reyne machet vnd das der smerczen laytet in suzzickeyt vnd das dy aufftvunge der seyten ein hercz mit dem andern herczen czusammen pringt. Aber wir soͤllen noch nicht auff [1]) hoͤren vns czu vorwundern, das dy vorfinsterte sonne mer erleuͤchtet, wen es gewoͤnleich ist vnd das dy lasterbere leidyvnge mere achper machet, wen es gewoͤnleich ist. Yo werleich, es ist yo wunderleich, das der durstinde [2]) cristus am kreucze den menschen truncken machet vnd nacter wesende den menschen czyret mit dem kleyde der tvgende vnd sein angenagelten hende auff loͤsen, das sein durchgraben fuͤzze vns lauffende machen, daz er seinen geist auff gebende vns eyngeistet das leben, daz er am holcze sterbende vns rwͤffet czu den hymelischen dingen. O wy ein wunderleiche leydunge dy iren betrachter entpfremdet von dem tode vnd yn nicht allein englisch machet, sunder auch goͤtleich, wann der mensch der mit betrachtung wonet in den peinen vnd marter cristi ihesu (9b) sycht auff sich selber nicht, sunder er sicht all czeit an sein gemarterten herren; er wolde gern das krewͤcze mit seinem herren tragen vnd so treyt er den [3]) in seinem herczen der hymelreich vnd ertreich in seiner hant beslewͤsset. Er wolde [4]) gerne mit seinem herren mit doͤrne gekroͤnet werden vnd so [5]) wirt er gekroͤnet mit hoffenunge der ewigen eren. Er welde gern mit seinem herren am krewͤcze an kleyder erkalden vnd so [6]) wirt er erczuͤndet mit grosser hicze der libe. Er wolde gern mit ym den essyg kosten vnd so wirt

[1]) vor h oͤ r e n steht c z u. — [2]) dursti‖den. — [3]) denn. — [4]) oder w v l d e. — [5]) vnd so ‖ vnd so. — [6]) vnd ‖ vnd so.

er getrencket mit dem weynne der vnawssprechleichen suͤzzickeyt. Er wolde[1]) gern mit ym am kreẘcze vorspotet werden vnd so wirt er von den engeln geeret vnd von der iunckfrawen marie czu einem sune erwellet.

u. s. w.

Deutsche Übersetzungen lateinischer Briefformulare. [Br.]

Ein Vater an seinen Sohn, Student in Prag und dieser an ihn.

I.

(237[a]) Seynem allerlibsten sone nyclos von E. dd. Meyne[2]) vaterlichen lybe myt gancem hercem begernis czu vor. Wisse lyber son, wenne ych dy gemeyne deyner bryffen gehort hotte, czu hant in dem indreyngen meynes herczen wart ych swerlyche betrubit, wenne von deyner lerunge ych myt sampt deynen frunden wolden, wen daz vns eyn freude solde entsten vnd wen der gotlichen craft ist nycht cu weder stende, dor vme entphyl ych der myt dysem bryffe, wenne du an deynem leychnam eczwas weyrst gesunt, daz du hemihin, als schir als du mogest, gutlich komen wellest vnd do selbest, als du wol sehen werst, [wyr] dyr von eynem czimlichen frunt adyr von eynem geystlichen lebe myt sampt deynen frunden gutlich werben wellen.

II.

de patre ad filyo (sic).

(237[b]) Seynem allerlibsten sone her student czu prog dd. Meyn vaterliche lybe myt ganczem herczem[3]) begernisse czu vor. Wisse liber son, daz [ich] noch dem tode deyner frunden ben czu rote worden,[4]) daz ich dich vor meynem tot czu eynem bequemlichen elichen leywen schicken mochte, daz nicht meyn guter nocht meyne[m] tot in dy hende der freynden lewten mochte[n] worfalln vnd dor vme bitte ich dich vnd yrman dich myt kraft dicz briffes ansehen vordist, daz schickt

---

[1]) oder wvlde. — [2]) Meynē. — [3]) vor herczem steht durchgestrichen: fleyse. — [4]) werden.

als deiner dinge in der lerung,[1] hemihin als schir als du megest, gutlich komen wellest; dez selbe tů alz du deyne eygen nucz haben begerst in den czukunftigen czeiten.

III.

Responsum.

Seynem allerlibsten vater niclos purger von d. dd. Meyn kintliche vndertenikeit myt steter lybe czu (238a) vor. Wissz lyber vater, daz ich wol mercke, daz ich noch yung ben an dan iaren vnd krang an dan tugenden, alzo daz ich furchte,[2] [daz ich] daz eliche leben noch mag nicht wnderwinden. Edoch euwer gebeten beger ich genug czu tůn, bette myt ganczem fleisse, daz (ich) mych euwer veterliche lybe noch drey yar in der lerunge gutlich lassen volde vnd wenne dy drey yar werden vorgen, so wil ich mych euch, in welchen veterliche lybe wert wellen, bereit [3]) vnd vndertenig in allen dingen gutlich beweisen. Daz selbe tůt, alz er ewer eygen nůcz myt sampt dem meynen haben begert in den czukunftigen czeyten.

Aus dem Beichtspiegel. [Bs.]

(1a) Du salt vach gerne beichten, wen dy beichte reyniget dy zele, also das wasser den leichnam. Eyn mensche welde wngerne einen monden ader eynen halben an leybe ader an henden vngewaschen seyn, ader manch mensch get wol eyn jar adder eyn halbis, das ys nicht geruchet seyne zele zcu waschen mit der beichte vnd dy zele bedarf seyn vil bas wen der leichnam.

Von eynem bruder eyn beispil.

Is was eyn bruder der was eyne juncfrawe der wolde nicht beichten wen obir XIIII tage. Czu einer czeit wart her enczucket vnd wart vor gotis gerichte gefurt vnd wart

---

[1]) Lat. Text: omnibus tuis rebus in studiis te ad patriam cūferre. In einem der folg. Briefe kehrt die Phrase wider: omnibus in studiis dispositis . . . .; deutsch: werdest du schicket aller deiner dingin.
[2]) fruchte. — [3]) i übergeschr.

vorteylet zcu dem fegefewer, do quam vnser libe vrawe vnd bat vor yn vnd sprach: o liber son worumme sendestu yn yn das vegefewer, sint das her eyn reyne mensch ist vnd hot vil gedinet. Do sprach vnser herre: ich thu ys dorume,[1]) das her so selden pflak czu beichten, dach wil ich das durch deynen willen thuen, off das her sich bessere. Do qwam her weder czu ym selber vnd beichte do vacher wen vor.

Von eynem wucherer.

Is was eyn man der was lange czeyth eyn wucherer gewest vnd eyn grosser sunder der wart krank vnd vil yn eynen vntrost vnd wolde nicht beichten. Do qwam seyne hawsfrawe vnd seyne kinder vnd alle seyne vrunde dy kunden yn dorczu nicht brengen, das her beichtin[2]) wolde, das vornam eyn bruder vnd qwam yn seyn haws. Do her den bruder irsag, her begunde czu ruffen: ich enwil nicht beichten. Do sprach iener bruder: herre ich bin eyn arczt vnd bin dorume[3]) her komen, das ich wil auch gesunt machen. Do her das irhorte, her wart geduldig vnd sprach: herre ir seyt mir wilkomen. Do begunde der bruder czu sprechin (1[b]) von manchir hende arczte dy von vernde(?) [waren?], do dyser cleyner von wuste. Do methe brochte her yn in mancher hende rede, also lange, das gener gutes mutes sprach: herre kunt ir mir gehelffin, das ich gesunt werde, ich wil is euch genissen lan. Do sprach der bruder: das habe ich willen mit der hulfe gotes vnd so wil ich czum ersten mit euch eynen kawff stiften noch dem mole, das ich euch arczedyen sal. Do sprach gener: was kawfis sal das wesin? Der bruder sprach: ir sullit mir gebin alle ewer sunde vnd ich wil euch geben alle meyne gutten werke dy ich y getat. Do sprach gener: herre das wer mir eyn gutter kauff; ich wer meyner sunden dach gerne ledig. Do nam yn der bruder bey seyner rechtin hant vnd sprach: hy gebe ich noch alle meyne messin vnd meyne reynen ynnygen gebete vnd vasten vnd alle meyne gutte werk dy ich y habe getan alle meyne tage. Do be-

[1]) doꝝe. — [2]) boichtin. — [3]) doꝝe.

gunde gener vor libe czu weynen vnd sprach: ich wil frolich sterbin vnd globit sye got, das ir y hewthe czu mir komen seit. Do sprach der bruder: alle ewer sunde dy ir ewer tage y hat getan dy habe ich off mich genomen vnd wil sy gerne bůssen. Nu sult ir mich entrichten, wy vil ir sint vnd wy gros sy seyn, dornoch mag ich busse entphaen. Do begunde gener von krancheyt czu beichtin mit groser rewe, das her selden keyn wort gesprach, her weynete bitter czere vnd der bruder schreb alle seyne sunde yn eyn teͣfele vnd gink heym. Das selbis nachtes do dy bruder mettin sungen do starb gener man, das enwoste der bruder nicht. Noch der mettin gink der bruder czu dem priore und beichte alle gene sunde gleicher weyze, ap sy seyne weren vnd bat busse ym czu seteзin. Do der prior dy grosse sundin gehort [1]) hatte, her was ir sere betrubit, wen her meynete, [2]) das sy der bruder alczumol getan hatte vnd sprach, her welde gerne doroff dencken, was her ym czu busse mochte seczen vmme so grosse sunde. Der prior gink czu bette also das (2ª) her lag yn leyde vnd nicht gesloffen mochte. Do quam eyne stymme vnd sprach: prior du salt dich nicht betrubin vmb dy sunde dy der bruder gebeichtet hat, wen her ir nicht getan hat; ich habe sy getan. Do sprach her: wer bistu? Sy sprach: ich bin is das reiches mannes zele, der nicht beichtin wolde, sunder der bruder quam czu mir vnd gab mir alle seyne guttin werk vnd nam alle meyne sunde off sich, do von wart ich bekarth vnd beichte meyne sundin mit grosser rewe. Nu bin ich gestorbin dy weyle ir metten sunget vnd durch der libin wille dy der bruder an mir beweysete, so bin ich irlost von allin meynen sunden vnd peyne vnd vare nw czu den [3]) ewigen frewdin vnd der bruder sal mir folgen an dem tage den ich ym bescheide. Vnd also fur sy von danne. Do stunt der prior off vnd gink yn dy kirche, do vant her den bruder dennoch an seyme gebete, do saite her ym alle dink vnd do der vor genumete tag quam, do starb der bruder vnd fuer czu den ewigen frewden.

---

[1]) gehorte. — [2]) weynete. — [3]) Hs.: d e m, bezogen auf das vor f r e w d i n stehende durchgestrichene l e b i n.

Beicht also.

Wen du beichtin wilt, so saltu dich wol bedenckin, das du wissen mogist, was du vor der priesterschaft sagin salt. Merke, wy lange du yn den sunden gelegin hast, in welcher czeit ader wy dicke sy du getan hast, [ap du sy] in der quatemper, in der vasten, czu ostern ader czu pfingesten, czu weynachtin ader noch deme das man das alleluja leite, an den heiligin obindin [ader] an [den] heiligin nachtin begingest [1]) ader an den [heiligin] tagin, in welcher hande czeit du [sy] begingest, [2]) wen alle sunde seyn grosser an heiligin tagin vnd czeitin wenne an anderen czeitin. Sinte augustinus spricht also: welcher mensch an dem heiligin tage tanczit der bricht seyne feyre also sere, (2[b]) ap her pflugete ader hakerte, wen pflugin ist keyne sunde an dem werketage, ader tanczin ist an dem werktage vnd vil grosser sunde an dem heiligen tage, also is ist vmb aller hande sunden.[3]) Du salt auch prufen, was dich gebrocht hat czu den sunden: kummer, armut ader gewalt, lust ader eren willekom, ap du dorczu gestandin bist ader ander lewte von dir, wen, so du dy lewte cerrist czu den sundin, so bistu schuldig also sy. Du salt auch [4]) merken, vnd bedencken, ap dich menschliche kranckheit yn sunden hot gebrocht ader deynis leibis reisunge; wer das thut der hat seyn grosse sunde. Du salt auch merken, yn welcher meynunge [5]) du dy sunde host getan, von wissens ader von bosheit, mit vordechtnisse ader mit vorchte ader mit turstikeit ader mit behagene ader mit vorlust, mit libe ader mit leide,[6]) ab dir leit ist gewest, das du nicht gesundigin mochtest also du gerne geton hettest, ab du icht gesundiget [7]) host off dy barmherczikeit gotis vnd off seyne gute, ap du icht gesundiget [8]) host mit czweyfel, also das du dich hettest getrost vnd deyne zele. Du salt auch betrachten, an welcher stat du gesundiget host: yn deyner kirchin, off dem heiligin kirchoffe ader an andern guttin stetin, wen do seynt boze gedanckin, boze wort, boze eytelkeyt, czorn, hoffart, neit vnd ander boze sunde [dy] sint

[1]) beginest. — [2]) beginest. — [3]) sunder. — [4]) euch. — [5]) meynuge. — [6]) leibe. — [7]) gesudiget. — [8]) gesudiget.

grosser sunde off heiligin stetin me wen off den andern. Du salt auch merken, mit weme du gesundiget host, was mensch her was, elich ader vnelich, geweyt ader vngeweit, begebin ader vnbegebin, mit wethwen ader mit gevattern ader mit iuncfrawen. [1]) Du salt auch nymandin nennen bey dem namen, is sey denne, das du is nicht mogist gelossen von der sache wegin, so mochtist du yn auch nennen.

Hore, wy das lewt.

(3ª) Wen du dese stucke wol host betracht, so saltu vor den prister geen mit ganczer rewe vnd leide, mit grosser hoffenunge czu gote, mit demut vnd mit ganczem willen, dy sunde vorbas czu losin. Du salt vallen off deyne kny, so du kommest vor den prister vnd denne volbrenge deyne beichte vnd sprich czu dem irsten also: (rot) hilf got, maria berot. — Herre ich kome czu gote vnd czu ewren gnoden vnd czu ewrem rote vnd bekenne gote vnd vnser liben frawen maria vnd allen gotis heyligin vnd euch prister, das ich sundiger leider vil gesundiget [2]) habe mit bozen gedancken, mit bozen wortin, mit bozem willen vnd mit bozen werkin; wy ich dy sunde begangen habe, so sint sy mir leit vnd rewen mich von ganczem herczen vnd bitte euch, das ir mir so rotet, wy is meyner zele nuczlich sey. Alzo saltu der beichte von irsten beginnen.

Darnoch saltu beichtin von zeben hawptsundin, wy du do mete gesundiget [3]) host, wen do von kommen alle sunden vnd das ist: hoffart, has, neyt, czorn geyrikeit, obirmese an essin vnd an trinkin, trangheyt czu gotes dinst vnd vnkewscheit vnd salt sunder eyne iczliche sunde aws legin. (rot) Hy folget dy erste hewpt[sunde]. Dy erste hawptsunde das ist hoffart von der saltu beichten, ab du icht vngehorsam bist gewest vnserm herren gote vnd den prelaten dy von gotes wegin dir czu gebittin han, das seynt bobeste, cardinalen, bischofe, probiste, pfarrer dy an gotes stat dy gewalt haben, das sye dy gebitten mogen; hostu ir gebot vorsewmet

[1]) iuc- — [2]) gesudiget. — [3]) gesudiget.

vnd vor nicht gehaldin, das ist [vn]gehorsam vnd homut, dorvme [1]) wart der engil vorstossen von dem hymmelreiche, der mensch aus dem paradise vnd konig Sawl von seynem konikreiche. So denke, wy got sprach czu seynte piter: (3[b]) was du bindest off der erden das sal auch gebundin seyn yn dem hymmel vnd was du irlost off der erdin das sal auch irlost seyn yn dem hymmel; dese gewalt habin noch alle prelatin. Hostu dich besser gedaucht wen dy ebencristin ader eynen andern snoder geachtet wen dich selber; den hochfertigen duncket [2]) stete, das her besser sey wen eyn ander, ader den demutigen duncket [2]) stete, wy her snoder sey wen ymant. Wen alzo eynen menschin duncket, [2]) das her eczwas sey, [3]) so hot en got vor nicht, sunder hot her sich selber vor nicht, so wirt her gote behagentlich. Hostu deynen armen frunt icht vorsewmet ader dich erer icht geschemet [4]) ader vorlewkent, wen man vil lewte vindet, habin sy eynen frunt der do reich ist ader eyn bischof ader eynen burggrewen, das berumen sy sich dicke, ader habin sy eynen armen frunt der en vil neder ist von gebort, des sweigen sy vnd ist yn leit, das man vns gesprichit, das her yn czugehore vnd das kommet von homut; hastu auch icht keynem [5]) vorwest, [6]) das ym got hot gegebin also armut, kranckheyt ader sichtum ader das her alt were ader lam ader blint ader missegestalt ader das [her] nicht were also wol geborn also du, das her czu valle [7]) komen were ader das her dinen mûste. Alle diese vorweysunge komet von eynem hoffertigin herczin dorvmme [8]) sal nymant dem andern vorweysen, wen nymant weys was ym selber mag geschen, dy do haws vnd hoff hatten, das sye dornoch vmb brot gingen, auch der eynis tagis schone augin hatte des andern tages [9]) blint wart; hy saltu gedenckin vnd sal[t] nymandin vorweysen. Is ist geschen, das eyn mensch manch jor hat getragin, dornoch czu valle ist gekommen dorume [10]) saltu dich nicht dunckin [11])

---

[1]) doꝝe. — [2]) ducket. — [3]) sen. — [4]) geschē net; nicht ganz deutlich. — [5]) keyne. — [6]) d. i. vorwîzet (vgl. Lexer); Hs: vorwost. — [7]) vor valle steht durchgestrichen: ir. — [8]) doꝝme. — [9]) des an dem tage. — [10]) doꝝe. — [11]) dũckin.

sicher noch czu gut; vornemestu deynis ebencristens val, so habe metheleydunge vnd vnschuldige nicht yn vnd habe yn vor gut vnd bedenke yn, wo du mogest vnd sprich: herre irbarme dich ober alle sunder vnd sunderynne, vnd bitte got vor yn vnd beware dich auch selbes.

Von eynem thommen.

(4[a]) Is was eyn thummer czu kolne der vorsachte sich vnd seyne frunde vnd alle seyn gut, fur yn eyn cluster vnd haste dy sunder so sere, das her keyne gemeynschaft wolde mit yn [1]) habin vnd hatte auch keyne barmherczikeit czu yn. Czu eyner czeit hatte her eyne schare in der hant vnd stach sich selber yn dy kele, das her nider vil vnd kunde nicht gesprechin. Do manten yn dy monche, das her sulde an ruffin dy barmherczikeit gotis, da nam her eyn tůfele vnd schreib doreyn: sint dem mole, das ich keyne barmherczikeit hatte obir dy sunder, so sal mir auch keyne barmherczikeit geschen. Vnd also starb her.

u. s. w.

Aus der Handschrift des Nikolaus v. Cosel. [N. C.]

I. Kirchliches Rituale.

1. Gebet.

(85[a]) Alle dy durch genadyn wille her komyn zẙnt, dy knyen nedir vnd helfin mir bͤitten vnd manen got den herren vor alles das do wandilbare zey in der cristenheit. Czu dem irsten vor eynen statyn vredin dys landis vnd aller lande, vor vnsirn geystlichen vatir den bobist, vor alle seyne kardinal, vor alle legatyn, vor alle erczbyschoffe, vor alle byschoffe, vor alle apte, vor alle begebene lewͤte, vor alle geystliche leůte, das ze got můsse behalden an erem reynen gute

[1]) ym.

lebyn, bys das ze in zůnde gebussyn vnd gotis hulde diruerbyn. Nu byt wir vor unsirn herren den vůrsten, vor vnser vrawe dy vůrstynne, vor alle ir kyndir, vor alle ir hawsgesynde, vor alle dy ze myt rechtin trewin meynyn, vor alle ritter vnd knecht, vor alle getrewe man dy do beschirmen wytwen vnd weyzen, vor alle dy ir almozen gebyn czu kirchin, czu clostirn, czu vegyn, czu stegyn, vor alle dy do legin yn tȯtlichen sunden. Ab irken mensche hy vor meynen augen zey, der do heůte adir in der woche ader in desim monde vorscheydin sůlde, das em got můsse vorleyen wore rewe vnd lautir beychte an zeynem lebyn vnd das her můsse gotes hulde diruerbyn. Byt auch vor dy vrůchte of dem velde, dy vns got hot geogynth, das wir der also můssen genyssen vnd got gelobith musse werdin, das wir in den totlichen sunden nymmyr myr dirsterbyn. Byt got unsern liben herren vor alle krancke, zyche lewte, vor alle hausarmen[1]) dy vor armuth (85b) czu der kirchen nicht komyn mȯgen, das ze got der hirre musse trosten an erem kranken, zychin lebyn, bys das ze ere sunde gebůssen vnd gotis hulde diruerbyn. Nu habe wir gebetin vor dy lebinde, zo bit wir auch vor dy totyn di do vorscheyden zeynt von adams geczeyten bys an den heůtigen tag in rechtim cristenlichem globen. Auch bit wir vor alle dy lyben zelen dy do ruen vnd rasten hy yn der kirche, in dem creůczgange, in der capelle of dem kirchowe vnd of allen geweyten kirchhowen, vor alle dy liben zelen dy vorscheydyn seynt in dem gemeyne sterben der leyber[2]) [der] manche starb an rewe vnd an gotis recht, vor alle[3]) dy lieben selen dy nymandes enhan wen das gemeyne gebethe. Byt auch vor alle[4]) liben zelen dy myr arme prister bevolen seynt in meyn gebethe von meyner erste messe bys an meyn lecztis ende, vor meynes vatirs zele vnd meyner muter zele vnd vor alle meyn altvordir zele vnd sprecht eyn pater noster vnd eyn aue maria en czu troste vnd vns czu eyner zelykeyt.

---

[1]) das erste a übergeschrieben. — [2]) leyder. — [3]) vor allen; r aus n korr. — [4]) allen; n ist durchgestrichen.

2. Beichte.

Sequitur confessio.

Ich zůndeges mensch beken gote dem almechtigen, Marie der hymlyschen koͤnygen vnd allen gotis heyligen, allen gotes austirwelten vnd eůch prister an gotes stat alle[r] meyner sůnden dy ich y begangen han von meynen kyntlichen tagen bys auf desyn heůtigen tag, das ich leyder vil gezundiget habe mit boͤzen vorten, myt boͤzen werken, myt vorkartem willen, mit boͤzem (86a) vorsacze, mit vorkarter meynunge.

(rot) Quinque sensus. Ich geb mich schuldig, das ich gesundet habe myt meynen vůmf synnen: mit zehen, mit hoͤren, mit richen, mit smeckin, mit greyffen, mit vulen; das ist mir leyt vnd rewͤet mich.

(rot) De sex operibus misericordiae. Ich geb mich schuldig, das ich gesundet hab mit den sechs werkin der heyligen barmherczikeit, das ich dy nye gewͤbet hab wedir leiplich noch geystlich, [wedir] an mir noch an meyn ebincristen noch an meyner durftigen zelen, als ich czu rechte sulde; das ist mir leyt.

(rot) De septem donis sancti spiritus. Ich geb mich schuldig, das ich gesundet hab wedir dy zeben gobe des heyligen geystes, das ich nicht gehabet habe den geist der vorchten, der gůte, der kunst, der sterke, der vorstendykeit, des rotes vnd der weisheit.

(rot) VII sacramenta. Ich geb mich schuldig, das ich gesundet hab wedir dy zebyn heylikeit der heyligen kirchen, wider meynen orden, wedir dy heylige ee, wedir dy heylige tawfe, wider dy heylige virmung, wedir dy oͤlunge, wedir meyne beychte vnd wider den waren leichnam vnsers herren iesu christi, das ich den nye wirdiclich enphangen habe, als ich czu rechte sulde; das ist mir leyt.

(rot) VII mortalia. Ich geb mich schuldig, das ich gesundet hab mit den zebin toͤtlichen zůnden, mit hoffart, mit geyerkeit, mit vnkewͤschen gedanken, mit czorn, mit oͤbiressin, mit oͤbirtrincken, mit neyt vnd hasse, mit trogheit an gotes dinst; wy ich do mite gesundet habe, das ist mir leyt.

(rot) VIII beatitudines. Ich geb mich schuldig, das ich gesundet habe wedir dy acht zelykeit, das ich (86[b]) nicht bin gewesin arm des geystes vnd williclichen gutyk, trawrik, gerechtik, barmherczig, reynes herczen, fridsam, geduldig.

(rot) De nouem alienis peccatis. Ich geb mich schuldig, das ich gesundet hab mit den newn vremden sunden, ich dy sunde geheysen hab, geroten czu den sunden han, das ich dy zunde vorhangen han, den menschen in seynen sunden gelobet han, den zunder ofgenomen han, das ich teyl an der zunde gehabit hab, das ich dy sunde vorswygen han, wedir dy sunde nicht gestanden hab, dy sunde nicht geoffinbart hab; das ist mir leyt vnd rewet [mich].

(rot) De decem praeceptis domini. Ich geb mich schuldig, das ich gesundigt hab wedir dy czehen gebot gotes meynes herren, das ich got meynen herren nicht lip hab gehaben aws ganczem meynem herczen, aws ganczer meyner zele, aws ganczem meynem[1]) gemůte, mit allen meynen creften vnd meyn ebencristen als mich selbir, meyneyde gesworn habe, meyn veyer nicht gehalden habe, mein ŏbirsten vnd meyn eldirn lebynde noch tot nicht geeret habe, mord, dywerey, ebrechung mit meynen gedanken begangen hab, fremder schŏne, vremdes gutes vnd andir leůte dinge begert habe; das ist mir leyt.

(rot) De XII articulis fidei. Ich geb mich schuldig, daz ich hab gesundet wedir dy czwelf stucke des heyligen cristen gelaubens, ab ich der yndert eyns gevelschet hab mit meynem vngelauben, alz das got an mir allerbest dirkent; das ist mir leyt.

Ich geb mich schuldig, das ich mein hercze (87[a]) bekummirt hab mit snoden gedanken, mit boser gelust, mit vnreyner begerung, mit eytelen vreyden, mit vnordenlichem betrůpnisse, mit valscher libe, mit grossir sorgveldikeit vnd mit manchirley vmmut, do von ich gehyndert byn an dem gebethe, an der andacht, an gutem bekumirnisse vnd an vil genoden.

---

[1]) ganczē meynē.

Ich geb mich schuldig, das ich meynen munt nicht enthalden hab von vnnoczen, eytel schemlichen, schentlichen, spotlichen vnd czornigen woͤrtirn vnd von hynderkosen auf meynen neesten.

Ich geb mich schuldig,[1]) das ich meynen leip czu lip habe gehabet vnd czu lynde gehalden han an essin vnd an trinken, an weichlegin, an guten cleydern, an langen slouffin, an baden vnd an allerley menschliches trostes; das ist mir leyt.

Ich geb mich schuldig, das ich meyne vornumft mer dorczu geleget hab, wy ich der werlde gefile, den gote meynem schepper vnd oftę leyder meyn craft, meyn leip, meyn jogenth, meyn czeit mer vorczeret habe in wertlichen sachen vnd suntlichen werken, wen in dem dinste gotes, das ich dem tewfil gevolget habe, der werlt gevallen vnd meynem leybe gelebyt habe, den gnoden gotes nicht gedocht noch gedanket habe, seyne leydunge vnd seyn vnschuldigen tot nicht beweynet habe; das ist mir leit vnd rewͤet mich. Mit den sunden geb ich mich schuldig aller der sunden dy ich y begangen habe, sy zeynt toͤtlich ader teglych, (87b) heymlich adir offinbar,[2]) wyssens ader vnwissens, eygen adir vremde, dankes adir vndankes, wy ich ze geton habe, wenne, wo, wy ofte, mit welchem mensche, in welchen zyten ader wy ich dy begangen ader geton hab, zo zein ze mir leit. (rot) Aliud quaere retro in tali signo.[3])

3. Sequitur pater noster [et ave Maria.]

Vater vnser der du bist in den hymmeln, geheyliget werde deyn name, czukome deyn reich, deyn wille werde als in dem hymmel vnd in der erdin, vnser teglichs brot gyb adir vorleye vns heuͤte vnd vorgyp vns vnsir schult, alz wir vorgebin vnsirn schuldigeren vnd nicht inleyte vns in vorsuchunge, zunder loͤse vns von obil. Amen.

Gegrusset seystu maria, vol genoden, der hirre ist myt dir, gebenedeyet zeystu vor allen weyben vnd gebenedeyth ist dy vrucht[4]) deynes leybes iesus christus. Amen.

---

[1]) schudig. — [2]) offunbar oder offimbar. — [3]) Am Rande ein T-ähnliches Zeichen. Die gemeinte Stelle s. Z. 359 fg. [4]) t übergeschrieben.

4. Sequitur credo.

Ich gloube in got vatir, almechtigen schepper hymmels vnd der erdyn vnd in iesum christum, seynen eyn geboren son, vnseren herren der entphangen ist von dem heyligen geyste, geboren von der iuncfrawen marien, gemartirt vndir poncio pilato, gecrewczeget, starb vnd begraben wart, czu der helle vur am dritten tage, ofirstund von dem tode, czu hymmel vur, syczet czur rechtin hant seynes almechtigen vatirs, danne her czukumpftig ist czu richten dy lebynde vnd dy totyn. Ich gloube in den (88[a]) heylichen geist, in dy heylige kirche, id est in dy heyligen cristene samenunge, in dy gemeynschaft der heylgen, vorgebunge der sunden, ofirstendunge des vleysches vnd das ewige lebyn. Amen.

5.

pater noster

Ich man dich vater iesum crist,
wen du mein dirloͦzer bist,
gedenck hirre an dein erbeyt,
an dein iamer vnd an dein leyt,
an dein hunger vnd an dein durst,
an dein hicze vnd an dein vrust,
an dein czeher vnd an dein sweys
der do blutig vnd heys
oͦbir deynen heyligen ruͦcken vlos
vnd sich nedir auf dy erde dergos.

pater noster

Ich man dich herre bey der stunden,
do dich dy juͦden vyngen vnd bunden,
zy zogen nicht an deyn enlende,
zy bunden dir vuͦsse vnd hende,
das dir das blut aus den negyln drank.
o zuͦsser got, wy zere dich betwank
deyn vetirliche liebe,
gleych eynen [1]) dybe
woldistu dich losen vuͦren
vnd voͦr den zuͦnder rwͦgen.

1) so die Hs.

pater noster

Ich man dich hirre bey der smacheyt
dy dir dirbot dy valsche judischheyt, [1])
do sy dich hatten gebunden,
ze slugen dir grosse wunden,
ze slugen dich of deyn heyligen hals
vnd ze sprochen, dein lere were valsch,
(88b) ze rofften vnd vorspeyten dich
vnd ze slugen dir manchen herthen strich,
das dir das blut obir dein heyligin zeyten ran.
O zůsser got, nu gedenck doran
vnd vorgyp mir all meyn schult
vnd las [2]) mich hirre han deyn holt.

pater noster

Ich bitte dich lyber vater meyn,
gedenk an alle dy martir deyn,
gedenk an deyn crone zo swer,
an deyn negil vnd an deyn sper,
gedenk an deyn tyffe wunden
dy dyr blebin vnvorbunden,
gedenk an deyn byttern tot,
behut mich hirre vor allir not
vnd zych czu der rechtin hant,
do der schecher dy reẘe vant,
vnd vorley myr ware reẘe
durch deyn vetirliche treẘe.

pater noster

Ich man dich bey der lyben muter deyn
Maria dy zůsse ko̊nygeyn,
gedenk an yr gros leyt,
wy eyn swert yr hercze durchsneyt,
do ir qwomen dy mer,
das ir lybes kynt gevangen wer,
gedenk an eren grosen smerczen

[1]) das zweite h übergeschrieben. — [2]) über a steht o.

vnd trôst meyn betrubtes hercze
in alle meym leyde;
ee wen ich von hynne scheyde
zo trôste dy arme zele meyn
vnd las mich nicht in nôten zeyn.

pater noster

(89ᵃ) Ich man dich noch vil guter got,
gedenk an der juden spot
vnd an den bittern gallentrank
vnd an den jemmerlichen gank,
do du czu der marter woldest gen,
nakt vnd bloz vor den juden sten,
do das vrteyl [1]) obir dich dirgynk
das man dich an das creûcze hynk.

pater noster

Ich man dich noch vil guter heylant,
al meyn not vnd al meyn leyt zey dir bekant,
ich bit dich durch dein reynes blut
das du myt geduldigem mut
durch meynen willen woldest vorgissen,
des las mich hirre genissen
vnd vorgip mir alle meyn missetat
dy meyn zundiger leip y begangen hat
wider dy werk der heyligen barmherczikeit
vnd wider dy zyben heylykeit
vnd wedir dy czen gebot,
alle totliche zunde vorgip mir lieber vatir vnd guter got
vnd las mich nicht dirsterbin
Ich mus den vor ee dein hulde dirwerbin. Amen.

6. (rot) Salue regina.

Gegrusset zeistu kônigin eyn muter der barmherczikeit, eyn lebin vnd zûssikeit v̇nd vnsir hoffenunge. Bys gegrusset, czu dir schrey wir enelenden kynder, frawen awe.[2]) Czu dir

[1]) über v steht o. — [2]) ewe.

irsufcze wir weynende vnd irsufczende in dem tal der czer. Eya dorumme[1]) vnsir vorsprecherynne, dein barmherczigen ougen czu vns wende vnd iesum dy gebenedeyte vrucht dẙnes leybes vns noch desim enelende irczeyge. O gůtige, o milde, o zůsse maria. Amen.

Mit deme sprech eyn iczlicher mensch mit ynnynkeit[2]) seynes herczen eyn aue.

7. Predigt.

(89b) (rot) In principio sermonis dic:

Alle dy das wort gotis wellin hőren dy seczen sich nedir in dem namen decz hirren iesu christi. Dicat ewangelium uel thema: In illo tempore dixit iesus discipulis suis: estote misericordes, sicut et pater vester misericors est, scribit lucas XI° capitulo.

Meyn lieben kynder, dy wort dy ich gesprochin habe in dem latẙn, dy beschreybet vns der ewangelista lucas an seym XI capitil vnd sẙnt sundirlich dy wort des heyligen ewangelii als ze heůte gelesin vnd gehandilt werdin czu dem amecht der heyligen messe vnd lawten dy vorgesprochen wort in der vordaẘczunge[3]) alzo:

In den geczeyten sprach der hirre iesus czu seynen iungern: ir sůllet sein barmherczig als ewir vatir barmherczig ist. Das seynt dy wort des heyligen ewangelii, als ze slecht legen an dem text. Off dy selbigen wort czu redin, das vormag ich nicht an dy genade des heyligen geistes. Wen vns dy selbe genade nymant alzo wol irwerbin mag als maria dy muter gotes, das ze vns das genediclich welle irwerbin, zo mache wir sy dorczu willig vnd sprecht mir noch mit ynnykeit ewers herczen: Salue regina. Queras ante in alia parte.[4])

Invocacio.

Got in hymel, christus iesus, ein schepper allir werlde, ein trőster allir betrůbten der trőste vns enelenden gene-

---

[1]) do℞me. — [2]) mᵗ ȳnȳkᵗ — [3]) vordaẘczuge. — [4]) bezieht sich auf Z. 235 fg.

diclich vnd in seynem troste vorleye her vns seyne genade vnd selbige genade bestetige her in vnsirn herczen alzo das wir nicht [1]) (90[a]) andirs irvunden werden wen in ein reynen toguntzame lebin, in eynem woren cristenlichen glawbin vnd geb vns dy czeit eyner woren busse vnd eyn gnukthuen vmb alle vnsir missetat vnd geb vns eyn sulche vornunft,[2]) das wir alzo moͤgen barmherczig geseyn, das wir dy goͤtliche barmherczikeit vorvolgen vnd noch desim lebyn das ewige lebyn, der des begerinde ist der spreche amen.

(rot) Ewangelium. Estote misericordes sicut et pater vester misericors etc. Quia ut ait beatus Jeronymus humanas excusationes considerans etc. Off dy wort des heyligen ewangelii spricht vns der achtbar lerer Jeronymus in syͤnen worten alzo: dic quid erit et sic procede ultra usque ad finem in quantum melius valueris. Concludendo sermonem dic:

Czu dem selbigen lebin helffe vns der vatir vnd der zon vnd der heylige geist. Amen.

8. Gebet.

Bey der gewonheit der heyligen cristenlichen kirchin sult ir wissen dy heylige tage, dy wir in desir wochin haben: bys morne wert ir habin den heyligen sente N. tag, den gebeẘt man euch czu veyern vnd den obent czu vasten bey dem banne. Andir heylige tage habe wir nicht in desir wochen, wen dy heylige tage dy wir haben in vnsirn tagczeyten, dorvmme,[3]) lieben kinder, mit demůtikeit ewers herczen helft mir bitten den hymelischen vatir vmb vrede vnd vm genade vnd vmb ein czeytliches wetir der vrůchte of dem velde, das vns der hirre das czuvůge, das wir do von getrost werdin an dem lebyn vnd och an der zele. (90[b]) Auch helft mir den hirren biten vor das geistliche swert, vmb vnsirn hirren den bobest N. der do lebit vnd

---

[1]) 89[b] unten, ausserhalb des Raumes, den sonst der Text einnimmt, steht: vrid vnd gnade in desim lebyn vnd noch dem lebyn das ewige lebyn vorleye vns got der almechtige, der des begert der spreche amen. — [2]) vornuft. — [3]) doꝝme.

hirscht, vmb alle zeyne cardinal, vmb alle patriarchen, vmb vnsirn hirn byschoff N. dys landis vnd vmb alle andir bischowe, vmb alle pristerliche wirdykeit, vmb alle geordynte lewͤte, das ze got der hirre bestetige in eynem rechtin toguntsamen lebyn, das ze got den hirren vor vns moͤgen gebethin. Auch helft mir den hirren [bitten] vor das wertliche gerichte adir swert, vor vnsir hirn koͤnig von bemen vnd vor koͤnig Sigmunt syͤnen brudir, auch vor vnsirn vursten,[1]) vor vnsir vrawe dy vurstynne vnd alles ir gesynde, vor alle ritter vnd knecht dy do beschirmir syͤnt dys landes vnd allir land vnd vor alle herschaft dy do genedig seyn erem volke vnd vrede schaffen, das ze der hirre troste vnd ereftige mit zeynen goͤtlichin genadin, das ze getrost mogen werden in dem ewigin lebin. Auch helft mir den hirren bitten vmb dy ganeze gemeyn, arm vnd reich vnd vmb witwen vnd vmb wezen vnd vmb alle swanger vrawen, vmb alle betrubte hereze, vmb alle getrewͤe erbeter vnd erbeterynne, vmb alle getrewͤe dinstboten, das yͤn der hirre gebe gesundikeit eres leybes, das ze noch desim lebyn mogen vordynen das ewige lebin. Auch helft mir den hirren biten vor alle dy mir y ken gutes gethaen habin in meynen kyntlichen tagen vnd noch[2]) thun vnd noch werdin thuͤn, auch vor alle dy mir bevolen syͤnt in meyn gebethe, das yn der herre vorgebe ere sunde vnd gebe yn das ewige lebyn. (91ᵃ) Auch helf mir den hirn biten vm alle buͦsvertigen[3]) mensche dy do gen ken rome ader ken och adir, wo dy of dem gotes wege seynt, das ze der hirre vure an den weg des ewigen lebyns.

(rot) I t e m p r o m o r t u i s. Nu habe wir den hirren gebethen vor dy lebynde, vorgesse wir nicht der toten. Helft mir den hirren bitten vor alle lieben zelen dy do legen in dem gevenknis des vegefewͤers, das ze der hirre doraus irloͤze vnd gebe yn das ewige lebyn. Auch helft mir den hirren bitten vor alle enlenden zelyn dy do nicht mir haben

---

[1]) vor v u r s t e n steht durchgestrichen: h'n. — [2]) ch rad. — [3]) vuͦsvertigen.

wen das gemeyne gebethe. Kom wir yn czu hulfe mit vnsirn guten werken, das ze der hirre irfrewͤe in dem ewigen lebyn. Auch helft mir den hirren bitten vor alle dy lyben zelen der namen beschrebin steen in dem buche dis gotishaws, das ze der almechtige vatir geruche czu schreybin in das buch der ewikeit. Auch helft mir bitten den hirn vor alle dy liben zelen, dy mir in meyn gebethe synt beuolen von meyner ersten messe bis [1]) an desin hewͤtigen tag, das ze der hirre teylhaftig mache allir meyner guter werk vnd des ewigen lebyns. Auch helft mir den hirren bitten vor meynes lieben vatir zele, vor meyner muter zele, vor allir meyner geswisteren zele. Eyn iczlich mensch bitte vor syͤnes liben vatirs zele vnd vor syͤner liben muter zele vnd vor alle der lieben zelen der leichnam vns y kein gut gethoen han, das sich der hirre irbarme oͤbir ze vnd loze yn leuͤchten das licht der woren ewikeit. Vnd dor noch (91ᵇ) vor alle lieben zelen der leichnam ruet adir rastet of desim kirchhowe adir in desir kirchen adir, wo dy legin in dem namen gotis, das yn der hirre gebe dy ewige rue. So sprech eyn iczlicher mensche noch der predige got czu lobe vnd yn czu troste dryͤ pater noster vnd drey aue maria. Sprecht mir noch das pater noster vnd den glauben myt ynnykeit ewers herczen.

Finito cymbalo (sic!) dicat:

Mit dem heyligen glowbin zo reynyget ewer herczen vnd sprecht mir noch ewir gemeyne schult. Ich sundiges mensch, ut habetur superius. Item finis confessionis, qui superius non habetur:[2])

Ze zein mir leyt vnd rewͤen mich vnd bitte, genade herre, hemelischer vatir, genade mir armen sundir, des bitte ich dich maria, du werde muter gotes, si est festum, den heyligen N., vnd alle lieben heylgen vnd alle liben engel vnd allis hymelisches her, das ir gerucht vor mich den almechtigen got czu biten, das her mich nicht losse irsterbin in meynem suntlichen leben, sundir her vorgebe mir genediclich alle meyne sunde vnd noch desim lebin das ewige

[1]) bas. — [2]) am Rande wieder das T-ähnliche Zeichen. s. Z. 135.

lebin vnd bethe euch prister an gotis stat, das ir mir irwerbit aplos obir alle meyne sunde.

[Der Priester antwortet:] Neyget ewir howpt vnd ewir hercze czu gote mit demůtikeit vnd lat eůch aplos sprechin obir ewir sunde: Misereatur vestri omnipotens deus etc.

Das ich gebethen habe mit den worthen, das mus vns der hirre gewern mit den [1]) (92[a]) werkin. Ich habe gebethin vmb vorgebnis aller ewir sunde. Nu stet of alzo maria magdalena ofstund, do ir der herre alle ir sunde vorgab.

Alle dy sich gedemutiget haben in der czuhörunge des wort gotes den kůndige ich aplas, quantum fuerit.

Den aplas vnd alle ewir gute werk dy ir gethan hat vnd thuen wert, dy behelde eůch der hirre an dy stat, do ir syn allirbeste bedorfen wert, das ist, wen dy zele von dem leichnam scheiden wirt.

9. Gebet nach der Communion.

Lieben kynder helft mir den hirren bithen vor das kranke mensch das ich gespeyset habe mit dem werden leichnam des hirren iesu christi, das ym das eyne speyze zey alhy des leichnams vnd dort der zele. Vnd das es got der hymmelische vatir sterken můsse in seyner krancheit noch seynen götlichen gnoden, noch seynem götlichen dirkentnys. Ab der hirre dirkente besserunge seyner zelen, das her is alhy noch ofhalde in gesundikeit seynes leichnams, ab her das nicht irkente, das her is neme czu seynen götlichen genaden. Si placet dicatur confessio generalis.

[Dann folgt eine lat. Anweisung über das Verhalten des Priesters in der Kirche und eine lat. Abhandlung: de septem alienis peccatis. Darauf:]

10. Ante communionem.

(93[a]) Hirre crist, genedig got, | wenne du bist das lebynde brot | das vns von hymmel her nedir ist komen | vnd

[1]) 91[b] unten, ausserhalb des Raumes, den sonst der Text einnimmt, steht noch: Ich habe gebethen got den herren vmb vorgebunge allir vnser sunden, nu stet of in dem namen vnsers herren als maria magdalena.

gebist dich selbir vns czu fromen, | der zele czu eyner speyze. | Nu mache vns herre weyze, | das wir dich rechte irkennen, in vnsirs herczen synnen, | das wir dich heůte mussen enphan | reyne vnd allir sunden an | vnd das der heylige leichnam deyn | musse vnsir zele eyn speyze seyn | vnd vriste vns auch alhy das lebyn, | got zeyne genade vns můsse gebin, | das wir dich reyne behalden | vnd nymmerme irkalden | an deyner lybe vnd an deyme gebot, | des helfe vns barmherczíger got amen.

11. Item alia.

Bys wyllekvm du hymelisches brot, | iesus mein vnd der werlde trost, | eyn gelt, das vns hot irlost. | O hymmelisches licht des vatirs schein, | irleůchte criste dy zynnen meyn. | O leychnam her, du tew(94[a])ers blut, | vortylge an mir der zunden glut | des leybes vnd der zele, | des bitte ich dich durch deyner marter ere. Amen.

12. Alia.

Gip mir lieber hirre, iesu christe, das ich deynen heyligen leichnam alzo ynnyclichen, alzo trostlichen heůte enphaen můsse, das ich von den wunden meyner zunden geheylet werde vnd von den vlecken meyner zele czu male reyn vnd gesunt werde. Amen.

13. Alia.

Hirre ich bin des nicht wirdig, das du kůmest in meyn haus, zunder sprich eyn wort, zo wirt meyn kynt gesunt.

14. Ante communionem.

Dy enphaunge deynes leichnams hirre iesu christe, dy ich vnwirdiger mensche mich vormesse czu enphan, dy enbekůme mir nicht czu eyme ortele noch czu eyner vortůmmunge, zunder durch deyne myldikeit zo mus her myr bekomen czu eyner narunge meynes geystes vnd meynes leybes, vnd czu [eyner] enphanen arcztey.

[Darauf folgt: Item Salue regina in Bohemico.]

II. Erzählungen aus den 4 Evangelien.

(97[a]) [D]as beschribet sanctus matheus, das ihesus czu eynen geczyͤten mit seynen iungeren ging czu iherusalem vnd do ze quomen [ken] betphage czu deme oͦleberge, do sante ihesus czwene iunger vnd sprach czu yͤn: get in das burgelin das vor euch stet, do vindet ir czuhant eyne ezelynne gebunden mit erem kynde, dy loͦzet vnd fuͤret ze czu mir. Vnd sprichet [1]) euch ymant dorumme icht, zo sprechet, daz der hirre ir bedurfe, zo lossen ze euch czu hant. Daz ist alles dorumme getan, daz irfoͤllet werde das, das do gesprochen ist von deme propheten [2]) der do spricht: tochter von syon, sych dein koͦnig kůmpt dir geduldig syczende of eyner ezelynne vnd yrme [3]) kinde der vndirtenykeit. Do gingen seyne iunger vnd toten das yn ihesus hatte geboten vnd brochten dy ezelynne vnd och ir kint vnd legetin yͤre cleydir of syͤe vnd hyssen yͤn of ze syͤczen. Do was vil folkes das syͤne [4]) cleyder of stråwete [5]) an den weck, etliche andir [6]) dy sneten loͦbir [7]) vnd czweyge vnd streweten ze an den weck; dy schar dy do hyndenoch do [8]) ging vnd och do vorne dy schregeten [9]) vnd sprochen: osanna dauidis kint, benedyͤet [10]) ist der do kumpt in des hirren namen.

[S]us schrybet sanctus lucas, das ihesus czu eynen geczyͤten sprach (97[b]) czu synen iungeren: Is werden czeichen an der sonnen vnd an dem monden vnd an deme gestyrne vnd of dem ertriche wirt gros gedrang vndir der werlde vor schanden des lutinden [10]) meres vnd von den vluten, den dorrenden luͦten vor wurchte vnd von der bebunge dy do komen wir alle der werlide, [11]) wen des hemels togunde werdin sich irwegin. Zo werden ze denne sehen des menschen son komen mit grosin togundin vnd mit gewalt vnd venne dys begynnet czu geschen, zo sehet of vnd hebit ewir hopt

---

[1]) e halb ausrad. — [2]) d. 2[te] e in deme und das n in propheten rad. — [3]) e rad. und über r e übergeschrieben: yrem. — [4]) das in dy corr. u. dahinter v. andrer Hand do hinzugefügt; syͤne durch Ras. u. Corr. in ere geändert.— [5]) of radirt; stråwete in stråwetē corr. — [6]) rad. — [7]) -ir rad. — [8]) rad. — [9]) rad. u. corrig. in schregē. [10]) v. andrer Hand ge vorgeschrieben. — [11]) lutiden. — [12]) vnerlide.

of, venne ewir irlozunge nehet iczunt euch. Vnd sprach czu yͤn eyn gleychenisse: sehit den ficbom vnd alle dy bôme, wenne dy dy frucht brengen, zo pruft ir io wol, das is no ist deme somir. Alzo sult ir och wyssen, wenne ir deze ding sehet geschen, zo wisset, das ys no ist das gotis gerichte. Ich sage euch vorwor, das dys geslechte nicht czuget, bys das ys allis wirt worbrocht, hemel [1]) vnd ertriche vorgen, zundir myͤne wort dy worgen nymmermere.

[S]us schribet sanctus Johannes, daz czu eynen geczyͤten do was Johannes hůrunde [2]) in deme gefenknisse gotis werck, do sante her syner iunger czwene vnd sprach czu ym: [3]) bys du der, der do czu(98ᵃ)kumpftig is adir zulle wir eynes andirn beyͤtende syͤn. Do entworte ihesus vnd sprach yͤn: Get vnd sayͤt Johanni daz yr hat gesehen vnd gehort: dy blynden sehen, dy lamen gen, dy vsseczyͤgen werdin gesunt, dy stummen horen, dy toten ofirsten, dy armen dy vrowen [4]) sich vnd predigen gotis wort; der ist zelig, der an mir nicht wirt czwifilhaftig. Do dy enwek gingen do begunde ihesus sprechen czu deme volke von Johanne: worumme syͤt yͤr gegangen yn dy wůstenunge, waz gert yr czu zehen? bytterkeit [5]) dy der wint geiaget hat? Adir waz wolt ir sehen, daz yͤr syͤt vzs [6]) gegangen? eynen wissagen? ich sage euch me denne eynen wissagen. Dys ist der von dem geschriben stet: sich, ich sende myͤnen engel vor dyͤme antlicze, der dir och den wek bereyten sal vor dyme gerechten antliczen.

[S]us schribet sanctus Johannes, das czu eynen geczyͤten santen dy juden ere pfaffen vnd dy leuiten czu Johanni, daz sy yͤn wolden vrogyn: wer bystu ys? Do bekante her vnd lůkente nicht, her bekante vnd sprach: ich bin ys nicht christus. Do vrogeten sye andirwyt: wy ist ym denne? bistu ys elyas? Do sprach her: ich bin syͤn nicht. Bys du ys ein wyͤssage? Do entworte her vnd sprach: neyn ich. Do (98ᵇ) sprochen se czu ym: sage vns wer du ys bist, das wir den sagen von dir, dy vns haben gesant. Waz sa-

[1]) dem ersten e ist i übergeschrieben. — [2]) hůru de. — [3]) yn. — [4]) dem o ist a übergeschrieben. — [5]) Der Übersetzer nahm offenbar arūdinē oder eine ähnliche Abkürzung f. amaritudinem. — [6]) vuzs?

gistu von dir selbir? Do sprach her: ich byn dy ruffende stymme in der wůstenunge: gereytet gotis weck, als der prophete ysayas gesprochen hot. Dy do woren gesant, dy woren vzs den pharizen. Do sprochen [1]) se czu ym vnd vrogetin yn: vnd worumme tôffest du denne, wen du nicht christus bist noch elias noch kein prophete? Do antworte Johannes vnd sprach: ich touffe in dem wassir, zundir mittene vndir euch zo stunt der den ir nicht bekennet, her ist der, der noch mir czukumftig ist vnd der vôr mir gewest ist, des ich nicht wirdig bin, daz ich enpynde dy rymen in sŷnen schuen of czu lôzen. Deze rede ist geschen czu bethania bey dem iordan, do Johannes tauffende was das volk zu der czŷt.

u. s. w.

Aus dem Plenarium. [Pl.]

(180a) [D]y czeit als das gebete von dem hirren geschach in dem garten, was judas gegangen vnd hatte besucht die bisschoffe vnd ere dyner vnd ouch die fursten vnd hatte gros volg mit ym genomen vnd gink mit laternen, mit wackeln vnd mit harnisch vnd gink [2]) in das haws do der hirre ynne das obentessen hatte gessin vnd suchte do den hirren. Do er en nicht do envant do gink er czu dem garten mit der grosen werlt vnd do der hirre von werrens bey der nacht die licht sach do wacte her uff seyne jungern die her liep hatte gehut die czeit, als sie hatten gesloffen vnd was vmb sy gegangen als eyn henne vmme ir kinder vnd sprach czu en: steet uff vnd sehit: ze mer [3]) kommit der mich vorroten hat vnd geet al dort her. Czu den worten dirschrocken die iungern vnd furen alle uff. Do sprach der hirre: gehe [4]) wyr ken en. Nu spricht hy bernhardus, do der hirre kegen en ging, das er nyndert keyne crafft hatte in alle seyme leibe, her was gestalt als ap er were halp tot vnd kûme vnd mit noten mochte her off seynen fusen gesten, so sere was er crang worden von dem irsten gebete, doch gink er kegen en vnd

[1]) sp°chen. — [2]) hinter gink: d — [3]) zenner. — [4]) am Rande.

sprach czu en: wen suchet ir? Die juden die sprochen: iesum von nazaret. Der sprach: ich bins. Do vilen sie alle czu rucke vnd judas mit en. Do das vrogen vnd der val geschach czwiir, do schob sich judas allirerst vs dem volke, als ap er allirerst vs der stad liffe vnd drang durch das volg czu dem hirren vnd sprach: gegrust czeistu meyster, vnd koste en an seynen munt. Es spricht Crisostomus,[1]) das der hirre den seten an ym hatte, von vanne seyne jungern qwomen, so empfing (180b) her sye steteklichis mit dem kosse vnd [2]) koste sie lieplichen an ere wangen. Do judas gink keyn dem hirren do sprach iesus czu ym: mein frunt worczu bistu komen? vnd do er en kossen wolde, do negete sich czu ym der hirre lieplich vnd lis sich kossen judam an seynen munt. Do sprach der hirre: Judas mit disem kosse vorrets du des menschin kint in den bitteren tod. Merke eyne figure: Joab rette velschlich mit abner vnd koste en vnd totte en vnd stach en czu tode. Hy spricht bernhardus: hy truk der hirre vns allen czu bilde vor, das wyr sullen vorgebin vnserin vinden vnd den gutlichin czusprechin vnd das gehorit czu eyme vornunphteklich lebin, das der mensche allis das tu, das er von rechte sal vnd allis das lon, das er von rechte sal losen vnd alle den vorgebin, den er von rechte vorgebin sal vnd wer nicht vorgebin vil der enpfeet, als bernhardus spricht, der enpfeet groser schaden vire. Czu dem irsten mole so vellet der mensche vs allen genoden die vns die martir vns hirren hat vordinet, wenne er wellit in todsunde. Czu dem andern mole so wirt em [4]) nichtis nicht seyner eigen sunden vorgebin von gote. Czu dem dritten mole so keren herwedir seine sunden die er von seynen kintlichin tagen hot geton die offte gebeichtet vnd [5]) gebusset seyn. Czu dem vierden mole so helffen den selbigin die selbe czeit nicht alle seyne guten werk czu dem ewegen lebin, abir die helle ist ym offen durch seyner hochfart wille. Vnd der hirre der werlde nam seynen toten vint czu ym vnd koste in lieplich an seynen

[1]) Cristomus. — [2]) stetekliclichis. -- [3]) mit dem koste sy vnd. - [4]) es. — [5]) wird. [6]) hilfft.

munt. Als schire als en judas koste, domete greiff judas den hirren des ersten an vnd schrey mit lawtir stymme czu dem wolke vnd sprach: nempt vnd greifft in an vnd halt en veste; (181[a]) ich habe uch vnd uwern hirren recht gewert. Do lyffen czu die juden vnd bunden ym czu hant seyne hende uff seynen rukke so harte, daz das blut mochte dringen durch die nagil vnd worfen ym eynen strank [vnd eyne] keten an seynen hals, als etliche lerer wellen vnd als die figure samsonis spricht: der gebunden ward mit stricken vnd mit eyner keten vnd alzo bernhardus spricht vnd Crisostomus. So snelle als der hirre newir gefangen ward, do vlogen von ym alle seyne jungern, abir die wreysamen lewen, die juden, das boze volg stunden vnd vlogen nicht, als gregorius spricht, der den ersten menschin vmme die sunde legete gevangen, die czogen en vnbarmherczielichin abe; die newirt mochten indirt komen czu seyme heiligen leichenam, etliche mit den armen, etliche mit den fussen, etliche bey dem rucke, etliche bey den strycken, do er mete gebunden was, etliche slugen en mit den vusten in die brust czu dem herczin, etliche slugen en an die wangen mit vlachen henden, etliche slugen en obir den koph mit starken knatteleyn, daz er so snelle mude wart, das er ym selbir nicht mochte gehelfen; alzo vngeduldiklichin vurten sy den hirren, das sy en sere czogen vnd etliche hinden noch stissen, das er wil vnd me getragen wart enpor denne das her das ertreiche rurte vnd die weyle als dy juden mit ym vmme gingen, dieselbe gancze czeit weynte der hirre bitterlich obir die hertekeit der juden. Mit sulchen vnczuchten wart der hirre gevurt vnd getragen (181[b]) vs dem garten, dicke lissin sy en vallen vs den henden off die erde vnd troten mit den fusen vnd dicke rawfften sy en, daz sy das hor mit swarten (mit) al ym czockten vs dem howbte, dicke czockten sie ym den bart enpor, das ym der munt allir czuswollen wart vnd vurten en durch die gassen der gleysener vnd der schreiber, die lyffen alle vs vrolich vnd hatten die gancze nacht gewacht vnd ir iczlicher slug en; der eyne schalt, der andir slug, der dritte speyte ym vndir dy ougen, der virde stis en vndir dy czene, das sy

em allir bluten; mit sulchem jomir brochten sie den hirren in das hus Anne des bischoffes vnd do wart der hirre wedir off gebunden czu dem irsten mole. Do loukente petrus des irsten czwir. Do wart der hirre in des bischoues hus brocht. Das was noch der vierden czeit der nacht. Do wart der bischoff uff gewackt vnd gink er abe in das hus, do stalten sy den hirren vor en. Der bischof sprach vnd frogte en dreier sachen, des ersten, waz lere her den luten hette gegebin, czum andern mole, won weme her hette die gewalt das volk czu leren, czu dem dritten mole, worvmb her jungern hette gesamelt. Vnd dem irsten entworte der hirre vnd sprach: ich habe czu allen geczeiten offinberlich gelerit die werlt in dem tempil vnd heymelich nicht, was vrogistu mich? vroge du die meyne lere gehorit haben, die werdin dyr sagen was ich geleret habe. Do stunt der dyner (182ᵃ) eyner vnd slug den hirren an seyn wange, das die czene in seyme munde wordin dirwegit, als her durch den propheten gesprochen hatte: sy habin mit der czal meyner czene mir czubrochin meynen munt. Vnd sprach: was entwort gebistu dem bischoue? Von des slagis wegin wil der hirre vor dem bischoffe off die erde vnd do er sich des slagis irholte, do sprach der hirre: habe ich obil geret, das bewere! hab ich vol geret, worumme slestu mich? Czu dem huse enpfink der hirre grosis leyden, den annas der bischoff der gap den hirren in die hende der dyner vnd sprach: hutte[t] seyn wol die nacht, keyn tage so velle wyr en vorbas gebin. Bernhardus: dy dyner nomen den hirren vnd vorbunden ym seyne heiligen ougen mit eyme stinkenden tuche vnd bunden ym dy hende hinder den rucke strenklichin vnd lissin en [eyne] veile so sten mitten [1]) in dem huse vnd liffen vmme en vnd slugen en; eyner slug, jenir stis, der czochen bey dem hore, das er off die erde jemmirlichin wil, so liffen sy denne alle czu vnd holffen ym denne wedir off. Das trebin sy lange czeit mit ym biŝ keyn mitternacht. Dornoch nomen sy den hirren vnd saczten en off eyne bang dorumme,

---

[1]) muten.

das her rechte nymme[1]) mochte gesten vnd knyten vor en vnd slugen en off seyn howpt mit starken knottelin, das das blut ym von den ougen ran; etliche slugen en an die wangen, etliche vndir die ougen, etliche off den hals vnd hissen en roten, wer en hette geslagen. Hy wart, als damascenus spricht, allis das gesmehit[2]) (ward) vnd geschant, (182[b]) das in christo was; sie smeten seyne gotheit, do sy en hissen weissagen, sie smeten seyne clarheit vnd den claren spygel der weisheit, do sie en hatten vor eynen toren, sie smeten seine almechtikeit, do sy en so iemmerlichin slugen, sie smeten seyne heilige sele mit eren smelichin vnd schentlichin vorten, seynen heiligen leichenam mit eren vnbarmherczigen slegen. Alzo vorczerten sy mit dem hirren dy gancze nacht.

u. s. w.

Aus dem Menologium poeticum. [Men. poet.]

(19[a]) Januarius der erste genant
vnd der wolfmonde durch dy land.
Wy dy monden seynt genanth,
das sage ich dyr alczuhant.
Der erste ianuarius heyst,
dy gelarten sprechens aller meyst,
den wolfmondin heyssen yn dy leyen:
dy wolfe treten denne eren reyen.
Yn dem mondin saltu lebin,
als ich dyr lere wil gebin.
Warme speisze saltu essin,
warmis trankis nicht vorgessin;
susze speyse vnd sussen trank
saltu habin dik vnd lang:
eppel, birnen, nosse, honing
vnd lacricze bessern deyne ding.
Vette kelber seyn denne gesunth
gebroten adder gesoten yn deynen munt,

---

[1]) nym̄e. — [2]) gemehit.

dorczu dy sweynen broten,
das dunket mich wol gerotin.
Hvner vnd fogeleyn
dy mogen denne gesunt seyn.
Wurcze wol dy speyse,
so wirst eyn arczt weize.
Dy menige odir lo denne springen
am linken armen, zo mag dir gelingen.
Yn dem lencze vnd yn dem sommer warme
loz am rechten arme, ader an dem rechten beyne
yn dem herbist vnd yn dem winter alleyne.
Alzo losz deyn oderloszen seyn,
ab du wilt vormeyden peyn.
An dem oderlossin tage,
(19b) wiltu vormeydin clage,
so saltu nicht kese essen
vnd des medes sere vorgessen.
Wen du czu der oder host gelossen,
so saltu halden sulche mosse:
am ersten tage lebe meszlich,
am andern tag bisz frolich,
am dritten tag rw an arg,
der fyrde tag macht dich starg, 1)
am fvmften tag tring vnd wol ys,
am sechsten tag czum bade bys,
am sebendin tage spacziren gee,
am achten tage vortreyb deyn we
mit eyner schoner 2) frawen
do nedene yn yener awen.
Seldin bade vnd lo dor von,
daz hopt saltu dicke twoen.
Junk man wiltu werdin alt,
bis noch dem oderlossin kalt
warm noch dem bade;
das wirt nicht deyn schade.

1) vor starg steht durchgestrichen: karg. — 2) eyn' schon'.

Och saltu wissen gewysz,
wen der monde entstanden ist,
so merke dyze iiij tage,
das du icht komist yn clage:
den erstin tag, den andern, den fomften,
den sebendin nym och czu vornomften,
so saltu nicht czu der oder lon:
der tot komit dyr do von.
Dy meister von banonie vnd von parysz
dy stroft her yn sulcher weyze, [1])
an den planeten das gelart habin,
noch der lere solle wir drabin:
ingber, galgan spete vnd frw
(20^a) moskatin, czytwar, czynomeye ys dor czu,
das smecket wol yn dem munt
vnd machet dich wol gesunth.
u. s. w.

Aus dem Menologium prosaicum. [Men. pros.]

(1^a) (rot) Von den czwelf monden des yares schreybet meyster allexander eyner grozer weyser arczt, was dem menschen obir yar bequemelichen yst in iczlichem monden dyrynne czu nuczen vnnd ouch czu meyden wnnd czu ersten von dem yarmonden.

Januarius yst alzo vil gesprochen alzo eyn hutman eyner thure, wenne her ist der irste monde des yares vnnd [2]) in dem zelben monden trete wir in dasz neuwe yar, alzo eyn mensche durch [dy] pforte yn eyn haws. In desem monden, als do leret meyster Allexander, yst dem menschen wol bequemelichen warme speyse czw nuczen wnnd mit gutten würczen gecocht, auch zuse dingk, als yst honig, eppfel, birnen, nuse wnnd ander zuse speyse mit moszen vnd zetikeit eynem gesunden menschen yst bequemelichen czu stunden czw nucczen durch der herbekeyt vnnd zewerkeyt willin

---

[1]) vgl. 30^b : Dy meister . . . dy stroffen yn . . . — [2]) vn̄d || vn̄d.

des mondes, (1b) weyste huner vnnd iunck rintfleys, reyne sweynebrotin dy sent och bequemelichin [zcu essin] vnd methe zcu trinkin. Odirlossin dy mediana auf deme linken armen, zo der monde zcunimpt, ist gut vnd man sal sich hüthin vor allem czorne vnd hermütikeyt vnd merke, das keyn[em] mensche, iunck adir alt, keyner czeit des yares ist bequemelichin in seynem odirlossin methe czu trinkin, widder kesze noch zewynfleys zcu essin. Czu badin is gut vnnd alleye weyche speysze ist gesunt. Noch der koste zal sich der menchse ruren adder gheen etc.

(rot) Von dem hornunge, von den[1]) anderin monden der zcu latin ist genant februarius. Merke,[2]) was du nüczen addir meydin salt et cetera.

Februarius, der hornungk ist disir monde genant von des febres [wegin], das ist der rethen[3]) addir das kalde. Wenne yn dissem monde dy selben leute dy do vnsynniclichenn leben begreffet gerne manche[r] hande sichtum vnd vngemach, dor vmb zo sal sich man mit fleysze huttin vor aller gefrorner speysze adir dy gar kalt ist, wenne dy selbege speysse vorterbt (2a) den machin vnnd vorbrenget dy gifft. Och sal man sich hutten vor der vnkeusheit vnnd vor vbrigem trinkin, wenne dy czwe dy brengen schadin, das daz gehirne dem menschin swyndet vnd mynnert ym alle kraft des lechnams. Methe sal man dy selbe tczeit meydin, wen her brenget den rethen adir den vlos des bawches, dy dem menschin hilft vnd brenget ym den gewisszen todt. Dorzcu salt du dich huttin vor dem froste[4]) vnd merke vorbas, das esz gut ist trencke der ertczte zcu nemenn vnd seticlich zcu badin vnnd off der hant dy hoptodir zcu losszin wilt du des hoptes behaldin etc.

u. s. w.

---

[1]) So die Hs. — [2]) merke || merke. — [3]) rechten; vgl. Z. 39. [4]) vor froste steht durchgestrichen: vorste.

Aus dem Libellus fratris germani de tribul. [G. T.]

I.

Sprüche der „Altväter“ und andere Sentenzen.

(Rückseite des Titelbildes) Eyn altuater sprach: im selbist in allen dingen vnd sunderlich in leiblichen [1]) wullusten freuel seyn ist der weg gotes. — Ein altuater sprach: dy menschen disser czeit suchen nicht vnd begeren hewte czu gote sich keren, sunder sy wullen es morgen thun. — Ein altuater sprach: dy demut kriget noch czornet mit nymande, so reyczet sy auch nymande czu vbel. — Ein altuater wart gefroget wo mitte der mensche dy tugent der demüt besiczen vnd begreiffen mo̊chte. Do antwart her vnd sprach: das thut her do mitte dem, das her alleyne seyn vbil vnd sunde emsicklich ader fleysigklich betråchtet vnd bedencket etc.

(80a) Salomon.

Sint alle ding lon sullen entpfohen, so ist es gut vnd wol geton, was leyt dir dor an, wy du lebist uff erden das du ewicg seligk müchtist lebin.

Jeronimus.

Gedencke an den jungisten tag, das mancher sreyhet owe vnd ach vnd eyn iczlicher musz rechnunge [2]) gebin, was her begangen hat in seynem lebin.

Augustinus.

Dy woltat habin begangin, dy geen (80b) in dy ewigkeit, dy bozen mussen werden gefangen yn das fewer das nymer czurgeet.

Saluator.

Sulch gerichte wil ich dir gebin, alz du thust in deynem lebin. [3])

---

[1]) le^{i}blichen. — [2]) rechūge. — [3]) vgl. Vrid. 3, 7. 8.

Isayas.

Wer von sich gibit bozen schein von gebroweten worten vnd nicht libe treyt in dem herczin seyn, er wirt seyne syle ermorden.

Augustinus.

Wy tarstu dorynne lebin, do du vngerne ynne weldest sterbin? In allen deynen werkin saltu deyn ende merkin.

Ffridancus.

Sint recht vnd bescheydenheit der togente krone treyt, so habe ich nicht bessirs gelesin den wol geton vnd frulichen wessen. [1]) amen.

(129ᵃ) [E]yn altvater sprach: wenn dü siczest in deyner czelle, szo samel deyne gedancken an den tag deynes todes vnd denn wirstu erkennen deynes leybis tôtlicheyt, betrauchte vnd bedencke den tot, nym an dich leyt vnd smerczen, lasz widerczam seyn dy upickeyt disser werellet, [2]) bis messig vnd fleyssig vnd fleysz dich alleczeyt, wy du bleybin mügest auff dem fürsacze vnd willen geystlicher ru. So nymestu nymer abe. Gedencke auch an dy, dy in der helle sint, betrachte (129ᵇ) bey dir selbir, wy dy zelen do sint in bitteren schmerczin in jåmerlichen vnd [3]) aller bôsten seuffczen, in was worchten [4]) vnd angist, in welcher wart vnd schmerczen vnd in ellendem weynen an dem keyn abnemen ist. Gedencke auch an den tag der gemeyne vrstende vnd secze in deyn gemüte das gerecht, streng vnd vorchtsame gerichte gotes vnd dy grossen scham der sünder, dy sy leyden werden vor gote dem vater, vnserem herren iesu christo, vor den engelen vnd allem hymelischen hôre vnd auch vor allen menschen. Dornoch bedencke vnd betrachte alle peyn der sunder vnd das ewige fewer, den vntotlichen würm der helle vnd dy vinsterin vnd ubir das alles gedencke das griszgramen der czene, [der] vorcht vnd peynnyckeyt.

---

[1]) vgl. Vrîd. 1, 1. 2. — [2]) w'ellet. — [3]) vñ vñd. — [4]) worch-||chten.

Betrachte auch (130ᵃ) vnd nym in deyn hercze dy gůte dy got bereyt hot den gerechten, den trost vnd getrawen das sy vor got vnd vnserem herren iesu christo vnd vor den engelen vnd vor allem hymelichen hőre vnd vor allen menschen [haben werden], betrachte auch das hymelreich, sein gabe: ru vnd fride dy do seyn dy ding alle. Betrachte bey dir selbir vnd erseufcze ubir das gerichte der sunder, weyne vnd clage vnd stand in vorchte, das du ich dor eyn fallest. Abir ubir dy gůtte dy den gerechten behalden sint habe frewde vnd frolocken, eyle vnd bestelle dornoch, das du deyn gut ewiglichen nissen sollest, abir von den ubelen dy den sunderen bereyt sint [1]) achte vnd betrachte, das du vor den behut seyst. Sich vnd nym war, du seyst in deyner czelle ader auszwendig (130ᵇ) vnd wo du bist, das du der ding icht vergessest vnd lasz das ausz deynem mute nymer mer komen, das du dormite boze vnd schedeliche gedanck vortrebist.

Abt helyas sprach: ich furchte drey ding. Das eyne ist: szo meyne zele von meynem leibe [2]) scheiden musz; das ander: so ich vor got gefurt sol werden; daz dritte: szo dy urteil ubir mich gesprochin sal werdin an dem jungsten tage.

Theophilus der heylige bischoff do her sterbin solde do sprach her: sålig bistu arsenius, wenn du hast alleczeit dy sunde vor augen gehabet.

Eyn bruder wart eynes moles gereyczet vnd geiaget von der vnkeusche vnd dy reyczunge bran in im alz eyn fewer tag vnd nacht. Abir der bruder strit menlich vnd was seynen gedancken nicht genug thun[de] noch verhenget in vnd dor noch ubir lange czeit lis in dy anfechtunge, wenn sy mochte ym nich an gesigen von seiner vorhartunge wegen.

(176ᵃ) [E]in bruder froget eynen altvater vnd sprach: was sal ich thun, wenn alle meyn gedanck mit vnkeusch bekümert seyn vnd lassen mir eyne weyle nicht rue vnd das peyniget vaste vnd vil meyne zele. Der altvater antwort vnd sprach: wen dy bozen geyste solche gedancken in

---

[1]) ist. — [2]) le¹be.

deyn hercze senden[1]) vnd du das entfindest vnd erkennest, szo habe eyn gespreche mit yn[2]) in deynem gemüte vnd in deynem herczen, wenn es gehoret den bo͛sen geysten czu, das sy solche boze schedeliche vnd mordig ding eynsprechin vnd rotten. Vnd wy das sey, das sy daz thun an vnderlosz,[3]) doch so mugen sy vnsz dorczu nicht czwingen noch no͛ten vnd dorvmb so stet es czu dir, ab du es auff nymest ader nicht. Der (176b) bruder antwart vnd sprach: was sal ich thun, wenn ich alz blo͛de bin vnd kranck, das mich dy anfechtunge icht ubirwinde. Do sprach her: mercke dorauffe mit fleysze vnd zo dy bozen geyste dich anfechten vnd anfahen czu reden in deynem bedt, so antwart in nicht, sunder ste auff vnd bette vnd habe rew vnd leyt vnd sprich: warer gotes sun, erbarme dich übir mich. Do sprach der bruder: liber vater ich bette, ich betrachte, dennoch szo wirt ich nicht bewegit czu leyde in meynem herczin wenn ich verstee dy kreffte des wortes nicht. Der altuater sprach: lasz nicht abe von deyner betrachtunge, wen ich geho͛ret habe, das abt pastor gesprochin hat vnd auch ander altua͛ter das wort, dy die vergiften[4]) thire (177a) ader wurme beschuerent, dy verstundent nicht dy krauff der wort mit den man dy thire beschwűr, abir dy slange ho͛ret dy selbigen wort vnd weysz dy krauffť mit den sy beschworen wirt vnd müsz vndertа͛nig vnd gehorsam [seyn] dem der sy beschweret; alzo ist es auch, wy das sey, das wir dicke nicht versten ader mercken dy wort dy wir reden vnd sprechin an vnserem gebette, doch dy bosen geyste dy sy horent dy ersrecken dar ab vnd flihen dorvon.

[E]yn bruder froget abt agathon vnd sprach: mir ist komen eyn gebot vnd ist mir eyn schwerer streyt an der stat, do das gebot mir hin komen ist vnd wil durch gotes willen dar komen, do furchte ich den streyt. Do sprach der altüater: wer ist (177b) Agathon, so erfullet her was ym geboten wirt vnd ubirwindet den streyt.

---

[1]) sendet. — [2]) ym. — [3]) an anvnd'losz. — [4]) verguften.

Es was eyn bruder den triben seyne gedancken dorczu, das her ausz dem closter ginge vnd das saget her seynem abte. Do sprach der abt: gang hin in deyne czelle vnd secze deynen leib der want czu burgen vnd czu pfande, das du nicht her ausz gangest ausz deyner czelle.

Es was eyn altuater der sichet emsziglichen vnd kam es eynes moles, das er eyn ior nicht sichet. Das peyniget yn an seynem gemüte vnd was ym leyt vnd weynet inniglichen vnd sprach: herre du host mich gelossen vnd hos mich disses iares nich heym gesuchet noch gesehen.

Eyn altvater sprach: eynem munche vnd geystlichen menschen gehoͤret czu, das her nicht nachrede vnd auch nicht ergerunge gebe noch von nymande ergerunge neme.

(178ᵃ) Abt yperius sprach: deyn gedancke sollen alle czeit seyn in dem hymelreiche, so wurdestu [es] sam deyn veterliches erbe sicherlich besiczen. Er sprach abir: eynes geystlichen menschen lebin sal an ym habin eyn nochfolgen der engel, das ist, das her verburne vnd verschwende dy sunde.

Eyn altuater sprach. ein munch vnd eyn geystlich mensche sal alle tage tågelichen des morgens vnd [1]) des obindes in im selbist betrachten, was er gethon habe der ding dy got will vnd was her der selbigen ding nicht habe gethon vnd alzo sal her alles seyn lebin vertreybin vnd rew vnd leyd habin. So mag her vol eyn munch ader eyn geystlich mensche geseyn. Vnd das selbige sprach auch arsenius.

(178ᵇ) Ein altuater sprach: wen du des morgens auff steest, so sprich: leib arbeyte vnd wircke, das du czu essen habist, syle bis måssig vnd lauter, das du besiczest vnd begreyffest das våterliche erbteil.

Es sprach eyn altuater: in aller anfectunge [2]) widerwertigkeyt vnd leyden soltu keynen menschen schoͤldigen, sünder dich selbist vnd sprich: das ist mir beschen [3]) von meyner sunde wegin.

Ein altuater sprach: ich wil mer uberwunden werden mit demüt, den das ich ubirwinde mit hoffart.

---

[1]) vns. — [2]) anfec|tunge. — [3]) bescheñ.

Ein altuater sprach: wer vorschmehünge vnd vnrecht vnd czeitlichen schaden geduldiglich leidet der mag behalden [1]) werden.

Ein altuater sprach: we dem menschen des nam vnd wort grösser ist dann seyne werck.

II.

(131[a]) Von dem fegfewer sancti patricii in ybernia etc.

Das man aber gruntlich vnd an alle czweyflunge wyssen vnd mercken müge, das eyn fegfeuer sey vnd eyne helle, alz denn dy gancze heylige gesryft beczeuget, so yst czu wyssen, daz sulches gar treffentlich ist geoffenbaret worden in dem lande ybernia durch daz gebette sancti patricii der denn durch dy schyckunge gotes in das selbige lant cristlichen gelauben do zu predigen vnd an ze haben geschichet wart, das her denn mit grossem fleysze tage vnd nacht volb(131[b])rochte. Vnd der thet auch grosse wunderwerck in dem namen iesu christi. Er sagit in auch von der grossen peyn vnd martir dy man in der hölle vnd in dem fengfewer leiden müste. Er vorhis in auch dy vbirmäszlichen grossen frewde des paradeysz, ab sy den heyligen cristlichen gelauben entpfingen vnd dem genügk theten, abir die grossen wunderwerck, dy dreüünge der grossen peyn so in von irer sunde wegen künfftigk were. Auch dy vorheysunge der grossen frewde mochte das grobe harthe wolk von irer irrunge nicht weyssen vnd sprach alzo czu sancto patricio: du sagist von grosser martir vnd peyn so man fur dy sunde leiden musz, auch von grosser frewde dy wir entpfahen wurden, ab wir an christum gelewben; nün [2]) czeige vns dy selbigen peyn vnd frewde, do von du sagist, das wir gruntlichen vnderricht werden, das deyne wort wor seyn, szo wollen wir dir folgen vnd an christum gelewben. Do sanctus patrici(132[a])us das hörte, was her vor andechtigk vnd fleiszigk gewessen, do wart her vil andechtiger mit betten, wachen, fasten vnd mit anderen gutten wercken dorvmb, das her dy

---

[1]) beldñ. — [2]) nū.

vngelewbigen menschen durch eyn solchen weg, alz sy begerten, durch dy genode gotes czu christlichem geleuben bringen mochte. Do got der allemechtige seynen fleisigen dinst alzo sahe vnd erkente, do erschein her im sichtberlichen vnd gab im den text der vir ewangelisten von eynem stecken den man noch heute auff dissen tag in ybernia hat vnd in eret fur [eyn] loblich vnd wirdigk helthum, alz billich ist, vnd den selbigen stecken oder stab tregt eyn erczbischoff des selbigen landes vnd man nennet in den stab iesu. Dornoch wart sanctus patricius durch den herren gefuret durch eyne wilde wůstin vnd czewget im do eyn schewblete grausenliche grube vnd sprach alzo czu im: welcher rew vnd leid vmb (132[b]) seyne sünde hat vnd mit eynem festen cristlichen gelaüben dyse grube durch geet in eynem tage vnd in eyner nacht der sal wider dorausz komen gereyniget von allen seynen sunden, abir her müsz grosze martir vnd peyn sehen so man fur dy sunde leyden musz, auch dy grosze frewde dy den auszdirwelten bereit ist, abir her musz feste vnd stete in dem gelaubin beleybin. Do sanctus patricius das alzo sach vnd horet do brocht her czu wegin, das eyn lobliches closter ubir daz loch gebawt wart, dorinne synt munche sanct augustins ordins vnd das loch ist in dem genanten closter in dem chor vnd daz lis sanctus patricius wol vormachin vnd beslissen, alzo das nymant frefelich vnd an erlewbunge dor eyn geen sülde vnd befal dem prior den slussel czu dem loche. Vnd czu den selbigen czeyten (133[a]), alz sanctus patricius dennocht lebit, do gingen gar vil hin heyn, dy alle geczeucknis gabin von der grössen peyn vnd martir dy sy nicht alleyne sehen sünder auch entpfunden hetten, auch von der grosser frewde der såligen, dor durch denn das gancze lant ybernia czu cristlichen geleubin bekeret wart.

u. s. w.

Bemerkungen zu den Proben.

Bei Wiedergabe der Texte war, da es sich um Proben einer Mundart handelte, möglichste Schonung der Überlieferung geboten. Dieselben sind daher so wie sie die Hss. boten abgedruckt, nur da, wo offenbare Versehen des Schreibers vorlagen, habe ich mir Abweichungen von dem Buchstaben der Hss. gestattet, worüber dann die Anmerkungen Rechenschaft geben. In einigen anderen Fällen habe ich durch Einschiebung (angedeutet durch [ ]) oder durch Beseitigung eines oder mehrer Wörter (angedeutet durch ( )) den etwa fehlenden Zusammenhang herzustellen versucht. Die Interpunktion der Hss. beizubehalten, schien zwecklos; die von mir angewendete schließt sich im wesentlichen an die heut übliche an. Ebenso wurden die Abkürzungen aufgelöst; über das dabei beobachtete Verfahren mögen einige Worte gestattet sein.

Die in den schles. Hss. des XIII—XV. Jhs. begegnenden Abbreviaturen sind im ganzen die gewöhnlichen: ˢ ' = er ir, auch re ri oder = bloßem r; die offenbar aus graphischen Gründen vorzüglich dem t angeschlossene Schlinge für -es -is; ' = -e; m̄ n̄ = mm nn; -n̄ = -en -in; ē = -em -en -im -in; vn̄ = vnd; sp̄ch(en) = sprachen; g°ssen = grossen u. s. w.

Bei den Abkürzungen, die ein tonloses e enthaltende Endungen ersetzen, bleibt es in Denkmälern mitteldeutscher Zunge meist zweifelhaft, ob e oder i als Vokal der Endsilbe anzunehmen ist. Für unsre schles. Denkmäler entsteht derselbe Zweifel noch bei h're, das = herre oder hirre sein kann, zuweilen auch bei w' (nos), d' (tibi), da ein wer, der f. wir, dir zuweilen begegnet (vgl. S. 29 fg.).

Die Resultate der statistischen Feststellungen über das Verhalten der einzelnen Denkmäler bez. des Vokals der Endsilben, welche mir für die Auflösung der Abkürzungen maßgebend gewesen sind, mögen, da sie auch sonst wol einiges Interesse haben, hier Platz finden. Der Vollständigkeit wegen ist -et beigefügt, das für den Zweck der Auflösung der Abbreviaturen nicht in Betracht

kommt. Ich bemerke noch, dass die für die umfänglicheren Denkm. wie Ps.; P. P.; G. T. gegebenen Verhältniszahlen auf einer Wahrscheinlichkeitsrechnung beruhen, indem nicht das ganze Werk, sondern nur mehrere größere Partien desselben auf das e i der Endsilben angesehen wurden.

	er : ir	en : in	es (est) : is (ist)	et : it
Ps.	1 : 2	6 : 7	1 : 8	2 : 3
Pr. N.	er	en (in 125)	es	et (3 it)
Pr. Dr.	1 : 4	en (5 in)	1 : 3	7 : 9
P. P.	2 : 3	1 : 4	1 : 3	1 : 3*)
Hom.	3 : 2	2 : 3	1 : 2	3 : 2
L. C.	2 : 3	5 : 1	1 : 5	4 : 1**)
T. P.	er	en	es (est)	et
Br.	er (adyr 11)	en	es (est)	et (betrubit 5)
Bs.	er (einzeln ir)	3 : 4	1 : 1	3 : 1
N. C.	fast 1 : 1	4 : 1	3 : 1	4 : 1
Pl.	1 : 1	5 : 1	1 : 2	1 : 1
Men. poet.	2 : 1	5 : 2	7 : 4	1 : 2***)
Men. pros.	2 : 1	3 : 2	es (selten is)	et (selten it)
G. T.	2 : 1	4 : 1	4 : 1	et (selten it)

Über m̄ n̄ ist nichts weiter zu bemerken als dass sie natürlich auch da, wo mhd. einfaches m n entspricht, welches auch hier noch häufig daneben begegnet, in mm nn aufgelöst wurden, dagegen da, wo die Gemination nur graphische Bedeutung haben kann, wie in vn̄d (Bs.; Pl.; G. T.); vm̄b (Hom.; N. B.; Pl.; G. T.) durch einfaches m n wiedergegeben wurden. Nur in Men. pros., wo öfter vnnd, ja sogar vn̄nd geschrieben ist, habe ich auch vn̄d = vnnd gesetzt.

Wenn ē für die Endung des Dat. Sg. m. n. des st. Adj. geschrieben ist, kann man zweifeln, ob -em oder -en gemeint ist. Doch sind die in den schles. Denkm. an dieser Stelle begegnenden -en nicht zahlreich genug, um den Zweifel zu Gunsten des -en zu entscheiden.

Dass vn̄ in vnd, nicht in vnt aufzulösen, ist bereits S. 213 bemerkt.

---

*) Indessen sind hier die Verhältnisse nicht in allen Teilen der Hs. dieselben. Anfangs überwiegen en et (: in = 4 : 3; : it = 2 : 1), später in it (: en = 12 : 1; : et = 8 : 1); is und es halten sich anfangs die Wage, später stellt sich das Verhältnis wie 12 : 1. Da in den mitgeteilten Stücken er überwiegt (: ir = 2 : 1), so habe ich hier ’ in er aufgelöst.

**) In den spätern Partien überwiegt en et in noch höherm Grade.

***) Doch stäts odir (arteria), komit, wobei wol der Vok. der Tonsilbe in Anschlag zu bringen ist.

Zur Wiedergabe der einen Art der S. 52 fg. besprochenen den Vokalen übergeschriebenen Zeichen hatte Heinr. Rückert Typen verwenden lassen, welche die Druckerei bereits besaß — dieselben waren für den Druck des VIII. Bandes des Cod. dipl. Sil. gegossen worden. Das übergeschriebene Zeichen stellt sich hier als ein Halbkreis mit einem Strich darin dar; ich habe, da die Typen neu angefertigt werden mussten, den Strich durch einen Punkt ersetzt, weil diese Gestalt die in den altschles. Denkm. — den Büchern wenigstens — weitaus häufigste ist.

Nachweis.

I. Y.

J.

K. C.

O.

P.

Qu.

R.

Nachträge und Berichtigungen.

In dem Verzeichnis der Quellen ist nachzutragen:

S. 19. Zu L. Kz. ist auf Kinzels während des Druckes in Zachers Zeitschr. VIII, S. 379—91 erschienene Darstellung der Sprache dieses Denkm. zu verweisen.

S. 20 zu N. C. Die im Anhang S. 51—55 aus diesem Denkm. mitgeteilten Stücke zeigen eine nahe Verwandtschaft mit dem von Schönbach in Haupts Ztschr. XX, 193 fg. aus einer Grazer Hs. gegebenen Formular.

S. 20. Pa. = ‚Passio deutsch'. Neujahrsblätter f. 1874 hrsg. v. Birlinger und Crecelius. Wiesbaden 1874. Sp. 1—52.

S. 20. Zu Pl. ist zu bemerken, dass dasselbe ein Stück der Pa. ist. Es entspricht inhaltlich Pa. 120 fg. Die mundartliche Färbung ist jedoch, obgleich Pl. wie Pa. zweifellos schles. sind, in beiden Denkm. verschieden. Diese Darstellung der Passion findet sich auch in andern schles. Hs. z. B. in G. T. vgl. S. 18.

S. 22. Schirrm. = Urkundenbuch der Stadt Liegnitz und ihres Weichbildes bis zum Jahre 1455, hrsg. v. F. W. Schirrmacher. Liegnitz 1866. — V. L. S. = Vocabularius Latino-Silesiacus. Neujahrsbl. f. 1874 etc. Sp. 53—74.

Schirrm. ist durch ein Versehen im Quellenverzeichnis ausgelassen worden und in der Abhandlung häufig citirt; der Neujahrsbl. f. 1874 konnte ich erst habhaft werden, als der Druck schon sehr weit vorgeschritten war; einige wenige Belege für seltenere Spracherscheinungen, die sich in Pa. (Citate nach den im Druck angegebenen Seiten der Hs.) und in dem übrigens keinen ausgesprochen schles. Charakter zeigenden V. L. S. finden, sollen im folgenden ihre Stelle finden.

Außerdem ist zu erwähnen, dass H. Rückert im weiteren Verlauf der Abhandlung auch Citate aus 2 Denkm. gegeben, welche er eingangs nicht erwähnt und besprochen hatte. Dieselben waren mit T. G. und G. G. bezeichnet. Da aber Druckversehen in den Handschriftensiglen sich sehr häufig fanden, so glaubte ich anfangs, dass auch T. G. und G. G. nur solche seien. Später stellte sich indessen heraus, dass damit zwei andere Denkmäler gemeint seien, nämlich:

1) ‚Das buch von der tiffen gotheyt', wie der Schreiber es am Schluss selbst nennt, in Hs. II Qu. 29 der Breslauer Universitätsbibliothek, fol. 442ᵃ — 473ᵃ. XV. Jh. (bez. T. G.)

2) Schreiben Gamaleons an den Papst Bonifacius über ‚dy czukunfftigin ding', die ihm in einem Traume offenbart worden, in Hs. I Qu. 84, fol. 213ᵇ — 230ᵃ. XV. Jh. (bez. G. G.)

Ich habe an den betr. Stellen die Signaturen der Hss. angegeben; an 3 Stellen, wo andere in das Verzeichnis aufgenommene Quellen hinreichende Belege boten, habe ich das Citat aus jenen beiden gestrichen.

S. 20 Z. 1 v. u. l. ist f. is.

S. 23 Z. 8 v. u. hinter W. 28 ist] zu setzen.

Z. 6 v. u. hinter an ist [kan] einzufügen.

S. 24 Z. 8 l. G. T. II, 8 f. 7.*)

S. 24. Zu 4) a f. ë: pflage V. L. S. 53, 30.

S. 25. Zu 5) a f. unbetontes e: das f. des sehr häufig in Pa. z. B. das ersten 68; daste 67; dastir 189. — Schirrm. 273 findet sich gesworan; 698 grawsaman. Auch das a in oband, wofür S. 47 2 Belege gegeben, denen ich noch Schirrm. 302. 333 hinzufüge, und in tawsand Schirrm. 577 ist hierher zu ziehen.

S. 26 Z. 10 v. u. l. G. T. I, 93 f. 92.

S. 26 zu 6) a f. o: van begegnet sehr häufig in Pa., so 5. 7. 8 etc.

S. 28 u. 94 zu e ei f. ege. Pa. bietet: geseynet, senet, seyne (benedictioni) 17; gesent 72.

S. 29. Zu 3) e f. a: stathelder auch C. d. S. IV, S. 160.

S. 30 Z. 19 v. u. l. 194 f. 94.

S. 31. Zu Anm: mytynander auch Schirrm. 345.

S. 31 Z. 7 v. u. l. G. T. II 35 f. 34.

S. 32. Zu 7) e f. œ: herte (audivit) Pa. 32; persenlichen Schirrm. 781.

S. 36. Zu i f. tonloses e im Auslaut: desy N. sg. fem., welches Schirrm. 84. 92 (1328/9) begegnet, ist obschon die schles. Form sonst immer dise lautet, wol nicht hierher zu ziehen. Derselbe Schreiber nämlich setzt in einer andern Urk. (T. St. 139 (1329)) dafür desie, eine Form, welche anzudeuten scheint, dass ihm das mhd. disiu vorschwebte.

S. 36. Zu 6) i f. æ: wir = wære N. C. II, 27.

S. 37 u. 38. Zu 5) i f. ei. Zur Beurteilung der Formen erbit erbiten sei noch des Schirrm. 488 (1416) begegnenden erbten gedacht, das an die heut in der schles. Mundart übliche Form (W. 33) erinnert.

S. 38. Zu 6) i f. ü: silchen (talem) Schirrm. 659 (1439); natirlich V. L. S. 53, 10.

S. 39 Z. 7 v. u. l. W. 52 f. W. 57.

Z. 6 v. u. l. 92 f. 91.

Z. 5 v. u. l. 97 f. 96.

Z. 4 v. u. l. 80. 88 f. 79. 81. 89.

Z. 3 v. u. l. 92 f. 91.

Z. 2 v. u. l. 83 f. 82.

S. 40 Z. 1 l. 89 u. 99 f. 88 und 98.

S. 42 Z. 6 l. 187 u. 179 f. 188 und 180.

Z. 3 v. u. l. L. L. 159 f. 189.

S. 43. Zu o: Ein sich vereinzelt für irrationales e findendes o (vor l r g. vgl. W. m. Gr. 45) ist wol kaum als schles. anzusprechen. Die Belege sind: erbstollon Schirrm. 122 (1342); vndirtenogis willogis allor 337 (1387 ?), sonst e i; donorstag 715 (1447).

S. 44 Z. 13 l. 240 f. 237.

S. 45 Z. 10 l. W. m. Gr. 87 f. 8.

S. 45 Zu 3) u f. uo: weitere Reimbelege aus L. Kz. s. bei Kinzel a. a. O., S. 382.

S. 48. Zu u f. i: außer auf die osterländischen Formen fusch etc. war noch auf das in Kölner Urkd. (z B. Lacomblet III, Nr. 1077. 1078) häufige ertzbusschof und das S. 47 erwähnte harnusch zu verweisen. —

---

*) Diese sowie die meisten der im folgenden verbesserten falschen Zahlen in den Citaten sind durch eine nachträglich notwendig gewordene Verschiebung des Satzes an mehreren Stellen des Anhangs veranlasst.

Dem angeführten sullun stellt sich offtgenantun Schirrm. 109 zur Seite; uffuntlichen findet sich sehr häufig in Liegnitzer Urkd. z. B. Schirrm. 523. 536. 577. 578. 591 etc.

S. 63 Z. 8 v. u. l. N. C. II, 59 f. G. T. I, 59.

S. 83 Z. 10 l. N. C. I, 413 f. 414.

S. 84. Zu 1) ai f. ei waren aus der im Anhang mitgeteilten Probe aus T. P. einige Belege zu geben: aygen 80. haylbarer 87. czaygt 91 neben bei weitem überwiegenden ei.

S. 84 Z. 10 l. Schröer, S. 61 f. 161.

S. 97 Z. 6 v. u. (Anm.) ist hinter N. C.: I einzufügen und f. 203: 204; f. 45: 44 zu lesen.

S. 98/9. Zu ei f. i führe ich noch an: ein der czit (eo tempore) Pa. 117, weil in dieser Präp. ei f. i heute fast durch die ganze schles. Mundart gilt.

S. 99 Z. 9 ist 94 zu streichen und f. 178: 179 zu lesen.

S. 99 Z. 15 l. 77 f. 78 und 4129 f. 41 29.

S. 99 Z. 16 ist 28 zu streichen.

S. 100 Z. 9 v. u. l W. 47 f. 48.

S. 101 Anm.: vgl. noch brucheicht f. bruocheht V. L. S. 60, 48.

S. 109 Z. 20/21. Der in [] geschlossene Passus ist hier zu streichen und Z. 23 hinter: cziet C. d. S. VIII, 44 einzufügen.

S. 112 Anm.: vgl. noch boichtin Bs. 24 f. bihten.

S. 115 Z. 16 l. 281 f. 251.

S. 117 Z. 19 l. Hs. II Qu. 29 f. 26.

S. 121 Z. 3 v. u. ist am Rande IX 30 hinzuzufügen.

S. 123 Z. 9 ist am Rande IX 31 f. IX 30 zu lesen.

S. 123 Z. 20 l. Bs. 88. 89 f. 87. 88.

S. 123. Zu b) n f. ng: kraner steht auch T. P. 34[b].

S. 132 Z. 7 l. 84 f. 85.

S. 136 Z. 21 l. 67 f. 66 und 92 f. 91.

S. 141 Anm.: In Pa. findet sich häufig dastu = daz du 41. 116. 138. 175 etc.

S. 142 Z. 15 l. 4 f. 3.

S. 142 Z. 14 vor ebd. ist an Stelle von (ein Komma zu setzen.

S. 142. Zu b) s f. sch: menslich Pa. 18. 64, aber stäts mensch; fleise 84. 199 neben fleisch. — irsrocken S. r. S. VI, 101.

S. 144. Zu sch f. s im Anlaut: Pa. bietet scmerzen 11. 19. (smerczen 12 u. ö.; meist sw sl doch auch schliffen 117), das merkwürdig an jene ahd. Schreibungen (S. 145) erinnert.

S. 145 Z. 1 l. II, 52 f. II, 50.

S. 146 Z. 18 v. u. hinter: Schriftdenkm. ist einzufügen: in Schlesien.

S. 146 Z. 10 v. u. l. ʒ f. z.

S. 148 Z. 1 v. u. l. P. P. f. T. P.

S. 157 Z. 9, l. W. 84 f. W. 82.

S. 160 Anm.: dem angeführten entkangen sind noch entking Pa. 196; entkeldin Pa. 206 beizufügen.

S. 161. Zu ct f. ht vgl. noch: geslectis Pa. 19; anfectunge steht G. T. I, 144; dem sextehalbe stellt sich secs Schirrm. 78 zur Seite.

S. 165 Z. 20 l. 69 f. 89.

S. 165 u. 202 zu chs f. sch vgl. die Schreibungen wuschs (lavit) V. B. 31, 23; weschset (crescit) 34, 23.

S. 175 Z. 7 l. XVIII f. XVII.

S. 175 Z. 8 l. p. 352 f. p. 357.

S. 176 zu irre. Diese Form findet sich natürlich auch in den Büchern, z. B. stäts in P. P.

S. 181 Z. 9 v. u. l. 28 f. 27.

S. 182. Zu tt in Flexionssilben. Pa. bietet czeigitte 10. 155; irbebitte 115; clagittin 137. 154; fregitte frogitte 146. 155 etc. Auch hier stäts -itte, nicht -ette. Auch in L. L. findet sich dieses tt, hier einzeln auch nach irrationalem e vgl. L. L. 163.

S. 185. Zu r (Metathesis) vgl. vorchte f. vruchte V. B. 58, 2.

S. 186. Zu m f. n vor Lab. ist die schles. Form lymot, lymut, lymet f. lînwât z. B. Schirrm. 408 (1404) zu erwähnen. Lexer belegt dieselbe auch nur aus Breslauer Stadtbüchern (Anz. f. Kunde d. dtsch. Vorzeit XVIII, 46). Heut hat sie außer dem schles. Dialekt (leimt W. 75) auch der bair. (Schmeller Wtbch., I², 1472. 1480). Die Entstehung ist klar: lînwât, lîmwât limât, lîmot, lîmet, leimt.

S. 187. Zu n eingeschoben vor g: lebending Pa. fast durchweg z. B. 85. 221. 241. 242. 247; gluendinger 116.

S. 187 Z 14 l. 12 f. 11

S. 193 Z. 12 l. 402 f. 403.

S. 193 Z. 14 ist 41 zu streichen.

S. 193 Z. 16 l. 23 f. 22. — Men. pros. 30 ist zu streichen.

S. 194 wertlich z. B. Pr. N. 123; L. C. 78. 79; K. B. 259; C. d. S. VIII, 34; werntlich Schirrm. 633. 725; werlit N. C. II, 27; C. d. S. I, 110; IX, 36; Schirrm. 635.

S. 195 Z. 7 hinter enczunt f. -det ist Pr. Dr. einzufügen.

S. 201 Z. 15 l. W. 83 f. W. 80.

S. 213 Z. 1 v. u. ist seynir gute werk 42 zu streichen.

S. 214 Z. 15 l. 102 f. 142.

S. 220 Z. 7 v. u. (Anm.) l. G. T. II, 22 f. G. T. I, 22.

S. 220. Zu Anm. *): nun quam Pa. 49.

S. 227 fg. Zu der Bildung des Plur. der st. Mask. sei noch nachgetragen, dass sich Men. poet. 29ᵃ der niederd. Plur. auf -s findet: dy gebawres (rustici).

S. 233 zu Anm. ***). Auch andre Denkm. weisen in dieser Formel denselben Wechsel der Accusativformen willen und wille auf. So bietet L. C. d. minen willen 148ᵇ; dagegen d. dryerley sachen wille 56; d. dyner martyr wille 154ᵃ; Bs. d. dynen willen 17, dagegen d. der libin wille 73, später allerdings auch: d. der leute willen 4ᵃ, d. der unkewsheit willen 7ᵇ. In Pr. N. findet sich nicht nur d. der reynekeit wille 76; d. des guten roches wille 77, sondern auch d. unsern wille 43. Außerhalb dieser Formel ist mir der Acc. wille nicht vorgekommen. Es scheint fast, als sei das Gefühl für die Abhängigkeit des Acc. willen von der Präp. durch den zwischengeschobenen Gen. abgeschwächt.

Anhang.

(S. 2) Ps. 53 das Komma hinter tagis ist zu tilgen.

(S. 3) Ps. 94 ist für tetlich (Vulg. deprecabilis) wol betlich zu lesen. Es liegt hier einer der Hörfehler vor, deren die Hs. mehrere zeigt (vgl. S. 201).

(S. 5) Pr. N. 28. Note ¹) ist vor gespring cin = zu setzen.

(S. 5) Pr. N. 39 mē ist wol besser in met oder med (vgl. sed, videte) aufzulösen.

(S. 17) P. P. 7 l. abluffe f. obluffe.

(S. 23) Hom. 129 l. wille yn f. willeyn.

(S. 25) Hom. 200. 215 l. hirre f. herre.

(S. 29) L. C. 50 war das hs. inlowben (= enloben) beizubehalten (vgl. S. 115).

(S. 44) N. C. I, 35. Die Änderung des hs. ‚der leyder manche starb' etc. in: ‚der leyber [der] manche' etc. ist unnötig.

(S. 48) N. C. I, 153 l. heyligen f. heylichen.

(S. 53) N. C. I, 322 ist das hs. vůsvertigen vielleicht beizubehalten. vuozvertic ist zwar nicht belegt, aber doch möglich und passt auch in den Zusammenhang. Es sind die Wallfahrer nach Rom und Aachen gemeint.

(S. 57) N. C. II, 25 l. 10) f. 11).

(S. 57) N. C. II, 27 l. 11) f. 12).




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01907 8826

